3 19248

Main Lib.

Digitized by Google

5. G[illegible]

K. Weinhold.

Digitized by Google

Das

Gildenweſen

im

Mittelalter.

Eine

von der Königlich Däniſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Kopenhagen

gekrönte Preisſchrift

von

Dr. Wilhelm Eduard Wilda,
Außerordentlichem Profeſſor der Rechte an der Univerſität zu Halle.

Halle,
im Verlag der Rengerſchen Buchhandlung.
1831.

HD6451
.W5

Digitized by Google

Der

Königlich Däniſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Kopenhagen

mit

inniger Hochachtung und Dankbarkeit

gewidmet

vom Verfaſſer.

185736

Digitized by Google

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Vorrede.

Bereits vor mehreren Jahren, als der Verfaſſer in Heidelberg, der Vollendung ſeines academiſchen Curſus nahe, bei dem Studium des deutſchen Rechtes, dem er Zeit und Kräfte vorzugsweiſe zu widmen wünſchte, ſich mit dem Rechte der Angelſachſen durch die Wilkins'ſche Sammlung etwas bekannt zu machen ſuchte, und dadurch auch auf Turner's Geſchichte geleitet wurde, erregten die Gilden der ältern Germanen, über welche ſich in dem zuletzt genannten Buche ein kurzer Abſchnitt befindet, ſeine Aufmerkſamkeit. Das Intereſſe für dieſelben ſteigerte ſich, als der Verfaſſer im folgenden Sommer (1825) ſich in Kiel und Kopenhagen aufhielt, um unter der Leitung und mit dem Beirath ſeiner hochverehrten Freunde, der Herren Profeſſoren Falck und Kolderup-Roſenvinge, einige Vorkenntniſſe zum Studium der Scandinaviſchen Rechte zu ſammeln. Bei ſeinen damaligen Beſchäftigungen nämlich wurde der Verfaſſer mit einem Aufſatz über die alten Gilden von Ancher, dem Erwecker der Rechtshiſtorie in Dänemark, und mit einigen höchſt intereſſanten in Deutſch-

land bisher wohl nur wenig beachteten Statuten bekannt; die eigenthümliche Stellung der ſ. g. Kanutsgilden in manchen ältern Däniſchen Städten, die Vermuthungen, die man über das urſprüngliche Weſen und die Zwecke dieſer Genoſſenſchaften aufgeſtellt hatte, beſchäftigten zuweilen ſein Nachdenken. — Längere Zeit aber ſchon hatte der Verfaſſer dieſen Gegenſtand eines gelegentlich entſtandenen Intereſſes faſt ganz aus den Augen verloren, da er ſich der praktiſchen Laufbahn zugewendet hatte, und in Hamburg die Advocatur trieb, als er von dem Herrn Profeſſor Falck die Anzeige: „daß die Königl. Däniſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in Kopenhagen die geſchichtliche Erforſchung des Gildenweſens zum Gegenſtand einer Preisaufgabe gemacht habe," erhielt, begleitet mit der ermunternden Aufforderung als Bewerber aufzutreten.

Die Aufgabe der Geſellſchaft war auf folgende Weiſe gefaßt:

„Quaenam Gildae, cum saeculares, tum ecclesiasticae, in Dania (Scania et ducatu Slesvicensi non exceptis) ante eccelesiam nostram per Lutherum instauratam viguerunt, et ad quasnam classes referendae sunt? Quaenam fuit harum societatum origo et quo consilio condebantur? Quid de interno earum statu, ritibus, de mutua sociorum ratione constat?

Quibus causis interierunt et quaenam adhuc supersunt earum reliquiae?“ Quaestio quidem patrias Gildas proprie spectat, desideratur tamen, ut etiam exteri respiciantur, instituta comparatione cum eiusdem generis societatibus, quae alibi, inprimis apud Norvegos, Suecos, Germanos, Anglos exstiterunt.

Der Verfaſſer, der ſich nur geringe Kenntniſſe der Däniſchen Sprache und Rechte, Geſchichte und deren Quellen zutrauen durfte, der im Auslande lebend, namentlich auf die Benutzung ungedruckter Quellen ganz verzichten, ſelbſt manche ſeltnere, beſonders kleinere Druckwerke entbehren mußte, dem ſein damaliger Beruf umfaſſendere wiſſenſchaftliche Studien ſehr erſchwerte, glaubte es kaum wagen zu dürfen, der ehrenvollen Aufforderung Folge zu leiſten; indeß ſuchte er ſich etwas mit den Quellen und mit der freilich ſchwachen Literatur der Aufgabe bekannt zu machen. Bei fortgeſetzter Beſchäftigung wuchs dem Verfaſſer Luſt und Liebe, Muth und Vertrauen, beſonders da er erkannte, daß, wenn es ihm auch nicht gelingen würde, den von der Königl. Däniſchen Geſellſchaft gemachten Anſprüchen zu genügen, er nicht ganz unintereſſante Beiträge zur Deutſchen Städtegeſchichte würde zu liefern im Stande ſein. So reifte dann der Entſchluß, die Arbeit nach Kopenhagen einzuſenden, zugleich aber, während ſie dort der

Beurtheilung unterläge, ſie hier in den Druck zu geben, damit ſie dann auf jeden Fall in der einen oder andern Form bekannt gemacht werden könne.

Das Glück, welches dieſe Arbeit gemacht hat, verdankt ſie wohl großentheils dem Umſtande, daß der Verfaſſer hier ein faſt ungebautes Feld zu bearbeiten hatte und dies mit Ernſt und Eifer that. Niemand iſt übrigens gewiß mehr als der Verfaſſer ſelbſt überzeugt, daß gar Manches in dieſer Arbeit zu verbeſſern und zu berichtigen, ſehr viel zu ergänzen ſein dürfte. Aber es möchte dies auch entſchuldbarer ſein, bei einem Gegenſtande von ſo weitem Umfange, der in ſo viele Verhältniſſe eingreift, aus ſo verſchiedenartigen Quellen geſchöpft werden mußte. Den Gegenſtand zu erſchöpfen, war gar nicht das Ziel, welches der Verfaſſer ſich ſteckte, denn ſobald er mit ſeinem Gegenſtande näher bekannt wurde, erkannte er die Nothwendigkeit, ſich gewiſſe Schranken zu ſetzen; zuweilen wurde er aber auch durch Mangel an Hülfsmitteln unfreiwillig beengt.

Jedem Leſer des Buches wird die Bemerkung genügen, daß der Verfaſſer nicht eine Geſchichte der Gilden, ſei es eines oder mehrerer Länder, ſondern eine Geſchichte des Gildenweſens in ſeiner früheren Entwickelung zu liefern verſuchen wollte. Er ſchloß die Betrachtung mancher genoſſenſchaftlichen Verbindungen aus, die mehr oder minder den Gilden nachgebildet wa-

ren, ſonſt würde er noch von manchen mittelalterlichen Inſtituten zu reden gehabt haben. — Auch locale Beſchränkungen ſchienen eintreten zu müſſen. Daher hat der Verfaſſer bei ſeinen Forſchungen Dänemark und Deutſchland, als die Länder, die ihm durch die Veranlaſſung dieſer Arbeit und vaterländiſches Intereſſe am nächſten lagen, vorzugsweiſe vor Augen gehabt, und es mußte denn freilich der Süden Europa's, dem Plane gemäß, faſt unberückſichtigt bleiben; aber aus Mangel an Quellen hat der Verfaſſer auch über die andern Scandinaviſchen Länder, außer Dänemark, weniger noch, als er gewünſcht hätte, beibringen können. Läſſig im Aufſuchen der Quellen iſt der Verfaſſer mindeſtens nicht geweſen. Die meiſten angeführten Werke, ſo weit er ſie nicht ſelbſt beſaß, fand er in der Stadtbibliothek zu Hamburg, manches verſchaffte ihm die Güte des Herrn Archivar D. Lappenberg, ein und das andere Werk konnte der Verfaſſer auf ein paar Excurſionen erſt in Kiel, dann auch in Göttingen und Dresden, und endlich an ſeinem jetzigen Aufenthaltsorte benutzen.

Die Anlage des Buches dürfte ſich vielleicht durch die Bekanntſchaft mit deſſen Inhalt ſelbſt rechtfertigen. Der Verfaſſer ſchmeichelt ſich nicht blos eine Maſſe von Materialien, ſondern ein einigermaßen zuſammenhängendes Ganze, das auch als ein ſolches betrachtet ſein will, geliefert zu haben.

Seit früher Jugend war es die Anſicht des Verfaſſers, daß bei allen unſern Forſchungen und Beſtrebungen unſere Blicke zunächſt dem Vaterlande zugewendet ſein müßten, ſein innigſter Wunſch iſt es daher geweſen, nach ſeinen Kräften ſein Scherflein zur Kenntniß des Deutſchen Volkes und Landes beizutragen, möchte daher dieſe erſte etwas umfaſſendere Probe ſeiner Beſtrebungen ſich auch des Beifalls der Kundigen im Vaterlande erfreuen!

Halle, den 28. Auguſt 1831.

Ueberſicht.

Erſtes Hauptſtück.
Entſtehung der Gilden
Erſter Abſchnitt.
Germaniſch-heidniſches Element . . . . Seite 3
Zweiter Abſchnitt.
Chriſtliches Element . . . . — 25
Dritter Abſchnitt.
Vereinigung dieſer Elemente und Fortbildung des Gildenweſens . . . . — 34
Zweites Hauptſtück.
Arten und Eintheilung der Gilden . . . . — 45
Drittes Hauptſtück.
Die Gilden auf dem Lande und in den Städten . . . — 55
Viertes Hauptſtück.
Die Schutzgilden
Erſter Abſchnitt.
Die Schutzgilden in Dänemark
Erſte Abtheilung.
Verbreitung des Gildenweſens in Dänemark. „Höchſte Gilden“ . . . . — 62
Zweite Abtheilung.
Die ſ. g. königlichen Gilden und deren Statuten — 86
Dritte Abtheilung.
Verfaſſung der Schutzgilden . . . . — 115
Vierte Abtheilung.
Die Schutzgilden in ihrem Verhältniß zur Städteverfaſſung . . . . — 145
Zweiter Abſchnitt.
Die Schutzgilden in Deutſchland . . . . — 166
Cöln . . . . — 176
Speier . . . . — 194

Straßburg . . . . Seite 203
Frankfurt am Main . . . . — 209
Lübeck . . . . — 221
Fünftes Hauptſtück.
Die Gewerbsgilden . . . . — 228
Erſter Abſchnitt.
Die Kaufmannsgilden.
Erſte Abtheilung.
Entſtehung derſelben . . . . — 229
Zweite Abtheilung.
Vermehrung und Verzweigung der Kaufmannsgilden. Die Gilden fremder Kaufleute . . . . — 255
Dritte Abtheilung.
Kaufmannsgilden in Dänemark . . . . — 271
Zweiter Abſchnitt.
Die Handwerksgilden.
Erſte Abtheilung.
Entſtehung derſelben . . . . — 283
Zweite Abtheilung.
Bemerkungen über die Verfaſſung und Ausbildung der Handwerksgilden . . . . — 321
Sechſtes Hauptſtück.
Die geiſtlichen Gilden . . . . — 344
Die frommen Brüderſchaften.
Die Kalandsgilden.
Anhang.
Statuta Gildae de Berwik . . . . — 376

Das Gildenweſen
im
Mittelalter.

Digitized by Google

Erſtes Hauptſtück.

Entſtehung der Gilden.

Erſter Abſchnitt.

Germaniſch-heidniſches Element.

Die Geſchichte des Gildenweſens führt uns in die fernſte germaniſche Vorzeit zurück, denn ziemlich allgemein wird von ältern wie von neuern nordiſchen Geſchichts- und Alterthumsforſchern, welche allein dieſen Gegenſtand einer ſorgfältigern Beachtung würdigten, die Wurzel deſſelben in die heidniſchen Zeiten des germaniſch-ſcandinaviſchen Alterthums verſetzt. Wir verweiſen hier nur auf Bartholin [1]), Keysler [2]), Terpager [3]), Ancher [4]), Münter [5]) und Magnuſen [6]). Einverſtanden iſt man über den Zuſammenhang des Gildenweſens in ſeiner ſpätern Ausbildung mit den Trinkgelagen, welche die Germanen

1) Antiquitates Dan. p. 127.

2) Antiquitat. Septen. p. 349.

3) Ripae Cimbricae. p. 480.

4) Om gamle danske Gilder: Samlede juridiske Skrifter. B. 3. p. 137.

5) Kirchengeſchichte v. Dänemark u. Norwegen. Bd. 1. p. 130 sqq.

6) Om de oldnordiske Gilders Oprindelſe og Omdannelſe. Kiöbenh. 1829.

Digitized by Google

mit gewiſſen gottesdienſtlichen Feierlichkeiten verbunden, bei Gelegenheit wichtiger Familienereigniſſe und bei andern, Zuſammenkünfte veranlaſſenden Gelegenheiten, insbeſondere aber auch an hohen Feſttagen, wo ſie den Göttern opferten, zu halten pflegten.

Eine etwas ſorgfältigere Betrachtung dieſes Gegenſtandes dürfte nicht nur die Entſtehung des Gildenweſens klarer ins Licht ſetzen, ſondern auch Gelegenheit zu manchen intereſſanten Vergleichungen einzelner Punkte der innern Verfaſſung der Gilden, mit den altgermaniſchen Sitten geben.

Bekannt iſt, was ſchon Tacitus (Germ. c. 22.) über die Bedeutſamkeit der Gelage und Gaſtereien in dem Leben der germaniſchen Völker bemerkt. Unverkennbar blickt darin hervor die den nordiſchen Völkern eigene Liebe zum Genuß, zu Speiſe und Trank. Vielfach ſpätere Zeugniſſe und der Blick auf das Leben noch nach Jahrhunderten, zeigen, daß der Römer den Germanen nicht zu viel gethan durch die Beſchuldigung des nicht ſtets beachteten Maaßes. Aber auch die im germaniſchen Charakter begründete Liebe zum geſelligen Zuſammenſein, wo das Herz ſich erwärmt, erweitert und erſchließt, tritt uns hier entgegen. Seine ungezähmten Begierden, ſeine weniger gezügelten Leidenſchaften, leicht ausbrechend in wilder That, konnte der rohere, aber auch nicht verderbte Sohn der Natur nicht daheim laſſen, doch brachte er ſeinen Genoſſen nicht blos viehiſche Neigungen und Triebe entgegen. Was den Germanen als Menſch tiefer und inniger berührte, war bei den geſelligen Vereinen Gegenſtand der Theilnahme und Mittheilung, war Zweck derſelben. Das geſellige Leben ſuchten ſie daher, nach ihrer Weiſe, zu ordnen und nach der Weiſe der Zeit zu verſchönern. Kurz ſind die Andeutungen des tiefblickenden Römers, ausführlichere Kunde über die Art, Bedeutung und Fortbildung der Gelage bei

den germaniſchen Völkern erhalten wir durch die ergiebigeren Quellen des ſcandinaviſchen Nordens.

Jedes Ereigniß im Kreiſe der enger verbundenen Familie nahm die Theilnahme aller Angehörigen in Anſpruch. Daher die Zuziehung derſelben bei jeder wichtigen Angelegenheit. Theils hatten ſie dabei eigenes Intereſſe wahrzunehmen, theils fremdes zu vertreten. Leicht erklärt ſich daher, auch abgeſehen von religiöſen Vorſtellungen, der Urſprung geſelliger Zuſammenkünfte und feſtlicher Mahle bei allen wichtigen Familienereigniſſen, bei frohen wie traurigen Veranlaſſungen. Was vielleicht anfangs blos nothwendige Folge des Zuſammenkommens war, man denke, daß die Wohnungen oft fern von einander lagen, wurde am Ende Sitte und Gebrauch. Die Neigung begünſtigte die Verbreitung deſſelben, Mißbrauch und Verirrung war auch hier unvermeidlich, und Ausartung iſt das gewöhnliche Ende menſchlicher Einrichtungen.

Die Hochzeiten vor allen gaben Gelegenheit zu feſtlichen Gelagen [1]). Da boten die Eltern der Braut auf, was das Haus nur vermochte. Man lud Verwandte und Freunde dazu, nah und fern [2]). Es wetteiferten die Gäſte in Pracht der Kleidung und Glanz des Gefolges, da herrſchte Frohſinn und Freude und Luſt jeder Art („ok scorti thar ei glaum oc glethi ok all skins fognuth"). Solch' ein Feſt dauerte wohl acht Tage, und wenn es recht feierlich ſein ſollte, oft doppelt ſo lange; es waren der Gäſte oft mehrere Hunderte. Noch nach langen Jahrhunderten ſuchte die Geſetzgebung in den verſchiedenſten germaniſchen Län-

---

1) Engelstoft om Quindekjonnets Kaar. p. 179 sqq. Lagerbrings Swea Rikes Hiſt. D. 1. c. 1. §. 13. Nials Saga. c. 33. 34.

Sidan reid Sunnarr heim ok reid vm heradit at bioda mannom. Nials S. c. 33 i. f.

dern der Uebertreibung und dem Luxus, wiewohl meiſt vergebens, zu wehren [1]).

Wie dieſe frohen Ereigniſſe, bot auch der Tod eines nahen Verwandten Gelegenheit zu feſtlichen Gelagen dar. Die Beſchaffenheit dieſer Gaſtmähler (erfi: Erbmahlzeit iſt die eigentliche Benennung), lernen wir aus einigen Erzählungen des Snorro kennen. Es verweilet der Geſchichtsſchreiber des Nordens gern bei der Beſchreibung und Erzählung feſtlicher Mahle, als einem Gegenſtand allgemeiner Theilnahme und oft Quelle folgenreicher Ereigniſſe.

Als König Onund geſtorben war, da ließ Ingiald, ſein Sohn, ein Gaſtgebot bereiten und wollte die Erbſchaft des Vaters antreten. Er ließ einen neuen Saal bauen und einrichten, der in keiner Weiſe kleiner war als der (Königs=) Saal zu Upſala, den nannte er den Sieben=Königsſaal, in demſelben waren ſieben Hochſitze. König Ingiald ſandte Männer in ganz Schweden und ließ zu ſich bitten Könige, Jarle und andere ausgezeichnete Männer. Allen Fremden, die herzu gekommen waren, wurden Sitze in dem neuen Saale angewieſen, auch hatte König Ingiald ſeine ganze Gefolgſchaft und ſeine Leute in Upſala zu dem Gaſtgebot gezogen. Es war der Zeit Gebrauch, wenn ein Gelage nach dem Tode eines Königs oder Jarl ſollte gehalten werden, daß der Gaſtgeber, der die Erbſchaft antreten wollte, auf einer niedrigen Bank vor dem Hochſitze ſaß, bis der Becher gebracht wurde, den man „Braga=Becher“ nannte, dann aufſtehend ergriff er denſelben, gelobte ein mannhaftes Unternehmen, leerte den Becher und beſtieg dann den Hochſitz, den ſein Vater inne

1) Gulathings Laug Erfdab. c. 24. at eigi scal brudlaup sit lengr gera enn tva daga. — K. Christian II. geistl Love c. 129. (Rosenv. Saml. IV. p. 61.) Christian III. Kjöbenh. Recefs §. 69. (R. l. c. p. 285.) Christian IV. Recefs af 1643. c. 8. (R. p. 454.) Hüllmann Städtew. IV. p. 156.

hatte. So war er ihm gefolgt in ſein ganzes Erbe. Auf dieſe Weiſe geſchah es auch hier; als man den Braga-Becher brachte, ſtand Ingiald auf, ergriff das mächtige Horn und that das Gelübde: er wolle um die Hälfte mehren ſein Reich, nach allen vier Gegenden des Himmels, oder ſterben; darauf trank er aus dem Horn [1]). — Auf eine lehrreiche Weiſe wird, was wir hieraus lernen, durch die Erzählung von der Erbmahlzeit ergänzt, die K. Svend nach dem Tode ſeines Vaters Harald gab. Dazu waren alle Führer im Reiche und auch die Jomsvikinger geladen. Sie kamen mit 40 Schiffen aus Wendenland und 20 aus Schonen. Da trank König Svend, ehe er den Sitz ſeines Vaters einnahm, deſſen Gedächtniß (tha drak hann minni hans) und gelobte, ehe drei Winter vergangen wären, nach England zu ziehen und König Adelrad zu tödten oder aus ſeinem Reiche zu jagen. Den Gedächtnißbecher mußten alle trinken, die beim Mahle waren. Als nun das Gedächtniß getrunken war, da ſollten alle trinken zum Gedächtniſſe Chriſti (Enn er that minni var afdruckit tha scylldi drecka Cristsminni allir menn) und dem heiligen Michael den dritten Becher [2]). Darauf trank Siegvald Jarl zum Andenken ſeines Vaters, und gelobte, ehe drei Jahre verſtrichen, nach Norwegen zu ziehen, Hakon Jarl zu erſchlagen oder ihn aus ſeinem Reiche zu vertreiben. Thorkell der Hohe gelobte, ſeinem Bruder zu folgen, und nicht zu fliehen, ſo lange Siegvald ſtritt; auch Bue der Dicke gelobte zu folgen und nicht zu fliehen. Manche andere Führer thaten auch ähnliche Gelübde [3]).

Die Todtenmähler hatten alſo in der Vorzeit eine juriſtiſche Bedeutung, ſie vertraten die Stelle einer feierlichen

1) Ynglinga Saga. c. 40.

2) Dieſe Verehrung Chriſti und der Heiligen war an die Stelle Odins u. der and. heidniſchen Götter getreten. Davon unten.

3) Saga of Olai Tryggva Syni. c. 39.

Erbantretung [1]), und bei den Königen, wie es ſcheint, der Krönung [2]). Wenn der Erbe den Hochſitz des Hausvaters oder Herrſchers beſtiegen hatte, ſo war er anerkannt als der rechtmäßige Erbe. Mag auch die Sitte in der Art ſich nur im Norden ſo ausgebildet haben, wir ſehen, daß die Gelage der Germanen eine mannichfache Bedeutſamkeit für das Leben in mannichfaltiger Beziehung hatten. Zugleich waren ſie beſtimmt, das Andenken des Verſtorbenen zu feiern, und wie wir auch über den Inhalt mancher Gelübde urtheilen mögen, ſo iſt es doch ein ſchöner Gedanke, daß der Sohn, dem Andenken ſeines Vaters in zahlreich angeſehener Geſellſchaft einen Becher weihend, eine That gelobte, deren Erfüllung ihn in der Anſicht ſeiner Genoſſen des Vaters würdig machte; dann erſt nahm er ſeine Stelle ein. Auch andere, ergriffen vom Beiſpiel, ermunterte die Gelegenheit, um Muth und Entſchloſſenheit zu bewähren, ſie gedachten ihrer tapfern Väter, deren fortlebendes Beiſpiel ihnen vorleuchtete auf der Bahn des Ruhms, und ſo wurden dieſe geſelligen Vereine die Quelle großer Thaten und der Heerd mancher politiſchen Begegenheiten.

Es gab drei hohe Feſte im Jahre (die wahrſcheinlich mit der Eintheilung des Jahres in drei Zeiten zuſammenhingen [3])), an welchen öffentliche Opferverſammlungen ſtatt fanden. Jeder freie Landbewohner mußte dieſe beſuchen und mitbringen, was er bedurfte, ſo lange die Opferzeit dauerte, ſowohl an Speiſen wie an Bier [4]). Der König

1) Grimms deutſche Rechtsalterthümer. p. 481.

2) Suhm's Hiſt. D. 3. p. 242.

3) Grimms deutſche Rechtsalterthümer. S. 822. Finn Magnuſen a. a. O.

4) Saga Hakonar goda. c. 16. „That var forn sidr, tha er blot scylldi vera, at allir braendur scylldo thar koma sem hof var, oc flytia thannog föng sin, thau er their

aber, oder der Fürſt, welcher die Anordnung des Opfers beſorgte, und während der Mahlzeit auf dem Hochſitze ſaß, mußte den Becher, woraus man den Göttern zu Ehren trank, und alle Opferſpeiſen weihen [1]). Die Weihe ſcheint durch ein ſymboliſches Zeichen geſchehen zu ſein, denn als Sigurd Jarl den Becher dem Odin geweihet hatte, und ihn dem Hakon, der heimlich Chriſt war, zutrank, machte dieſer das Zeichen des Kreuzes, und als ſeine argwöhniſchen Genoſſen es bemerkten, ſagte er, es ſei das Zeichen des Hammers geweſen, das er gemacht habe, um Thor den Becher darzubringen [2]). Zuerſt trank man in der Regel dem Odin den Becher, um dem Könige Sieg und dem Reiche Heil und Vergrößerung zu erflehen, dann Niord und Freya für gutes Jahr und Frieden. Es pflegten dann viele auch noch den „Bragafull“ den gefallenen Königen und Führern zu Ehren zu trinken, und mancher that dann desgleichen zum Gedächtniß ausgezeichneter Freunde und Verwandte. Dies hieß minni im engern Sinne [3]), denn im

---

scylldo hafa medan blotveizlan stod. At veizlo theirri scylldo allir men öl eiga etc.“ Von dieſer Sitte iſt die Bedeutung des Wortes „Gilde,“ „Gelage“, „Mahl,“ die es noch jetzt im Däniſchen hat, herzuleiten. „Gilde“ kommt nach der übereinſtimmenden Erklärung aller Gloſſatoren, (Haltaus, Scherz, Wachter, Ihre, Somner, Spelman) von dem deutſchen gelten, angelſächſiſchen geldan, gyldan, zahlen, erſtatten, her. Gild kommt beim Ulphilas für: tributum voluntarium, symbola vor. Gilde iſt ein durch gemeinſchaftliche Beiträge an Speiſ' und Trank, oder Geldſteuer veranſtaltetes Gelage, dann jedes Gelage überhaupt.

1) S. Hakonar goda a. a. O.

2) S. Hakonar goda c. 18.

3) S. Hakonar goda c. 16. scylldi fyrst Odins full drecka til sigurs oc rikis konungi sinom; en sidan Niardar full oc Freys full til ars oc fridar. Tha var mörgom mönnom titt at drecka thar naest Braga full. Menn drucko

Allgemeinen wurde der Becher, den man Göttern und Menſchen zu Ehren trank, minni genannt [1]).

Daß mit dieſen Opferverſammlungen die großen Gerichts- und Markttage zuſammen fielen, iſt mehr als Vermuthung. In Schweden, erzählt Snorro [2]), war in den heidniſchen Zeiten Sitte, ein Hauptopfer (höfot-blot) im Monat Goe zu Upſala zu halten. Man opferte daſelbſt für den Frieden und den Sieg des Königs, und eine große Menge Menſchen kam daſelbſt zuſammen. Zu gleicher Zeit wurde daſelbſt das Landesthing der Schweden und Markt und Meſſe (markadr oc kaupstefna) gehalten. Durch die Einführung des Chriſtenthums ward an dem Allen Anfangs wenig geändert. Die alten Germanen hingen feſt an ihrem alten Glauben, den ſie als die Grundlage ihrer Freiheit betrachteten [3]). Die Apoſtel des Chriſtenthums gingen daher, wo ihnen nicht der Arm eines Kaiſer Karl den Erfolg ſicherte, ſchonend zu Werke, indem ſie die neue Lehre den im Volke herrſchenden Begriffen, den beſtehenden Sitten und Einrichtungen anzupaſſen ſuchten, ja ſich faſt nur mit der Hinwegräumung einiger heidniſchen Gräuel

---

oc full **fraenda** sinna, theirra er göfgir höfdo verit oc voro that minni köllot.

1) Olaf Tryggva. S. c. 39.

2) Saga Olafi hinom helga. c. 76.

3) Man ſehe die kraftvolle Rede, die Snorro einen der Landleute an König Hakon halten läßt (Saga Hakonar goda. c. 117.), die auch Münter in ſeiner Kirchengeſch. I. S. 444. überſetzt hat. Es heißt unter andern darin: Jetzt aber wiſſen wir nicht, was wir von dir denken ſollen? ob du uns ein neues Joch der Knechtſchaft, und das auf eine ganz beſondere Weiſe auflegen willſt? Du begehrſt, daß wir den Glauben und die Gottesverehrung verwerfen ſollen, die unſere Aeltern und Altvordern, tapfrere, beſſere und angeſehenere Männer als wir, ſo lange Zeit beobachteten, und bei der wir uns ſelbſt ſo wohl befunden.

z. B. der Opfer, des Eſſens des Pferdefleiſches u. ſ. w. begnügten. Auch mochte manchem mit der Schärfe des Schwerdtes bekehrenden Beherrſcher vom Chriſtenthum wohl wenig mehr als einige Formeln bekannt ſein. Selbſt das Leben der Prieſter, die in die alten Sitten ihres Volkes, wie wir davon noch Beiſpiele ſehen werden, wieder zurückfielen, war ſelbſt in ſpäterer Zeit noch heidniſch genug [1]).

Es blieb im Norden, auch als die Bewohner Chriſten geworden, üblich, nach dem Tode von Verwandten eine

1) Noch im 14. Jahrhundert ſchreibt Theodoricus de Neim Episc. Verdensis in Nemore Unionis IV. p. 35., aus welchem Werk Pontoppidan Ann. eccl. Dan. II. p. 27. die Stelle anführt: — „sed more s. consuetudine in Norvegia clerici et laici bibunt ad haustus aequales et nisi super modum quis inebrietur cerevisia, potu cocto, tunc non reputat se beatum et exigit alter ab alteró, ut sibi faciat justitiam rebibendo aequaliter cum ipso, nec quis crederet, nisi videret, quantum quisque utriusque sexus (!!) ibidem biberet una vice, ac idem postea una eadem hora, donec ebrius in terram caderet, denuo acceptaret; quique crebris potationibus cyphos magis exhaurit, hic ceteris corporali vigore ac in virtutibus excellentior reputatur. Die Dänen gaben übrigens ihren Nachbarn nichts nach, und die engliſchen Schriftſteller klagen darüber (etwas mag wohl auch auf Rechnung der Partheilichkeit kommen), daß die Engländer von d. Dänen das Trinken gelernt hätten. Wilhelm v. Malmesb. de gestis Regg. Anglor. ſagt, die Bewohner Englands hätten von den Sachſen gelernt: animorum inconditam ferocitatem, a Flandritis enervem mollitiem, a Danis potationem und Albericus erzählt z. J. 962: Angli didicerunt a Danis potationem. Sct. Dunstanus ... ut potationem compatriotarum refrenaret, clavos aureos v. argenteos vasis infingi jussit, ut dum quisque metam suam cognosceret, non plus sub serviente verecundia vel ipse appeteret v. appetere cuperet. s. Lagerbring Swea Rik Hist. I. p. 439.

Todten- oder Erbmahlzeit zu halten, und zwar gewöhnlich am ſiebenten oder dreißigſten Tage. Zugleich ließ man einen Prieſter, den man dafür bezahlte, eine Seelenmeſſe leſen, und denſelben Prieſter zog man dann auch zu dem Gelage, welches Siaele-Oel, wörtlich ein Seelenbier, genannt wurde, und außer dem aus noch wenigſtens drei Perſonen beſtehen mußte [1]). Hier zeigt ſich alſo das Beſtehen chriſtlicher und heidniſcher Ideen und Gebräuche neben einander. Doch gewann allmählich das chriſtliche Element die Oberhand, wie wir aus der in Magnus Lagabäters Geſetzen enthaltenen Verordnung zur Aufhebung dieſer Todtenmähler ſehen. Für das Heil der Seelen des Verſtorbenen, meint der Geſetzgeber, werde beſſer durch möglichſt beträchtliches Almoſen geſorgt. Die Mahlzeiten zur Ehre der Verſtorbenen dienten mehr zur Befriedigung der Begierde, und ſie ſeien oft mit ſo übertriebenem Aufwande veranſtaltet worden, daß nicht ſelten die Erbſchaft ſelbſt aufgezehrt, und die Bezahlung der Schulden unmöglich gemacht worden, auch heftige Streitigkeiten und ſelbſt Mord und Todtſchlag ſei dabei nicht ausgeblieben [2]). Lange aber kämpften die Geſetzgeber vergebens gegen die einmal tief gewurzelte Sitte, noch aus ſpäten Jahrhunderten laſſen ſich aus den verſchiedenſten germaniſchen Ländern ähnliche Verbote — es möge hier nur eins als Beiſpiel aus Dänemark angeführt werden [3]) — nachweiſen. Ja ſelbſt jetzt hat ſich wohl noch hie und da die alte Sitte

1) Hagen Adelsteens Gule Things Lov. B. I. c. 23. (Paus. I. p. 36.) End hvor ſom helſt nogen doer og vil Arvinger giöre Oelgilde efter ham enten paa den 7 de elle 30 de Dag eller ſildigere, da kaldes det der Arve-Oel. End om Maend giöre Oelgilde og kalde det Siaele-Oel, da ſkulle de dertil byde den Praeſt ſom de kiöbe Meſſe af ꝛc.

2) Magnus Lagabäters Gulathing Laug Erſdablókr. c. 25.

3) Receſs Christians IV. 1643. lib. 1. c. 8. §. 1. (Rosenvinge IV. p. 461.)

erhalten, obgleich die Todtenſchmäuſe längſt jede Bedeutſamkeit verloren haben und nichts als das Unpaſſende des Gebrauches übrig geblieben iſt. — Auf ähnliche Weiſe dauerten auch noch Jahrhunderte, nachdem die heidniſche Welt in Trümmer zerfallen war, die alten Opfermahlzeiten, ſich nur allmählich umbildend, fort. Man begnügte ſich anfangs damit, die Opfer ſelbſt, an deren Stelle andere gottesdienſtliche Handlungen traten, und die Namen der heidniſchen Götter abzuſchaffen. Doch hielt man die Mahlzeiten vor wie nach, nur trank man jetzt nicht mehr zur Ehre von Odin, Freya und Niord, ſondern Chriſti, der Maria und eines Heiligen, deſſen Wahl Umſtände näher beſtimmten.

Es iſt bereits oben ein Beiſpiel aus der Sage Olaf's Trygvaſon (C. 39.) angeführt worden; es wird dort erzählt, daß man an der Tafel Königs Svend zu Ehren Chriſti und des heiligen Michael trank. Dem genannten König Olaf ſoll auch vor einer wichtigen Volksverſammlung zu Agda in Norwegen der heil. Martin von Tours im Traum erſchienen ſein, und ihn ermahnt haben, die dem Odin und den Aſen geweiheten Trinkhörner Gott, ihm, dem heil. Martin ſelbſt, und den andern Heiligen zu trinken [1]). König Magnus gebot in ſeinem nordiſchen Hofrechte, daß man am Weihnachten dem heil. Olaf zu Ehren (at Olafs minni) trinken ſollte [2]). Martin war der erſte Schutzheilige Norwegens, an deſſen Stelle dann Olaf, als heimiſcher Heiliger, trat. Man ſuchte auch die Zeiten dieſer heidniſchen Feſtgelage den chriſtlichen Feiertagen näher zu bringen und beides auch ſo mit einander zu verſchmelzen. Aus der Sage des heil. Olaf (C. 123.) iſt oben ein Beiſpiel angeführt. König Hakon der Gute verordnete, daß das Juelfeſt zur

---

1) Oddur des Mönchs: Oluf Trygvas. S. c. 24. (ed. Reenhjelm) Torfaei hist. P. 2. p. 182. Münter a. a. O. I. S. 472.

2) Hirdskraa c. 49. Bartholin Antiqq. c. 8. Ancher Skrifter II. p. 140. Anm.

chriſtl. Weihnachtszeit gefeiert und jeder Mann zu dieſem Feſte eine drittel Tonne Malz brauen und ſo lange Feiertag halten ſollte, als das Bier reichte [1]).

Man ſuchte dieſe Trinkgelage, da ſie einmal zu einer chriſtlichen Feier geworden waren, da ſie der Sitte des Volkes entſprachen, die Idee einer religiös-geſelligen Vereinigung bei der Tafel nichts den chriſtlichen Anſichten und Lehren Widerſprechendes enthielt, vielmehr ſelbſt eine Vergleichung mit altchriſtlichen Gebräuchen zuließ, als ein Mittel zur Erhaltung und Befeſtigung des chriſtlichen Glaubens zu benutzen. Von den Geſetzgebern der Kirche ſelbſt wurde daher, um die Feier der Feſttage zu ſichern, das Halten ſolcher gemeinſchaftlichen Gelage zur Pflicht gemacht und bei Strafe geboten. Dieſe Feſtbiere, wie man ſie vielleicht nennen könnte — (samburdar-öl iſt der in der Verordnung ſelbſt vorkommende, dem Worte Gilde entſprechende Name) — ſollten Chriſto und der heil. Maria als eine Dankſagung für Friede und gute Zeit geweihet ſein. Die dazu beſtimmten Zeiten waren vor Allerheiligentag, Weihnachten [2]) und nach einer andern Verordnung um Johannis [3]). Mann und Frau in jedem Hauſe ſollten insbeſondere eins veranſtalten und wenigſtens von drei Perſonen ſollte es zuſammen gehalten werden.

Der letzte Theil dieſer Verordnung muß wohl aus der Beſchaffenheit des Landes, in welcher ſie erlaſſen iſt, der theilweiſen Dürftigkeit der Bewohner, die oft in einzelnen, fern von einander gelegenen Höfen wohnten, u. dgl. erklärt werden. Nichts deſto weniger dauerten auch allgemeine Verſammlungen für die, die daran Theil nehmen wollten und konnten, fort.

---

1) Snorro Hakonar goda S. c. 15. Münter a. a. O. I. p. 442.

2) Hagen Adelsteens Guleth. Lov Christend. B. c. 5. 6. Paus I. p. 10. 11.

3) Paus I. 220.

Möglich iſt es aber auch, daß man überhaupt bei der Einführung des Chriſtenthums den Verſuch machen wollte, die großen Gelage abzuſchaffen und ſie auf einen engern Kreis zu beſchränken, wodurch auch vielleicht die Entſtehung engerer Vereine zu dieſem Zwecke begünſtigt worden iſt. Zu der Vermuthung giebt folgende Erzählung, die Snorro uns mittheilt, Veranlaſſung. Dem Könige Olaf dem Heiligen wurde einſt gemeldet, die Bewohner von Throndheim hätten um Winternacht zahlreiche Gelagsverſammlungen und ein ſtarkes Trinken gehabt (at braendor hefdi thar haft veitzlor fiölmennar at vetrnottom: varo thar drykior miklar); die Becher ſeien den Aſen geweihet (minni öll signod Asom), es ſeien Kinder und Pferde geopfert, und mit dem Blute die Altäre der Götter beſprützt; man habe geſagt, es ſei dies geſchehen, um die Gunſt der Götter, die erzürnt wären, weil die Helgoländer ſich dem Chriſtenthum zugewendet, zu erflehen. Als der König dies erfahren, ließ er einige angeſehene Landleute, um ſie zur Verantwortung zu ziehen, kommen. Mit muthiger Beredſamkeit wies aber einer von ihnen alle Beſchuldigung ab und ſagte: ſie hätten gar keine Gelage (veitzlor) gehabt nema gilldi sín eda hvirfings drykior, enn sumir vinabod. Mit dem Ausdruck „gilldi," der ſonſt im Snorro ſelten vorkommt, ſcheinen alſo im Gegenſatz zu „veitzlor," minder zahlreiche, erlaubte, chriſtliche Gelage bezeichnet zu werden, der Art wie ſie in der oben angeführten Verordnung, wo ſie samburdar-öl heißen, beſchrieben werden. Hvirfings-drykior (von Hvirfingr circulus) wurden dieſe kleinern Gelage, wahrſcheinlich von einer andern mäßigern Weiſe zu trinken, genannt, indem nicht zwei mit einander gleichſam um die Wette tranken, ſondern der Becher im Kreiſe herumging. Außerdem meint

1) S. Hákonar hinom helga c. 113.

Olver, das iſt der Name jenes Landmanns, hätten noch einige Gelage bei beſondern Gelegenheiten, etwa Hochzeiten u. dgl., wozu der Gaſtgeber ſeine Freunde eingeladen (vinabod), ſtatt gefunden.

Von König Olaf dem Dicken oder Kirre wird erzählt [1]), daß er die Pracht und den Glanz geſelliger Mahle ſehr liebte. Er veränderte die bisher übliche Weiſe, die Tiſche und die Sitze zu ordnen. Sich paarweiſe zu Tiſche zu ſetzen, war übrigens eine uralte Sitte [2]). Er verordnete, daß die Feſtmahlsverſammlungen nicht mehr auf dem Lande, ſondern in den Städten gehalten werden ſollten, und legte zu dem Zwecke in mehreren Städten Gelagshäuſer an, worunter ſich beſonders das in Throndheim auszeichnete. Es war von Holz, doch der Fußboden mit Steinen belegt, in demſelben waren zuerſt Oefen angebracht. Eine große Glocke, Bärarbot oder die Zierde der Stadt genannt, rief jetzt zum Feſtmahle zuſammen.

In Throndheim war noch bis in ſpäterer Zeit das größte Gelagshaus in Norwegen, welches man „Gildeſcal" nannte, dort wurden Schmäuſe, Gelage, Hochzeiten u. dgl. gehalten, wie Torfäus in der ſeiner Geſchichte vorgeſetzten Chorographie uns mittheilt [3]). Auch zu Berathungen und bei

1) Torfaei hist. Norvag. P. 3. p. 388. Suhm Danmarks Hiſt. IV. p. 767.

2) „at drecka tvimmening" nannte man es. S. die Erzählung d. Snorro: Ynlinga S. c. 45. u. vergl. Engelſtoft om Quindekjonnetskaar p. 57.

3) Torfaei hist. Norv. P. I. p. 84. Nidrosia ingentis vastitatis aedificium, quod: Gildeſcalen i. e. convivalem domum vocant, ad litus exstructum olim habuit, tecto sectilibus laminis convestito, qualibus plurima in hoc regno templa obducuntur, in qua in ingentem longitudinem extensa domo cives et praecipue in tractu Thrandensi coloni nuptias, compotationes et convivia concelebrare soliti fuere, cui vicinae erant cellae, vinaria et peruncia

bei andern öffentlichen Angelegenheiten mag man ſich deſſelben bedient haben, und da die Zeiten der Gelage mit den Gerichtsverſammlungen zuſammen fielen, ſo iſt es möglich, daß nach Verlegung der Gelagsverſammlungen in die Städte, die für dieſe beſtimmten Häuſer auch oft als Gerichtsſtätten dienten. Nach dem Throndheimer Stadtrecht von Magnus Lagabäter war das heil. Kreuz Gildehaus, wahrſcheinlich daſſelbe, welches Olaf Kirre erbaut, die rechte Dingſtätte [1]), und in Bergen wurde das Gericht in dem Maria-Gildehaus gehalten [2]).

Auch in Schweden wurden an manchen Orten Gelagshäuſer (gillestuwor) erbaut, in welchen ſich die Mitglieder jedes Kirchſpiels zu gewiſſen Feſtzeiten zu verſammeln pflegten, ſich bei Speiſe und Trank erluſtigten und zugleich einen gemeinſchaftlichen Gottesdienſt hielten. Die Zeiten dieſer Zuſammenkünfte wurden mungatstidir oder Oelstemma genannt [3]). Bei dieſen Verſammlungen wurden auch Eheberedungen gemacht; ſo wie man ſich hier überhaupt über Familien- und andere Angelegenheiten beſprach, und in mehreren Provinzialrechten findet ſich daher die Beſtimmung, daß der Bräutigam oder die Eltern der Braut ſich rechtlich in Anſpruch nehmen konnten, wenn eine Partei die Hochzeit länger als drei ſolche Mungatstidir verzögerte [4]). Es gab daher eine beſondere Art von Zeugen in Familienangelegenheiten, als Heirathen, Erbſchaften,

cubilia et culina cum reliquis convivantibus necessariis aedibus, sed aliquod annos destructa est ac desolata.

1) c. 3. Bei Paus. I. 2. S. 10.

2) Bergens gamle Bylov ed. Fougner. Lundh. c. 1. init.

3) Ihre Glossar. s. v. mungatstid. — Mungat: cerevisia secundaria. Halderson.

4) Leges Westrogoth (ed. Collin et Schlyter) Gipt. B. c. 3. Drei ſolche Mungatstidir machten etwa ein Jahr aus, und in ſo fern kommt dies mit der Beſtimmung anderer nord. Rechte

die man Oldrhusvitni, von dem Orte, wo darüber verhandelt zu werden pflegte, nannte [1]).

Reſte dieſer feſtlichen Zuſammenkünfte haben ſich wohl in allen Ländern, wo ſie ſtatt fanden, wie von manchen Sitten früherer Zeit, erhalten. In den geiſtlichen Geſetzen Chriſtian II. vom J. 1521 [2]) findet ſich eine Verordnung über Hochzeiten, Kindtaufen und Gelage (Gilde), worin der Aufwand, der bei den erſtern ſtatt fand, beſchränkt, zugleich die „Gilden," die die Landleute im Sommer und Herbſt zu halten pflegten, da ſie Zeit und Geld, gerade wenn ſie deren am meiſten bedürfen, ihnen wegnehmen, verboten werden; doch ſoll es ihnen geſtattet ſein, ſich am Johannis- und Allerheiligentage mit Tanz u. dgl. zu beluſtigen. — Auf Bornholm hat ſich nach Magnüſſen [3]) die Sitte ſolcher Feſtverſammlungen noch bis jetzt erhalten. — Daß auf dem Lande beſonders alte Sitten langſamer ſchwinden und in einzelnen Reſten oft noch ſehr lange dauern, iſt eine bekannte Erſcheinung. Wie ſich die Sache in Dänemark in den Städten geſtaltete, wird unten ausführlicher erläutert werden. Wir wollen jetzt unſere Blicke von dem Norden zu ſüdlicher wohnenden Stämmen des germaniſchen Volkes wenden.

Unterſuchungen über die Uebereinſtimmung der Religion der Skandinavier mit der, der in Deutſchland wohnenden, und dann weit über die Gränzen deſſelben hinaus dringenden Volksſtämme überhaupt, oder der, eines Theiles derſelben, die den Skandinaviern vielleicht durch Abſtammung

---

überein; ſ. Hagen Adelst. Gulath. Lov. Aegteskabs. B. c. 1. (Paus I. p. 63.)

1) Hagen Hagensen Forste-Things-Lov. P. 10. c. 15. Paus I. 2. p. 121 und öfterer.

2) c. 129. Rosenvinge IV. 61.

3) Finn Magnussen om de oldn. Gilder. p. 6.

enger verwandt waren, wie etwa Sachſen und Longobarden, können uns hier nicht beſchäftigen. Wir ſind der Ueberzeugung, daß die fortgeſetzte Erforſchung der Quellen und die vergleichende Zuſammenſtellung eine engere Verwandtſchaft in Sitten und Gebräuchen, als mancher anzunehmen geneigt iſt, darthun werde. Wie viel hat nicht Grimm auch hier geleiſtet! Uns genügt es, den Wurzeln des Gildenweſens, wie wir ſie im Norden enthüllt haben, auch auf deutſchem Boden nachzuforſchen. Möglich iſt ja auch, daß die Uebereinſtimmung älter iſt, als die Einführung der Odinsreligion, die die verwandten Stämme mehr von einander trennte, und daß man den neuen Glauben mit mit dem beſtehenden Ur-volksthümlichen zu vereinigen geſucht, wie man auch bei der Verbreitung des Chriſtenthums verfuhr.

Die Quellen fließen uns für die Kenntniß alter Sitten und Einrichtungen der deutſchen Stämme nicht ſo reichlich, und wir müſſen mit einzelnen Notizen und Andeutungen, die wir zuſammenreihen, und die durch den vergleichenden Hinblick auf das Mitgetheilte verſtändlicher werden, uns begnügen.

Bei den deutſchen wie bei den ſkandinaviſchen Völkerſchaften waren Gottesdienſt und feſtliche Gelage weſentlich mit einander verbunden, ſie fanden auch bei ihnen an beſtimmten heiligen Tagen [1]), oder bei beſondern Gelegenheiten, wenn etwa ein Vornehmer ſich veranlaßt fühlte, den Göttern ſeinen Dank darzubringen oder ihren Beiſtand zu erflehen [2]), vorzüglich bei wichtigen Familienangelegenheiten ſtatt. Dieſe Verſammlungen, bei denen

---

1) Tacit. Ann. I. c. 1. Attulerant exploratores festam eam Germanis noctem ac solemnibus epulis ludicram. (blot-veitzla — Gilldi.)

2) Tacit. hist. IV. c. 1. Civilis primores gentis et promtiores vulgi specie epularum in nemus vocarat (vinabod).

ſich ein weiterer Kreis von Verwandten und Freunden, oder wenn es Verſammlungen an heiligen Tagen waren, die ſämmtlichen Bewohner des Landes umher einfanden, boten die beſte Gelegenheit, ſelbſt über ſolche Gegenſtände, die mit dem Zwecke der Zuſammenkunft nicht in Verbindung ſtanden, ſich zu berathen. Es iſt natürlich, daß die erwärmten Gemüther während der Freude des Mahles oft in Anregung brachten, was nachher zu ernſten Verhandlungen, Erwägungen und Uebereinkunft führen mußte, ſo wie der geſchloſſene oder zu ſchließende Vertrag, worüber vor dem Mahle verhandelt war, beim Becher wieder in Erinnerung gebracht, und unter Anrufung der Götter, zu deren Ehre man trank, bekräftiget wurde. So erläutert ſich, was Tacitus [1]) uns von den Deutſchen erzählt, und mit Betrachtungen zur Nutzanwendung begleitet: — de reconciliandis invicem inimicis et de iungendis affinitatibus [2]) et adsciscendis principibus, de pace denique ac bello, plerumque in conviviis consultant. Wir

---

1) Germ. c. 22.

2) Es möge hier zur Erläuterung der Angabe des Tacitus und zum Belege, wie richtig ſeine Mittheilungen ſind, ſo wie als Beiträge zur Anerkennung der Gleichheit der Sitten der verſchiedenſten germaniſchen Stämme, ein für unſern Gegenſtand wichtiger Bericht eines norwegiſchen Schriftſtellers (Milzovius in Presbytereologia Norwegico-Wos-Hardangriana) über die Verhandlungen bei den Gelagen in ſeinem Vaterlande in einer weit ſpätern Zeit Platz finden. A fratribus — heißt es daſelbſt — et sororibus convivalibus, hic de rebus matrimonialibus generationum et propinquitatum gradibus tractabatur, maxime, altero alteri genus et prosapiam suam enumerante, aliisque alios talia rogantibus. Hoc modo sic erudiri siverunt et corrigi, haud duntaxat ut consanguineos non intrarent thalamos, verum etiam ut iuvenes sua hereditaria bona (Odalsgods) agnoscerent. Hinc suam quaeque prosapia ibi habebat abacum (Gildeboo) dictum consanguinitatis gradum enumerationi inservientem et

haben dieſe Stellen beſonders angeführt, um der Anſicht zu begegnen, als habe ſich die Sitte religiös-geſelliger Gelage aus dem Norden zu den ſüdlicher wohnenden Völkerſchaften verbreitet, und ſei anfänglich nur den Sachſen eigen geweſen, weil wir gerade bei dieſen — was aber ihre ſpätere Bekehrung und die in Bezug auf ſie thätigere Geſetzgebung erklärt — die deutlichſten Spuren davon finden. In der bekannten Abſchwörungsformel mußten die Sachſen ihren heidniſchen Gottheiten (diabolus) und den Gelagen ihnen zu Ehren, die nach heidniſcher Weiſe, indem jeder ſeinen Antheil zum Mahle mitbrachte, gehalten wurden (Diabole gilde), entſagen. An eine Gilde-Verbindung, der eine beſondere Gottheit als Schutzpatron vorſtand, iſt hier noch nicht zu denken [1]). Es wird dies auch durch eine andere Verordnung Karl des Großen für Sachſen außer Zweifel geſetzt, worin die Mahle zu Ehren heidniſcher Götter mit unzweideutigern Worten verboten wurden [2]). Von der Verwandtſchaft deutſcher und ſkandinaviſcher Sitten und Gebräuche, ſo weit dieſelben hier in Betracht kommen, wird man ſich aber noch feſter überzeugen, wenn wir nachzuweiſen im Stande ſind, daß auch in Deutſchland zu Ehre der Verſtorbenen auf ähnliche Weiſe gezecht wurde; daß man auf ähnliche Weiſe die Götter beim Becher anrief und dieſe zum Andenken der Hingeſchiedenen leerte; daß das Chriſtenthum auch hierin anfangs wenig änderte, indem man dem alten heidniſchen Gebrauch die Anſicht unterſchob, es geſchehe dies Alles zum

---

clavis ex ferro undique nitidis exornatum ansisque munitum, quibus finito hoc actu ad hypocausti parietem suspendebatur. of Terpager Ripae Cimb. p. 430.

1) Möſer Osnabrückiſche Geſch. Thl. I. S. 270.

2) Capit. de partib. Sax. c. 21. Si quis in honorem daemonum comederit, si nobilis fuerit LX sol., si ingenuus XXX, si litus XV persolvat.

Seelenheil des Verſtorbenen, an die Stelle der heidniſchen Götter chriſtliche Heilige ſetzte, und chriſtliche Prieſter hinzu zog, die nun die Stelle der heidniſchen Prieſter oder Hausväter vertraten. Dies Alles lernen wir aus einer Stelle der Capitularien des Biſchofs Hincmar von Rheims vom J. 852 [1]), welche noch manchen Stoff zur Unterſuchung über heidniſch-germaniſche Gebräuche giebt, in welcher vieles aber durch die Zuſammenſtellung mit dem, was im ſkandinaviſchen Norden üblich war, verſtändlicher wird.

---

1) c. 14. (Labbei concil. ed. Coleti. T. X. p. 4.) Ut nullus presbyterorum ad universariam diem vel tricesimam tertiam vel septimam alicuius defuncti, vel quacunque vocatione ad collectam presbyteri convenerint, se inebriare praesumat, nec precari in amore sanctorum, nec ipsius animae bibere, aut alios ad bibendum cogere, vel se aliena precatione ingurgitare, nec plausus et risus inconditos et fabulas inanes ibi facere et cantare praesumat, nec turpia ioca cum urso vel tornatricibus ante se facere permittat, nec larvas daemonum, quas vulgo talamascas dicunt, ibi anteferre consentiat, quia hoc diabolicum est et a sacris canonibus prohibitum. Sed cum honestate et religione prandeat et ad tempus ad ecclesiam redeat. Summopere etiam quisque cavens, sicut de statu suo vult gaudere, ut non quacunque occasione aut parem suum aut alium quemlibet ad iram, rixam vel contentionem, quanto magis ad pugnam vel caedem aliquo verbo irritet seu provocet, nec provocatus prosiliat, quia in talibus comissationibus et potationibus sicut irreligiosi faciunt, semper immiscet diabolus. Quando autem convenerunt presbyteri ad aliquod convivium, decanus aut aliquis prior illorum versum ante mensam incipiat et olbum benedicat. Et tunc omnes secundum suum ordinem consideant, alter alterius honorem portantes, et per vicissitudinem cibum et potum benedicant, et aliquis de illorum clericis aliquid de sancta lectione legat, et post refectionem similiter sanctum hymnum dicant ad exemplum domini salvatoris et discipulorum eius, sicut illum in coena fecisse legimus.

Es zeigt uns dieſes Capitel zugleich, wie ein Theil dieſer Prieſter auch in Deutſchland noch in ſo ſpäter Zeit, Chriſten eigentlich nur dem äußern Bekenntniſſe nach war, im übrigen Unterthan den roheren Neigungen und Leidenſchaften, wie dieſe Prieſter, anſtatt die heidniſchen Gebräuche mehr und mehr zu beſchränken, ſich vielmehr mit Luſt ihnen hinzugeben ſchienen.

Beachtungswerther und auffallender noch als die urſprüngliche Gleichheit der Sitten der germaniſchen Volksſtämme, die ſich aus der Verwandſchaft genügend erklärt, iſt die Beobachtung, wie auch der Entwickelungsgang oft derſelbe geblieben, ſo daß man ſich, wiewohl ein hinreichender Grund ſonſt nicht vorhanden, faſt verſucht fühlen möchte zu glauben, man habe in dem einen Lande nachgeahmt, was in dem andern ſich geſtaltet hat oder angeordnet worden iſt. Wir wollen hier beſonders auf einen für die Geſchichte der Gelage und die Entwickelung des Gildenweſens, ſo wie in anderer Beziehung wichtigen Punkt aufmerkſam machen. Es iſt oben erzählt, daß Olaf Kirre, der Gründer von Bergen, der Erweiterer mehrerer Städte, gebot, daß die Gelage jetzt in den Städten gehalten werden ſollten, und Häuſer zu dieſem Zwecke, wie z. B. in Throndheim, erbauen ließ. Was aber erſt gegen das Ende des 11ten Jahrhunderts in Norwegen angeordnet wurde, war in gleicher Weiſe faſt anderthalb Jahrhundert vorher in einem Theile Deutſchlands geſchehen, und fand in andern Gegenden wahrſcheinlich ſchon viel früher ſtatt. — Die Erzählung Wittekind's von Corvei [1]) von den Einrichtungen und Anlagen, welche König Heinrich, um die öſtlichen Landesgränzen zu ſchützen, machte, ſind ſehr oft und ſehr verſchieden erklärt worden [2]). Gegen die ſeit Spittler herrſchend wer-

1) Meibom scriptt. R. Ger. II. p. 639.

2) Eichhorn St. u. R. Geſch. II. §. 224.

dende Anſicht, daß Alles, was Heinrich that, nur rein militäriſche Veranſtaltungen und Einrichtungen waren, hat Gaupp [1]) dann wiederum darzuthun geſucht, daß Heinrich wirklich als der Begründer und Erweiterer vieler Städte anzuſehen iſt, welche Anſicht dann durch einige in der Erzählung Wittekind's faſt unbeachtete, wenigſtens nie genug gewürdigte und erläuterte Worte, trefflich unterſtützt wird: „Concilia — ſagt der genannte Geſchichtſchreiber — et omnes conventus atque convivia in urbibus voluit celebrari.“ Nach dem, was wir vorangeſchickt, bedarf es keiner Erläuterung mehr, wie dieſe Worte nach unſrer Anſicht zu nehmen ſind. Heinrich machte die Städte, die mithin keine bloßen Burgen mit wechſelnder Beſatzung geweſen ſein können, zum Mittelpunkt für das Volksleben und den Verkehr des Landes umher. Hier fand an feſtlichen Tagen fortan das Volk ſich zuſammen, hier hatten nun feierlicher Gottesdienſt, hier Gelage und damit verbundene Beluſtigungen ſtatt, hier fand der Verkäufer Gelegenheit zum Abſatz. Es iſt ſchon früher bemerkt worden, daß der meiſte Handelsverkehr an hohen Feſttagen, und zwar dicht bei den Kirchen und in denſelben getrieben wurde, und der Sonntag häufig zugleich der eigentliche Markttag war [2]). Für die Feſtverſammlungen, dürfen wir annehmen, hat man nicht minder, als im Norden, Gebäude, ſobald es thunlich war, erbaut oder wenigſtens bequeme Plätze eingerichtet; hier verſammelte man ſich dann auch zu Hochzeiten und bei andern Gelegenheiten. Auch an Kirchen für den bei allen dieſen Zuſammenkünften zu haltenden Gottesdienſt, wird es nicht gefehlt haben. Wo ein ſolcher Verkehr einer ab- und zuſtrömenden

1) Städtebegründung. S. 47.

2) Hüllmann Städteweſen I. S. 280. An drei Orten, heißt es in Hagen Hagenſens Forſtetings Lav. c. 56. ſind alle Menſchen friedheilig: i Kriken paa Tinget og udi Gilder. Paus. Thl. 2. p. 55.

Bevölkerung ſtatt fand, da zeigten ſich Bedürfniſſe mancher Art, und es werden es Mehrere und Mehrere, ſo ihrem Nutzen wie ihren Neigungen angemeſſen gefunden haben, hier — wo oft noch Mauern ihnen eine größere Sicherheit gewährten — ihren Wohnſitz aufzuſchlagen. Auf dieſe Weiſe mögen auch, ohne daß es der Anordnung eines Regenten bedurfte, in andern Gegenden, wo es bereits früher größere und befeſtigte Orte gab, die Keime des ſtädtiſchen Weſens ſich entwickelt haben. Je mehr die Bevölkerung in den Städten zunahm, je mehr erwuchs hier eine ſelbſtſtändige Gemeinde, die aus dem Gauverband gleichſam heraustrat, und ſich von dem Lande umher, wo die Verhältniſſe auf eine andere Weiſe ſich entwickelten, ausſonderte. Das Gelags- oder Gildehaus (domus convivii) war und blieb noch längere Zeit der Mittelpunkt der Stadtbewohner, die nun innerhalb ihrer Mauern, um ſich wie nach außen vor Feinden und Räubern, ſo gegen die Gefahren, die innere, leicht ausbrechende Fehden erzeugten, gegen die Eingriffe, die Mächtige auf ihre Freiheit machten, zu ſchützen, ſich enger unter einander verbanden. Davon wird unten weiter die Rede ſein. —

Zweiter Abſchnitt.

Chriſtliches Element.

Es iſt in der bisherigen Auseinanderſetzung auf das Verhältniß und die Verbindung der Gelage mit dem übrigen Leben der Germanen, vorzüglich auf die enge Vereinigung derſelben mit der Gottesverehrung aufmerkſam gemacht und angedeutet worden, wie dies in die chriſtlichen Zeiten herüber dauerte. Neben den Opfermahlzeiten wur-

LIBRARY OF THE UNIVERSITY

den die Erb- oder Todtenmähler beſonders hervorgehoben, deren Reſte uns auch eine ſpätere Zeit noch erblicken läßt, während die chriſtliche Anſicht, daß es dabei vorzüglich die Sorge für das Seelenheil der Verſtorbenen gälte, mehr und mehr herrſchend wurde. Es iſt verſucht worden zu zeigen, wie, aus ziemlich gleichen Anfängen entſtanden, bei den zwei Hauptzweigen der germaniſchen Völker die Sache einen im Weſentlichen gleichen Gang der Entwicklung nahm. Es war mithin bisher von den Gilden im ältern Sinne des Wortes, der ſich noch im Norden erhalten hat, die Rede. Es ſind aber nicht jene Gelage verſchiedener Art, nicht die feſtlichen Volkszuſammenkünfte hier der Hauptgegenſtand unſerer Unterſuchung, ſondern eine Gattung von Genoſſenſchaften, die uns unter dem Namen Gilden, während der ganzen Zeit des Mittelalters, in mannichfacher Weiſe modificirt, bedeutſam entgegen treten.

Aber auch in jenen Gilden, als engeren, geſchloſſenen Vereinen, tritt die Verbindung von Religion und geſelligem Zuſammenleben auf eine Art hervor, die auf die uralte germaniſche Einigungsart derſelben hinweiſet, und zu dieſer, als zu der Quelle, zurückführt. In allen Gilden war es ſo allgemein herrſchende Sitte, ſich zu gewiſſen Zeiten im Jahre zu einem feſtlichen Gelage zu vereinen, daß es beſonderer Belege nicht bedarf, ſondern nur einer allgemeinen Hinweiſung auf die erhaltenen Gildenſtatute überhaupt. Die Vorſchriften über die Art und Weiſe, wann und wie dieſe gehalten werden ſollen, machen einen ſo weſentlichen Beſtandtheil in jeder derſelben aus, daß ſie davon ſelbſt im Norden den dafür üblichen lateiniſchen Namen, convivium, erhalten haben, und eben ſo iſt in Deutſchland wohl hin und wieder ein davon entlehnter Name wie z. B. „Tafelordnung“ gebraucht worden. Auch giebt es in der That einige Gildenordnungen, die dieſen Namen mit Recht tragen, in denen der eigentliche Zweck der Vereinigung nur gleichſam durch die weitläuftigen Zechgeſetze

hindurchſchimmert; als Beiſpiel kann das Statut einer im Jahre 1330 zu Greifswalde errichteten Kaufmannsgilde dienen [1]). Es waren die Gelage wohl Zweck- und Bindungsmittel der Vereine zugleich.

Die Tage, die die Gildemitglieder zu ihren Feſtgelagen beſtimmt hatten, waren ihnen aber auch zugleich Tage der gottesdienſtlichen Feier. Die Meſſen vertraten die heidniſchen Opfer, und das Gelage ſelbſt war mit Andachtsübungen verbunden. Hiebei tritt in Sitte und Ausdruck die Verwandtſchaft mit jenen heidniſchen Feſtmählern in dem Statute [2]) der König Erichs-Gilde zu Skanör u. a. unverkennbar hervor. „Haec sunt“ — heißt es in dem genannten — „constituta de minnis a fratribus sancti Erici. Primo cantanda est beati Erici. Postea salvatoris domini. Deinde minnae beate marie virginis et ad quamlibet illarum minnarum trium debent confratres recipere bicaria sedendo et bicariis singulis receptis debent unanimiter surgere et inchoare minnam cantando“

So wie die alten Germanen ihren verſtorbenen Verwandten zu Ehren nicht nur Todtenmähler hielten, ſondern bei allen ihren Gelagen, bei der Erinnerung an die Wohlthaten der Götter ihrer gedachten, ſo war es auch ein

---

1) Mitgetheilt von Suhm Danmarks Hiſt. Vol. XII. p. 217.

2) art. 43. Das Statut iſt abgedruckt b. Ancher Skrifter B. 3. p. 234. Die Gildebrüder wurden zuweilen auch Minnenbrüder genannt und zwar ſowohl in Holſteiniſchen wie auch in Schwäbiſchen Städten. Dreyer etym. Anm. v. Benennung Minnebrüder in ſeinen vermiſchten Abhandlungen Bd. 1. S. 75. Er leitet es von den alten Minni-Bechern, welches mit den deutſchen Minnen zuſammenhängen ſoll, ab. Och skulle skiankiar triär minnä, brydr wars herra minna, osk systr waru fru minna ok St. Catharina minna. St. Catharinen Gilde Stat. in Birke (auf Gotland) bei Wallin Gotländska Samlinger. I. p. 118.

weſentlicher Theil jeder Gildenverfaſſung, das Andenken der Abgeſchiedenen, die zu ihrer Vereinigung gehörten, zu erhalten und für das Seelenheil derſelben auf mannichfache Weiſe zu ſorgen.

Es werden dieſe wenigen vergleichenden Bemerkungen dazu dienen, um zu zeigen, daß eine der Quellen, woraus das Gildenweſen ſich gebildet hat, bis in die germaniſche Urzeit zurück geht, und daß die alten heidniſchen Gelage in ihrer umgeſtalteten Form auch in den Gilden fortdauerten. Es wird aber der Aufmerkſamkeit nicht entgangen ſein, daß von dem brüderlichen Aneinanderſchließen in engere Kreiſe, das ſich auf mannichfache Weiſe in gegenſeitiger Hülfsleiſtung und Beiſtand ausſprach, worauf das eigentliche Weſen der Gilden beruht, in Allem, was bisher möglichſt ausführlich über die Gelage der alten Germanen beigebracht iſt, keine Spur ſich gezeigt hat. Die Gelage waren entweder zufällige Zuſammenkünfte, zu denen jeder ſeine Freunde und Verwandte, wie es ihm gut dünkte, lud, oder die Mehrere zuſammen veranſtalteten, ohne daß dies ſonſt ein näheres Verhältniß, als durch die etwa wirklich vorhandenen Familien- und ſtaatsbürgerlichen oder nachbarſchaftlichen Bande gegeben war, erzeugte, oder es waren Verſammlungen, an denen jeder zum Volke Gehörige Theil nehmen konnte und ſollte. Es tritt dabei keine engere, freiwillige Verbindung der Mitglieder nach eigenen Beliebungen in und neben dem Staats- und Religionsverbande, ſie inniger noch als dieſe zu geſchloſſenen Geſellſchaften einigend, hervor. Als ſolche erſcheinen uns aber die Gilden, die hier Gegenſtand unſerer Betrachtung ſind, in den Zeiten, aus welchen wir unzweifelhafte Zeugniſſe ihres Vorhandenſeins haben. Die alten Gelage in ihrer chriſtlichen Umbildung finden wir in dieſen Geſellſchaften wieder, während ſie zugleich, wie wir oben geſehen haben, als eine allgemeine, von der Staats- und Religionsgeſetzgebung ausgehende, Einrichtung fortdauerten.

Daß die Gilden daher aus der Vereinigung verſchiedenartiger Elemente entſtanden ſein müſſen, dürfte aus dem Obigen bereits einleuchtend ſein. Aeltere Schriftſteller haben dies freilich unberückſichtiget gelaſſen, und die, eine Verbrüderung ihrer Mitglieder begründenden Gilden gar nicht von den der ältern Gelagsverſammlungen unterſchieden [1]). Die neuern, die dieſen Mangel wohl einſahen, haben aber über das Entſtehen der Gilden verſchiedene Meinungen aufgeſtellt. Münter [2]) hat ſich für die Anſicht ausgeſprochen, daß die engen Freundſchaftsbündniſſe, zu welchen, wie ſkandinaviſche Sagen berichten, zwei Helden des Alterthums oftmals ſich verbanden, und auf Leben und Tod zu gemeinſamer Unternehmung und Gefahr, zur rückſichtsloſen Rache, wenn einer von ihnen eines gewaltſamen Todes fiel, ſich vereinigten, zu größern, zahlreichern, nun mehr friedlichen Geſellſchaften zum gegenſeitigen Schutz ſich umgeſtaltet, und mit den alten Opfermahlzeiten verbunden hätten; aus dieſer Vereinigung und Umbildung ſeien die Gilden entſtanden. Wann aber und wo etwa dieſe Umbildung geſchehen, wie es kam, daß dieſe engen Freundſchaftsbündniſſe ſich ſo erweiterten, daß ſie Vereine wurden, die nicht nur eine große Zahl Männer, ſondern, wie es in allen Gilden der Fall iſt, auch Frauen umfaßten, davon hat Münter uns nichts berichtet; eben ſo wenig hat er — oder ſo viel uns bekannt iſt, ein anderer Alterthumsforſcher — in der ſkandinaviſchen Vorzeit eine Gilde oder Brüderſchaft nachgewieſen, da doch die Verfaſſer der hiſtoriſchen Sagen des Nordens, die ihren Stoff mit epiſcher Ausführlichkeit behandeln, ſolcher Verbrüderungen, wenn ſie vor-

1) — abrogaa idololatria, convivandi tamen mos retinebatur, ita vero ut emendatus aliquantum alias et castiores leges acciperet. Hinc gilda tum convivium, tum sodalitium s. fraternitatem notat. Gram ad Meursii Hist. Dan. p. 258.

2) Münter: Kirchengeſch. I. S. 181 ff.

handen geweſen wären, ſo oft zu erwähnen ſich würden veranlaßt gefunden haben, daß ſie der Beachtung ſich gleichſam hätten aufdringen müſſen.

Unzweideutige Spuren des Daſeins von Gilden, treten in den germaniſchen Ländern erſt nach Einführung des Chriſtenthums hervor, dann aber auch, ſobald dies nur feſter Wurzel gefaßt, faſt in dem ganzen germaniſchen Europa. Bei völliger Gleichheit der früheſten Zwecke und Einrichtungen ſind aber die Benennungen verſchieden, und der Name Gilde iſt in einigen Ländern ſelten, in andern gar nicht gebräuchlich; es bedarf ſelbſt der Erklärung, um verſtanden zu werden. Ein Name findet ſich aber faſt überall, bei allen Arten der Gilden, zu jeder Zeit, der der Brüderſchaft („fraternitas"), der erſt in ſpäterer Zeit einer beſondern Gattung vorzüglich eigen wurde. Es iſt dies ein bei jeder Corporation chriſtlicher Geiſtlicher, üblicher, ſelbſt zur Titulatur Einzelner gewordener Name, hervorgegangen aus der Idee brüderlicher Liebe [1]), welche die älteren Gemeinden, im ſtrengſten Sinne des Wortes erfaſſend, zur Grundlage ihres Zuſammenlebens machten. Wie bald ſich dieſes auch ändern mußte, das Andenken und Reſte der älteſten Einrichtungen dauerten fort. Neue Lebensformen unter Einzelnen, verdanken einer neuen und veränderten Wiederauffaſſung derſelben ihre Entſtehung; überall ſuchte man aber einzelne Pflichten brüderlicher Liebe auf jede Weiſe zu heiligen und zu fördern, und hier und da auch gewiſſermaßen die alten engern Bande wieder zu erneuen. Daß hier die Geiſtlichen vorangingen, und es ſich mehr nach und nach auf einzelne Laien ausdehnte, liegt in der Natur der Sache.

---

1) Fratres se invicem dicebant Christiani, quod unius Dei parentis homines, quod consortes eiusdem fidei et spei coheredes. — Minutius.

Beachtungswerth ſind die Verbrüderungen, welche einzelne Klöſter mit einander eingingen, weil die Idee und Anſicht, die den Gilden ihr Daſein gab, ſich am deutlichſten in den darüber errichteten Urkunden ausſpricht. Den Bewohnern der Klöſter mußte der Gedanke nahe liegen, das Band brüderlicher Freundſchaft, auch über die Mauern, die ſie umſchloſſen, hinaus, zu erweitern. Es laſſen ſich Beiſpiele dafür aus allen Ländern und vielen Jahrhunderten nachweiſen, hier mögen ein paar genügen [1]). Eine der älteſten Urkunden, die darüber vorhanden (die Sache iſt weit älter), iſt die über die Verbrüderung, welche die Mönche zweier galliſchen Klöſter, des heil. Remigius und heil. Dionyſius, im 25ſten Regierungsjahre Ludwig des Frommen im Jahre 838 eingingen [2]). Darin heißt es unter andern „Primum volumus, ut talis inter nos et supra dictos fratres nostros, fervor caritatis et tanta vis dilectionis maneat, ac si in uno si fieri posset conversamur loco. De caetero ut quando aliquis ex ipsis corporis nexibus absolutus, a saeculo migraverit, unusquisque nostrum infra triginta dies Psalterium pleniter compleat." Am Ende folgen dann die Unterſchriften, zuerſt: Hludovici imperatoris, Hludovici regis, mehrerer Biſchöfe, Aebte und einer großen Zahl Mönche. Zu beachten ſcheint hierbei insbeſondere, daß auch fremde Perſonen, und zwar der Kaiſer und König ſelbſt an dieſer Brüderſchaft Theil nahmen. Es blieb während der ganzen Zeit des M. A. Sitte, daß man einzelnen Perſonen, auch wohl ganzen Gilden und andern Corporationen, die Brüderſchaft eines Kloſters oder ganzen Ordens verlieh; ſie wurden dadurch theilhaftig der guten

1) Man findet Nachweiſungen und Abdrücke von Urkunden in du Fresne Glossar. s. v. fraternitas.

2) S. d'Achery spicilegium T. III. p. 333. — Noch ein paar andere Beiſpiele ebendaſelbſt p. 428. (v. J. 1095.) p. 456. (v. J. 1108.)

Werke deſſelben und für ihr Seelenheil wurde noch im Leben und nach dem Tode gebetet. Man erkaufte dieſe Wohlthat nicht ſelten mit großen Summen. Das zweite Beiſpiel, welches wir hier anführen wollen, iſt das einer Verbrüderung von ſieben engliſchen Klöſtern unter Wilhelm I. Die Paciscenten gelobten darin, dem Könige und der Königin Mathilde treu und gehorſam zu ſein — wohl um jeglichen Verdacht von ihrer Vereinigung abzuwenden — und ſich, wie geſchrieben ſteht, zu betrachten, als wären ſie „quasi cor unum et anima una" und für ihr zeitliches und Seelenheil zu ſorgen. Das nähere ergiebt die Urkunde [1]).

Dieſelbe Anſicht brüderlicher Liebe, Zuſammenlebens und Beiſtandes ſpricht ſich dann auch in den Gilden aus. So beginnt z. B. das Statut der St. Johannis-Gilde. welche von den Goldſchmiede-, Riemer- und Schwertfeger-Aemtern in Svenborg errichtet war, mit den Worten: „Es ſagt der Prophet David in den Pſalmen: Wie ſchön und erfreulich iſt es, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen [2]) ꝛc." Die Kaufleute zu Odenſee eröffnen die Geſetze ihrer heil. Dreifaltigkeitsgilde v. J. 1476 mit den Worten: Da nun Gott die Liebe iſt, und wer in der Liebe bleibt, der bleibet in Gott und Gott in ihm; ſo haben wir Kaufleute und Kaufmannsdiener u. ſ. w. [3]).

Aus der Verbindung chriſtlicher Ideen mit ur-germaniſcher Sitte und Lebensweiſe ſind daher die Gilden hervorgegangen. Vereine, die eine brüderliche Verbindung ihrer Mitglieder begründen und ſie zur gegenſeitigen, ſtets bereit-

1) S. Hickesii thes. LL. septentr. T. III. Epist. crit. p. 19.

2) Suhm's Samlinger. Bd. 1. H. 2. S. 210. Et ſigher David propheta i pſaltern: Hvor goth ock gledeligth ther er, brödre ſamen at bov. Udi teſſe ordh rörer prophetan, twindhe hand ſtycke. Thet förſte han ſigher ath thet er godh, ther medh rörer hand. ꝛc.

3) Suhm Samlinger. Bd. 1. p. 15.

bereitwilligen Hülfe, zur Erreichung und Sicherung der ewigen wie der zeitlichen Wohlfahrt, verpflichten ſollten; Vereine, die mit dem Fortſchreiten der Zeit eine feſtere und geregeltere Geſellſchaftsverfaſſung erhielten, aber, bei der ganzen Weiſe und Einrichtung ihrer Zuſammenkünfte jenen heidniſch-volksthümlichen Sitten treu blieben, und ſie lange, wenigſtens in Reſten, bewahrten. Man könnte daher ſagen, es gehöre die Form dieſer Verbrüderungen mehr jenem volksthümlichen Weſen, der Geiſt der dieſes in allen ſeinen Theilen durchdringenden Lehre an.

Es wurde die Idee des innigen Aneinanderſchließens in brüderlicher Liebe und Leben aber nur in der allgemeinen Aufſtellung ſo rein erfaßt, gleich bei der Anwendung wurde beides auf den Beiſtand und die Hülfeleiſtung in gewiſſen Fällen, auf die gegenſeitige Uebung gewiſſer Pflichten, wozu man ſich beſonders und feſt verbindlich gemacht hatte, beſchränkt. Daß den Menſchen dabei nur meiſtens ein zeitlicher Nutzen und Vortheil vorleuchtete, daß oft die allgemeine, reinere Idee, welche die Wenigſten aus einer Maſſe von Erſcheinungen zu entwickeln und zu erfaſſen vermögen, faſt ganz vergeſſen wurde, iſt Nichts, was als eine Eigenthümlichkeit des Entwicklungsganges des Gildenweſens bezeichnet zu werden brauchte. Ein Statut der St. Olafs-Gilde zu Store-Heddinge beginnt mit den Worten „In nomine Patris et Filii et Spiritus sancti Amen. Fratres et sorores notum sit vobis, istud convivium, non causa potationis esse inchoatum sed ordine adiutorii et canone legis et iustitiae, ut frater fratri auxilietur assistendo“ [1]) und faſt ganz gleichlautend ſind die Einleitungsworte einer St. Gertruds-Gilde zu Helleſtad v. J. 1404: Noveritis fratres et sorores, quod convi-

1) Cf. Terpager Ripae Cimbricae. p. 423. I. Laurentzen Museum regium P. II. sect. 3. p. 185.

vium, non causa potationis aut cupiditatis est institutum sed causa auxilii et adiutorii et amicitiae ac frater fratri in necessitate non recuset assistere [1]).

Dritter Abſchnitt.

Vereinigung und Fortbildung.

Nachdem wir die Quellen des Gildenweſens, ſo weit es möglich war, bis zu ihrem Urſprunge verfolgt haben, ſo bliebe nur noch zu unterſuchen übrig, wie, wann und wo das Gildenweſen aus ihrer Vereinigung hervorgegangen iſt, und wie daſſelbe ſich allmählich weiter verbreitet und entwickelt hat. Mit völlig hiſtoriſcher Gewißheit läßt ſich darüber um ſo weniger etwas beſtimmen, da zu der Zeit, wo wir der Gilden zuerſt erwähnt finden, ſie uns ſchon ausgebildet, in allen jenen Ländern, wo wir ſie damals ſuchen dürften, d. i. in verſchiedenen Theilen der fränkiſchen Monarchie und in England entgegen treten. Die Geiſtlichen ſelbſt ſind bei der Bildung der erſten Gilden höchſt wahrſcheinlich mit Beiſpiel und Ermunterung vorangegangen. In den Conventen nämlich, welche die Pfarrer einer Diöceſe, oder eines Theiles derſelben wohl ſchon in ſehr früher Zeit zu halten pflegten, dürfte ſich das Gildenweſen vielleicht zuerſt, faſt ganz von ſelbſt ausgebildet haben. Es wurden dieſe Zuſammenkünfte von einer beſtimmten Zahl unter ſich durch Einheit des Strebens und Intereſſe enge verbundener Menſchen, denen ein innigeres Aneinanderſchließen wohl oft eben ſo ſehr Bedürfniß ſein mochte, als es ihnen Pflicht war, gehalten. Es fand hier alſo ein wirkli-

---

1) Suhm's Samlinger. Bd. 1. H. 2. p. 133.

ches, nicht blos auf Wort und Lehre ſich beſchränkendes, wenn auch nicht vertragsmäßig geſtiftetes Bruder=Band ſtatt. Doch iſt es mehr als wahrſcheinlich, daß die Geiſtlichen ſich an vielen Orten auch vertragsmäßig verbanden, um durch Gebet gegenſeitig für ihr Seelenheil zu ſorgen, und ſich in Fällen der Noth zu unterſtützen, da dies ſo ſehr in der Anſicht und der Denkweiſe der damaligen Zeit lag, und wir überall Beiſpiele ſolcher Einigungen finden. Wir beſitzen aus dem 9ten Jahrhundert nähere Nachrichten über die Art und Weiſe, wie dieſe Zuſammenkünfte gehalten wurden, in den Capitularien des Erzbiſchofs Hincmar von Rheims, woraus wir bereits oben etwas angeführt haben. Dieſe zeigen uns, wie dieſe Zuſammenkünfte ganz die Form der Gildenverſammlungen angenommen, und Chriſtliches und Urgermaniſches ſich auch hier vermiſcht hatte [1]. Die Zuſammenkünfte wurden in der damaligen Zeit auf den erſten Tag jedes Monats gehalten. Außer den Beſprechungen und Berathungen hielten die verſammelten Geiſtlichen einen gemeinſchaftlichen Gottesdienſt, und während der Zeit ihres Zuſammenſeins eins oder auch wohl mehrere

1) Die Hauptſtelle, welche uns über dieſe Prieſterconvente nähere Nachricht giebt, iſt der can. 15. (Labbaei conc. ed. Coleti T. X. p. 4.) „Ut quando — heißt es daſelbſt — presbyteri per calendas simul conveniunt, post peractum divinum ministerium et necessariam collationem, non quasi ad prandium ibi ad tabulam resideant et per tales inconvenientes pastellos se invicem gravent quia inhonestum est et onerosum. Saepe enim tarde ad ecclesias redeuntes maius damnum de reprehensione conquirant et de gravedine mutua contrahunt, quam lucrum ibi faciunt. — — — Et ideo peractis omnibus, qui voluerint panem cum caritate et gratiarum actione in domo confratris sui simul cum fratribus frangant et singulos biberes accipiant, maxime autem ultra tertiam vicem poculum ibi non contingant ad ecclesias suas redeant. Hiermit iſt der vorhergehende can. 14 ſ. oben S. 22 zu verbinden.

Gaſtmähler, bei denen Einfachheit und Mäßigkeit nicht immer den Vorſitz hatten, und Ausbrüche wild auflodernder Leidenſchaft wohl oft einen ſcharfen Gegenſatz bildeten gegen das Vorleſen heiliger Geſchichten und Lehren, und den gemeinſchaftlich angeſtimmten Geſang nach der erſten Chriſten Weiſe. Daher waren Vorſchriften, die auf das Rechte und Anſtändige hinwieſen, nothwendig. Wir kennen dieſe bisjetzt freilich nur aus den Capitularien der Biſchöffe, daß indeß auch die Verſammlungen ſchon damals ſelbſt ſich gewiſſe Regeln machten, deren Uebertretung mit Strafe verbunden war, iſt nicht unwahrſcheinlich. „Die Einrichtung kam jener einer Zunft des Mittelalters nahe“ bemerkt Bodmann [1]) von den Verſammlungen der Prieſter im Rheingau redend, gleichſam im Vorbeigehen. Als beſtätigendes Zeugniß für unſere Anſicht iſt dieſe Bemerkung ſicher nicht gewichtlos.

Grundzüge dieſer Gilden waren Uebung aller Pflichten der Frömmigkeit nach den Anſichten damaliger Zeit, und gegenſeitige Unterſtützung und Förderung derſelben, durch gemeinſchaftlichen Gottesdienſt, durch Opfer und Beiträge zur Erhaltung der Kirche, und Herbeiſchaffung der Bedürfniſſe derſelben, namentlich der Lichter, die auf den Altären

1) Rheingauiſche Alterthümer S. 851. „Es hatten aber dieſe „Erzprieſter (zu Eltwill und Oeſterich) gleichfalls jährlich zu „beſtimmten Zeiten und zwar anfänglich auf den Kalenden „d. i. den erſten Tag jedes Monats, ihre feierlichen Zuſam„künfte, welche der erzprieſterliche Send heißen, woſelbſt alles „jenes angeordnet, berichtiget und geſchlichtet ward, was in „unſern Tagen das Ruralcapitel zu beſorgen pflegt. Die „Einrichtung kam der einer Zunft des M. A. nahe“. In der Note hiezu bemerkt er dann: Mit dieſen Kalenden war oft eine Brüderſchaft der Pfarrer, Altariſten u. ſ. w. verbunden, welche noch in den Ruralcapiteln fortwährte; ſie heißen davon fratres Kalendarum u. ſ. w.

brannten, durch Sorge für ein anſtändiges und chriſtliches, möglichſt feierliches Begräbniß und Meſſen und Gebete für das Seelenheil der Verſtorbenen, ſo wie durch Unterſtützung der Armen, oder der Brüder, die durch Unglücksfälle, als z. B. Brand, Schiffbruch, das Ihrige verloren hatten. Die Gildebrüder, die dieſe Vereinigung unter ſich errichtet hatten, hielten beſtimmte jährliche Zuſammenkünfte, wobei neben den Berathungen über die Gildenangelegenheiten, feierlicher Gottesdienſt, Luſtbarkeiten und Gaſtereien in der oben beſchriebenen Weiſe ſtatt hatten. Man ſcheint, um ſie feſter unter ſich zu vereinigen und ihnen die übernommenen Verpflichtungen, denen mancher ſich wieder zu entziehen ſuchte, heiliger zu machen, den Brauch dabei eingeführt zu haben, ſich durch einen Eid zu verbinden. Coniuratio ſcheint daher ſogar ein gewöhnlicher Ausdruck für Gilde geworden zu ſein. Bei dem Eide ſcheint man aber vorzüglich den Heiligen, unter deſſen Schutz die Gilde ſtand, angerufen zu haben. In einem Capitulare von Karl d. Großen vom J. 789 heißt es daher: „Prohibendum est omnibus ebriotatis malum, et istas coniurationes, quas faciunt per Sanctum Stephanum aut per nos aut per filios nostros, prohibemus.“ Die Zuſammenſtellung der ebrietas und der coniuratio kann nun kein Räthſel mehr ſein.

Nach und nach gingen die Geiſtlichen weiter, ſie zogen zu ihrer Brüderſchaft auch Laien hinzu, die ihre Opfer darbrachten, den Meſſen u. ſ. w. beiwohnten, um des Seelenheiles theilhaftig zu werden, und die auch wohl zu den Mahlzeiten zugelaſſen wurden. Es wird davon in einem andern Theile dieſer Abhandlung noch die Rede ſein.

Dieſe Erweiterung ſcheint dann die Idee von Vervielfältigung der Brüderſchaften, durch Errichtung derſelben unter den Laien herbeigeführt zu haben. Es ſollte wohl der Sache der Religion damit ein Dienſt erzeugt werden, da religiöſe Zuſammenkünfte, das Halten gewiſſer Feiertage

dadurch gefördert wurde und die Kirche ſo wie auch die Geiſtlichen ſelbſt davon Vortheile und Genuß hatten.

Mit dem Chriſtenthume ſelbſt ſcheint auch ſchon das Gildenweſen bei den Angelſachſen in England eingeführt worden zu ſein. Wir haben einige Documente in angelſächſiſcher Sprache, verſchiedene Gilden in England betreffend. Das erſte derſelben, welches wir hier anführen wollen, ſcheint blos, wie Hickeſius meint, eine Erweiterung einer zu Oxford bereits früher von dem Biſchoff Osbern, den Canonicis zu St. Peter, mit andern Brüdern ſowohl geiſtlichen als weltlichen Perſonen, ſowohl Männern als Frauen (wie in allen ſpätern Gilden), errichteten Gilde zu betreffen. Wir erſehen daraus, daß zu Oſtern die Theilnehmer den Canonicis einen Pfennig von jedem Heerde bezahlen ſollten, und eben ſo viel, wenn einer von den Brüdern geſtorben war, wofür die Canonici dann den Dienſt für ſein Seelenheil halten mußten. Ausführlichere Kunde haben wir aber über eine andere in Oxford beſtehenden Gilde, aus einem Protocoll ihrer Beſchlüſſe, die ſie bei einer allgemeinen Zuſammenkunft faßte: Sicherheit und Heil in dieſem Leben wie im künftigen ſind Zweck der Gilde. Drei Verſammlungen ſollten im Jahre gehalten werden, an Michaelis, Mariä Reinigung und Allerheiligen-Tage. Jedes Mitglied mußte dazu einen gewiſſen Beitrag an Mehl und an Honig mitbringen. Der Prieſter ſollte alsdann zwei Meſſen halten, die eine für die lebenden, und die andere für die verſtorbenen Freunde. Jeder Laie ſollte eben ſo je zwei Pſalme ſingen, und ein jeder auf ſeine Koſten ſechs Meſſen halten, oder ſechs Pſalme ſingen laſſen. Wenn ein Gildegenoſſe genöthigt war, eine Reiſe zu unternehmen, ſo erhielt er von jedem eine Unterſtützung von fünf Pfennigen; wenn eines Haus abbrannte, von einem Pfennig. Wer die Verſammlungen verabſäumte, mußte zur Strafe die Koſten einer Anzahl

Meſſen zahlen, ſeinen regelmäßigen Beitrag zu dem Mahle doppelt geben [1]) ꝛc.

Sollte das Concilum Namnetense wirklich im J. 658 oder 660 gehalten worden ſein (welches einige aber erſt 800 ſetzten), ſo wären die Gilden im fränkiſchen Reiche im 7ten Jahrhundert ſchon längſt vorhanden, denn ſchon in dieſem Concilio ſuchte man die „collectae vel confratriae, quas consortia vocant“ zu beſchränken [2]).

Im 8ten Jahrhundert waren aber die Gilden ſo ausgebreitet und hatten eine ſolche Stetigkeit gewonnen, daß dieſes Entſtehen ſo vieler enge,verbundener Corporationen, die auch wohl ſchon einen andern Geiſt anzunehmen begannen, dem Staate und auch der Kirche gefährlich wurde. Die Geſetzgebung ſuchte ſie einzuſchränken und zu bekämpfen; dieſer Kampf dauerte die folgenden Jahrhunderte fort, und ihm verdanken wir Kunde von dem Beſtehen und der Beſchaffenheit der Gilden. Der weltlichen Regierung ſchienen beſonders die eidlich beſtärkten Verbindungen, die die Mitglieder unter ſich zu einem gegenſeitigen Beiſtand verpflichteten, gefährlich. Leicht konnte dieſer Verpflichtung eine andere Deutung, als ihr urſprünglicher Sinn geweſen war, gegeben worden. Dies iſt dann, wie wir unten ſehen werden, auch in der Wirklichkeit geſchehen, und die Geſellſchaften, bei denen ſolche Keime ſich zu entwickeln begannen, durften allerdings in Zeiten, wo die Bande des Staates lockerer, Ausbrüche wilder Leidenſchaft und die Neigung, ſich ſelbſt Recht zu verſchaffen durch den kampfgewöhnten Arm, allgemein herrſchend, daher die Ruhe im Innern weniger geſichert war, in einem Reich, beſonders durch Eroberung aus verſchiedenartigen Beſtandtheilen gebildet, ein Gegenſtand gerechter Beſorgniß ſein. Daher die Verordnung Karl d.

---

1) Hickesii Thes. LL. septentr. T. III. diss. epist. p. 21.

2) Labbaci concilia ed. Colleti X. p. 472.

Gr. (v. 779) zu den Geſetzen der Longobarden: De sacramentis per gildoniam ad invicem coniurantium ut nemo facere praesumat. Alio vero modo de eorum eleemosynis aut de incendio aut de naufragio faciant, nemo in hoc iurare praesumat. Aus dieſer Stelle ſehen wir nicht nur, daß dieſe Gilden bereits damals etwas ſchon lange Bekanntes waren, ſondern wir erkennen auch ihren urſprünglichen Zweck, die Leiſtung gegenſeitigen Beiſtandes in den Unglücks- und Wechſelfällen des Lebens, die Unterſtützung der Armen und Erhaltung der Kirche durch milde Gaben (eleemosynae), welcher Zweck durch die eidliche Einigung, wie es ſcheint, verrückt wurde. Sie wurden daher auch öfterer, ſtrenger und immer mehr mit Hervorhebung des Verbotes des Eides und zwar in dieſer Beziehung ganz allgemein verboten [1]). Eben ſo wie die weltliche, fand auch bereits im 9ten Jahrhundert die kirchliche Geſetzgebung Veranlaſſung das Gilden- oder Brüderſchaftsweſen zu beſchränken, und gegen das, was ſie

1) Volumnus de obligationibus, ut nullus homo nec per sacramentum nec per obligationem adunationem faciat. Et si hoc praesumserit, tunc ille, qui prius consilium inchoavit et hoc factum habet, in exilio ab ipso comite in Corsicam mittatur et illi alii bannum componant. Legg. Longob. T. III. c. 4.

De coniurationibus et conspirationibus ne fiant et ubi sunt inventae destruantur. Capit. Francofurt. c. 29. (a. 794.)

De conspirationibus considerandum, ut quicumque facere praesumserint et per sacramentum quamcunque conspirationem confirmaverunt, triplici ratione iudicentur. Zur Vergleichung hiermit und um jeden Zweifel zu heben, den man über die Bedeutung dieſer Verbote haben möchte, diene noch eine Verordnung aus einer ſpätern Zeit: Coniurationes vel conspirationes Laicorum, quibus interdum nomen confraternitatis imponunt, impietatem palliantes sub nomine pietatis, omnino fieri prohibemus. Unde statuimus ut nulla fiat confraternitas Laicorum sine autoritate et consensu diocesani eiusdem loci (Concil. apud Campinacum ab a. 1238. vid. apud Labbaeum. T. XI. p. 564.)

ihrer Anſicht gemäß als Ausartung deſſelben betrachten mußte, zu kämpfen. Sie wies beſonders auf den urſprünglichen Zweck der Vereinigungen, das Fördern und Ueben aller ſ. g. guten Werke hin; ſie machte mehr die ſittliche als politiſche Geſtaltung zum Gegenſtand ihrer Aufmerkſamkeit und eifert daher beſonders gegen die mit den Gildenverſammlungen verbundenen Gelage, und was damit zuſammenhing [1]).

Das Gildenweſen würde auch wohl nie den hohen Grad des geſchichtlichen Intereſſes erreicht haben, wenn nicht durch die Entwickelung der bezeichneten Keime die Veranlaſſung zur Entſtehung einer andern Gattung von Brüderſchaften gegeben worden wäre. Da ein bezeichnender Name für dieſelbe fehlt, ſo wollen wir ſie „Schutzgilden“

1) Capitula Hincmari Remens. de a. 852. (Labbaei Conc. T. VIII. p. 572.) — Ut de collectis, quas Geldonias vel confratrias vulgo vocant, sicut iam verbis monuimus et nunc scriptis expresse praecipimus, tantum fiat, quantum ad auctoritatem vel utilitatem et rationem pertinet. Ultra autem nemo neque sacerdos neque fidelis quisquam in Parochia nostra progredi audeat. Id est in omni obsequio religionis coniunguntur: videlicet in oblatione, in luminaribus, in oblationibus mutuis, in exequiis defunctorum, in eleemosynis et ceteris pietatis officiis — — — Pastos autem et commessationes, quas divina autoritas vetat, ubi et gravedines et indebitae exactiones et turpes et inanes letitiae et rixae, saepe etiam, sicut experti sumus, usque ad homicidia et odia et dissensiones accidere solent — penitus interdicimus — Conventus autem talium confratrum si necesse fuerit, ne simul conveniant, ut si forte aliquis contra parem suum discordiam habuerit, quem reconciliari opus sit, sine conventu Presbyteri et ceterorum esse non possit. Post peracta illa quae Dei sunt et Christiane religionis conveniant et post debitas admonitiones qui voluerint Eulogia a Presbytero accipiant et panem tantum frangentes, singuli singulas biberes accipiant etc.

nennen, bis eine andere, etwa mehr paſſende Benennung dafür gefunden werden möchte.

Die Gilden, welche ihre Mitglieder theils allgemein zu einem brüderlichen Beiſtande, theils zur Uebung gewiſſer auf dieſem Grundſatz beruhender Pflichten durch einen Eid innig und feſt verbanden, waren einer ſehr verſchiedenen Ausbildung fähig, je nachdem man die eine oder andere Seite mehr hervor hob. Da das Gildenweſen vorzüglich von der Geiſtlichkeit ausgegangen, verbreitet und gebildet war, ſo bezogen ſich dieſe einzelnen Vorſchriften und Verpflichtungen auf das kirchliche und religiöſe Leben. Durch die ſtets weitere Verzweigung des Gildenweſens unter den Laien, anfangs von den Geiſtlichen ſelbſt betrieben, verloren ſie, wie es ſcheint, den Zügel derſelben aus ihren Händen. Sie ſuchten mit den weltlichen Regierungen gemeinſchaftlich nun zu hemmen; aber es war zu ſpät, als daß es gelingen konnte und die öftere Erneuerung der Verbote, deren Wiederholung und Schärfung, zeigt, daß ſie meiſt vergeblich waren. —

Den Verbrüderungen drängte ſich das Gefühl der eignen Noth auf. Gering war der Schutz, den der Staat gewährte, der Uebermuth der Großen in jenen Zeiten der Entwickelung nicht ſelten drückend. Das Bedürfniß, auf jegliche Art ſich Abhülfe dagegen zu verſchaffen, lag nahe, und wurde durch den Reiz, den es beſonders für den Germanen der damaligen Zeit hatte, ſich dabei auf die eigene Kraft zu verlaſſen, noch erhöhet. Ferne konnte alſo der Gedanke nicht liegen, den Verbindungen, die im Allgemeinen zu Schutz und Beiſtand verpflichteten, eine politiſch-rechtliche Beziehung zu geben. So wurde dem Inſtitute, indem man die Zahl der einzelnen, von den Geiſtlichen aufgeſtellten Verpflichtungen vermehrte und vermannichfaltigte, eine große Ausbildung gegeben. Als das Gildenweſen einmal dieſe Richtung erhalten hatte, ſo kann es uns nicht wundern, daß nun dieſe Seite vorzüglich erfaßt wurde, und man Gilden errichtete, bei denen dieſes Zuſammentreten, um ſich gegenſei-

tig Schutz und Sicherheit zu gewähren, als das Hauptſächlichſte, als das Weſen der Sache, dagegen das Herkömmliche nur als Nebenwerk, als Form der Vereinigung erſcheint. Die coniurationes, deren in der Geſetzgebung der fränkiſchen Monarchie ſo oft erwähnt wird, mögen, wenn ſie auch noch keine ausgebildete Schutzgilden waren, ſchon großentheils den Charakter derſelben angenommen haben. In England finden wir aber auch dieſe wichtigſte Gattung der Gilden ſchon lange vor der Invaſion im 9ten und 10ten Jahrhundert ausgebildet. Das Statut einer ſolchen Gilde zu Cambridge [1] (thegna-gilde on Granta-brycge) macht uns mit der Einrichtung und den Zwecken derſelben bekannt. Die Hauptgrundſätze derſelben ſind: Die Mitglieder *ſchwören auf die Reliquien, daß ſie einander hülfreich ſein wollen, ſowohl in geiſtlichen als weltlichen Sachen, und daß die ganze Gilde immer dem beiſtehen wolle, der die gerechteſte Sache habe.* Bedurfte ein Mitglied der Hülfe ſeiner Genoſſen, ſo wendete er ſich deshalb an die Vorſteher (gerefa-hlaford) der Gilde. — War einer der Gildebrüder von einem Fremden erſchlagen, ſo ſo mußte dieſer, wollte er ſich der gemeinſchaftlich ihm drohenden Rache entziehen, eine Buße von 8 Pfund bezahlen. Uebernahm einer dieſe Rache, ſo trugen alle die Koſten derſelben, d. h. wohl, ſie zahlten das Wehrgeld, womit er ſich wieder frei kaufen mußte. Erſchlug einer der Gildebrüder einen Fremden, und war er nicht im Stande das Wehrgeld zu bezahlen, ſo gab ihm jeder der Gildebrüder einen Beitrag, deſſen Größe ſich nach dem Wehrgelde des Erſchlagenen richtete. Hatte er aber keinen entſchuldbaren Anlaß, war er z. B. nicht im Streite dazu gereizt, hatte er keine ihm obliegende Rachepflicht zu üben, ſondern erſchlug er ihn aus Frevelmuth, ſo erhielt er von den Gildebrüdern keine Unterſtü-

1) Hickesius l. c. p. 21.

ßung. War der auf dieſe Weiſe Erſchlagene ein Gildegenoſſe, ſo mußte der Mörder ſich ſelbſt mit den Verwandten abfinden und überdies der Gilde 8 Lt. bezahlen oder er verlor das Recht der Mitgliedſchaft (geferes and freondscipes). Mit den Mördern eines Gildebruders durfte keiner der Genoſſen, es ſei denn in Gegenwart des Königs, Biſchoffs oder Aldermanns, eſſen. Beleidigungen und Beſchimpfungen der Gildener unter ſich waren ebenfalls bei Strafe verboten. Starb einer, ſo wurde er von der ganzen Gilde zu Grabe geleitet und es trug die Geſammtheit einen Theil der Koſten. Jeder Gildebruder mußte bei dieſer Gelegenheit 2 Pfg. zum Almoſen opfern, wovon die St. Aetheldryd-Kirche einen Antheil erhielt. Erkrankte jemand im Auslande, ſo mußten ihn die Gildebrüder, es ſei lebend oder todt, dahin bringen, wo er hingebracht zu ſein wünſchte. Wer ſich einer dieſer Verpflichtungen entzog, mußte eine Strafe bezahlen, die in Geld, meiſtentheils aber in einem Maaß Honig (syster huniges) beſtand.

Die ältern Gildeſtatuten geben, jedes für ſich betrachtet, kein vollſtändiges Bild von dem Weſen dieſer Vereine, nach allen ihren Beziehungen betrachtet. Sie enthalten meiſt nur Beſtimmungen über diejenigen Punkte, worüber die Mitglieder bei der Errichtung ſich vorzüglich glaubten einigen zu müſſen. In der einen (wenn ſie zu den ſ. g. weltlichen Gilden gehörten) wird das, was ſich auf den gegenſeitigen Schutz oder die politiſch-rechtliche Tendenz derſelben bezieht, hervorgehoben, in andern das Religiös-kirchliche genauer beſtimmt oder der zu leiſtende Beiſtand in gewiſſen Fällen der Noth; noch in andern wieder wurden beſonders Vorſchriften und Anordnungen für das geſellige Zuſammenleben aufgeſtellt. Nur aus der vergleichenden Nebeneinanderſtellung läßt ſich eine einigermaßen vollſtändige Kenntniß der ganzen Einrichtungen dieſer Vereine erwerben. Am umfaſſendſten ſind die däniſchen Gildenſtatute, von denen unten die Rede ſein wird. Wenn daher auch in der Gildeordnung,

deren Hauptinhalt mitgetheilt iſt, nicht von religiöſen und geſelligen Feierlichkeiten u. dgl. m. ausdrücklich die Rede iſt (denn es deutet allerdings die in einem gewiſſen Maaße Honig zu erlegende Strafe auf ein Gelage hin), ſo iſt doch nicht zu bezweifeln, daß auch dieſes Alles ſtatt fand, und ſich überhaupt die Gattungen von Gilden, die wir ſo eben in einem Beiſpiele kennen gelernt, von den oben beſchriebenen ſogenannten Brüderſchaften im engern Sinn, deren Hauptzweck das Ueben und Fördern guter Werke war, nur durch die hinzugekommene Ausdehnung des gegenſeitigen Beiſtandes auch auf die mögliche Gewährung äußern Schutzes u. ſ. w. ſich unterſchied. Es blieben dieſe Gilden aber in ihrer erweiterten Geſtalt, was ſie urſprünglich geweſen, auch zugleich religiös- oder kirchlich-geſellige Inſtitute.

Zweites Hauptſtück.

Arten und Eintheilung der Gilden.

In allen Gattungen von Gilden wurde bei den Gelagen, die einen weſentlichen Beſtandtheil der Einrichtung derſelben ausmachten, das Andenken der chriſtlichen Gottheit und der Heiligen, wie oben erwähnt, gefeiert. Opfer und Feſtmahl waren in den heidniſchen Zeiten unzertrennlich verbunden. Dies dauerte in gewiſſer Beziehung in den chriſtlich umgeſtalteten Gelagen, mögen ſie von einer nicht geſchloſſenen oder einer geſchloſſenen Geſellſchaft gehalten worden ſein, fort. Erſt nach und nach wurde die geſellige und religiöſe Feier mehr getrennt, indem ſich z. B. die Brüder zu einer andern Tageszeit in der Kirche, zu einer andern im Gelagshauſe zum Mahle, wobei indeß auch Gebet und Geſang nie gefehlt haben, verſammel-

ten. Es war die chriſtliche Gottheit im Allgemeinen, und meiſtentheils dann einer der Heiligen insbeſondere (neben dem man dann wohl auch noch eines zweiten oder dritten gedachte), Gegenſtand der Verehrung [1]). So war es ſchon vor dem Entſtehen der Gilden; hier war es, wie oben angeführt worden iſt, der heil. Martin, dort der heil. Oluf oder der heil. Stephan, deſſen Andenken die Feſtverſammlung vorzüglich ehrte, ſeinen Schutz erflehend, und auf denſelben vertrauend. So lange die Gelagsverſammlungen mehr der Verein der Bewohner einer Gegend waren, hatten wahrſcheinlich gewiſſe Diſtricte ihre Local-Schutzheilige, denen ſie beſondere religiöſe Verehrung erwieſen. Als nun aber die Gildegenoſſenſchaften entſtanden und ſich mehrten, ſo wählten dieſe nach damaliger Sitte ſich ihren beſondern Schutzheiligen. Die verſchiedenſten und oft ſehr zufälligen Rückſichten mögen bei der Wahl eines ſolchen Patron geleitet haben; bald war es ein Heiliger, der in einer Gegend einer beſondern Verehrung genoß [2]), bald ſtand er in einer gewiſſen Beziehung zu dem Zweck der Gilde und dem Geſchäfte, das die Brüder

1) Die Kaufmannsgilde in Svenborg war der heiligen Dreieinigkeit, der Jungfrau Maria und d. heil. Anna zu Ehren, nach dem Stat. v. 1444. (bei Bircherod in Suhms Samlinger til D. Hiſt. Bd. 1.) errichtet und ſollte „St. Annengilde" heißen. Die Kaufleute in Odenſee geſellten der heil. Dreifaltigkeit, von welcher ihre Gilde den Namen führte, bei der Reorganiſation der Geſellſchaft im J. 1496. (b. Bircherod a. a. O.) noch den heil. Kanut zu.

2) Daher die vielen Canutsgilden in Dänemark, die Olafs-Gilden beſ. in Norwegen und Schweden; in Sachſen früher des heil. Stephan, die ſchon in den Capitularien erwähnt werden, und dann des heil. Vitus, der an des heil. Stephan Stelle, als ſeine Reliquien nach Corvei gebracht waren, Patron der Klöſter wurde. Es gab eine Vitusgilde oder Brüderſchaft namentlich zu Corvei ſelbſt und in Goslar im 12ten Jahrh. S. Wigand Geſchichte von Corvei. Bd. 1. Abth. 2. S. 173—185.

trieben, die den vorzüglichſten Beſtandtheil derſelben aus- machten [1]), bald entlehnte man ihn von einer Kirche, der die Gilde, um darin ihren Gottesdienſt zu halten, ſich an- ſchloß. An dem Feſttage ihres Schutzheiligen hielten die Brüder eine ihrer Zuſammenkünfte, deren es in jeder Gilde zwei, drei, auch vier [2]) gab, die jedesmal mehrere Tage dauer- ten. Dem Schutzheiligen zu Ehren wurden Altäre in den Kirchen errichtet, Lichter brennend erhalten u. dgl., und mit ſeinem Namen wurde meiſt die Gilde bezeichnet. Dies nahm immer mehr überhand, beſonders als in den größern Städ- ten mehrere Gilden jeder Art entſtanden und die Zahl der frommen Brüderſchaften daſelbſt bis an hundert ſtieg [3]), ſo daß man ſie nur auf eine ſolche Weiſe bezeichnen konnte.

Dieſe Benennung der Gilden nach ihren Schutzheili- gen hat aber zugleich mannichfache falſche Anſichten und

1) So wählten Kaufmanns- und Schiffergilden den heil. Nico- laus z. B. in Flensburg. Claeden Monum. I. p. 473. Wenn die Beſchäftigung der Gildebrüder in Beziehung mit dem Kriegsweſen ſtand, ſo begab man ſich unter die Obhut des h. Georg. So die Waffenſchmiede in London. Mailand hist. of L. II. 1232. In Hamburg und Lübeck dagegen nannten die Reitenden-Diener d. i. die Garde oder Trabanten des Se- nates ihre Geſellſchaften „fraternitas sattelitum familia- rium Senatus Hamburgensis“ nach dieſen Heiligen. Stap- horſt Hamb. Kirchengeſch. I. 238 und Melle Lub. religiosa (Mſ.) p. 516. So hatten die Goldſchmiede wohl den heil. Lucas, und die Barbiere oder Bader in einigen nordiſchen Städten, z. B. Hamburg, Lübeck u. Flensburg (ſ. Claeden l. c.) den heil. Cosmas und Damnianus zum Patron ihrer Genoſſenſchaft. Dies ſind aber nur einzelne Beiſpiele, beſtimmte Patrone ei- ner Gattung von Gilden gab es nicht.

2) „Das Convivium Institorum Alburgensium,“ eine heiligen Leichnams-Gilde, hatte ſeine Zuſammenkünfte am heil. Drei- königs-, St. Walpurgs-, Fronleichnams- und Pfingſt- tag.

3) z. B. in Hamburg ſ. das Verzeichniß in Staphorſt Kirchenge- ſchichte. Bd. 2. S. 563.

Irrthümer bei der Behandlung dieſes Gegenſtandes veranlaßt. Man ſah die Heiligen-Verehrung, weil ſie den Gilden den Namen gab, für das Weſentliche in dieſen Genoſſenſchaften an, die nur zu dieſem Ende ſich vereinigt hätten; während doch eine ſelbſt oberflächliche Anſicht der Statute es ergiebt, daß die Gilden zu mannichfach weltlichen Zwecken des gegenſeitigen Schutzes und der beſſern Betreibung des Gewerbes wegen errichtet waren, und nur ein religiös-kirchliches Element in ihrer Einrichtung und ſomit der Verehrung eines Heiligen als Schutzpatron, nach der Sitte der Zeit fortbeſtand. Keineswegs wurden aber die Gilden blos oder vorzugsweiſe der Heiligen wegen errichtet, wie dies auch Ancher (S. 168. a. a. O.) behauptet. In einzelnen Fällen war dieſes indeß der Fall, indem die Prieſter das Anſehen eines Heiligen benutzten, um eine Brüderſchaft unter deſſen Obhut zu errichten, denn die reichlichen Spenden auf ſeinem Altar kamen der Kirche und dem Kloſter zu Gute und auch die Armen wurden davon bedacht.

Dieſe Anſicht von dem Weſen der Gilden hat dann auch auf die Claſſificirung derſelben nachtheilig gewirkt. Man hielt dabei viel zu wenig die Statuten derſelben vergleichend zuſammen, um dadurch das herauszufinden, was überall, wenn auch zu verſchiedenen Zeiten mit Modificationen wiederkehrend, allen Gilden gemein und das, was gewiſſen Arten von Gilden, die ſich dadurch eben als ſolche beurkunden, eigenthümlich iſt. Der Name des verehrten Heiligen, nach dem die Gilde genannt wurde, trat zu ſichtbar in die Augen, an dieſen hielt man ſich daher, und wo der Name des Heiligen wiederkehrte, glaubte man auch dieſelbe Gilde, oder doch eine mit ganz ähnlicher Verfaſſung wieder zu finden. Hatten z. B. Gilden verſchiedener Orte den heil. Kanut oder die heil. Gertrud zu ihren Beſchützern gewählt, ſo war man ſehr geneigt, dieſe gleichnamige Genoſſenſchaft eigentlich nur für eine zu halten, und

kannte

kannte man alſo die Verfaſſung derſelben an einem Orte, ſo glaubte man auch die an einem andern zu kennen. Viele politiſche Gilden in Dänemark hatten den heil. Kanut zu ihrem Patron, demungeachtet gab es aber Kaufmanns-[1]) und Handwerksgilden [2]) die gleichfalls von ihm den Namen führten. Daher kann es denn ſehr wohl kommen, daß ungleich benannte Gilden oft ſich in ihrer Verfaſſung und Zwecken ſehr nahe ſtehen, während gleichbenannte durchaus verſchieden ſind.

Wir werden daher in vorliegenden Abhandlungen bei einer jeden Gilde, deren wir zu erwähnen Gelegenheit finden, ſo weit die Quellen, die dem Verfaſſer zu Gebote ſtehen, Aufſchluß darüber enthalten, den oder die Heiligen angeben, welchen die Gilde vorzugsweiſe verehrte, von dem ſie ihren Namen entlieh. Bei der Claſſification der Gilden kann darauf um ſo weniger einige Rückſicht genommen werden, da von vielen der wichtigſten Gilden, beſonders außer Dänemark, über deren Weſen und Einrichtung wir ſonſt ſo ziemlich unterrichtet ſind, ſich dieſe Angabe gar nicht machen läßt. Es iſt dies beſonders bei ſolchen Gilden der Fall, bei welchen das weltliche Element weit bedeutſamer als das geiſtliche hervortrat, welche daher an den Orten, wo ſie ihren Sitz hatten, ſehr häufig gar nicht

1) Z. B. die Gilden der deutſchen Kaufleute auf Wisby hatten den heil. Kanut, den König, zu ihrem Patron, wie das Siegel derſelben zeigt, welches die Umſchrift hat: Sig. Teuthunicorum in Wisby de Guilde Scti Kanuti. S. Wallin Gotländska Samml. I. S. 119.

2) Z. B. die Schneiderinnung in Odenſee ſcheint auch den heil. Kanut zu ihrem Schutzpatron gehabt zu haben, denn ſie errichtete im J. 1470 in der Frauenkirche, Gott, der heiligen Jungfrau und dem heil. Kanut zu Ehren einen Altar. Suhm Danmarks Hiſt. V. S. 73. Auch in Reval gab es Gilden von Handwerkern, deren Schutzpatron der genannte Heilige war.

nach ihrem Schutzheiligen benannt wurden, ſondern etwa nach dem Hauſe, welches der Gilde zum Verſammlungsort diente, wenn dieſes, wie vorzüglich in ſüddeutſchen Städten üblich war, einen beſondern Namen hatte (wie z. B. das Haus Limpurg in Frankfurt a. M.) oder nach dem Zwecke, den die Brüder vorzüglich vor Augen, zu deſſen Erreichung ſie ſich zu gegenſeitigem Beiſtand vereinigt hatten; nach dem Stande endlich, dem die Mitglieder angehörten u. dgl. Dies wird im Verfolg dieſer Abhandlung noch deutlicher werden.

Wiewohl man nur mit einer gewiſſen Beſchränkung von geiſtlichen und weltlichen Gilden, als zwei verſchiedenen Gattungen, reden kann, ſo können wir dennoch die Eintheilung in geiſtliche und weltliche Gilden beibehalten. Geiſtliche Gilden ſind aber nicht diejenigen, deren Mitglieder ſich zu gewiſſen gottesdienſtlichen Feierlichkeiten zu verſammeln und in gewiſſen Fällen gewiſſe Andachtsübungen zu verrichten pflegten, denn ſonſt wären alle Gilden geiſtliche; oder etwa nur ſolche, die blos aus Perſonen, die zum Clerus gehörten, beſtanden. Wir begreifen darunter vielmehr diejenigen Verbrüderungen, welche der urſprünglichen Einrichtung und dem urſprünglichen Zwecke getreu blieben, wie wir dieſe oben angedeutet hatten, ſich alſo Hülfe und Beiſtand in den Fällen leiſteten, wo das Gebot der Religion und der Nächſtenliebe dies ſchon ohnehin zu fordern ſchien, u. ſ. w. Bei den geiſtlichen Gilden werden wir dann von den Kalandsgilden und von den ſ. g. frommen Brüderſchaften reden.

Die weltlichen Gilden ſind als eine Erweiterung der geiſtlichen, wie ſchon gezeigt worden, zu betrachten, aber das weltliche Element trat als das bedeutſamere hervor, das geiſtliche mehr in den Hintergrund, ſo daß es faſt nur als hergebrachte Form, als Nebenſache erſchien. Die Schutzgilden ſind es, die zuerſt aus jenen geiſtlichen Inſtituten hervorgingen. Sie ſind entſtanden,

als die alten religiöſen und politiſchen Bande, welche die freien Gemeinden vereinigten, zerriſſen und ein neues Staatenweſen, eine neue Geſtaltung des Lebens ſich zu entwickeln anfing. Sie ſind errichtet zur Erhaltung der immer mehr untergehenden altgermaniſchen Freiheit, und zur Sicherung des Lebens und des Eigenthums, in einer Zeit, als ein milderer Geiſt ſich allmählig zu verbreiten anfing, während auf der andern Seite die rohe Kraft, wo ſie ſich in alter Unbeſchränktheit erhielt, ſich auf Koſten Anderer geltend zu machen ſuchte, jedem beſchränkenden Geſetze nur ſträubend gehorchte, und ſich ſelbſt lieber ihr wirkliches oder vermeintes Recht im vollſten Maaße nahm, als daß ſie es ſich gemeſſen nach Anderer Urtheil zutheilen ließ, während es der Staatsgewalt an Mitteln fehlte, ſich Anſehen und Geltung zu verſchaffen.

Da die Schutzgilden als Einigungen zur Erhaltung der Freiheit, gewiſſermaßen gegen die neuere, entſtehende Staatsentwickelung gerichtet, als Verbrüderungen zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit aber der Erreichung des Staatszweckes förderlich waren, ſo wird es daraus erklärlich, wie in verſchiedenen Staaten eine ganz verſchiedene Politik gegen dieſelben befolgt werden konnte. Die Verbote gegen coniurationes, Einungen, Gilden, wie ſie in der fränkiſchen Monarchie unter Karl dem Großen begannen, werden in Deutſchland nur in etwas veränderter Weiſe noch Jahrhunderte hindurch wiederholt, und Gleiches war auch im Nachbarlande der Fall. In Deutſchland wie in Frankreich war es die höhere Geiſtlichkeit, die dieſe Gilden, ein urſprünglich geiſtliches Inſtitut, das ihnen freilich unter der Hand etwas Anderes geworden war, ſelbſt bekämpfte oder die Verbote dagegen veranlaßte [1]). In

1) S. Concil. Rotomagense, ab a. 1189. c. 25. Sunt quidem tum clerici tum laici huiusmodi ineuntes societatem, ut

England dagegen finden wir die Staatsgewalt in keinem ſolchen Kampfe mit den Gilden; ſie wußte es früh dahin zu bringen, daß die Gilden aller Art die Beſtätigung ſich

de cetero quibuslibet causis vel negotiis mutuum sibi praestent auxilium, certam in eos poenam statuentes, qui contra huiusmodi veniunt constitutionem. Et quoniam huiusmodi societates s. fratrias circa personas utriusque ordinis, canonica detestatur scriptura: eo quod earum observantia usque ad crimen periurii perducat, ne amodo fiant aut si factae fuerint, ne observentur sub interminatione anathematis prohibemus. Vergl. auch Concil. apud Campinacum v. 1238. c. 31. Conc. Avenionensi v. 1326. c. 37. Labbaei conc. ed. Coleti. T. XIII. p. 682. T. XIII. p. 1433. T. XV. p. 302. Con. Vaurensi v. 1368. c. 14. l. c. T. XV. p. 857. Das letztere wiederholt nur die Beſchlüſſe des vorgenannten, woraus wir einiges hier mittheilen wollen, das Weſen der Schutzgilden in einer ſpätern Form, das Verhältniß derſelben zum geiſtlichen Gildenweſen iſt darin trefflich bezeichnet: c. 37. Item quia in quibusdam nostrarum provinciarum partibus nobiles plerumque et interdum alii, colligationes, societates, coniurationes faciunt, tam canonibus quam humanis legibus interdictas, semel in anno se sub confratriae nomine in loco aliquo congregantes, ubi conventicula et colligationes faciunt et pacto iuramento vallata ineunt, quod se adversus quoscunque praeterquam dominos suos ad invicem adiuvent et in omni casu unus alteri det auxilium, consilium et favorem, et interdum se omnes veste consimili cum signis aliquibus exquisitis vel charactribus inducentes, unum maiorem eligunt, cui parent in omnibus obedire: ex quibus iustitia offenditur mortes et depredationes sequuntur, pax et securitas exulant, innocentes et inopes opprimuntur, et ecclesiae et ecclesiasticae personae, quibus tales oppido sunt infesti, in personis, rebus, iuribus et iurisdictionibus, iniurias diversas et damna plurima patiuntur — — — auctoritate praesentis concilii omnes conventiculas, colligationes — — quas fraternitates vel confratrias appellant ab olim factas per clericos et laicos cuiuscunque gradus, status dignitatis

zu erwerben ſuchten, die ſie nun zur Bedingung der Exiſtenz derſelben machte, und da ſie ſich Geld dafür zahlen ließ, ſich einen eignen Zweig der Einkünfte auf dieſe Weiſe ſchuf [1]). Auf eine nicht unähnliche Art geſtaltete ſich die Sache in Dänemark.

Aus und neben den Schutzgilden entwickelte ſich eine andere Gattung der weltlichen Gilden, die „*Gewerbsgilden*.“ Als der gewerbetreibende Stand bedeutender, angeſehener und zahlreicher wurde, ſo mußte er in manchen zum Schutz vereinigten Gilden das Uebergewicht bekommen, und in der Natur der Sache liegt es, daß das Gedeihen der Gewerbe und der daraus entſpringende Vortheil nun ein Gegenſtand der Beachtung der geſammten Brüderſchaft wurde. Wo die Gewerbtreibenden aber noch nicht unter einander enger verbunden waren, mußte ihnen der Vortheil einer Einigung bald anſchaulich werden.

Die Gewerbsgilden zerfallen in zwei verſchiedene Arten, die *Kaufmanns*- und die *Handwerksgilden*. Wir werden daher nacheinander von den Schutz-, den Kaufmanns- und den Handwerksgilden handeln. Den geiſtlichen werden dieſe weltlichen Gilden, wiewohl ſie die jüngern ſind, vorangeſtellt werden, nicht allein wegen des größeren Intereſſe, welches ſie erregen, des Einfluſſes, den ſie erwarben, ſondern vorzüglich auch deshalb, weil wir das geiſtliche Gildenweſen erſt aus ſpätern Urkunden näher kennen ler-

---

nec non et pacta, conventiones, ordinationes inter eos habitas et habita irritamus, dissolvimus etc. etc. — Per hanc autem confratrias olim in honorem Dei et b. Mariae et aliorum sanctorum pro subsidiis pauperum introductas in quibus coniurationes et iuramenta non interveniunt huiusmodi non intendimus reprobare. —

1) Madox firma burgi p. 26. Anciently a Gild either religious or secular could not legaly be set up without the kings leave, 'it was a trepass, and they were lyable to be punished for it.

nen. Durch das weltliche Gildenweſen war das geiſtliche, als etwas für ſich Beſtehendes, in den Hintergrund gedrängt, aber durch die vollſtändigere Entwickelung und feſtere Geſtaltung, die neue Ordnung der Dinge in den Staaten mußten die weltlichen Gilden ihre Bedeutſamkeit großentheils verlieren. Das Gildenweſen, mehr in ſeine urſprüngliche Gränzen zurückgedrängt, wurde wieder Diener der Religion und der Kirche. Je mehr man im dumpfen Gehorſam und reichlichen Opfern das Heil der Seele zu finden anfing, deſto mehr mußte ſich das kirchliche Gildenweſen verbreiten und wie Unkraut wuchernd vermehrte ſich faſt in ganz Europa die Zahl der frommen Brüderſchaften, wie ſie in katholiſchen Ländern noch beſtehen. Es geſchah dies beſonders im 14ten und 15ten Jahrhundert. Man hat daher früher wohl auch behauptet, die Gilden überhaupt ſeien erſt in der genannten Zeit entſtanden, und Andere, mit den Quellen beſſer vertraut, haben doch die bezeichnete Periode als die des Wiedererwachens betrachten wollen, ſo namentlich auch Muratori in einer dieſem Gegenſtande gewidmeten Abhandlung [1]), auf welche wir, da eine nothwendige Beſchränkung die Gilden in Südeuropa genauer zu berückſichtigen verbietet, hier verweiſen wollen. Um aber doch gleichſam einen Blick in das Gildenweſen eines Theiles von Italien thun zu laſſen, wollen wir einige Stellen aus einer Urkunde mittheilen, wodurch die Gewerbsgilden in Ferrara im J. 1237 aufgehoben werden ſollten [2]).

---

1) „De piis laicorum fraternitatibus." in Thes. Antiqq. Ital. IV. p. 445.

2) Muratori l. c. p. 475. Statuimus et volumus quod omnia Collegia vel scholae artium quarumlibet et mercationum sive negotiationumcunque manerei et quocunque nomine censentur vel censeri possunt, auctoritate praesentis statuti cassentur et irritentur. — Et quod nemo praetextu dictorum collegiorum artium, mercationum, negotiatio-

Drittes Hauptſtück.

Die Gilden auf dem Lande und in den Städten.

Es haben Däniſche Gelehrte wohl die Frage aufgeworfen, ob die Gilden allein nur in Städten beſtanden oder ob es Genoſſenſchaften der Art auch auf dem Lande gab? Schlegel [1]) antwortet darauf, daß, obgleich es auch in Dörfern wie z. B. in Dänemark: in Siöborg, in Sonderherred auf Laaland und an mehreren Orten Gilden gegeben habe, deren einige ſogar Berühmtheit erlangten, ſo hätten ſie doch ihre Hauptſitze in den Städten gehabt, wiewohl auch die Landbewohner nicht von der Theilnahme an den in den Städten beſtehenden Gilden ausgeſchloſſen waren. Der Verf. glaubt mit dieſer Anſicht übereinſtimmen zu müſſen, aber es wird eine mehr ins Einzelne gehende Beantwortung nothwendig ſeyn. Von den Gewerbsgilden kann hier gar nicht die Rede ſein, da die Städte der alleinige Sitz der Gewerbe wurden, und dieſe ſpäter ſogar nur in den Städten betrieben werden durften. Es bleiben nun noch die geiſtlichen und die Schutzgilden übrig. — Von den geiſtlichen Gilden ſind es aber die Kalandsgilden, Verbrü-

num, statutorum et ordinamentorum, sacramentorum firmatorum vel alio quovis modo, aliquid ex ipsis debeat observare neque de ipsis observandis conferre vel tractamentum habere — — Ab his excipimus collegium iudicum huius civitatis et eorum statuta et ordinamenta, quibus per praesentem statutum nolumus derogari. Excipimus etiam congregationes factas et ordinamenta ad honorem Dei et reverentiam Sanctorum, pro sacrificiis et oblationibus faciendis et exsequiis mortuorum et de providendo fratribus tempore necessitatis etc.

1) Schlegel om gamle danske Retsedvaner. p. 222.

derungen **meiſtentheils** oder **allein** aus Geiſtlichen beſtehend, die, beſonders wenn eine Stadt in der Nähe der Gilde nicht zum Mittelpunkte dienen konnte, vorzugsweiſe auch auf dem platten Lande getroffen werden, und der Verf. iſt deshalb der Anſicht, daß, wo eine Gilde auf dem Lande, ohne daß wir nähere Kenntniß von ihrem Weſen haben, gefunden wird, die Vermuthung dafür ſtreitet, daß es eine Kalandsgilde ſei. In dem Weſen der Gilden, die zur Förderung ſ. g. guter Werke beſtimmt waren, liegt zwar nichts, was ihre Exiſtenz vorzugsweiſe in der Stadt oder auf dem Lande vermuthen läßt, und es möchten ſich auch auf dem Lande dergleichen nachweiſen laſſen, dennoch aber hatte auch dieſe Gattung der Gilden vorzüglich in den Städten ihren Sitz. Es wird dies erklärlich durch die enger zuſammengedrängt lebende Menſchenmenge, durch die größere Noth, welche Hülfsanſtalten fordert auf der einen, die größere Wohlhabenheit, die die Erhaltung derſelben möglich macht auf der andern Seite, und durch die großen Kirchen und Klöſter, welche gleichſam die Pflanzſchulen, der Mittel- und Anhaltpunkt dieſer Brüderſchaften waren.

Die Städte wurden ſehr bald Sitze des Volksverkehrs im weiteſten Sinne des Wortes, die wahrſcheinlich in den meiſten vorhandenen Gelagshäuſer boten denjenigen Stadtbewohnern, welche in der Volksverſammlung erſchienen, einen Mittelpunkt dar zum geſelligen Verkehr und zur beſondern Berathung, wo es nöthig und räthlich ſchien; ſo bildete ſich von ſelbſt ein engeres Band unter den Bürgern. Der Nutzen einer innigeren Verbindung zur Förderung der Sicherheit, zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung, zur Erlangung des Rechtes, mußte beſonders den Bewohnern der Städte ſich als Bedürfniß zeigen. Die mannichfaltigen Gründe liegen ſo nahe, daß ſie einer Auseinanderſetzung nicht bedürfen. Eines nur wollen wir andeuten: die Familie war die Grundlage der altgermaniſchen Staatsverfaſſung, und ſo blieb es noch lange in Ländern, wo freie

Gemeinden mit ländlichem Grundbeſitz ſich erhielten. In den Städten wurde nicht nur alles Eigenthum mehr und mehr beweglich, ſo daß die alte Grundlage der Familieneinigung ſchwand, ſelbſt die Bevölkerung war hier beweglicher. An die Stelle der alten Familien trat hier eine künſtlichere, weitere — „die Gilde.“ Man könnte dies blos für eine Vermuthung halten, wenn nicht einige höchſt lehrreiche Stellen in däniſchen Geſetzen es beurkundeten, daß dies die Vorſtellung war, welche auch das Alterthum von den freiwilligen, eidlich beſtärkten Schutzverbrüderungen der Bürger hatte. Dieſe Geſetze beſtimmen nämlich, daß in den Fällen, wo ein Landbewohner ſich bei ſchwerer Beſchuldigung mit Eidhelfern aus ſeiner Verwandtſchaft (Kionsneffn) vertheidigen mußte, in Städten die Genoſſen der Schutzgilden deren Stelle vertreten ſollten.[1]).

---

1) Das alte Schleßwigſche Stadtrecht (aus dem Anfang des 13. Jahrh.) §. 27. Item quicquid habeant discordiae civis et ruricola purgent se mutuo duodeno iuramento et si causa est de manhaelegh civis frater coniuratus purgabit se de convivio coniuratorum. Ruralis purget se cum suis cognatis. Dieſe Beſtimmung findet ſich auch im Jütiſchen Low (in einer Stelle, die um ſo beachtenswerther iſt, da ſie die einzige in den Däniſchen Landrechten iſt, worin der Gilden erwähnt wird), B. II. C. 114. (S. 186 Ausg. v. Ancher) — tha waerae han with naefnd i kyn — Aen aer han köpingsman tha waerae with nefnd af hans höghaestae lagh. Der Herausgeber bemerkt zu dieſer Stelle, daß Köping: Stadt, Köpingsman einen Bürger bedeutet (S. 330). Ueber Lagh in der Bedeutung von Genoſſenſchaft, Gilde S. Schlegel om gamle danske Retsedvaner ꝛc. p. 40. Den Rechtsſatz, von dem hier die Rede iſt, finden wir auch noch in andern Stadtrechten wiederholt: Privil. Wiburgensium (v. 1440) §. 19. Item quicunque aliquem civem pro quacunque causa impecierit pro qua secundum leges terrae cum iuramento suorum consanguineorum se defendere deberet, ipse cum convivis Scti Canuti legibus se

Auf dem Lande mußte der Herr, da wo die Hörigkeit herrſchend wurde, diejenigen beſchützen, die ihm ergeben waren, wo freie Gemeinden ſich erhielten, war die Familie gewiſſermaßen eine natürliche Gilde, deren Mitglieder gegen einander alle die Pflichten zu erfüllen hatten, wozu ſich der Gildebruder bei beſtimmter Strafe im Uebertretungsfall verpflichten mußte [1]; auf dem Lande, haben wir geſehen, finden ſich auch noch in ſpätern Zeiten Spuren der alten Gelagsverſammlungen.

Wo Stürme des Krieges und der Eroberung alle früheren Einrichtungen ſprengten, wo durch neue erwachende Richtungen neue Lebensformen ſich bildeten, da war für das Gildenweſen überhaupt ein gedeihlicher Boden, dort drängte alles zur Bildung von Schutzverbrüderungen und fanden ſich alle dazu erforderlichen Keime. Demungeachtet fand es aber auch in den Landestheilen Eingang, die als ein Muſter der Erhaltung und Dauer altgermaniſcher Einrichtung bezeichnet zu werden pflegen. —

Wir denken hiebei vorzüglich an Friesland und Ditmarſchen. In dem Aſegabuch (Abſchn. VII. §. 4.) findet ſich folgende Beſtimmung: Sa hawsa ioldskipum [2] fiuch-

---

defendet. cf. Privil. f. Kolding (1452.) §. 24. Die drei verſchiedenen und doch gleichbedeutenden Ausdrücke convivium coniuratorum, högestae lagh (summum convivium), convivium Scti Canuti, die gleichſam drei verſchiedene Entwicklungsſtufen der Schutzgilden bezeichnen, können erſt ſpäter erläutert werden.

1) In einer Beziehung wird dies beſonders durch die Vergleichung von Michelſens Abhandlung über das altnordiſche Armenweſen (in den Eranien Heft. 2. S. 117) klar werden.

2) „Daß hier iold unten „ield“ ſtatt gild ſteht“, bemerkt der Herausgeber S. 285. „verſchlägt nicht das Mindeſte, weil die Selbſtlauter ſo oft verwechſelt werden, auch die Frieſen g u. i mehrmals verwechſeln.“ Vgl. Grimm deutſche Grammatik I. S. 279. — „Gildscip“ für gilde findet ſich im Angelſächſ.

te, sa skil hit hitwam mannom beta and thre freth a sella allera erost thene ilod (jold verbeſſert Wiarda) fretho; thet other thene liod fretho; thet tredde thene Progostes fretho, thruch thene meneth thes hi esweren heth sina ielde brotheron and ielde swesteron. „Wo jemand Gilden befechtet (überſetzt dies Wiarda), ſo ſoll er doppelt büßen und dreifaches Friedensgeld bezahlen allererſt den Gildefrieden, zum zweiten den Volksfrieden, zum dritten den Probſtesfrieden wegen des Meineides, den er geſchworen hat ſeinen Gildebrüdern und Gildeſchweſtern.“ In dem Oſtfrieſiſchen Landrecht (S. 710.) heißt allgemein „was in ehrlichen Geſellſchaften und geſchworenen Gilden geſchieht, iſt doppelt.“

Von Ditmarſchen berichtet Neocorus in einer bekannten Stelle, die wir aber wegen der Wichtigkeit, die ſie für unſern Gegenſtand hat, mittheilen, Folgendes: „It ſin in Idern Carſpelen herliche olde Geſchlechte, ſo van undenklichen Jahren hero, umme ehrer Uprichticheit unnd ehrlichen Daden willen, mit herlichen ſchonen Herteken unnd Wapen geziret, de under ſich in ſonderliche Brodertembte edder Kluffte gedelet unde under ſick grote Verbundniſſe gehatt, de eine den anderen, ock den Allergeringſten unde Aermeſten nicht tho vorlaten, ſo ehn Jemant vorunrechten und belaſtigen wolde. Im Falle nun einer uth frombden Landen ſich in einem Carſpel neddergelaten unnd in ein Geſchlechte ſich tho begeven unde tho befrunden begeret, wen deſulve ehrliche, undadelhafte Tuchniſſe ſeiner ehrlichen Gebort, Herkamendes, Handels und Wandelß gebracht, ſchriftlich, edder ock beſtendig unde muntlich intügen laten, hebben ſe

häufig in einer Bremer Urk. v. 1332. f. „delevimus fraternitates quae vulgariter Gildscope vocantur. Caſſel Sammlung ungedr. Urk. p. 446.

1) Johann Adolfi's gen. Neocorus Chronik des Landes Ditmarſchen. Herausg. v. Dahlmann. Kiel 1829. Bd. 1. S. 206.

denſulven vor einen Vedderen deß Geſchlechtes angenhamen, ock nicht geringer geachtet, alß ehren negeſten angebarnen Frundt, ja Hud unnd Har bi demſulven, wen he ſick ehnen unnd ſe wedderumme ehme mit Truwen unde Eiden, wo de Veddern ſembtlich under ſich verbunden, upgeſettet, unnd alle wehrhaffte Manſchop des ganzen Geſchlechtes wol hedden ſeinethalven ſich in Gefahren Liveß unnd Levendes geſtocken unnd tho Velde getagen." Neocorus beſchreibt uns hier mit deutlichen Worten „geſchworene Gilden," wie ſie die Frieſiſchen Rechte erwähnen. Man könnte auf den Gedanken kommen, daß dieſe geſchworenen Gilden oder grote Verbündniſſe (coniurationes) eines und daſſelbe ſind mit den Geſchlechtern und Klufften. In dieſer Anſicht dürfte man noch mehr beſtärkt werden, wenn man die Statute der von Ditmarſchen ſtammenden Familie der Raverte („der Ravertſchen Vetterſchaft") auf Fehmarn [1]), (obgleich dieſe Statute in der Geſtalt, wie wir ſie beſitzen, erſt in dem 17ten Jahrhundert verfaßt ſind,) mit der Gildeverfaſſung und den Gildenordnungen, die wir näher kennen lernen werden, vergleicht; ja in der erſt im J. 1728 verfaßten Beliebung der Heerſen-Klufft in Büſum [2]), ſind noch die Grundzüge des Gildenweſens zu erkennen.

Die Schlachten und Klufte waren eine Eintheilung des Volkes, auf welcher das Ditmarſiſche Staatsweſen beruht; jeder, der im Lande vollkommen rechtsfähig ſein wollte, mußte zu einem der Geſchlechter gehören, ſo wie er etwa nach der angelſächſiſchen Verfaſſung Mitglied einer Freoborg ſein mußte. Die Gilden waren freiwillige Einigungen, mit denen das Staatsweſen nichts zu thun hatte,

1) S. in Falks Staatsbürgerl. Magazin. Bd. 4. S. 250 ff.

2) Nieman: Miſcellen hiſtor. und ſtatiſt. Inhalts zur Kunde von Schleswig und Holſtein. Bd. 2. p. 132.

obgleich ſie auf dieſes einen mächtigen Einfluß üben konnten. Geſchworene Gilden werden aber immer innerhalb eines beſtimmten Geſchlechts ſtatt gefunden haben, weil man im Lande nach Geſchlechtern wohnte, und die Gilden eine Stütze des Familiengeiſtes waren. So konnte es kommen, daß die Kluffte Gildenverfaſſung erhielten.

Die Einführung der Reformation hat das Gildenweſen überall erſchüttert. An vielen Orten (es werden davon noch mehrere Beiſpiele vorkommen) wurden die Gilden unmittelbar darnach aufgehoben und ſpäter in modificirter Geſtalt wiederhergeſtellt. Mit der Reformation entſtand auch in Ditmarſchen ein mächtiger Eifer gegen die Verbundbriefe [1]). Wäre die Chronik des Neocorus an der Stelle, wo er von ihrer Schädlichkeit redet, nicht lückenhaft, wir würden die Urſachen dieſes Eifers beſſer durchſchauen. Die Gilden waren nämlich eine Stütze des katholiſchen Kirchenweſens. In Ditmarſchen hatten die eidlichen innigen Vereinigungen auch dazu beigetragen, den den alten Germanen inwohnenden Geiſt einer roheren Freiheit und trotzigen Selbſtändigkeit, welche ſich ihr wirkliches oder vermeintliches Recht lieber in vollem Maaße nimmt, als es ſich gemeſſen nach anderer Urtheil geben läßt, zu nähren. Auch von dieſer Seite betrachtet, konnten ſie als ſchädlich und mit der Religion des Friedens unverträglich erſcheinen.

---

1) Neocorus a. a. O. Bd. 2. S. 124 u. Anhang. S. 573.

Viertes Hauptſtück.

Die Schutzgilden.

Erſter Abſchnitt.

Die Schutzgilden in Dänemark.

Erſte Abtheilung.

Verbreitung des Gildenweſens in Dänemark. „Höchſte Gilden.“

Die Quellen des Gildenweſens wo möglich bis zu ihrem Urſprunge zu verfolgen, und die erſte Geſtaltung deſſelben nachzuweiſen waren wir bisher bemüht. Da haben wir nun gefunden, wie auch dies wichtige, bisher wenig erkannte Inſtitut der Vorzeit aus germaniſch-heidniſchen und chriſtlichen Elementen erwachſen iſt. Wir haben die Spuren früher Ausbildung deſſelben in dem fränkiſchen Reiche und vorzüglich in England nachzuweiſen geſucht. Die religiöſen Verbrüderungen wurden dem Germanen zu Schutzbündniſſen, zur Bewahrung ſeiner Rechte und ſeiner Freiheit.

Dieſe Bündniſſe nun in der beſchriebenen Form ſollen der Gegenſtand einer ſorgfältigern geſchichtlichen Beachtung ſein. Wir wenden uns zuerſt dem Lande zu, welches vorzugsweiſe unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen wird. — Abgeſehen von der Veranlaſſung, der dieſe Arbeit ihre Entſtehung verdankt, würde Dänemark bei einer Geſchichte der Gilden, bei der Entwickelung des Weſens der Schutzgilden insbeſondere allen Ländern vorange-

ſtellt werden müſſen. Die däniſchen Gildeſtatute ſind die reichſten Quellen der Belehrung für unſern Gegenſtand, und die in den däniſchen Stadtrechten enthaltenen Beſtimmungen geben uns die wichtigſten Winke über die Geſchichte und allmähliche Geſtaltung dieſes Inſtitutes. In Dänemark hat man daher auch zuerſt erkannt, daß die Gilden nicht blos gewerbliche oder mit den Anſichten des Katholicismus innig verbundene, religiöſe Corporationen ſind, und hat die Erforſchung des Gildenweſens, als einen für die Geſchichte der Vorzeit und die Bildung des Städteweſens insbeſondere hochwichtigen Gegenſtand bezeichnet.

Wie kam das Gildenweſen nach Dänemark? iſt die erſte uns hier begegnende Frage. Diejenigen, die die alten Gelage, welche die Gilden gleichſam aufnahmen und fortſetzten, mit den Genoſſenſchaften ſelbſt verwechſeln, erwiedern natürlich, ſie ſeien daſelbſt von den älteſten Zeiten geweſen, und erklären den ſkandinaviſchen Norden für das Vaterland derſelben, „von wo ſie durch Angeln und Jüten nach England und Deutſchland gebracht und mit den Gothen nach Italien gewandert ſind [1]).“ Es iſt in dieſer Abhandlung aber verſucht worden zu zeigen, daß die Gilden erſt im Gefolge des Chriſtenthums entſtanden ſind. Sie waren in andern germaniſchen Ländern ſchon Jahrhunderte vorhanden, ehe das Chriſtenthum in den ſkandinaviſchen Ländern Wurzel faßte; nicht dieſe können daher als die erſte Pflanzſtätte des Gildenweſens betrachtet werden. Sollen wir ein beſtimmtes Land, als Vaterland des Gildenweſens bezeichnen, ſo müſſen wir dahin unſere Blicke wenden, wo Chriſtenthum und germaniſches Leben früh ſich begegnen. Ein ſolches Land iſt England. Mit der Einführung des Chriſtenthums unter den deutſchen Eroberern möchte

1) Gramm. ad Meursii Hist. Dan. p. 258. Westphalen Mon. Cimbr. T. III. praef. p. 112.

es vielleicht entſtanden ſein. Die angelſächſiſchen Gildenſtatute ſind die älteſten, die wir beſitzen. Selbſt die Benennung „Gilde“ ſcheint von dort zu entſtammen.

Wir wollen dies nur als Vermuthung geben, die vielleicht ſo haltbar wie jede andere iſt, denn mit hiſtoriſcher Gewißheit läßt ſich hier Nichts ermitteln. Mit einer möglichſt großen Wahrſcheinlichkeit aber dürfte ſich die Verbreitung des Gildenweſens von England nach Dänemark nachweiſen laſſen. Durch die Eroberung von England waren die Dänen mit einem Lande, das bereits auf einer höheren Stufe der Cultur ſtand, in Verbindung gekommen. Die Beförderung des Chriſtenthums, das in Dänemark im harten Kampf und Verfolgung faſt zu erliegen ſchien, lag jetzt in dem Intereſſe der Däniſchen Könige, Beherrſcher zugleich eines chriſtlichen Staates. Sie ſahen in der Einheit der Religion ein Mittel zur politiſchen Einigung. Es verkannte dies ſelbſt nicht der wilde Svend, und ſein Nachfolger, Kanut der Große, ſtrebte darnach, Engländer und Dänen zu einem Volke zu verſchmelzen. Er zeigte ſich der Geiſtlichkeit ſehr ergeben, unterſtützte ſie thätig, legte durch ſeine Reiſe nach Rom ſeine Ehrerbietung gegen das Haupt der Chriſtenheit dar, und ſuchte auf jegliche Weiſe das Chriſtenthum in ſeinem Vaterlande völlig herrſchend zu machen. Er benutzte dazu die ihm ergebene engliſche Geiſtlichkeit, und führte, als er Dänemark (1019) beſuchte, eine große Zahl Geiſtlicher von England mit ſich hinüber [1]). Es dauerte der Zug engliſcher Geiſtlicher nach Dänemark auch in den folgenden Zeiten fort [2]). Da ſich nun vor Kanut d. Gr. das Beſtehen einer Gilde nicht nachweiſen läßt, ſo macht dieſe allgemeine Geſtaltung der Zeit, beſonders mit Berückſichtigung der oben gemachten Bemerkung über

1) Münters Kirchengeſch. Th. 1. S. 411.

2) Pontoppidan Ann. eccl. Dan. I. p. 91. 210—334.

über den Entwicklungsgang des Gildenweſens, es wahr=ſcheinlich, daß wir Weg und Zeitpunkt der Verbreitung deſ=ſelben nach Dänemark gefunden haben.

Zu dieſen allgemeinen Gründen kommen aber noch beſondere, vielleicht mehr überzeugende hinzu.

Ein altes prächtiges Evangelienbuch, welches Wanley (1705) etwa 700 Jahr alt hielt, enthält auf einem beſon=dern Blatte, zwiſchen den Evangelien des Matthäus und Marcus die Nachricht: daß König Kanut, ſein Bruder Ha=rald und einige andere Große in die Brüderſchaft bei der Chriſti=Kirche zu Canterbury aufgenommen worden ſeien [1]). „Hier iſt eingeſchrieben“ — heißt es daſelbſt — „König Kanuts Namen, der unſer geliebter Herr vor der Welt und unſer geiſtlicher Bruder vor Gott iſt, und Harald's des Kö=nigs Bruder ꝛc. [2])“

Orc oder Orcy, ein geliebter Ritter und Freund Kanuts des Großen, gründete in Gemeinſchaft mit ſeiner Gemahlin Tola von Rouen, ein Kloſter Abbotesbury in Dorſetſhire, und beide begabten daſſelbe, da ſie keine Kinder hatten, ſehr reich mit Gütern. Eben dieſelben errichteten auch eine Gilde oder Brüderſchaft Gott und St. Peter zu Eh=ren. Jeder Bruder ſollte dem Kloſter jährlich drei Tage vor dem St. Petersfeſte einen Pfennig, oder deſſen Werth an Wachs, und noch eine andere milde Gabe, in Brod oder Weizen beſtehend, opfern. Wenn einer aus der Gilde ſtarb, ſo ſollte jeder Bruder einen Pfennig zu den zu erkau=fenden Seelenmeſſen geben. Erkrankte ein Bruder in einer Entfernung von 60 Meilen, ſo ſollten ihn 15 Brüder nach dem Gildehauſe bringen. Starb einer, ſo ſollten ihrer drei=ßig ihn zu der von ihm erwählten Ruheſtätte geleiten u. ſ. w.

1) Als Anhang der Miſſalien und Evangelien=Bücher ꝛc. findet man oft Gildeſtatuten und ſonſtige Nachrichten die Gilden be=treffend. ſ. Hickesii Thes. LL. Sept. T. III. Epist. crit. p. 10

2) S. Suhms Hiſtorie. B. 3. p. 485.

Dieſe Gilde, bemerkt auch Suhm, iſt wohl die älteſte, welche ein Däne geſtiftet hat, und hat den ſpäter in Dänemark errichteten zum Vorbilde gedient [1]). Mag dieſes ſo vereinzelt aufgefaßt, auch weniger erweislich ſein, ſo ſehen wir doch den Weg, auf welchem ſich das Gildenweſen zu den Dänen verbreitet hat. Die Verpflanzung deſſelben nach ihrem Vaterlande ſcheint faſt eine natürliche und nothwendige Folge geweſen zu ſein, zumal wenn wir hinzunehmen, was oben über den Zug engliſcher Geiſtlichen nach Dänemark angeführt worden iſt. Denn daß die Geiſtlichen die erſten und eigentlichen Beförderer des Gildenweſens waren, zeigen deſſen Geſtaltung, ſo wie die oben angeführten Nachrichten unverkennbar. Die Canonici in Canterbury nahmen den Kanut, ihren weltlichen Herrn, als ihren geiſtlichen Bruder auf, und er begabte das Capitel, von dem die Stiftung der Gilde ausgegangen war, mit Privilegien und Gütern. — Das reiche Ehepaar ſuchte ſich die Stätte im Himmel durch Gründung eines Kloſters zu ſichern, und fügte dem frommen Werke ein zweites durch Errichtung einer Gilde bei, die die Mitglieder zu gegenſeitiger Hülfe verband, aber dem Kloſter zugleich auf mannichfache Weiſe einträglich wurde.

Könnten wir vollends der Anſicht eines ausgezeichneten Gelehrten beiſtimmen, ſo wäre etwa zu derſelben Zeit, von dem Däniſchen Könige ſelbſt, eine meiſt aus Dänen beſtehende Gilde, von einer weit größeren Bedeutſamkeit in England geſtiftet, die dann in eben dieſer Weiſe in Dänemark fortgedauert hätte, und ſchätzbare Reſte des Alterthums würden uns mit deren Einrichtung und Geſchichte bekannt machen.

Herr Conferenzrath Schlegel in ſeiner lehrreichen Abhandlung über die altdäniſchen Gewohnheitsrechte und Au-

1) Suhm Hiſt. Bd. 3. S. 591. Vgl. daſelbſt S. 583.

tonomie [1]) erklärt das Witherlagsret [2]), eines der inte=reſſanteſten Monumente der Däniſchen Rechts= und Alter=thumsgeſchichte, für ein Gildeſtatut. Theils aus dem Namen, theils aus dem Inhalte wird erwieſen, daß das in Rede ſtehende Recht nicht eine von dem Könige ſeiner Leibwache, als Gehorſamende, gegebene Vorſchrift und Verordnung ſei, ſondern eine von dem Könige, als erſtern und ausgezeichnet=ſtem Mitglied einer frei ſich vereinigenden Geſellſchaft, in Uebereinſtimmung mit dieſer beliebte und gegebene Will=kühr, zur Aufrechthaltung der Ordnung in dieſer Geſell=ſchaft. Abgeſehen aber auch von den Zweifeln und Gegen=gründen, die der Eine oder Andere gegen die von dem, um die Däniſche Rechtsgeſchichte ſo vielfach verdienten Verfaſſer, aufgeſtellte Anſicht in Anregung bringen möchte, dürfte dennoch das Witherlagsret den Gildenſtatuten wohl kaum beigezählt werden können, ſo wenig als jede Geſellſchaft mit eigenen Beliebungen eine Gilde genannt werden kann, wenn man das Wort nicht in einer uneigentlichen, ſehr weiten Bedeutung nehmen wollte. Das Band, welches die Tinglith oder Tingmannalith, d. i. die aus reichen und an=geſehenen Kriegern verſchiedener Nationen gebildete Leibwa=che des Königs umſchlang, war vorzüglich die gemeinſchaft=liche Verpflichtung gegen den König, in deſſen Sold ſie ſtand. Das Band brüderlicher Eintracht, das die Mit=glieder nach den ſpätern Faſſungen des Geſetzes unter ſich einigen ſollte, erzeugte nur die negative Verpflichtung, ein=ander nicht zu ſchaden, denn um dem Geiſte der Gewalt=thätigkeit und Unruhe Schranken zu ſetzen [3]), war die Ver=

1) Om de gamle Danskes Retsſedvaner og Autonomie. Kiöbenh. 1827. 4 p. 39—48.

2) S. Langenbeck scriptt. rer. Dan. III. p. 139—159. Roſen=vinge Samling af gamle Danske Love. B. 5. (Gaards= og Stadsrettr) init.

3) „Ne vaga libertate potita effrenis iuventus castrensis mutuis se contumeliis impune lacesseret.“

ordnung, die ſich ſelbſt als eine ſtrenge Strafverfügung charakteriſirt, gegeben [1]). Das geſellſchaftliche Zuſammenleben war freilich ein noch engeres als in den Gilden, ein tägliches, aber es findet ſich keine Spur der den Gilden ſo eigenthümlichen, und in der hiſtoriſchen Bildung derſelben ſo tief begründeten Feſt-Zuſammenkünfte, mit der überall faſt gleichmäßig wiederkehrenden Einrichtung, die den eigentlichen Mittelpunkt der Einigung bildeten. Die Tinglith verſammelte ſich wie zum Dienſte, ſo zur Berathung, wenn es der König gebot. Zu einem gegenſeitigen Schutze und Beiſtand waren ſie nicht weiter verpflichtet, als es in dem Weſen einer geſcharten Kriegsmannſchaft und der Beſchaffenheit des damaligen Staatsbürgerthumes lag. Da findet ſich keine Erwähnung, daß ein Genoſſe dem andern in gewiſſer beſtimmter Weiſe beiſtehen mußte in den Wechſelfällen und Nöthen des Lebens, bei Verfolgung, Krankheit, Armuth; daß ihm eine beſondere Sorge für ſein zeitliches und ewiges Heil oblag. Es tritt uns kein Verhältniß entgegen, was auf einen gewiſſen Zuſammenhang mit der Kirche, auf ein geiſtliches Element, wie es jede Gilde hatte, hindeutet. Die Aufnahme von Genoſſen dieſer Kriegervereinigung hing nur von dem Könige ab [2]), während

1) §. 4. Quo circa — (rex) leges promulgavit castrenses quorum formidine, nullus alterum lacessere auderet — ne vel minima litigii causa inter commilitones existeret, sed potius ut eorum animos, qui eodem pugnandi desiderio aestuabant, fraterna quaedam dilectionis compago uniret.

2) König Kanut ließ bekannt machen §. 2. — arctioris familiaritatis privilegio prae aliis fruituros qui in regis honorem caeteraeque militis decorem bipenibus mucronum capulis deauratis coruscarent. — Wer in den Dienſt eines anderen Herrn treten wollte, ſchickte nach §. 7. am Neujahrsabend zwei ſeiner Genoſſen, um den Dienſt dem Könige aufzukündigen.

in den Gilden die Brüder oder ein von dieſen erwählter Ausſchuß darüber zu entſcheiden hatte. Es gab keinen wechſelnden, durch Wahl beſtimmten Vorſtand, der König war das einzige, immerwährende Haupt.

Der genoſſenſchaftliche Geiſt, der das ganze Mittelalter durchdrang. und zu eng verbundenen Geſellſchaften mit gleicher Berechtigung alle verband, die ein gemeinſchaftliches Streben und Intereſſe hatten, offenbarte ſich auch in den Einrichtungen, die die Könige von Dänemark der ihnen zunächſt ſtehenden bevorrechteten Kriegerſchaar ertheilten; aber es fehlte ihr gar Vieles, was zu dem Weſen der Gilde, wie der Begriff davon ſich geſchichtlich geſtaltete, nothwendig gehört. Einzelnes freilich mag bei der Organiſation von den Gilden, theils willkührlich entlehnt, theils unvermerkt übertragen worden ſein. Erſt in ſpäterer Zeit, als das Gildenweſen noch allgemeiner verbreitet war, nahmen die meiſten Genoſſenſchaften ſich deren Einrichtung zum Muſter.

Der Verfaſſer, gerne ſich fügend beſſerer Belehrung, hat geglaubt die Sache darſtellen zu müſſen, wie ſie ihm erſcheint, und entſagt damit zugleich einer, wenn es Verfechtung der Meinung und nicht hiſtoriſche Wahrheit gälte, willkommnen Stütze ſeiner Anſicht, daß das Gildenweſen zur Zeit Kanut des Großen oder bald nach ihm von England nach Dänemark verpflanzt ſei. Dieſe Verpflanzung möchte aber wohl vorzugsweiſe durch die engliſchen Geiſtlichen, die das Gildenweſen auch bei den Dänen in England zu verbreiten ſuchten, bewirkt worden ſein.

Mit den geiſtlichen Wohlthätigkeitsgilden, die Kirchen und Klöſter bereicherten, müſſen aber auch die Schutzgilden, welche die Dänen auf ihrem Eroberungszuge kennen gelernt, etwa zu gleicher Zeit den Weg in ihr Vaterland gefunden haben.

Auch dieſe Verbindungen, welche, aus jenen geiſtlichen hervorgegangen, mit allen Zwecken einer frommen Brüderſchaft ein weltliches, aber der Befeſtigung der Re-

ligion nicht minder heilſames Streben verbanden: den Zuſtand wilder Gewalt und der Willkühr der Mächtigen zu beſchränken, konnten von den Geiſtlichen nur mit günſtigen Augen betrachtet werden. Es wurde der Boden dadurch empfänglich gemacht für den Saamen, den ſie ſäeten. Erſt als die Geiſtlichen nach einer möglichſt unbeſchränkten weltlichen Gewalt ſtrebten, wurden ihnen die Gilden gefährlich und hinderlich bei Ausführung ihrer Abſichten. Unter dieſen Verhältniſſen begann auch in Dänemark wie in andern Ländern ein politiſcher Kampf gegen die Gilden, die ſie früher nur in Rückſicht der moraliſchen Entartung zu beſchränken geſucht hatten. Wir werden unten davon in Beziehung auf die Verhältniſſe des Biſchoff's von Rothſchild zu Copenhagen noch reden. In England waren, wie wir erwähnt haben, die Gilden nicht in einer ſo feindſeligen, geſetzwidrigen Stellung wie in den fränkiſchen Ländern.

Erſt zu Anfang des 12ten Jahrhunderts ſind Gilden in Dänemark hiſtoriſch-erweislich vorhanden. Die Kunde, die wir davon beſitzen, weiſ't auf eine frühere Exiſtenz zurück, aber ein Zeitpunkt läßt ſich mit Gewißheit nicht beſtimmen.

Mit einer höchſt beachtenswerthen und lehrreichen Nachricht von einer für die Geſchichte von Dänemark wichtigen Begebenheit beginnt die Geſchichte des Gildenweſens in dieſem Lande. Wir wollen ſie unſerer Betrachtung einigermaaßen zum Grunde legen. Eine altdäniſche, in lateiniſcher Sprache verfaßte Chronik erzählt: Als König Nicolaus, deſſen Sohn Magnus den Herzog Knud Lavard erſchlagen hatte, im Jahre 1130 nach Hetheby kam, riethen ihm ſeine Begleiter, nicht in die Stadt zu gehen, weil die Bürger in ihrer Gilde, die ſie Hezlagh nannten, ein ſtrenges Geſetz hätten, und nicht geſtatteten, daß jemand ſtraflos bleibe, der einem ihrer Genoſſen Schaden zugefügt, oder ihn gar getödtet habe. Der Herzog Knud ſei bei ſeinen Lebzeiten Aeltermann und Beſchützer der Gilde geweſen. Der König aber verachtete dieſe Warnung. „Soll ich mich,“ ſagte

er, „vor dieſen Fellbereitern (Kurdewener) und Schuſtern fürchten?“ Aber kaum hatte er die Stadt betreten, ſo wurden die Thore geſchloſſen, auf den Ruf der Gildglocke verſammelten ſich eilig die Bürger, ſuchten ſich des Königs zu bemächtigen und tödteten ihn mit Allen, die ihn zu vertheidigen ſuchten [1]).

In Hetheby oder Schleswig beſtand alſo im Jahre 1130 eine Gilde, deren Mitglieder es nicht duldeten, daß einem ihrer Genoſſen ungeſtraft ein Unrecht zugefügt wurde. Es war dies der Hauptgrundſatz, worauf die Schutzgilden beruhten. Die Gildegenoſſen in Schleswig beobachteten dies ſehr ernſtlich, und hatten in ihren Statuten darüber ſtrenge Vorſchriften. Daß dieſe aber dahin lauteten, daß, wer einen Gildebruder freventlich erſchlagen, dies mit dem Leben büßen müſſe, iſt nicht wahrſcheinlich. Aus den mitgetheilten angelſächſiſchen Gildeſtatuten geht hervor, und mehr noch ſoll es unten bei den Däniſchen gezeigt werden, daß der Zweck der Gilden nicht war, ein neues Recht zu begründen, ſondern das beſtehende Recht aufrecht zu erhalten. Die Blutrache konnte auch bei der Erſchlagung eines Gildebruders durch Sühne mit den Blutsver-

1) Chronica Danorum praecipue Sialandiae ab anno 1028 ad 1307 apud Langenbeck Scriptt. RR. Dan. T. II. p. 612. Qui (Nicolaus rex) cum venisset prope Hetheby dissuaserunt ei comites et pueri sui ne introiret illuc, quod burgenses districtissimam legem tenent in convivio suo, quod appellatur Hezlagh, nec sinunt inultum esse, quicunque alicui convivarum illorum damnum s. mortem intulerit; Dux Canutus dum adviveret senior erat convivii illius et defensor. Sprevit huiusmodi admonitionem rex et dixit. „Num quid timendum est nobis a pellipariis et sutoribus istis?“ Mox itaque cum villam esset ingressus clauserunt portas civitatis et repente campana convivii clarius insonuit. Concurrentes autem burgenses rapuerunt regem et cum omnibus qui eum defendere nitebantur, morti tradiderunt.

wandten und den Gildegenoſſen abgewendet werden. Die Erzählung von der Erſchlagung Königs Nicolaus beweiſt nichts dagegen, denn er fiel im Handgemenge, als die Bürger ſich ſeiner zu bemächtigen ſuchten. Auch mochten ſie es wohl wiſſen, daß von dem Könige und ſeinem Sohne eine Sühne nicht zu erreichen war. Es walteten, wie man leicht ſieht, in dieſem Falle beſondere Verhältniſſe ob. Aus der ganzen Erzählung kann man aber ſchließen, daß Schutzgilden der Art noch nicht in Dänemark verbreitet waren und in vielen Städten beſtanden; wie hätte es ſonſt ſolcher Warnung und Belehrung bedurft? Wir dürften daher vielleicht die Gilde der Schleswigſchen Bürger für die älteſte im Lande, die den andern zum Vorbild diente, halten. In Schleswig dürften wir aber auch die Gilden am erſten vermuthen, wenn wir der Meinung beipflichten, daß das Gildenweſen von England nach Dänemark verpflanzt ſei.

Ihre Gilden nannten die Einwohner Hezlagh. Es giebt eine unſtreitig unrichtige Erklärung der Stelle, worin dies geſagt iſt, der aber auch Langenbeck folgt [1]), und dieſer zufolge ſoll nicht das „convivium“ ſondern die „districtissima lex:“ Hezlagh, oder wie es richtiger heißen ſoll Hetheslagh d. i. lex Hethensis, lex Hethebyensium genannt worden ſein. Die Anſicht der Stelle ergiebt leicht, daß dies unrichtig ſei, und es kommt hinzu, daß in neuerer Zeit ganz erwieſen iſt, daß „Lagh“ eine Geſellſchaft, Genoſſenſchaft, Gilde heißt; Gilde der Hethebyer würde demnach alſo der Name geweſen ſein. — Einer anderen Erklärung zufolge ſoll aber die erſte Silbe in dem Worte Hezlagh noch eine andere Bedeutung haben, und mit den, in verwandten Sprachſtämmen ſich findenden Formen, Hath, Heid, Hatt d. i. vornehm, erhaben, zuſammenhängen; Hezlagh wäre demnach ſo viel als „högheſte Lagh,“ wie

1) Langenbeck l. c. II. p. 612.

es in den oben angeführten Stellen des jütiſchen Lov heißt. Der Verfaſſer möchte aber noch eine andere Ableitung, die ihm auch geſchichtlich richtiger ſcheint, wie die Folge ergeben wird, in Vorſchlag bringen, nämlich von dem altnordiſchen heiti (het, hefi heitid, at heita) i. e. vocari, nominari, dann votum facere, iurare[1]); die Bedeutung des Wortes wäre demnach convivium coniuratum, coniuratio.

Beide Benennungen: summum convivium und convivium coniuratum, werden durch das ältere Schleswigſche und andere Däniſche Stadtrechte gerechtfertigt. Wir dürfen hier nur zuvörderſt an eine Stelle erinnern, die wir bereits oben anzuführen veranlaßt waren, worin es heißt: „si est causa de manhaelgh civis frater coniuratus purgabit se de convivio coniuratorum.“ Auch in andern Fällen, wo es ſich um ſchwere Beſchuldigungen handelte, mußte der Beklagte ſich mit Eidhelfern dieſer Geſchworenen-Genoſſenſchaft[2]), die in den darauf bezüglichen Geſetzesſtellen: summum, maius convivium genannt wird, reinigen[3]).

Wer gehörte zu dieſer geſchworenen Gilde? iſt die uns zunächſt ſich aufdringende, wichtige und ſehr verſchiedenartig

1) Biörn Haldorsen Lex. Island. s. v.

2) Slesv. Stadsret. §. 65. Item si quis percusserit alium, non tamen fratrem coniuratum. cf. §. 66. ibid.

3) Slesvigs aeldste Stadsret. §. 2. Si quis etiam civium mulierem oppresserit et convictus super hoc fuerit — — vel si negaverit nec super hoc legaliter convinci poterit XII viris sibi adiunctis de summo convivio se purgabit. §. 3. — — si vulnus non letale fuerit — — — si negaverit tunc summo convivio se purgabit. — — §. 4. Mulier adulterata a marito coram iudice accusata, si negaverit maioris convivii XII iuramento convivarum debet purgari.

beantwortete Frage. Die Löſung der Aufgabe liegt in der Stelle ſelbſt, haben viele gemeint, und iſt in den Worten des Königs enthalten, mit denen er die Warnung ſeiner Begleiter zurück wies. „Soll ich mich vor Schuſtern und Fellbereitern fürchten?“ Daher haben auch Schriftſteller, die der obigen Chronik die Ermordung König Niels nacherzählt haben, getroſt berichtet, der König ſei in Schleswig von Schuſtern und Kurdewenern erſchlagen.

Ganz ſo wörtlich hat ein neuerer Schriftſteller über das Schleswigiſche Stadtrecht dies nicht genommen, aber doch im Weſentlichen dieſe Anſicht noch weiter zu begründen geſucht [1]). In dem Schleswigiſchen Stadtrecht wird nämlich an einer Stelle von „quatuor seniores de civitate“ geſprochen, und gleich darauf werden vier Gattungen von Handwerkern erwähnt: Schuſter, Kurdewener, Bäcker und Schlachter [2]). Dieſe alſo mit ihren Senioren oder Altermännern ſollen zuſammen das summum convivium gebildet haben. Es beruht dieſe Anſicht aber auf einer ganz unrichtigen Anſicht von der Entwickelung der Städte, in welcher die Handwerker im 12ten Jahrhundert noch eine untergeordnete Stellung einnahmen. Auch ſind die im Schleswigiſchen Stadtrecht vorkommenden: Weinleute, Fiſcher, Zimmerleute und Schiffer [3]), die, wenn eine völlige Zunftverfaſſung eingeführt geweſen wäre, auch ihre Altermänner haben mußten, überſehen. Man wäre auf eine ſo ſonderbare Erklärung gar nicht gekommen, wenn man die Worte des Königs aus dem rechten Geſichtspunkte betrachtet hätte. Der ritterliche Herr

1) Forchhammer über das Alter des Schleswigiſchen Stadtrechts in Falks Staatsbürgerl. Magazin. Bd. 8. Dagegen ſ. Paulſen: über die ſüdjütiſchen Stadtrechte in derſelben Zeitſchrift. Bd. 5.

2) Slesvigs aeld. Stadsr. §. 32—35.

3) Slesvigs aeld. Stadsr. §. 36. 71—73. (vinitores, piscatores, carpentarii, custodes cymbarum.)

verachtete die Bürger, die er ſammt und ſonders Schuſter und Fellbereiter nennt; und ſo konnte das ritterliche Europa lange noch ſich nicht erwehren mit Verachtung auf die „Pfefferſäcke“ herabzuſehen, die im Staate jetzt faſt die Bedeutung haben, die ſie einſt in den Städten hatten.

In einer Stelle des genannten Stadtrechts leſen wir Folgendes (§. 28.): „Si vero hospes civi, vel cives hospiti aut civi domum propriam non habenti furtum imposuerit, iuramento simplici XII hominum se purgabit, hoc tamen addito ut hospes in numero pro hospite iuret.“ Wir ſehen aus dieſer Stelle, daß es außer den Fremden, die keinen bleibenden Aufenthalt in der Stadt hatten, zwei Klaſſen von Bürgern gab, ſolche, die mit ſtädtiſchen Grundſtücken darin angeſeſſen waren, und andere, welche auf dem Grunde und Boden eines andern Bürgers wohnten. Die erſteren waren die Bürger im engern Sinn, die Vollbürger, deren Inbegriff die eigentliche ſtädtiſche Gemeinde, die civitas, bildete [1]), wozu aber die Handwerker, wie dies die Städtegeſchichte aller germaniſchen Länder zeigt, nicht gehörten. Nach dem älteſten Lübiſchen Stadtrecht wurde unter andern Erforderniſſen zur Rathsfähigkeit verlangt, daß der zu Wählende habe: „Torfacht egen binnen der muren unde ſine Neringe nicht mit Handwerke gewunnen hebbe.“ Ob dieſer Grundſatz in ſeiner Allgemeinheit von der früheſten Zeit feſtſtand, darauf kommt es hier nicht an; als Regel können wir aber annehmen, daß Handwerker nicht zur civitas gehörten. —

---

1) Stat. civ. de Friburch in Brisgauia ab a. 1120. §. 22. Qui proprium non obligatum valens marcam in friburc habuerit burgensis est. §. 23. Si domus alicuius in civitate arserit quamdiu censum et collectam et alia iura non supersederet ius burgensium non amisit, si autem alter curtim emerit burgensis non erit nisi superedificet.

Wenn alſo die angeführte Stelle des Stadtrechts von Schleswig zeigt, daß auch in dieſer Stadt ein Unterſchied zwiſchen der *erbgeſſenen* Bürgerſchaft und den *Klein-Bürgern*, wenn man ſich des Ausdrucks bedienen will, gemacht wurde, und wenn nun in einigen andern Stellen von den fratribus coniuratis oder de summo convivio die Rede iſt, welche bei ſchweren Vergehen allein als Eideshelfer zuläſſig waren, ſo ſchließen wir wohl mit Recht, daß die Mitglieder der höchſten Gilde mindeſtens zu den vollberechtigten Bürgern gehören mußten. Dies zeigen denn auch einige Stellen anderer Stadtrechte, auf welche wir hier nur hindeuten wollen, da wir dieſelben unten noch anführen müſſen [1]). Es fragt ſich nun aber, ob das summum convivium mit der erbgeſſenen Bürgerſchaft gleichbedeutend oder das erſtere vielleicht nur ein Theil der letzteren geweſen ſei, wie dies aus den angeführten geſetzlichen Beſtimmungen hervorzugehen ſcheint?

Wir glauben, daß man hier der Zeit nach unterſcheiden muß, und daß die Namen „geſchworene Gilde“ und „höchſte Gilde“ auf zwei Entwickelungsperioden hindeuten.

Jede Gilde nämlich war eigentlich eine geſchworene, denn ſehr früh wurde es üblich, daß die Mitglieder ſich durch einen Eid zur Befolgung der Grundſätze ihres Vereines verbindlich machten, und man ſcheint nur eben in Berückſichtigung der von Kaiſer Karl und ſeinen Nachfolgern erlaſſenen Verbote bei den geiſtlichen Gilden den Eid wieder abgeſchafft zu haben, ohne ſich aber in dieſer Rückſicht conſequent zu bleiben [2]). Die Schutzgilden blieben aber

1) Flensb. g. Stadtr. §. 25. Privil. f. Odensee ab a. 1477. §. 2.

2) In dem angeführten Concil. Avenionensi. (S. oben) heißt es — confratrias olim in honorem b. Mariae et aliorum sanctorum pro subsidiis pauperum introductis, *in quibus coniurationes et iuramenta non interve-*

immer geſchworene Gilden, und werden, ja gerade als ſolche, den geiſtlichen entgegengeſetzt.

Die älteſten Schutzgilden in den Städten waren höchſt wahrſcheinlich mit der erbgeſſenen Bürgerſchaft, der civitas, die eine coniuratio (wie dies noch bei deutſchen und niederländiſchen Städten klarer werden wird), ein convivium coniuratum bildeten, identiſch. So möchte es wohl noch in Schleswig geweſen ſein, als König Nicolaus im J. 1130 daſelbſt ſeinen Tod fand. Aus den Worten der Erzählung zu ſchließen, umfaßte die Hezlagh d. i. die geſchworene Gilde, nicht einen Theil der Bürger, denn es iſt von den „burgenses“ im Allgemeinen die Rede. Die Gildglocke iſt die Stadtglocke, auf deren Noth- oder Lärmruf die Bürgerſchaft herbeikömmt.

Im Schleswigiſchen Stadtrecht iſt auch noch von einem beſtimmten convivium coniuratorum die Rede. Dies iſt in den übrigen Däniſchen Stadtrechten, namentlich in denen, welche das genannte zum Mutterrecht haben, nicht mehr der Fall. Der damit gleichbedeutende Ausdruck „höchſte Gilde“ deutet aber ſchon auf eine Umſtaltung der Verhältniſſe hin.

Die Eigenſchaft eines Vollbürgers gab an ſich noch nicht die Genoſſenſchaft der geſchworenen Gilde, es war eine beſondere Aufnahme nöthig. Der Aufzunehmende mußte gewiſſe Eigenſchaften beſitzen (bis in ziemlich ſpäten Zeiten wird durchgängig, in allen Statuten nur ein unbefleckter Ruf gefordert) und gewiſſe Leiſtungen auf ſich nehmen. Mit der fortſchreitenden Entwickelung der Geſellſchaftsver-

---

niunt. Dagegen heißt es in einer Beſtätigung einer Kalandsgilde vom Erzb. v. Magdeburg ab a. 1407. b. Blumberg Abbildung des Kalands. S. 162. S. 282. „Nos vero promissam institutionem — taliter duximus roborandam ut in ea sint presbyteri et clerici ac laici etiam coniurati etc.

faſſung der Gilden wurde die Anordnung in dieſer Hinſicht mehr ausgebildet und beſtimmter. Es war, bei dem Wachsthum der Städte insbeſondere eine gewiſſe Beſchränkung der Zahl der Mitglieder nöthig, ſchon damit das Haus bei den Feſtverſammlungen alle faſſen konnte.

Die älteſte Gilde blieb daher mit der Bürgerſchaft nicht gleichbedeutend, behauptete aber vor den andern, die in der Stadt zu denſelben oder andern Zwecken ſich bildeten, einen ſehr natürlichen Vorrang. Noch kömmt hinzu, daß ſich in den Gilden, ohne daß dies ein anfänglicher Grundſatz derſelben war, ganz auf factiſchem Wege eine gewiſſe Erblichkeit bildete, indem der Sohn gewöhnlich in die Verbindung trat, der ſein Vater angehörte, oder angehört hatte, und man natürlich die Söhne der Gildebrüder am willigſten aufnahm, ja in der Folge ihnen ſelbſt die Bedingungen des Beitrittes erleichterte. So bildete ſich ein gewiſſer Kreis von Familien, die von Geſchlecht zu Geſchlecht der höchſten Gilde angehörten, und fortdauernd den Stamm derſelben ausmachten. Es wurde das summum convivium aus einer Vollbürger- eine Altbürgergilde. Aber nach Zeit und Ort ward dieſe Entwickelung mehr oder minder ariſtokratiſch.

Zur Zeit der Aufzeichnung des älteſten Stadtrechts waren dieſe Verhältniſſe noch in ihrer Entwickelung, wie es ſcheint, begriffen.

Es hatten ſich neben der „geſchworenen Gilde“ ſchon andere gebildet, daher ſich dieſe auch die „höhere“ nannte, aber es ſcheint dieſelbe noch die Mehrzahl der Vollbürger umfaßt zu haben.

Die Vorſchrift, daß bei ſchwereren Verbrechen ein Bürger ſich nur durch die Eidhülfe von Genoſſen der höchſten Gilde reinigen konnte, iſt nur eine andere Faſſung des Grundſatzes, daß in ſolchen Fällen ein Vollbürger ſich nur mit Vollbürgern vertheidigen könne. Die Vergleichung der früher ſchon angeführten auf die Eideshülfe

bezüglichen Stellen des Schleswigiſchen Stadtrechts beſtätiget dieſe Anſicht. Da das Geſetz, daß ein Bürger bei Mord, Nothzucht, ſchweren Wunden, Diebſtahl ſich nur mit Genoſſen der geſchworenen Gilde vertheidigen konnte, ſtehen blieb, aber ein großer Theil der Bürger nicht zu dieſer Genoſſenſchaft gehörte, ſo mußte aus dem Satze etwas ganz Anderes werden, und daher ſind die Aenderungen in den Stadtrechten, welche mit wenigen Abweichungen dem Schleswigiſchen entlehnt ſind, zu erklären.

Daß es in Flensburg eine beſtimmte höchſte Gilde gab, wird unten noch weiter ausgeführt werden. In den Stellen, wo von der Eideshülfe die Rede iſt, wird dieſer beſtimmten höchſten Gilde gar nicht erwähnt, ſondern es wird der Ausdruck höchſte Gilde immer nur beziehungsweiſe auf den Beklagten gebraucht. Statt des Ausdruckes cum summo convivio se purgabit heißt es daher fortwährend cum suo summo convivio, cum summo convivio in quo est u. ſ. w. So auch in verwandten Stadtrechten [1]. Es deutet dieſes aber auf ganz andere Verhältniſſe und eine andere Anſicht.

Es gab nämlich in Flensburg mehrere Gilden, die aber alle, wie es aus §. 25. des Stadtrechtes ſich ergiebt, aus Vollbürgern beſtanden haben müſſen. Eine gewiſſe Rangordnung der in den Städten vorhandenen Gilden zeigt ſich

1) Flensb. gamle Stadtr. §. 5. Si civis civi volnus intulerit — cum summo convivio in quo est se purgabit. cf. Flensb. nyere Stadtr. §. 70. Stat. Apenrad. §. 74. Flensb. g. Stadtr. §. 25 — „Etsi ipsum purgarint necesse est quod sex de summo convivio in quo est ipsum super hac causa defendant — Si in nullo convivio sit sex cives solventes suum Arngialdet Töfftgiald suo iuramento superaddito quinque supra dictorum etc. cf. Flensb. n. Stadtr. §. 115. Apenrad. §. 116. u. Flensb. g. Stadtr. §. 28. Apenrad. §. 118. — Erſt in Ermangelung von Gildgenoſſen ſchworen Grundbeſitzer, die nicht in einer Gilde waren.

überall; ſie genoſſen wohl nach dem Alter, dem Anſehen und Reichthum der zu denſelben gehörigen Mitglieder einen verſchiedenen Grad der Achtung. Ein und derſelbe Bürger konnte aber zu mehreren Gilden gehören, und dies war oft der Fall. Die Gilden waren und blieben ja immer geiſtliche und zugleich geſellige Inſtitute, theils nun um ſein Seelenheil zu fördern, theils wohl auch um die Freuden der Mahlzeit öfterer zu genießen, fühlte ſich mancher bewogen, mehreren ſolchen Geſellſchaften beizutreten [1]).

Das Flensburger Stadtrecht verlangt nun nicht, daß ein Bürger mit Eideshelfern aus einer beſtimmten Genoſſenſchaft ſich vertheidigen ſollte, wenn er nicht Mitglied derſelben war, dies hätte leicht den Beklagten in Verlegenheit bringen können, und der immer zur Eidhülfe verpflichteten Genoſſenſchaft beſchwerlich werden müſſen. Man blieb vielmehr dem Grundſatze treu, jeder vertheidige ſich durch ſeine Standesgenoſſen. Für den Gaſt konnte ein Gaſt, für den geringern Bürger ein geringerer ſchwören, ein erbgeſſener Bürger mußte ſich durch Erbgeſſene vertheidigen; gehörte er aber zu einer Gilde oder zu mehreren, ſo mußte er ſeine Eidhelfer aus der angeſehenſten Genoſſenſchaft, deren Mitglied er war, wählen. Theils ſollte damit erreicht werden, daß ſolche für den Beklagten zeugten, die ihm nahe ſtanden, alſo die beſten Beurtheiler ſeiner Handlungen waren, theils ſollten es die möglichſt angeſehenen Männer ſein, deren Ausſage alſo von dem größtmöglichſten Gewichte war.

Man befolgte aber keinesweges in allen Däniſchen Städten das im Flensburger Rechte conſequent durchgeführte Sy=

1) Beweiſe dafür werden noch vorkommen. Der Vorſchrift des Statutes der Dreieinigkeitsgilde in Odenſee, daß alle Mitglieder der Genoſſenſchaft auch zur Kanutsgilde gehören ſollten, wovon unten, beruht auf beſondern geſchichtlichen Verhältniſſen.

Syſtem. Theils wohl um gewiſſe Gilden, die auf Abfaſſung der Stadtrechte ſelbſt großen Einfluß gehabt haben möchten, zu begünſtigen, theils auch, weil die in gewiſſen Gegenden übliche große Zahl der Eidhelfer dem Beklagten ſeine Vertheidigung oft ſehr erſchweren mochte, und andere Mißſtände dadurch entſtanden, erlaubte man den Mitgliedern gewiſſer Genoſſenſchaften, ſich mit einer geringern als der üblichen Anzahl zu vertheidigen. Nach dem Rothſchilder Stadtrecht (v. 1268.) konnte ein frater coniuratus (ob damit die Mitglieder einer beſtimmten oder mehrerer Gilden gemeint ſind, iſt nicht mit Sicherheit zu beſtimmen) ſich mit zwölf Genoſſen reinigen, wo ein anderer Bürger deren 36 haben mußte [1]). Nach einer Rechtsurkunde für Stubbekiöping ſollte in dem Fall, wo man mit neunmal zwölf (Tylter) Eidhelfern, aus der geſammten Bürgerſchaft ausgeleſen, ſchwören mußte, der dritte Theil aus der Kanutsgilde genügen [2]). In einigen Städten in Schonen reichten ſchon ſechs Kanuts-Brüder hin, wenn

1) Statuta civit. Roeskil ab a. 1268. §. 1. §. 2. — si quis virginem rapuerit — ter xii manu se defendat, si sit coniuratus xii manu se purget. §. 3. §. 4. — quicunque aliquem vulneravit in foro — si autem civis non conviva coniuratus fuerit, ter xii manu se purgabit; si autem fuerit civis et frater coniuratus xii manu se defendet. — In dem §. 1. dieſes Rechtes iſt einmal das ter einzuſchieben „simuliter (ter) xii manu se purget si non sit conviva coniur. si autem etc.“ obgleich es bei Roſenvinge p. 179. fehlt. S. auch Holbecks Stadtr. ſtadf. af Erich Glipping. §. 1—6. 9.

2) Privil. f. Stubbekiöping a. 1354. §. 4. Quicunque leges firmaverit aut tribus legibus, quae tylter dicuntur vulgariter, de convivio aut fraternitate St. Canuti, aut cum novem legibus, Tyltereed dictis, de communibus hinc inde recipiendis, tamen legalibus, se defendere obligentur. Ueber legales sc. homines, cives d. i. erbgeſeſſen. ſ. Hüllmann Städteweſen II. S. 221.

man ſonſt dreimal zwölf Mann zur Vertheidigung bedurfte [1]). In anderen Theilen des Reiches war eine ſo große Menge von Mitſchwörern nicht üblich; zwölf blieb die Grundzahl, die man indeß auch zu vermindern ſuchte. Nach den in Odenſee üblichen Gewohnheiten, mußte bei ſchweren Beſchuldigungen, wer in einer Gilde war, ſich mit zwölf Genoſſen, und wer zu keiner gehörte, mit zwölf Bürgern, deren Beſitzthum eine gewiſſe Bürgſchaft für ſie gab, vertheidigen, aber ein Bruder der Kanutsgilde brauchte nur ſechs Mitglieder derſelben zu ſtellen [2]). In Hadersleben ſchwor man entweder mit zwölf Bürgern, wenn man in keiner Gilde war, oder mit ſechs der Brüder der angeſehenſten Genoſſenſchaft, zu der man gehörte (af hans högeſte lagh) [3]). In Apenrade war es den Genoſſen gewiſſer Gilden geſtattet, bei gegenſeitigen Beſchuldigungen mit ſechs Schwurfolgern ſich denſelben zu entziehen [4]).

---

1) Privil. civib. Malmoghae conces. a. 1360. §. 25. Item quicunque accusatus fuerit pro aliqua causa ita quod se purgabit tribus tylter, tunc sex vinde de convivio St. Canuti satisfaciant pro iisdem. Priv. f. Landscrone og Malmoe a. 1415. Rosenv. p. 88. Tha ma sex St. Knuds gildbrodhre görae fulth for thre tylter.

2) Privil. for Odenſeer v. 1477. §. 2. Er han oc ⁝ nogeth gilde, oc ſaghen er ſwo ſwar at han rörer hans mandhelle uppa, tha ſkal ſamme borgher met tolff loghfaſte men af ſith gilde, theth ypperſte lag rette logsdag ſkere ſigh ther i byen for then gerningh hannom tillagdes. — Er ok icke ſamme borgher i gilde oc feſter low for ſegh, tha ſcall han innen femthend dage meth tolff logfaſte men ſom hwer haffuer ni (III?) mark verherhettning (ſ. Roſenvinge. S. 616) lagwerge ſigh till ſyn ſognekirke. Oc er han i ſancti Knutz gilde tha lowgwerie ſegh ſelff ſiaette gildbrother ſom gammel ſidwanne er.

3) Haderslebens Stadsr. v. 1292. §. 27. 28.

4) Iura civit. Apenrad. ab a. 1335. §. 20. Item quicunque conviva St. Canuti alium suum convivam incausaverit super quacunque causa, sexta manu convivarum sc. quin-

Man wird aus dieſer Zuſammenſtellung wohl erkennen, daß hier Alles auf freien, willkürlichen Beliebungen der Städte beruhet, wobei eine größere Annährung in den Beſtimmungen, der zu demſelben Landestheile gehörigen Orte, nicht überraſchen kann. Spuren eines den Genoſſenſchaften überhaupt, oder einer oder der andern derſelben, landesherrlich ertheilten Vorrechtes, in Beziehung auf die Zahl der Eidhelfer, zeigen ſich nicht. Von den Grundſätzen, die in den Gildeſtatuten über die Eideshülfe aufgeſtellt ſind, ſoll unten die Rede ſein.

Im ältern Schleswigiſchen Stadtrechte findet ſich aber noch eine hier zu erwähnende, nirgend ſo wiederkehrende Beſtimmung, nämlich daß jeder „geſchworene Bruder“ doppeltes Wehrgeld haben ſollte, und dies iſt ſo ausgedrückt: Dum civis non uxoratus fuerit, in emendatione recipienda par erit fratri coniurato. Cum autem uxoratus fuerit, semi inferior erit in omni iure [1]).

Die Gleichſtellung des Gildebruders mit einem unverheiratheten Bürger, und die Erniederung des Rechtes des letztern durch die Heirath (die ſonſt wohl in den Städten ein beſſeres Recht giebt), iſt ſehr auffallend, und kaum genügend zu erklären. Noch in neuerer Zeit hat

---

que secum existentibus se defendat. Item hoc idem fiet de convivio Scti Nicholai item de Scti Nicholai hwirdving hoc idem debet observari. Hwirdving bedeutet, wie wir oben (S. 15.) geſehen, ein geringeres oder mäßigeres Gelage, daher mag es wohl auch in ſpäterer Zeit zuweilen eine kleinere Gilde bezeichnet haben, wie es auch Roſenvinge in den Anmerkungen zu dieſer Stelle erklärt. Eine beſondere Claſſe von Gilden wird damit aber nicht bezeichnet, und man ſcheint es mit „Gilde“ ganz gleichbedeutend gebraucht zu haben; ſo auch hier, wo man beide Genoſſenſchaften, die nach einem Heiligen ſich nannten, unterſcheiden wollte. S. Stat. civit. Hafn. d. a. 1294. §. 1.

1) Slesvigs aeld. St. R. §. 66.

Herr Prof. Falck eine Erklärung dieſer Stelle zu geben geſucht: Unter dieſer geſchworenen Gilde habe man ſich die bewaffnete Bürgerſchaft, mit andern Worten die Geſammtheit der activen Bürger, die eigentliche Volksgemeinde zu denken, und zwiſchen den Unverheiratheten und Verheiratheten machte man vielleicht den Unterſchied, daß jene zunächſt zu Waffenübungen und Kriegsdienſten pflichtig waren, dieſe die Reſerve bildeten. Uebrigens, ſetzt er hinzu, muß man ſich die Bürgerſchaft als militäriſches Corps, als berathende Volksgemeinde, älter denken wie die Gilde. Die gildenmäßige Einrichtung, geſellige Zuſammenkünfte, Seelenmeſſen und gegenſeitige Hülfsleiſtung ſind erſt ſpäter hinzugekommen. — Herr Prof. Falck giebt dieſe Erklärung für eine bloße Vermuthung, und der Verfaſſer kann dieſer Vermuthung des hochgeſchätzten Mannes nicht beiſtimmen. Die Gründe, da ſie in der ganzen hier gegebenen Darſtellung des Gildenweſens, alſo theils in der vorhergehenden Auseinanderſetzung, theils in dem noch Folgenden liegen, können wir hier, ohne zu wiederholen oder vorzugreifen, nicht weiter auseinanderſetzen.

Vielleicht hat man unter civis im Schleswigiſchen Stadtrecht, (freilich ein uneigentlicher Gebrauch des Wortes, das ſonſt in der Sprache des Mittelalters den Voll-, Altbürger, ja den Rathsgenoſſen bezeichnet) im Gegenſatz zum frater coniuratus, den minderberechtigten, nicht mit vollem ſtädtiſchen Grundeigenthum angeſeſſenen, und nicht zur eidlichen Genoſſenſchaft gehörigen Bürger zu denken. Die geſchworene Gilde beſtand aber der Maſſe nach aus den angeſeſſenen Familienvätern. Man wollte dazu ermuntern, daß ein jeder Bürger ſich ſtädtiſches Grundeigenthum erwerben und der geſchworenen Brüderſchaft beitreten ſollte, und ließ jeden in Schleswig Geborenen an dem erhöhten Wehrgelde theilnehmen, aber eine Erniedrigung deſſelben eintreten, wenn er eine ſelbſtſtändige, hausväterliche Exiſtenz begründete, ohne den beiden Erforderniſſen zu

genügen. Zur Vergleichung wollen wir anführen, daß in Hamburg in einem Receß von 1629 geboten war, daß jeder (der nicht zu einer Zunft gehörte) bei ſeiner Verheirathung wählen ſolle, zu welcher von den fünf damaligen Bürgergilden oder Geſellſchaften er ſich halten wolle [1]). Das Neue in der Verordnung iſt aber offenbar nur die feſte Beſchränkung auf die dort genannten fünf Geſellſchaften.

Für die Erklärung des Verf. ſcheint dann auch folgende Stelle (§. 29.), die ebenfalls dadurch verſtändlicher wird, zu ſprechen — „rex habet quoddam speciale debitum Slaeswik, quod dicitur Laghköp, quo redimitur ibi hereditas morientium, non tamen omnium, sed quorundam, quia nulli viri non uxorati emunt illam emunitatem, sed tantum cives uxorati et omnes hospites de ducatu Saxoniae, de Frysia, de Hyslandia, de Burgundeholm et aliunde.“ Die cives uxorati, die hier dem Fremdem gleichgeſtellt werden, können unmöglich die beſſeren Bürger ſein. Die fratres coniurati waren aber vom Erbkaufe befreit.

Der Unterſchied im Wehrgelde, welcher zwiſchen den Bürgern, die zur Vollbürgergilde gehörten, und den übrigen ſtattfand, iſt aus allen folgenden Däniſchen Stadtrechten verſchwunden. Schon in dem älteſten Flensburger Rechte fehlen theils die darauf bezüglichen Stellen, theils hat man ſie auf eine Weiſe geändert, die den Uebergang zu einem andern Syſteme zeigt. Wenn es nämlich im älteren Schleswigiſchen Stadtrecht heißt: si quis percusserit alium non

1) Supplementband z. d. neuen Abdr. der vier Grundgeſetze der Hamb. Verfaſſung. S. 85. §. 79. „Zur Unterhaltung freundlicher Eintracht unter unſern Bürgern iſt beliebt, und für gut gehalten, daß es einem jeden zu der Zeit, wenn er in die heilige Ehe treten will, frei ſtehen ſolle zu wählen, ob er in die Flandernfahrer-, Englandsfahrer-, Schonenfahrer-, Brauer- oder Schiffer-Geſellſchaft treten will“ u. ſ. w.

tamen fratrem coniuratum vel baculo vel malleo securis vel capulo emendet VI marcas, ſo ſetzt das Flensburger (§. 77.) Recht ſtatt non tamen: „etiam“ und ſo auch das Apenrader.

Zweite Abtheilung.

Die ſ. g. königlichen Gilden und deren Statuten.

In der vorhergehenden Abtheilung hat öfterer der Kanutsgilden erwähnt werden müſſen, wiewohl wir uns bisher ſo viel als möglich vorſätzlich des Namens enthalten haben. Dänemark hatte nämlich drei vaterländiſche Heilige königlichen Stammes; den heil. Kanut, den König, den heil. Kanut, den Herzog (gen. Lavard), und den heil. König Erich (Plogpenning). Es haben ſich alte Gildeſtatuten, die die Namen dieſer Heiligen tragen, erhalten, und von einigen andern die noch nicht bekannt geworden oder die verloren gegangen, beſitzen wir Nachrichten. Die Gilden, denen dieſe Statute gehörten, ſind, wie die genauere Analyſe ihres Inhalts ergeben wird, zu der Claſſe, welche wir Schutzgilden genannt, und deren Entſtehung in den Däniſchen Städten wir nachzuweiſen geſucht haben, zu rechnen. Es ſind dies aber nicht nur die älteſten Gildengeſetze in Dänemark überhaupt, ſondern auch die einzigen Däniſchen Schutzgildenſtatuten, die noch vorhanden, die ausführlichſten, die irgend ein Land aufzuweiſen hat, die uns daher allein ein vollſtändiges Bild dieſer Genoſſenſchaften geben.

Ob alle Schutzgilden einen der genannten Heiligen zu ihrem Patron hatten, wie es wahrſcheinlich iſt, oder ob es der Zufall ſo gewollt hatte, daß wir nur Schutzgilden, die ſich nach einem derſelben nannten, kennen, kann man

mit Beſtimmtheit nicht entſcheiden. Ancher hat aus dieſen Gilden, die er die königlichen nennt, eine beſondere Claſſe gemacht.

Ancher redet immer von drei königlichen Gilden, indem er alle Gilden, die den Namen eines der obigen Heiligen trugen, gleichſam für einen großen, ſich verzweigenden Verein hält. Wir werden immer von den Kanuts- oder Erichsgilden in der Mehrzahl reden, weil wir glauben, daß jede Gilde, die an einem Orte beſtand, etwas für ſich Beſtehendes, Selbſtſtändiges war. Es waren dieſe Gilden aber demungeachtet in ihrer innern Verfaſſung, weil ſie denſelben Zweck verfolgten, die eine ſich nach dem Muſter der andern bildete und oft wohl ganz die Statute entlieh, ſo wie in ihrer ſonſtigen Stellung, weil gleiche Urſachen überall Aehnliches wirkten, ſehr nahe einander verwandt. Auch muß man es den Quellen gemäß einräumen, daß ſich ein gewiſſer Zuſammenhang, eine Einheit zwiſchen Gilden verſchiedener Orte gebildet zu haben ſcheint; aber dies entſtand nur theilweiſe im Fortgang der Entwikkelung dieſer Inſtitute, und war nicht in ihrem Weſen begründet.

Unter den genannten Gilden ſtehen die des Königs Kanut, des älteſten und angeſehenſten unter den genannten Heiligen, deſſen Verehrung ſich am weiteſten verbreitete, voran. Wir müſſen hier aber im Auge behalten, daß es Gilden in Dänemark ſchon gab, ehe der König Kanut als Heiliger verehrt wurde, oder wenigſtens die Verehrung ſich über ganz Dänemark verbreitet hatte, daß namentlich das Schutzgildenweſen, deſſen Grundzüge wir kennen gelernt, höchſt wahrſcheinlich aus England um die Mitte des 11ten Jahrhunderts dahin verpflanzt worden war, und daß in den Städten eine gewiſſe Rangordnung unter den Gilden, wie dies bei Schleswig bemerkt worden iſt, ſtatt fand, ehe, wie es ſcheint, man dort etwas von Kanutsgilden wußte, oder ehe dieſe in beſonderm Anſehen ſtanden. Denn die

politiſchen Vorzüge, die nach den Däniſchen Städteſtatuten die Kanutsgildebrüder gemeinlich genoſſen, werden nicht nur nach der ältern Faſſung des Schleswigiſchen, und den daraus hervorgegangenen ältern Stadtrechten, ſondern auch in dem Rothſchilder von 1268 den Mitgliedern des convivii coniurati, welches ja auch in andern Städten mit dem summo convivio identiſch iſt, beigelegt [1]). An vielen Orten mag es daher Kanuts= oder Erichsgilden gegeben haben, die eigentlich älter ſind als die Schutzheiligen ſelbſt, indem eine ſchon beſtehende Verbindung ihren alten Patron mit einem neuen vertauſchte, oder demſelben, wie ſich Beiſpiele der Art allerdings finden, einen neuen noch hinzufügte, zugleich auch vielleicht bei dieſer Gelegenheit Veränderungen mit ihren Statuten vornahm. Als nun ein gewiſſer Wetteifer in der Verehrung des K. Kanut entſtand, ſo erklärt ſich nun die große Verbreitung der demſelben geweiheten Gilden. Die Gewerbs=, namentlich die Kaufmannsgilden traten in Dänemark erſt im 14ten und 15ten Jahrhundert bedeutſamer hervor, von ſ. g. blos frommen Brüderſchaften u. dgl., deren es gewiß gab, ſind auch wenig ausführlichere Nachrichten vorhanden. Schutzgilden waren es insbeſondere, ſo weit unſere Kunde reicht, denen die königlichen Heiligen vorgeſetzt wurden, ſo daß nun in Dänemark königliche= und Schutzgilden faſt gleichbedeutend wurden, und man daher wohl darauf kommen konnte, die Eigenthümlichkeiten der letzteren, als etwas den erſteren ganz beſonders Eigenes zu betrachten. Daß indeß eine Kanutsgilde nicht nothwendig eine Schutzgemeinſchaft ſein mußte, iſt bereits oben angedeutet.

Wir wollen nach dieſen Vorbemerkungen, ſo weit die Quellen es verſtatten, über die Entſtehung und Verbreitung der, den drei Heiligen königlichen Stammes geweiheten Gilden und über deren Statuten Einiges mittheilen.

---

1) S. oben S. 78.

König Kanut wurde von ſeinen aufrühreriſchen Unterthanen in Odenſee in der St. Albanskirche am 10ten Juli 1086 erſchlagen [1]). Es folgte die traurige Regierung Olaf Hungers, und nach dieſem beſtieg Erich Ejegood den erſchütterten Thron, den zu befeſtigen wohl ſeine erſte Sorge ſein mußte. Die Heiligſprechung ſeines erſchlagenen Bruders ſcheint eines der Mittel geweſen zu ſein, welches er zur eigenen Sicherheit ergriff. Es ſollte, dem Volke zur Abſchreckung, die Gewaltthat als ein großes Verbrechen erſcheinen. *Es hatte einen Heiligen erſchlagen*; das ſtillſchweigende Bekenntniß freventlicher Schuld, welches in der heiligen Verehrung des Ermordeten lag, war gleichſam eine Ausſöhnung mit ihm und der königlichen Familie. Die Geiſtlichkeit war hier mit im Spiele; ſie konnte, neben ſonſt heilſamer Abſicht, in der mit friſcher Begeiſterung ſich verbreitenden Verehrung eines neuen Heiligen nur ihre Rechnung finden. Die Verehrung König Olafs im Nachbarlande, mochte vielleicht zu der Sache die Idee an die Hand gegeben haben. Nach der Erzählung der Chroniſten geſchahen gleich nach der Ermordung Kanuts Wunder auf deſſen Grabe, und König Erich wirkte beim Papſte (1100) die Heiligſprechung ſeines Bruders aus. Alles wurde nun in Bewegung geſetzt. Mit Jubel empfingen Hohe und Niedere die Geſandten, die die Nachricht zurückbrachten [2]), und am 19ten April 1100 wurden die Gebeine Knuds, — als Heiliger Kanut genannt — mit großer Pracht [3]) in der von Steinen neu auferbauten St. Albanskirche beigeſetzt. König Kanut-

---

1) Ueber Veranlaſſung und Art des Todes ſ. Aelnothus b. Langenbeck Scrippt. RR. DD. T. III. p. 371. Suhm Danmarks Hiſt. IV. S. 701. und daſ. die Anmerk. über die richtige Zeitangabe.

2) Suhm a. a. O. V. S. 47. 64 ff.

3) Ancher a. a. O. S. 153. 155.

der Heilige wurde nun als Protomartyr von Dänemark und Patron des ganzen Reiches betrachtet. Kirchen und Klöſter nannten ſich nach ihm, und ſtellten ſich unter ſeine Obhut. Die Verehrung verbreitete ſich über die Gränzen ſeines Vaterlandes hinaus, nach Norwegen und Schweden und den benachbarten deutſchen Städten, als z. B. Lübeck und Lüneburg, wo ſein Todestag heilig gehalten wurde [1]. Odenſee blieb aber der Hauptſitz der Verehrung des heil. Kanut, der zum Unterſchied von dem andern Heiligen gleiches Namens, der heil. Kanut von Odenſee genannt wurde. Die Stadt führte von jetzt ſein Bildniß in ihrem Wappen, und die Wallfahrten nach ſeinem Grabe trugen ſelbſt zum Aufblühen des Handels nicht wenig bei.

Odenſee möchte auch wohl die eigentliche Vaterſtadt der Kanutsgilden ſein. Es gab dort in den folgenden Zeiten mehrere Gilden, die dieſen Heiligen verehrten; dies geht aus der Nachricht hervor, daß in Odenſee keine Kirche war, in der ſich nicht ein ihm geweiheter Altar befand, und daß alle dieſe Altäre Gilden [2], d. h. meiſt Handwerkszünften und ſ. g. frommen Brüderſchaften gehörten. Auch das convivium coniuratum, welches vermuthlich ſchon früher beſtand, und vielleicht damals noch die einzige Vollbürgergilde war, ſtellte ſich nun unter ſeine Obhut, wodurch es vorzüglich mag veranlaßt worden ſein, daß dieſer Heilige nun in das Stadtwappen aufgenommen wurde. Die Odenſeeiſche geſchworene oder höchſte Gilde iſt es, woran man zu denken hat, wenn von der Kanutsgilde daſelbſt in Rechtsbüchern u. dgl. die Rede iſt. — Wir wollen eine Ueberſicht der erhaltenen Gildeſtatuten, die den Namen des ge-

---

1) Suhm a. a. O. S. 74. In Lübeck gab es ſogar eine Kanutsgilde, von der ſich aber nur der Name erhalten hat, da ſie in einem Teſtament 1475 erwähnt wird. S. Melle lub. religiosa (Mscr.) p. 516.

2) Suhm a. a. O. S. 68—73.

nannten Heiligen tragen, geben, und daran unſere Bemerkungen über die Verbreitung dieſer Genoſſenſchaften knüpfen.

Es ſind uns drei König Kanuts-Gildeſtatuten, von Odenſee, Flensburg und Malmö, alſo aus drei verſchiedenen Haupttheilen der Däniſchen Monarchie, erhalten.

Die Odenſeeiſche Skra [1]), in Däniſcher Sprache verfaßt, hat Ancher nach einer Handſchrift in Octavformat, die nach ſeiner Anſicht dem 15ten Jahrhundert angehört und ſich unter den Schriften der Däniſchen Geſellſchaft befand, als Anhang zu ſeiner oft genannten verdienſtlichen Abhandlung abdrucken laſſen. Es fehlt die Ueberſchrift und jede Nachricht über die Zeit der Abfaſſung des Statutes. Auf dem Bande ſteht „Statuta convivii beati Canuti regis et martiris. Das Statut iſt in Capitel getheilt; nach dem hinzugefügten lateiniſchen Regiſter ſind deren 33, welche Eintheilung Ancher aber nicht beibehalten hat. Die Rubra ſind bei dem Texte, auch bald zur Seite, bald über die Artikel geſchrieben. Die Anfangsbuchſtaben ſind, wahrſcheinlich weil ſie zierlich ausgemalt werden ſollten, weggelaſſen. Der Verkürzungen ſind wenige.

Das Flensburger St. Kanuts-Gildeſtatut hat Lüders als Anhang zu ſeiner Ausgabe des Flensburger Stadtrechtes in altdäniſcher Sprache abdrucken laſſen [2]). Aus inneren Gründen, namentlich wegen einiger härteren darin vorkommenden Strafbeſtimmungen, meint Ancher [3]), daß es etwas älter als das Odenſeeiſche ſei, mit dem es ſonſt in dem Hauptinhalte übereinſtimmt, ohne daß Stil und Schreibart, obgleich ſich zuweilen eine Vermiſchung mit dem plattdeutſchen Dialekt zeigt, dem Alter widerſprächen.

---

1) Ancher a. a. O. S. 162.

2) Lüders Statut der Stadt Flensburg 1765. 4. S. 41 ff.

3) Ancher a. a. O. S. 163.

Die Malmöiſche Kanutsgilde Skra [1]), in lateiniſcher Sprache verfaßt, welche Lagerbring aus einem Pergament-Codex hat abdrucken laſſen, enthält eben ſo wenig als die vorgenannten eine nähere Zeitbeſtimmung oder ſonſtige Nachricht über die Geſchichte der Gilde und deren Geſetzgebung. Nach Flensburg's Meinung [2]) ſoll dieſes Statut von der Kanutsgilde in Skanör herrühren, und von da mit der Gilde ſelbſt nach Malmö verpflanzt, ein Originalſtatut ſein, und die älteſten Beſtimmungen enthalten. Ancher hält das Statut zwar auch für alt, ſucht aber aus der Uebereinſtimmung mit der Skraa der Herzogs Kanuts-Gilde vom Jahre 1256 darzuthun, daß dieſes Statut nicht das rechte alte Originalſtatut der König Kanutsgilden geweſen ſein kann. Auch der Verfaſſer dieſer Abhandlung iſt aus anderen, den Inhalt betreffenden Gründen überzeugt, daß die Malmöiſche Urkunde die jüngſte der bisher angeführten iſt. Suhm [3]) glaubt, ſie ſei aus dem 13ten Jahrh., denn jünger könne ſie nicht ſein, weil darin von Mark, Oere, Skilling, Penge, und nicht von Mark und Grot geredet wird. Die Ueberſchrift lautet: „Incipit prologus convivii St. Canuti Regis in Ecclesia beati Albani a propriis suis subditis marturisati. Die Skra iſt in 50 Capitel getheilt., deren letztes de sigillo et rebus communibus custodiendis handelt.

Uffenbach [4]) beſaß in einer zweimaligen in demſelben Bande enthaltenen Abſchrift ein Gildeſtatut des König Kanut, welches nach dem davon Mitgetheilten, mit dem Malmöiſchen ganz übereinſtimmte. Es iſt wie dieſes in 50 Ab-

---

1) Lagerbring monum. Scanens. I. p. 132 sqq.

2) Flensburg de convivio St. Canuti Malmoensi.

3) Suhm D. Hiſt. V. S. 87.

4) Bibl. Uffenb. Mscrpta. 1720 fol. (P. IV. p. 219.) Vol. 157. 4to.

ſchnitte getheilt und die ganz gleich lautenden Ueberſchriften laſſen auf einen gleichen Inhalt ſchließen. Die Bezeichnung „Convivium h. e. leges convictus St. Canuti Regis in ecclesia beati Albani Othensiae a propriis suis subditis marturisati. Hoc est Statuta convivii St. Canuti quae dicuntur Skra, per magnificum principem dominum Waldemarum regem et alios suos successores confirmata antiquis temporibus“ zeigt, daß dabei eine Vorrede, wie ſie bei dem Malmöiſchen Gildegeſetze ſich findet, vorgelegen habe.

Mit den vorigen Handſchriften ſtimmt nach den Inhaltsanzeigen der 50 Capitel, welche Weſtphalen [1]) hat abdrucken laſſen, ein anderes Gildeſtatut, das er beſaß, überein. Beachtenswerth iſt aber die Ueberſchrift deſſelben: Gilde-Skraa, convivium St. Canuti Regis in ecclesia B. Albani Othensiae a rebellibus subditis A. C. MLXXXVI. VI. id. Iulii martyrisati, quod confirmavit magnificus Dominus noster Ericus Othensia A. C. MC. Davon bald mehr.

Allen uns bis jetzt gedruckt vorliegenden Kanuts-Gildeſtatuten ſind nach deren eigenem Zeugniſſe ſchon andere, wohl minder ausführliche, die nur die Grundzüge der Gildenverfaſſung enthielten und im Weſentlichen mit dem engliſchen oben mitgetheilten (in welchem eine Verwandtſchaft des Inhalts unverkennbar iſt) übereinſtimmen mochten, vorangegangen. Die Kanutsbrüder in Odenſee, welche die Statuten der Gilde publiciren, reden von ihren Vorvätern als Verfaſſern derſelben. Daraus ſehen wir, daß die Gilde ſchon mehrere Generationen vor Abfaſſung der Odenſeeiſchen Skra,

1) Westphalen Mon. Cimbr. T. III. praef. p. 112.

2) Thaettae aerae the low och ſtatuta ſom forſynligae maen och beſkedeligae vorae forfaedrae hawae optaget och ſtadaeligae ſkulae holdes. Ancher a. a. O. S. 219.

in der uns vorliegenden Form, muß vorhanden geweſen ſein. Die Gildengeſetzgebung hat ſich aber einer ſteten Fortbildung erfreuet, dies zeigt die Geſchichte des Gildenweſens an vielen Orten, dies wurde durch die Einrichtung, daß bei einer jährlichen Verſammlung aller Gildenbrüder die Statuten zum Zweck der Bekanntmachung und Reviſion verleſen wurden, gar ſehr gefördert. In mehreren Statuten der verſchiedenartigſten Gilden iſt von dieſer Einrichtung ausdrücklich die Rede. Was hier folgerungsweiſe von dem Odenſeeiſchen Statute behauptet worden, das ſpricht das Malmöiſche mit klaren Worten aus: Früher, heißt es nämlich in der Vorrede deſſelben, ſeien die Gildeſtatuten, welche Waldemar und ſeine Nachfolger beſtätigt haben, kurz und mit wenig Worten abgefaßt geweſen (ex hominibus simplicibus secundum exigentiam et conditionem temporis verbis paucis et brevibus fuerunt edita), eine Reviſion ſei daher nothwendig geworden. Daß bereits ſeit Entſtehen der Gilde mehrere ſolcher Reviſionen ſtatt gefunden, läßt ſich aus der ganzen Faſſung der Vorrede abnehmen.

Bei der Flensburger Skra, die in vielen Artikeln mit der Odenſee'r faſt wörtlich übereinſtimmt, können wir nur aus deren Ausführlichkeit ſchließen, daß ſie ebenfalls nicht die älteſte Geſetzgebung der Genoſſenſchaft enthält.

Die Gildeſtatuten ſind nicht von einer höhern Autorität der Geſellſchaft vorgeſchrieben, ſie ſind vielmehr von den Brüdern ſelbſt, oder beſonders wohl in ſpäterer Zeit, von einem zur Geſetzgebung und zur Beſorgung ſonſtiger Angelegenheiten beſtimmten Ausſchuß gegeben: „Wir Gildbrüder in der St. Kanuts-Gilde —— thun kund“ beginnt das Odenſee'ſche Statut.

In allen vorliegenden Statuten iſt aber von Königen die Rede, die die Gildgenoſſenſchaften in ihren Schutz genommen und deren Verfaſſung beſtätigt haben. Es wird im Odenſeer ein König Erich, im Flensburger ein König Kanut, im Malmöer Waldemar und ſeine Nachfolger ge-

nannt; wären dieſe Könige näher bezeichnet, ſo würden wir mit mehr Sicherheit über das Alter dieſer Gilden ſprechen können. In der Vorrede zum erſtern Statute erklären die Brüder nämlich, daß König Erich die Kanutsgilde nicht nur in Fühnen, ſondern in ganz Dänemark beſtätiget, alle Gildebrüder und Schweſtern unter ſeinen beſondern Schutz genommen habe, ſo daß, wer einem derſelben ein Unrecht zufügt und die Genugthuung verweigert, der königlichen Rache nicht entgehen ſolle [1]). — Die Gilde alſo, nicht aber die Geſetze derſelben, wie ſie hier vorliegen, hat der König beſtätigt. So wie bei den Stadtrechten anfangs gewiſſen Orten Rechte, die die Grundlage und Anfänge eines freien Stadtweſens bildeten, und in deren Beſitz ſie ſich fanden, beſtätigt oder verliehen, ſpäter ihre ausführlichen Statuten ſanctionirt wurden, ſo auch

1) „Wy gild brödroe innaen ſanctae knuts gildae ſom haelig martir wor i otthenſö ſtath boendes: görae thet allae men viderlict neruaerende och kommende met thennae neruaerende ſkreſt: ath wor nadighae herrae kong Eric hawaer ikkae al eniſtae i fyön maeden om vael iwaer al Danmarks rigae ſanctae knutsgilde faſt giort. thet ſtadfeſtaet. och ſtadaeligae ſtyrkaet. tel hwes ſtörrae ynneſtae oc troſcap. hawer han taget allae fornaeuede gildes brödrae och gildſosken vnder ſin ſerleſtes vern, ſaa ath hoſomhelſt worae brodrae aller ſoſter vden lofflig ſagh vret gör: och forſmar ath komunae tel baedring. han ſcal ikkae ungae kongelig hefnd.“ Ancher a. a. O.

Hiermit iſt die vom König Kanut (V. oder VI?) den Kanutsbrüdern in Flensburg ertheilte Zuſicherung ſeines Schutzes, welche dem Statute beigefügt iſt und worin der König ſelbſt redend eingeführt wird, zu vergleichen. S. Lüders a. a. O.: „Kanutus maeth gwths nathe Koning allae danae. Allae Knutsgilde bröthaer hyaelſum ogh ſanfryth. Wy göör allae maen witherliith. thaer aer i ſantae Kanuts gilde at wy taghen them allae vnder wort waeren ogh wor fryth ſo ſum them thae ws dagligh thyène. hwoſum ither forvraeter aelder vret gör thet will wy haeven maeth vort konyngligh ſwaerth.“

bei den Gilden. Man vergleiche z. B. mit dieſen Beſtätigungen der Kanutsgilden ähnliche Urkunden aus dem 15ten Jahrhundert, als z. B. die für die St. Annen-(Kaufmanns-) Gilde in Svenborg von Chriſtian I. vom Jahre 1477 und die vom König Hans von 1496 für die Dreifaltigkeitsgilde in Odenſee. In der erſtern ſind die umfaſſenden Statuten ſelbſt, in der andern ſehr ausführliche Beſtimmungen aufgenommen. Es wird davon unten die Rede ſein. Die Kanutsgenoſſen rühmen ſich auch nicht, daß ihnen vor anderen ihrer Mitbürger beſondere Vorrechte ertheilt ſeien, wie manche Gilde deren wohl in der Folgezeit erhielt, ſondern nur der Zuſicherung des königlichen Schutzes, wenn einem der Ihrigen ein Unrecht zugefügt ſei, und der Thäter nicht es zu ſühnen bereit war.

Wer iſt aber der Erich, der dieſen Schutz verlieh? Man iſt wohl mit Recht geneigt, hier an Erich Ejegood, den Bruder des heiligen Kanut, der deſſen Canoniſation ſo eifrig betrieb, zu denken. Als Kirchen und Klöſter in Odenſee gleich nach der Heiligſprechung den König Kanut zu ihrem Schutzpatron annahmen, lag dieſe Idee ein Gleiches zu thun der höchſten Gilde daſelbſt ſehr nahe, um mit der Sanction dieſer dem König wohlgefälligen Handlung zugleich Beſtätigung ihrer Geſellſchaftsordnung und Schutz zu erhalten. Wir haben oben eines Gildeſtatutes, welches Weſtphalen anführt, erwähnt, in deſſen Ueberſchrift ausdrücklich der Beſtätigung König Erich's im J. 1100, alſo dem Jahre, wo Kanut beigeſetzt wurde, gedacht wird.

Dem ſei nicht viel zu trauen, meint Ancher; denn das Statut ſelbſt muß, weil es mit dem Malmöiſchen ſtimmt, weit jünger ſein, und die Ueberſchriften ſind oft von Schreibern hinzugeſetzt [1]). Sei dem auch ſo, ſo ſehen wir doch, daß Erich Ejegood als der Beſtätiger der St.

1) Ancher a. a. O. S. 156.

St. Kanutsgilde den frühern Zeiten galt, und das jüngere Alter des Statutes ſelbſt kann dagegen nicht eingewendet werden, weil überhaupt die Gilden ſelbſt, nicht ihre Geſetze beſtätiget wurden. Im Jahre 1130, haben wir eben geſehen, wurde K. Niels von den Gildebrüdern in Schleswig, deren mächtige Genoſſenſchaft damals ſchon lange beſtanden haben muß, erſchlagen, es dürfte daher ſchon 1100 in Odenſee eine ähnliche Verbindung geweſen ſein, die den neuen Schutzpatron des Landes zu ihrem Heiligen wählte. Es beſtätigt ſich dadurch auch die Vermuthung einiger, daß die Kanutsgilde älter ſei, als die Heiligkeit ihres Beſchützers [1]).

Ein anderer Einwand, daß hier nicht König Erich Ejegood gemeint ſein könne, iſt noch der, daß von einer Beſtätigung für ganz Dänemark die Rede ſei, und eine ſo ſchnelle Verbreitung der Kanutsgilde über ganz Dänemark aller Wahrſcheinlichkeit widerſpräche. Es liegt aber auch gar nicht in dem, was die Odenſeer Kanutsbrüder in einer weit ſpätern Zeit, ohne Anführung der urkundlichen Worte erzählen, die Nothwendigkeit der Annahme, daß irgend ein König eine ſolche Urkunde, worin alle Kanutsgilden im ganzen Däniſchen Reiche auf einmal beſtätigt worden, erlaſſen habe,

---

1) Gram. ad Meursii hist. Dan. p. 258. „Gildae non nunquam a fundatorum, plerumque vero a Sanctorum, quorum honori dicatae interdum tantum ab urbium, ubi habebantur nominibus appellatae. — Tale convivium S. Canutus Othiniensis suo tempore Othiniae, in qua urbe, ubi postea trucidatus fuit, instituerat.“ Der Beweis, daß die Gilden nach ihren Stiftern genannt wurden, und Kanut ſelbſt die Gilde errichtet habe, wäre freilich noch zu liefern, oder doch etwas für die Wahrſcheinlichkeit beizubringen. — Für die Annahme, daß die Kanutsgilde in Odenſee von König Erich Ejegood beſtätigt ſei, erklären ſich auch d. Herausgeber von Anchers Schrift. Bd. 1. S. 64. Anm.

vielmehr widerſpricht dieſer Annahme, daß die Gilden einzelner Orte ſich von andern Königen Schutz- und Beſtätigungsbriefe ertheilen ließen, wie z. B. die Flensburger vom König Kanut. In der, der Odenſeer Brüderſchaft ertheilten Urkunde hat der König wahrſcheinlich den Genoſſen derſelben, wo ſie ſich auch finden möchten, in Fühnen oder ſonſt im Däniſchen Reiche, ſeinen Schutz verſprochen, denn die Gilden nahmen ja auch fern Wohnende als Mitglieder auf [1]), und waren überhaupt mehr in der Wirklichkeit als ihren Grundſätzen nach, auf einen Ort enger beſchränkte Verbindungen.

Der Schutz, den ſich die Odenſeer höchſte Gilde als Kanutsgilde von dem Könige zu verſchaffen wußte, war für die Geſchichte des Gildenweſens in Dänemark nicht ohne bedeutende Folgen. Die Gilden traten jetzt mit der Regierung in Verbindung und wurden von dieſer als Vereine zur Erhaltung des Rechts, der Sicherheit und Ordnung, deren das Land ſehr bedurfte, begünſtigt. Da dieſe Begünſtigung einer Kanutsgilde zu Theil wurde, ſo erklärt es ſich, wie Vereine an-

---

1) Die privilegirten Handelsgilden nöthigten jeden fremden Kaufmann, der in ihrer Stadt Handel treiben wollte, ſich in ihre Gilde, wenn nicht die Fremden eigenes Gildenrecht hatten, aufnehmen zu laſſen. Der einer ſolchen Gilde beſonders ertheilte Schutz des Landesherren konnte aber nicht auf die Gränzen eines Ortes beſchränkt ſein, ſondern folgte den Gildebrüdern, ſo weit ſich des Herrn Macht erſtreckte. — So auch bei andern. — Dabei darf man die religiöſe Seite der Gilde nie außer Augen laſſen. Viele nahmen ihrer Heiligthümer wegen, an einer wie die Odenſeeiſche Kanutsgilde ausgezeichneten Brüderſchaft theil, deren Mitglieder daher weit verbreitet waren. Das eigentliche politiſche Band umfaßte aber wirkſam doch eigentlich nur die bei einander Wohnenden. In dem Statut der Flensburger Gilde heißt es auch in der Vorrede, die Gildebrüder ſollen die Geſetze „bywarae innen landes ogh udenlands."

derer Orte ſich um ſo mehr bewogen fühlen konnten, den Protomartyr Dänemarks zu ihrem Schutzheiligen zu wählen, ſo daß ſich in der Folgezeit faſt in den meiſten Städten Dänemarks Kanutsgilden fanden, die in vielen ſich noch nachweiſen laſſen; beſonders war dies in Schleswig und Jütland, auf Fühnen und in Schonen der Fall. Auf der Inſel Fühnen iſt nur die oft erwähnte Kanutsgilde in Odenſee für uns von Intereſſe. Außerdem gab es auch in Svenborg [1]) eine Gilde, die den Namen des heil. Kanut führte, während des ganzen 14ten und 15ten Jahrhunderts, deren Beſchaffenheit uns aber unbekannt iſt; und endlich gedenket Lyſchander in der Vorrede [2]) zu ſeiner Chronik einer Gilde (Compagnie oder Orden mit einem ſpäter gebräuchlichen Ausdruck benannt) von den Adeligen, die ſich, durch die günſtige Lage von Fühnen angezogen, dort niedergelaſſen hatten, errichtet und ebenfalls nach jenem Schutzheiligen genannt. Es waren ihr Privilegien von Chriſtian III. ertheilt. Jährlich am 20ſten Juli kamen die Mitglieder in Odenſee zuſammen, legten alle obwaltende Streitigkeiten in Güte bei und hielten ein großes Gaſtgebot.

Ein König Kanut ertheilte den Kanuts-Gildebrüdern in Flensburg einen Schutzbrief, dies kann nur Kanut V. oder VI. geweſen ſein, und mithin muß die Gilde ſchon in der letzten Hälfte des 12ten Jahrhunderts dort beſtanden haben. — Auch in Apenrade [3]), Hadersleben [4]) und Ripen (deren Kanuts-Gildeſiegel Terpager hat abbilden

1) Bircherod om gamle Gilder i Odenſee, in Suhm Samlinger til den Dansk. Hiſt. Bd. 1. H. 1. p. 3.

2) S. Bircherod b. Suhm a. a. O. Bd. 1. H. 2. S. 69.

3) Statut v. 1335. art. 20. (Roſenv. S. 442.)

4) Haderslebens Stadsret. (1292.) Rosenv. S. 38. „Knuts Bilde Hus," muß nach Falk: Knuts Gilde Hus, geleſen werden.

laſſen)[1]), in Kolding[2]) und in Wiburg[3]) laſſen ſich im 13ten 14ten und 15ten Jahrhundert ähnliche Genoſſenſchaften nachweiſen; ob auch an andern Orten, dürfte vielleicht noch hie und da durch die genaue Prüfung der Local-Geſchichtsquellen entſchieden werden.

In Schonen hat der König Kanut ebenfalls, wiewohl es ſpäter als in andern Provinzen geſchehen zu ſein ſcheint, ſein Anſehen als Heiliger und Beſchützer der Gilden befeſtiget und verbreitet. Ein dortiges Statut, der Gilde zu Malmö gehörig, iſt uns, wie oben bemerkt, erhalten. Der 9te Artikel deſſelben verdient einer beſondern Beachtung, da er auf ein eigenthümliches Verhältniß der Gilden in der genannten Provinz hinweiſet, „Qui vero in aliquo convivio — heißt es daſelbſt — contumax inventus fuerit vel satisfacere noluerit, si legitime citatus fuerit ad synodum generalem in Skanör, si ibidem respondere contemserit, ex tunc a dicto convivio excludatur.“ Dieſem Artikel zufolge ſtanden alſo die Kanutsgilden verſchiedener Orte mit einander in Verbindung, deren Mittelpunkt die Gilde zu Skanör war, deren allgemeine Brüderverſammlungen (wie ſie jede Gilde hatte) auch wahrſcheinlich die Vorſteher und Brüder der übrigen Gilden beſuchten. Die Gilde in Odenſee, in Flensburg und alle übrigen, deren Statuten ſich ſonſt erhalten haben, übten jede für ſich in vollem Umfang, ſo weit in verſchiedenen Zeiten die Staatsgewalt ſie nicht beſchränk-

1) Ripae Cimbr. p. 430. Es iſt darauf der König Kanut auf einem Throne ſitzend mit Krone, Scepter und Reichsapfel, zu ſeiner Rechten ein halber Mond, zur Linken ein Stern gebildet, mit der Umſchrift „Sigillum de convivio St. Kanuti de Ripa.“

2) Christian I. Privil. for Kolding (1452.) §. 24. Rosenv. p. 305.

3) Christopher af Bayern Priv. for Wiborg. 1440. §. 19. R. p. 269.

te, ihre Gerichtsbarkeit aus. Es läßt ſich die Entſtehung dieſer Einrichtung in Schonen auf zweifache Weiſe denken. Das Gilden- oder Brüderſchaftsweſen iſt vielleicht erſt im 12ten Jahrhundert, als der heil. Kanut ſchon der Vorſteher der vorzüglichſten Gilden verſchiedener Orte geworden war, mit der Verehrung jenes Heiligen ſelbſt nach Schonen, und zwar zuerſt nach Skanör gedrungen. Viele Bewohner der nahe gelegenen Städte ließen ſich in dieſe Skanör'ſche Gilde aufnehmen, und blieben deren Mitglieder, wenn gleich die Brüder, die an einem Orte ſich fanden, wieder eine Art engere Brüderſchaft unter ſich bildeten. Auch dieſe hatten ihre Vorſteher und hielten Verſammlungen, um die nöthigen Geſchäfte abzuthun u. dgl., aber die jährlichen Hauptverſammlungen fanden zu Skanör ſtatt. Dort wurden auch die Statuten verfaßt, die dann wohl ebenſo an andern Orten galten. Wahrſcheinlicher aber iſt, daß dieſe Einigung mehrerer Gilden erſt ſpäter entſtand. Wir werden darauf noch zurückkommen, wollen aber hier auf eine ähnliche Verbindung der Handelsgilden mehrerer Städte in Schottland (wovon unten) zur Vergleichung hindeuten. An die Stelle von Skanör, des anfänglichen Hauptſitzes, ſoll dann Malmö getreten ſein, wohin die Gilde des erſtgenannten Ortes im Jahre 1360 verlegt wurde, und ſich dort, wenn gleich ſie ihre Bedeutung als Rechts- und Schutzverein, ſo wie ihre kirchliche Einrichtung verloren, ſich als eine angeſehene Geſellſchaft, welche noch manche Reſte der frühern Einrichtungen und Sitten bewahrt, erhalten hat [1]). Von dem Kanutsſaal daſelbſt, wo die Gilde gehalten wurde, erzählt Linnäus in ſeinen Reiſen [2]), und im Jahre 1720 ließ ſich der König von Schweden, als er nach Malmö kam, mit ſeiner Gemahlin in die

---

1) Flensburg de convivio St. Canuti Malmöënsi.

2) Linnäus Skånska Resa, S. 180.

Brüderſchaft aufnehmen [1]). Der Statuten einer Kanutsgilde zu Skarholt erwähnt Terpager [2]), die Ueberſchrift lautet: „Haec statuta scripta sunt anno Dni 1488 Dno Hacquino curatore, Aswen Tymmermann Sodalitii Skarholte Senatore.“ Die vorhandenen Siegel der Kanutsgilden zu Landskrone [3]) und Falſterboe [4]) bezeugen, daß auch dort ſolche Brüderſchaften beſtanden. Auffallend iſt es, daß ſich ſo wenige Spuren von König Kanuts-Gilden auf Seeland finden; die einzige, die der Verfaſſer nachzuweiſen wüßte, iſt die in Siöborg, deren Siegel ſich erhalten hat [5]). Dagegen gab es aber ſolche Gilden in Stecheborg auf Moen [6]), ebenfalls durch ein Siegel bekannt, und in Stubbekiöping auf Falſter, deren in dem von Waldemar 1354 ertheilten Privilegien gedacht wird [7]).

So wie die Verehrung des heil. Kanut ſich nach andern Ländern verbreitete, ſo wurde derſelbe auch zum Schutzpatron der Gilden gewählt. In Norwegen vermag der

1) Die Beſchreibung dieſer Aufnahme ſ. b. Wallin Sigtuna stans et cadens. §. 20.

2) Terpager Ripae Cimbr. p. 424.

3) Mit der Umſchrift „Sigillum fraternitatis Scti Canuti Landscrone in Scania“ ſ. Laurentzen Mus. Reg. (pars II. §. 3.) p. 184.

4) Mit der Umſchrift „Sigillum convivii St. Canuti de Valsterbode. ſ. Suhm D. Hiſt. V. S. 78. 83.

5) Olaus Wormius im Mus. IV. c. 5. beſchreibt es auf folgende Weiſe: „Grandius (sc. sigillum aeneum) in circumferentia pedem habet, in diametro uncias tres, effigiem St. Canuti in solio sedentis, dextra globum, sinistra sceptrum, in cuius apice flos lilii, tenentis, undique stellulis cinctum exhibet. In circumferentia has literas, more veterum ostentat exaratas: Sigillum convivii Sti Canuti de Siöburg.“

6) S. darüber Terpager Ripae Cimbr. p. 421. 422. 432.

7) §. 4. Rosenv. p. 576.

Verfaſſer keine Genoſſenſchaft der Art nachzuweiſen, dagegen gab es mehrere in Schweden, auch außerhalb Schonen; da aber die meiſten nur dem Namen nach bekannt ſind, ſo iſt unmöglich zu beſtimmen, ob dieſe Gilden zu der Gattung gehören, von der wir hier reden, oder zu einer der folgenden Klaſſen, ſo z. B. gab es eine St. Kanutsgilde in Upſala [1]) und in Sigtuna [2]). Die Gilde dieſes Namens auf Wisby, die Waldemar IV. 1361 geſtiftet (?) haben ſoll [3]), war eine Gilde deutſcher Kaufleute [4]). Ja in Reval gab es noch im Jahre 1754 eine nach unſerm Heiligen genannte Handwerksgilde, mit einem Gildehaus, einer auf Pergament geſchriebenen Skra von 1486, vor welcher das Bild des heil. Kanut gemalt war, welches Langenbeck, als er im erſtgenannten Jahre auf ſeiner Reiſe nach Reval kam, dort ſah [5]).

Der Herzog Kanut Lavard, genannt der König der Obotriten, war das Opfer eines ſchändlichen Meuchelmordes geworden, welchen Magnus, der Sohn des König Nicolaus, im Walde bei Haralſtedt an ihm beging. Der Vater mußte das Verbrechen ſeines Sohnes mit dem Leben bezahlen. Pietät gegen den Ermordeten, verbunden wohl mit ähnlichen politiſchen Gründen, wie ſie bei der

---

1) Peringskiold Mon. Ullerak. p. 319. 320. u. Eenberg de Upsala. p. 235.

2) Das Siegel in der Darſtellung mit dem nach Malmö übereinſtimmend und der Umſchrift: S. convivii St. Kanuti de Sigtuna, hat Wallin abbilden laſſen: Sigtuna stans et cadens. §. 21.

3) Suhm D. Hiſt. IV. 83.

4) Wallin Gothländska Samlinger. I. p. 116. Daſelbſt iſt auch das Siegel abgebildet, König Kanut mit Scepter und Reichsapfel auf dem Throne und d. Umſchrift S. Teuthunicor. in. Wisbi. de guilda. Sti Kanuti.

5) Suhm a. a. O.

Heiligenerhebung des König Kanut vorlagen, vermochten den König Waldemar I., ſeine Canoniſation zu betreiben. Der Papſt ließ ſich auch hier, im Jahre 1170, willig finden, und der neue Däniſche Heilige königlichen Stammes würde in Ringſtedt auf Seeland begraben. Von dort ging ſeine Verehrung aus, und verbreitete ſich über Dänemark, doch blieb Seeland der Hauptſitz derſelben. Wie der König Kanut als Schutzpatron über ganz Dänemark wachte, ſo waltete ſein Namens= und Stammesvetter und Heiligkeitsgenoſſe ſchützend, wie man glaubte, von nun an über Seeland. Fehlen konnte es da nicht, vorzüglich da das Beiſpiel des heil. Kanut von Odenſee ſo neu war, daß nun Gilden ebenfalls ſeinen Nachfolger von Ringſtedt zu ihrem himmliſchen Vertreter wählten und hier und da mochte wohl der aufblühende Ruhm des neuen Heiligen eine Triebfeder mehr zur Eingehung neuer Brüderſchaften werden. Einer Schwierigkeit begegnet man aber bei Behandlung dieſes Gegenſtandes; es iſt nämlich faſt immer von Kanutsgilden ohne nähere Bezeichnung die Rede, und ſo iſt oft ſchwer, ja unmöglich zu beſtimmen, nach welchem Heiligen dieſes Namens ſich die Gilde genannt habe, wenn nicht beſtimmte Angaben, erhaltene Siegel u. dgl. uns leiten. Indeß iſt dieſe Schwierigkeit für die Geſchichte des Gildenweſens von keiner großen Bedeutung. Die Gilden beider Gattungen blüheten ſo ziemlich zu gleicher Zeit (es iſt vorzüglich das 13te Jahrhundert bedeutſam), ſie waren Schutzgilden, und hatten daher im Weſentlichen dieſelbe Verfaſſung und Einrichtung. Die verſchiedenen Schutzpatrone thaten wenig zur Sache und örtliche Verhältniſſe trugen hier wohl mehr dazu bei, um eine größere Gleichheit oder Ungleichheit hervorzubringen, ſo daß z. B. die Schutzgilden einer Provinz, mochten ſie nun einen der beiden Kanute, den heil. Erich oder einen andern Heiligen verehren, ſich ganz nahe verwandt, ja die Statuten derſelben vielleicht kaum verſchieden waren. Dazu kam noch, daß eine Gilde des Kö=

nigs und Herzogs Kanut in der That oft ein und daſſelbe war, indem man beiden Heiligen (man hatte den zweiten dem erſten wohl ſpäter hinzugefügt) ſeine Verehrung darbrachte, wie dies bei der oben erwähnten Malmöiſchen Gilde der Fall war. Indeß zu dem Anſehen des Königs Kanut, des ältern und vornehmern Heiligen, der dem ganzen Reiche vorſtand, konnte ſich ſein Nachfolger als Gildenheiliger nicht erheben, die meiſten und vornehmſten Gilden hatten den erſtern zu ihrem Schutzpatron gewählt. Nur auf Seeland ſcheinen, ſo weit die Sache ſich bei der jetzigen Lage der Quellen beurtheilen läßt, die beiden andern königlichen Heiligen, die zu Ringſtedt ruhten, als heimiſchere, vor dem Odenſeer Kanut den Vorrang behauptet zu haben, und auch in Schonen ſtand der Herzog wenigſtens in großem Anſehen. Die uns noch erhaltenen Statuten und ſonſtigen Nachrichten weiſen alle auf jene beiden Provinzen hin.

Pontoppidan [1]) hat das Statut einer Gilde des Kanut von Ringſtedt, nach einer von Reſenius in ſeinem Däniſchen Atlas, aus einer alten Pergamenthandſchrift genommenen Copie abdrucken laſſen. Sie iſt mit folgenden Worten überſchrieben: „Haec est Skraa convivii Sti Canuti Ringstadiensis, quam homines senes et discreti olim invenerunt et ad utilitatem congildarum eiusdem convivii ubique in necessitate et prosperitate observandam statuerunt.“ Daß dieſes Statut einer Herzog Kanutsgilde angehört habe, ſchließt man aus dem, dem Heiligen beigelegten Epitheton „Ringstadiensis [2]).“ Orts- und Jahresangabe findet ſich nicht. Pontoppidan ſagt aber, es habe der Gilde zu Store Heddinge gehört. Wir wiſſen nicht, welche Nachrichten ihn dabei geleitet haben, und aus der, nach den Angaben zu urtheilen, gänzlichen Ueberein-

1) Pontoppidan Annales Eccl. Dan. II. p. 346.

2) Ancher a. a. O. S. 167.

ſtimmung mit zwei unten zu erwähnenden Handſchriften ſollte man es eher für die Abſchrift einer Gilde in Skanör halten. Vielleicht hat man ſich aber ſpäter wirklich dieſer Abſchrift ſtatt eines eigenthümlichen Statutes in Store Hedinge bedient und deßhalb den Schlußartikel weggelaſſen.

Weſtphalen und Uffenbach reden von Mſſ. von Gildeſtatuten des heil. Kanut von Ringſtedt, welche ſie beſaßen. Die Handſchrift des erſtern [1]) beginnt mit den Worten: „Statuta, Skraa convivii St. Canuti Ryncktadiensis in silva Haralstaed martyrisati, quae homines etc.“ Bemerkungswerth iſt aber der Schluß: „Haec statuta fuerunt inventa et compilata in Ryncktaete ab Aldermannis de convivio St. Canuti A. D. millesimo ducentesimo trigesimo primo.

Uffenbach's Handſchrift [2]) iſt wie die von Pontoppidan mitgetheilte überſchrieben, und hat am Ende folgende Angabe: „Ista statuta fuerunt inventa vel compilata in Skanör ab XVIII senioribus, qui dicuntur Aldaerman de convivio St. Kanuti. A. Dni millesimo ducentesimo quinquagesimo sexto, septimo idus Septembris.“ Noch einer andern Handſchrift gedenkt Bartholin [3]), die Ueberſchrift und der erſte Artikel, den er mittheilt, ſtimmt mit dem Statute, welches Pontoppidan hat abdrucken laſſen, der Schluß iſt aber wie in dem Uffenbachiſchen Mſ.

Wir beſitzen übrigens noch Kunde von einem vierten Gildeſtatut, welches den Namen des Herzogs trägt. Das Statut iſt aber erſt aus dem 16ten Jahrhundert [4]). Die Gilde ſelbſt iſt weit älter, und ſoll von Thumatorp, einer

1) Westphalen Mon. Cimb. T. III. praef. p. 4.

2) Bibliotheca Uffenbach. Mscrpta. p. 220.

3) Bartholini antiqq. Dan. p. 130.

4) Abgedruckt bei Lagerbring Mon. Scanens. p. 164.: „Skraordning för St. Knutzgillet i Lund af Aar 1586.“

zum Dorfe herabgeſunkenen Stadt, nach Lund verlegt ſein. Ein König Waldemar wird als Beſtätiger dieſer Gilde genannt. Welcher Waldemar hier aber gemeint ſei und ob nicht vielleicht damit nur im Allgemeinen auf Waldemar I. als Beförderer der Heiligenverehrung des Herzogs Kanut hingedeutet wird, läßt ſich nicht entſcheiden. Daß die Gilde den genannten Heiligen zum Patron hatte, ſieht man daraus, daß der Hauptverſammlungstag der ihm geheiligte 7te Januar war.

Allen dieſen Statuten der Herzog Kanutsgilden ſind auch bereits, wie die bei allen vorkommenden Worte zeigen „quam homines senes et discreti olim invenerunt“ ältere vorhergegangen. Die älteſte Gilde dem Herzog Kanut zu Ehren war höchſt wahrſcheinlich unmittelbar oder doch ſehr bald nach ſeiner Canoniſation zu Ringſtedt entſtanden, indem man wetteifernd dort nachahmte, was ſich bei der Heiligſprechung des erſten Kanut zu Odenſee begab. Für dieſes frühe Hervortreten einer Gilde in Ringſtedt, die ſich nach dem Herzog Kanut nannte, ſpricht der Umſtand, daß ſich noch vor Ende des 12ten Jahrhunderts auf Gothland (dafür nehmen Suhm u. a. den Namen Gutland) eine Gilde dem genannten Heiligen zu Ehren gebildet hatte.

Dieſe Gilde nahm ſchon Waldemar I. (der zu den Gilden des Herzogs Kanut in dem Verhältniß ſtand, wie Erich Ejegood zu denen des Königs), in welchem Jahre ſeiner Herrſchaft, iſt ungewiß, vielleicht erſt 1177, in ſeinen Schutz. Waldemar ermunterte die Genoſſen in der Schutzurkunde, ein Gildehaus zu erbauen und ihre Feſte zu halten, ohne ſich von ihren Neidern (vielleicht die Genoſſen einer beſtehenden Gilde des Kanut von Odenſee) abſchrecken zu laſſen. Er forderte ſie dagegen auf, alle Jahre, was an Almoſen einging, wie ſie es ſeinem Capellan und Geſandten Otto verſprochen hatten, nach Ringſtedt zu ſchicken; dies ſollte ſowohl mit dem geſchehen, was in ihrer Brüderſchaft als in andern Städten des Königreiches ein=

kāme. Das Geld aber, was die Mitglieder beim Eintritt in die Genoſſenſchaft bezahlen, ſollte zur Erbauung des Gildehauſes verwendet werden, bis es fertig ſei; ſo lange ſie dies hielten, ſollten ſie Gottes- und Königsfrieden genießen [1]).

Lehrreich für die Gildengeſchichte in mehrfacher Beziehung iſt dieſe Beſtätigungsurkunde. Sie zeigt uns, daß Ringſtedt der Hauptſitz der Verehrung des canoniſirten Herzogs Kanut war, und daß auch die übrigen Gilden, ohne darum mit der zu Ringſtedt beſtehenden eine Geſellſchaft zu bilden, dazu beitrugen, den dortigen Gottesdienſt zu verherrlichen [2]). Waldemar war bemühet ihn empor zu bringen, und auch die Wirkſamkeit der Geiſtlichen ſcheint hier hervor. Wenn man aber dem ermordeten Herzoge zu Ehren, auf einer ferngelegenen Inſel, Gilden der Art errichtete, ſo darf man wohl mit Recht auf die ſchon frühere Entſtehung derſelben am Hauptſitze ſeiner Verehrung zurückſchließen. Wir ſehen daraus ferner, daß die Errichtung eines Gildehauſes als eine der wichtigſten Angelegenheiten der Genoſſenſchaft betrachtet wurde.

Unter dieſen Umſtänden iſt nicht einzuſehen, warum Ancher, der von dieſer Urkunde Waldemar I. freilich nichts wußte, die Angabe in Weſtphalen's Handſchrift, der zufolge die darin enthaltenen Statuten im Jahre 1231 von den Aeltermännern der Gilde zu Ringſtedt verfaßt worden ſind,

---

1) Suhm D. Hiſt. Bd. 7. S. 502.

2) Unzweckmäßig dürfte hier vielleicht nicht die vergleichende Erinnerung an den Hof zu Novogrod ſein. Dieſer Hof, ſo weit er aus deutſchen Kaufleuten beſtand, war unter dem Patronat des heil. Peter, daher ja auch der Name eines Altermannes: Altermann von St. Peter. Alles von den Einkünften überbleibende Geld ſollte aber nach Gothland gebracht, und in den St. Peterskaſten in der Marienkirche gelegt werden. Sartorius Geſch. d. Hanſa. I. S. 188.

verdächtigen will [1]). Anfangs hatte man ſich in dieſen, wie in den Gilden des Odenſeeiſchen Kanut, mit Statuten, die nur die Grundzüge der Verfaſſung enthielten und von einem Ausſchuß der angeſehenſten Mitglieder (viris senioribus et discretis), entworfen waren, begnügt. Im 13ten Jahrhundert zeigte ſich in allen Gilden das Bedürfniß ausführlicherer Anordnungen. Solche können ſehr füglich im J. 1231 von den Aelterleuten in Ringſtedt verfaßt ſein. Es iſt durchaus kein Grund vorhanden, wodurch eine übertriebene Skepſis hier gerechtfertigt wird.

Schutzgilden, die den heil. Kanut von Ringſtedt zum Patron hatten, laſſen ſich außer in Ringſtedt ſelbſt, Store Heddinge, Skanör und Thumatorp oder Lund nicht nachweiſen. Vielleicht möchte aber auch Schleswig hierher zu zählen ſein. Eine geſchworene Gilde gab es dort, wie oben wahrſcheinlich gemacht worden iſt, ehe eines der genannten Mitglieder der königlichen Familie heilig geſprochen wurde. Welchen Heiligen die Schleswiger Gilde verehrte, wiſſen wir nicht. In der neuern Bearbeitung des Schleswiger Stadtrechts wird nur einmal der Kanutsgilde erwähnt, aber ſo, daß daraus eine bevorzugte Stellung nicht hervorgeht [2]). Es iſt daher wohl nicht zu beſtimmen, ob dieſe Kanutsgilde mit dem summum convivium gleichbedeutend geweſen, doch möchte es wahrſcheinlich ſein, und wiewohl in jenen weſtlichen Theilen der Däniſchen Monar-

1) Ancher a. a. O. S. 170. Ancher meint, Weſtphalens Angabe könne wohl unrichtig ſein, und es dürfte ſeine Handſchrift mit denen von Reſenius, Uffenbach u. Bartholin übereinſtimmen. Aber es iſt doch zu beachten, daß bei Weſtphalen nicht von achtzehn, ſondern allgemein von Altermännern die Rede iſt, und auch kein Datum wie in der Uffenbachſchen und Bartholinſchen Handſchrift angegeben iſt.

2) §. 104. Si quis ex Divi Canuti fratria de vi conveniatur, eaque non sit manifesta, is suis fratribus se defendito.

chie der heil. Kanut von Odenſee den meiſten Gilden vorſtand, ſo dürfte in Schleswig doch eine Ausnahme ſtattgefunden haben, weil der Herzog Kanut einſt Aeltermann der dortigen Gilde war. Dies wird durch ein im königlichen Archive zu Kopenhagen befindliches Siegel einer Kanutsgilde in Schleswig, worauf der Herzog zu Pferd mit Helm und Harniſch, gezogenem Degen und Fahne in der Hand dargeſtellt iſt, beſtätigt [1]).

Der König Erich Plogpenning war wie die beiden oft genannten Heiligen eines gewaltſamen Todes und zwar von Bruders Hand geſtorben. Chriſtoph I. ließ ſeinen Leichnam von Schleswig nach Ringſtedt bringen, dort wurde er im Jahre 1257 beigeſetzt und vom Volke als Heiliger verehrt, wiewohl er nie vom Papſte canoniſirt worden [2]). Bald darauf ſcheinen ihn auch ſchon einige Gilden zum Schutzpatron angenommen zu haben. Ob es ihm zu Ehren eine Gilde in Ringſtedt, wo man es am erſten vermuthen ſollte, gab, iſt noch bis jetzt nicht bekannt.

Erichsgilden gab es aber in Kopenhagen [3]), Neſtved [4]), Rödinge auf Moen [5]), aber es iſt nicht zu beſtimmen, zu welcher Claſſe von Gilden ſie gehörten. Nun hat ſich aber außerdem noch ein Schutzgilden-Statut erhalten, welches K. Erichs Namen trägt. Es befindet ſich in der Arna-Magnäiſchen Handſchriften-Sammlung, und ſowohl

1) Ancher a. a. O. S. 176.

2) S. die Herausgeber zu Anchers Schriften a. a. O. S. 164. Pontoppidan Ann. Eccl. Dan. I. p. 668. Suhm D. Hiſt. X. S. 155.

3) Pontoppidan origg. Hafn. p. 185. er nennt aber blos den Namen.

4) Pontoppidan danske Atlas III. S. 99.

5) Ibid. p. 147. Sie beſaß ein Siegel mit der Umſchrift Convivii b. Erici regis de Rothinge.

Langenbeck wie Ancher ſetzen es in das 13te Jahrhundert [1]). Auch beſaßen, nach Terpagers Bericht, Worm und Reſenius die Handſchrift einer Erichsgilde, aber nach den mitgetheilten Stellen waren es nur Copien des vorigen [2]). Ancher hat die Magnäiſche Handſchrift abdrucken laſſen.

Dieſes ſogenannte Erichsgilden=Statut iſt aber eigentlich nur eine Abſchrift der Skra der Gilde des Herzogs Kanut zu Skanör, wie ſie Ponteppidan bekannt gemacht hat. Außer unbedeutenden Abweichungen, die zum Theil auf Rechnung der Abſchreiber zu ſetzen ſind, hat man ſich begnügt, wo der Namen Canutus ſtand, Ericus zu ſetzen. Auffallend iſt aber, daß man auch die beiden Schlußartikel der Kanutsgilde unverändert mit abgeſchrieben hat. Der eine Artikel ſagt, daß die Aeltermänner der Kanutsgilde beſchloſſen hätten, es ſollen keine Bäcker mehr in die Gilde aufgenommen werden; mit denſelben Worten wird dies von der Erichsgilde geſagt [3]). Dies würde alſo nicht allein zu dem Schluſſe führen, daß es eine Erichsgilde mit derſelben Verfaſſung in Skanör gab, ſondern daß man denſelben Beſchluß gefaßt habe. Iſt dieſes Statut aber das erſte, welches dieſe Gilde gemacht oder angenommen, und mit ihrer Entſtehung von gleichem Alter, ſo paſſen die Worte ſchlecht „vel receptos hactenus nullatenus diutius retinere debeant.“ Der andere Artikel lautet ſo: „Ipsa statuta fuerunt inventa et compilata in Skanör ab XVIII senioribus qui dicuntur Aldermanni de convivio beati

1) Ancher a. a. O. S. 164.

2) Terpager Rip. Cimb. p. 423. cf. Ancher a. a. O.

3) Art. 41. Hanc quoque tradicionem et legem statuerunt seniores convivii Sti Erici in Skanör [fecerunt seniores qui dicuntur Aldermanni in Skanör] quod pistores in fraternitate ipsorum [in convivium St. Kanuti] non recipiantur vel receptos hactenus nullatenus diutius retinere debeant.

Erici. Anno dni millesimo CCmo LXVI. septimo idus septembris.“ Auch die Statuten der Kanutsgilde ſind von achtzehn Aelterleuten in Skanör an demſelben Monatstage, aber nicht 1266 ſondern 1256 verfaßt. Es möchte bei der ſonſt buchſtäblichen Uebereinſtimmung wohl kaum zu bezweifeln ſein, daß die Veränderung der Jahreszahl blos durch einen Irrthum bewirkt und dieſes Erichs-Gildeſtatut eine ziemlich unüberlegte Abſchrift der Kanuts-ſkra iſt. Nur die beiden letzten nach dieſem Schluſſe noch hinzugefügten Artikel (der eine handelt von den Geſängen (minnis)[1]), der andere von dem von den Brüdern zu leiſtenden Schwur zur Befolgung der Geſetze) ſind eigenthümliche Zuſätze. Es iſt dem Verfaſſer nicht bekannt, ob auf dem Meſſing-Siegel, welches an der Handſchrift ſich befinden ſoll, auch bemerkt iſt, daß die Erichsgilde, der es gehörte, zu Skanör war, denn wenn dies nicht der Fall iſt, ſo kann man es in Zweifel ziehen. Im Jahre 1584 war dieſe Handſchrift nämlich im Beſitz einer Gilde zu Kallehaven, auf deren Veranlaſſung ſie ins Däniſche überſetzt und „Longgbecks Gildeſkraa“ genannt wurde [2]). Aus der Ueberſetzung hat Terpager [3]) den Artikel „de minnis,“ wie man ihn, um ihn mit dem proteſtantiſchen Kirchenweſen in Einklang zu bringen, geändert hat, mitgetheilt.

Jetzt können wir nun auch bemerken, daß das oben angeführte Statut der König Kanuts-Gilde, welche anfänglich zu Skanör, dann zu Malmö war, dem größten Theile nach, nämlich von Artikel 9—41, mit der Herzog's Kanuts- und folglich auch der Erichs-Skra übereinſtimmt. Die Artikel 1—8 und 42—60 ſind eigenthümliche Zuſätze. — Wir glauben, dies erklärt ſich auf folgende Weiſe: Seeland und

1) S. oben S. 26.

2) Suhm D. H. X. S. 568.

3) Terpager Rip. C. p. 428.

und Schonen ſind die Provinzen, wo der Herzog Kanut vorzüglich verehrt wurde. Die höchſte Gilde in Skanör hatte ihn zu ihrem Patron, ſo war es noch im Jahre 1256, als die Statuten aufgeſetzt wurden. Es gab zu der Zeit vielleicht in Skanör ſelbſt, oder doch an einigen andern Orten in Schonen Gilden, deren Schutzherr Kanut von Odenſee war. Aus politiſchen, vielleicht ſelbſt aus commerciellen Gründen entſtand bei mehreren dieſer Gilden der Wunſch einer Vereinigung; dieſe kam zu Stande, und Skanör wurde nun nach dem bereits oben Mitgetheilten der Mittelpunkt dieſer verbundenen Gilden. Zugleich verfaßte man ein neues Statut, dem das der Gilde des heil. Kanut von Ringſtedt zu Skanör zum Grunde gelegt wurde. Man vereinigte ſich darüber, fortan die den beiden Kanut geheiligten Tage feſtlich zu halten [1]), nannte die Gilde aber nach dem angeſehenern Schutzheiligen, dem König Kanut. Wiewohl der Verfaſſer Vermuthungen nicht gern für etwas Anderes giebt, ſo glaubt er, daß jeder, der ſich hier die Verhältniſſe vor Augen ſtellt und die Statuten vergleicht, ſich leicht von der hohen Wahrſcheinlichkeit, daß die Sache ſich ſo geſtaltet, überzeugen wird. Daß dieſe Gilde urſprünglich eine Herzog-Kanutsgilde geweſen, vermuthet auch Ancher mit Recht daraus, weil ſie von Waldemar, wahrſcheinlich den erſten dieſes Namens beſtätigt ſein ſoll.

Das Verhältniß der Däniſchen Schutzgilde-Statuten, von welchen wir bisher geredet, ſtellt ſich nach des Verfaſſers Anſicht nun auf folgende Weiſe: Die älteſte Schutzgilde iſt in der letzten Hälfte des 11ten Jahrhunderts in Schleswig entſtanden, und ihre Statuten kamen jenen der ältern engliſchen wohl gleich. Auf ähnliche Weiſe geſtaltete es ſich auch an anderen Orten. Im Jahre 1100 nahm die Gilde zu Odenſee den heil. Kanut zu ihrem Pa-

1) Ancher a. a O. S. 177.

tron, oder es wurden die damaligen Vorgänge vielleicht erſt Veranlaſſung zu ihrer Bildung. Die älteren, kürzern Statuten haben ſich nicht erhalten. Das älteſte von den ausführlichen iſt das Flensburger, welches auch Ancher aus innern Gründen für älter hält als das von Odenſee, und beide wieder wie das der Herzog-Kanutsgilde zu Skanör vom Jahre 1256 [1]). Der Schluß aber des Flensburger Statutes von Art. 47—56 beſteht aus neueren Zuſätzen, verſchiedenen Inhalts und auch vielleicht verſchiedenen Alters. Der Artikel 46 (der ſo lautet: „Thaen logh i ſaente knuts gilde ſchule wi alle menligh wael haldae ogh faſteligh. ſo ſum wor thyrſt aer til both för dothae ogf or lyvende") bildete offenbar den eigentlichen Schlußſatz. Auch als das bei weitem kürzere, dürfte das Flensburger Statut für das älteſte zu halten ſein. Es ſcheint demſelben kein anderes vorhergegangen zu ſein, denn die Vorrede meldet nichts davon, wie bei den andern. Da nun, wie wir oben geſehen haben, dieſe Gilde in der letzten Hälfte des 12ten Jahrhunderts beſtätigt iſt, vielleicht gegen Ende deſſelben, ſo dürfte das Statut etwa zu gleicher Zeit oder kurz nachher entſtanden ſein. Es iſt dabei vielleicht ein ausführlicheres Statut einer Schleswigiſchen Gilde benutzt. Die neue Bearbeitung des Statutes von Odenſee, welches etwas jünger als die Flensburger Skra und daher aus der 1ſten Hälfte des 13ten Jahrhunderts iſt, ſcheint davon unabhängig verfaßt zu ſein. Dem Odenſeer und Flensburger lag aber vielleicht dieſelbe Quelle zu Grunde.

Im Jahre 1170 wurde der Herzog Kanut canoniſirt und kurze Zeit darauf gab es in Ringſtedt eine Gilde ſeines Namens. 1231 verfaßten die Aeltermänner daſelbſt oder verbeſſerten die frühere Skra. Ob dabei, oder überhaupt bei einem Gildeſtatut in Seeland und Schonen,

---

1) Ancher a. a. O. S. 163.

eines der in den weſtlichen Provinzen in Anſehen ſtehenden benutzt wurde, läßt ſich nicht entſcheiden. Von Ringſtedt ging, wie von Odenſee mit der Verehrung des neuen Heiligen die weitere Verbreitung der Gilden, beſonders in den genannten Provinzen aus. Da Waldemar I. die Heiligſprechung und Verehrung des Herzogs, ſeines Vaters, beförderte, und ein Waldemar die Gilde in Skanör beſtätigt haben ſoll, ſo möchte auch dieſe etwa zwiſchen 1170—1180 entſtanden ſein. Die Gilden in Schonen, die den heil. König Kanut verehrten, ſind wohl jüngern Urſprungs. 1256 wurden die noch erhaltenen Statuten in Skanör verfaßt. Vielleicht gegen Ende dieſes Jahrhunderts fand die Vereinigung und Umbildung der Herzog Kanutsgilde zu Skanör in eine König Kanutsgilde ſtatt. Dieſes ſ. g. Malmöiſche Statut, in ſo weit es überhaupt ein eigenthümliches iſt, iſt das jüngſte von allen.

1257 wurde König Erich in Ringſtedt beigeſetzt, allmählich ſcheint ſich der Glaube an ſeine Heiligkeit verbreitet zu haben. In der letzten Hälfte des 13ten Jahrhunderts nahm eine Gilde ſeinen Namen mit dem Statut der Kanutsgilde zu Skanör an.

Die erhaltenen und bisher bekannten Schutzgildeſtatuten reduciren ſich alſo eigentlich auf drei: 1) das Flensburger, 2) das Odenſeer, beide in altdäniſcher Sprache, 3) das Skanörer, des Herzogs Kanut, auch mit einigen Zuſätzen als Statut der K. Kanutsgilde zu Skanör und Malmö und der Erichsgilde bekannt, in lateiniſcher Sprache.

Dritte Abtheilung.

Verfaſſung der Schutzgilden.

Die genauere Betrachtung des Inhaltes der Statuten, mit deren Geſchichte wir uns eben etwas näher bekannt

zu machen geſucht haben, ſoll nun ein Bild von der Verfaſſung und Einrichtung dieſer Schutzgilden geben. Manches, was wir nach Maaßgabe des Inhalts der Statuten hier nur kürzer berühren, und Manches, was mehreren oder allen Arten der Gilden mit den genannten gemein iſt, wird im Verfolge der Abhandlung mehr noch erläutert werden. Indem wir das Gleichartige unter einige Nummern, der beſſern Ueberſicht wegen, zuſammenſtellen wollen, ſoll hier zuerſt von den Mitgliedern der Gilde und dem Vorſtande derſelben die Rede ſein.

1. An allen uns bekannten Gilden jeglicher Art nahmen ſowohl Frauen als Männer theil [1]), und es wird daher wohl auch von einer fraternitas und sororitas [2]) geredet. Dieſe Frauen waren die Weiber oder Töchter der männlichen Gildegenoſſen, und es iſt eine Abweichung von dem allgemein Ueblichen, wenn in einzelnen Gilden Frauen ſelbſtändig das Gilderecht erwarben. Das Verhältniß ihrer Berechtigung geſtaltete ſich nach dem Verhältniß des weiblichen Geſchlechts zum Privat- und öffentlichen Leben der Germanen überhaupt. Es findet ſich keine Spur, daß die Gildeſchweſtern an den Berathungen und ſonſtigen Geſchäften theilnahmen, wohl aber an den geſelligen Zuſammenkünften [3]) und den gemeinſchaftlichen Religionsübungen. Sie genoſſen alle Wohlthaten, die das brüderliche Aneinan-

---

1) Stat. conv. St. Canuti R. Othens. Praef. „— hawer han taget allae fornaeuende gildesbrödrae och gildsosken under sin serlestes vern: saa ath hosomhelst worae brödrae aller söster uden lofflig sagh vraet gör. —

2) Fraternitas et sororitas St. Spiritus in Kilonia a. 1240. ſ. Westphalen Mon. Cimbr. III. praef. p. 115. Auch andere ähnliche Ausdrücke wurden ſpäter üblich, ſo Schwägerſchaft und Vetterſchaften, z. B. der Kaverten auf Fehmern.

3) Stat. St. Canuti de Flensb. §. 36. Allae brother og syster aer schyldigh at halde them höfligh i oc tyetlich gilde. — Gilde iſt hier das Feſtmahl.

verſchließen erzeugte, und die der Zweck der Vereinigung waren, trugen aber auch hinwiederum (oder der Mann von ihretwegen) zu den Laſten der Geſellſchaft bei [1]).

Zur **Aufnahme** wurde gefordert, daß der, der die Mitgliedſchaft wünſchte, an ſeinem Rechte ungekränkt, eines reinen Wandels und unbefleckten Rufes war [2]). Dies blieb dann Grundſatz in allen Gilden. In den Däniſchen Schutzgildeſtatuten werden keine andern Eigenſchaften als erforderlich angegeben. Aber auch in den Statuten der Gilden anderer Länder, wie wir dies bei Deutſchland noch ſehen werden, wo man erweislich auf eine gewiſſe vornehme Geburt ſah, wird bis in ſpäterer Zeit, wo das Patriciat ſich ausgebildet, auch nur ein guter Ruf und ungeſchmälerte Ehre als Erforderniß genannt. Aus der in Skanör ausdrücklich feſtgeſetzten Ausſchließung der Bäcker könnte man ſchließen, daß andere Handwerker daran theilnehmen konnten. Die Handwerker befanden ſich indeß auch in Däniſchen Städten in einer untergeordneten Stellung. Aber man muß hier bedenken, daß ſelbſt in den Patricierinnungen die Handwerker, wenn ſie zu Reichthümern gelangten, die ſie in den Stand ſetzten ihrem Gewerbe zu entſagen, aufgenommen wurden, und endlich, daß die **ſtrenge** Sonderung des Kaufmanns- und Handwerksſtandes ſich erſt allmählich geſtaltete, indem erweislich manche Handwerker, wenn ſie vermögend waren, nicht nur mit ihren Fabricaten, ſondern mit den rohen, zu verarbeitenden Materialien han-

---

Stat. St. C. de Othens. §. 22. Tel gildet aeyae allae gild sesken ath kommae förstae thet aer redae. saa vel quinnae som maen. och hosom ikkae kommer. han scal alligeuel giuae fult scot.

1) Stat. St. Canuti de Flensb. §. 50. En Iomfrue aelder quine schal gialde to mark wax til ther ingang.

2) Stat. St. Canuti Malm. §. 1. (De Personis intrantibus. —) idonea sit persona et sine inſamia. —

delten. In Hamburg waren noch im 16ten Jahrhundert die Bierbrauer die vorzüglichſten Kornhändler.

Ueber die Aufnahme hatte die ganze Genoſſenſchaft zu entſcheiden; es ſtand einem jeden ein auf Gründen beruhendes Widerſpruchsrecht zu [1]). Wer nicht Bürger der Stadt war, in welcher die Gilde, in die er Aufnahme wünſchte, beſtand, mußte einen Gildegenoſſen, der Bürger war, für ſich zum Bürgen ſtellen [2]). — Der Aufgenommene mußte eidlich geloben, die Pflichten eines Gildebruders und die Anordnungen der Geſellſchaft, wie ſie in den Statuten verzeichnet waren, treulich zu erfüllen. Nach dem Erichsgilden-Statute wurde der Eid auf dem Lichte abgelegt [3]). Die Wachslichter, die in der Kirche auf gemeinſchaftliche Koſten unterhalten wurden, ſpielten in allen Gilden, wo und wann dieſe auch beſtanden, eine ſehr große Rolle. Daher beſonders nach ältern Gildegeſetzen ein Theil der Beiträge und Strafgelder in Wachs und auch in Honig bezahlt wurde. Letzteres wurde zum Bereiten des Methes verwendet. Von dieſer eidlichen Verpflichtung

1) Stat. St. Canuti Malm. §. 1. — „istam fraternitatem accipiat in generali synodo et alias non, ac sine reclamatione cuiuslibet. Quod si quis reclamavit in crastinum differatur et si tunc doceri potuerit causa legitima satisfaciat alias nullatenus assumatur. —

2) Ibid. §. 2. — si rurensis v. hospes fuerit congildam civem pro se ponat. —

Stat. conv. St. Erici. §. 30. Si quis vero rurensis convivii St. Erici (St. Canuti apud Pontopp.) se associaverit acquirat unum de civibus sc. de eiusdem convivii fratribus. qui de omnibus causis in presenti sacca scriptis omnibus congildis pro ipso respondeat. aut secundum presens scriptum satisfaciat.

3) Stat. conv. St. Erici. §. 44. Omnes qui' intrant gildam iurent super candelam prout lex dictaverit quod omnes iusticiam et legem observare et tenere voluerint. prout in presenti skra est prenotatum. secundum consensum alderman et omnium fratrum et recipiant privilegia sua.

wurden die Mitglieder wie ſchon erwähnt: fratres coniurati [1]), sornae bröder [2]), und die Genoſſenſchaft convivium coniuratorum, coniuratio genannt. Nach dem Odenſeeiſchen Statut wurde dem Aufgenommenen ein von dem Stadtſchreiber ausgefertigter, von dem Altermann und ſeinen beiden Beiſtänden, mit dem Gildeſiegel verſehener Mitgliedsbrief, auf Verlangen, wahrſcheinlich um ſich in der Fremde damit zu legitimiren, zugeſtellt [3]).

An der Spitze der Verbindung ſtand ein Alterman, in den lateiniſch verfaßten Geſetzen senior genannt. Die Benennung dieſes Vorſtehers der Genoſſenſchaft iſt beachtenswerth. Man pflegte in Privatvereinen Aemter und Namen den obrigkeitlichen Perſonen im Staate nach zu bilden, Altermann iſt aber eine ſonſt in Dänemark gar nicht oder ſelten vorkommende Bezeichnung. Deſto gewöhnlicher iſt ſie aber von jeher in England geweſen [4]). Dieſes weiſet daher wie mehrere andere in den Statuten vorkommenden Ausdrücke auf jenes Land zurück, von welchem die Gilden nach Dänemark verpflanzt worden ſind. In der Malmöiſchen Kanutsgilde ſtand dem Altermann ein zweiter Vorſteher unter dem Namen „praepositus“ zur Seite. Er ſcheint vor dem erſtern dem Range nach den Vorzug [5]), aber ſonſt denſelben Geſchäftskreis gehabt zu haben [6]).

1) Erici §. 39. 40.

2) St. Canuti de Oth. §. 34. 38. 39.

3) Ebends. §. 43.

4) Philipps Geſch. des Angelſächſ. Rts, die Stellen im Regiſter s. v. ealdorman.

5) Stat. conv. St. C. Malm. §. 50. De communi autem consensu decrevimus quod sigillum convivii, privilegia et statuta, nostra quae dicuntur skra in cista sub tribus clausuris in loco securo conserventur, quarum clavium unam habebit praepositus, alteram senator, tertiam vero frater ad hoc de convivio deputatus.

6) Ibid. §. 11. — purget se vi fratribus per praepositum vel senatorem ad hoc nominandis.

Dieſe beiden Vorſteher ſprechen für die oben aufgeſtellte Vermuthung, daß dieſe Malmöiſche Kanutsgilde aus der Vereinigung zweier Gilden hervorgegangen iſt.

Ueber die Art der Wahl dieſes Altermannes, die Dauer ſeines Amtes findet ſich Nichts in den Statuten. Vielleicht war daſſelbe lebenslänglich. Der Altermann hatte die Leitung aller Angelegenheiten der Gilde, mußte für Alles wachen und ſorgen, war daher auch von mancher ſpeciellen Verpflichtung entbunden, und genoß für ſeine Verwaltung, wie auch die Anderen, die zur Beſorgung gewiſſer Geſchäfte beſtellt waren, eine Entſchädigung und Vorzüge [1]).

In einigen Statuten, namentlich wo von Abfaſſung derſelben die Rede iſt, wird von mehreren, ſogar achtzehn Altermännern geredet [2]). Altermann wird hier aber in einem uneigentlichen Sinne genommen, und entſpricht den viris senioribus et discretis, hominibus senibus et devotis, forsynligae maen och beskedeligae u. dgl., denen die Abfaſſung der Statute ſonſt zugeſchrieben wird. Wahrſcheinlich war die Berathung und Entwerfung neuer Geſetze einem ſolchen Ausſchuß angeſehener Brüder überlaſſen, und in der allgemeinen Verſammlung, wo überhaupt die Geſetze pflegten verleſen zu werden [3]), wurden ſie dann von ſämmtlichen Gildebrüdern, wenn nichts dagegen einzu-

---

1) Stat. conv. St. Canuti de Othens. §. 32. Nar som adelgerd (die Feſtverſammlung) aer tha scal alderman hauae een half march pennynge forae sin uuagae. Een skilling af huer then som gaar i gildet etc. — — Item skal han aldrae castae loth forae segh maeden han scal staae forae broedraenae huare som helst the hauae nöth forae.

2) Erici §. 42. Ipsa statuta fuerunt inventa — ab XVIII senioribus, qui dicuntur aldermaen.

3) St. St. Canuti de Flensb. §. 55. Ogh o thrithi dagh schule maen lösae gilde schraa ogh logh.

wenden war, genehmigt. Dem Altermann ſtanden überhaupt als Gehülfen bei allen Geſchäften, zwei Schaffer „Stuhlbrüder" zur Seite [1]). Die Anordnung und Sorge für die Gelage war einigen dazu beſtellten Brüdern überlaſſen (gaerdemaen [2]), Giaerthemaen [3]), Praeparatores [4])), und außerdem gab es wohl noch andere Beamte für einzelne beſondere Zweige der Verwaltung, wie wir deren wenigſtens in den Statuten anderer Gilden finden.

2. Ein anderer, mit ziemlicher Ausführlichkeit und mit einer gewiſſen Vorliebe in dieſem, mehr noch in andern Statuten, behandelter Gegenſtand der Gildengeſetzgebung betrifft die Gelage; die Beſtimmung der Zeit, wann ſie gehalten werden ſollen, der Art und Weiſe, wie für die Anordnung derſelben, für die Herbeiſchaffung von Speiſe und Trank insbeſondere, zu ſorgen ſei, welchen Perſonen dieſes obliege u. ſ. w. [5]). Es reihen ſich hieran eine Menge

---

1) St. St. Canuti de Othens. §. 33. Stolbrödrae sculae vaerae to. huer af them scal hauae to örae pennynge i huer adelgerd et — — — Oc the sculae hauae nöglae tel allae the stökkae som them aerae befalaedae. Flensb. §. 43. Ueber die Benennung ſ. Ancher Anmerk. zu d. erſten Statut S. 225. a. a. O.

2) Einzelne Pflichten derſelben in der Odenſ. Skra. §. 24. (De procuratoribus). Sie wurden vom Altermann ernannt ſ. ebendaſ. §. 20. Nar gildet scal vaerae tha sculae the brödrae som tel nefnes af alderman antuorde them som stolbrodrae aerae hunung etc. Sie wurden auch wohl Stuhlbrüder genannt ſ. Flensburg. Stat. §. 43.

3) Erici. §. 15.

4) Conv. St. Canuti Malm. §. 3. Praeparatores domum convivii decenter ornant et expensas faciunt praeposito et senatori et aliis honorabilibus personis secundum consuetudinem.

5) Flensb. §. 32—43. §. 56. J St. Knuts gilde schulae waerae faem raete ogh ey meere vden bööste, with xii mark bröde. Odens. §. 20. Malm. §. 3—6.

Strafbeſtimmungen für die Verletzung von Sitte und Anſtand bei den Gelagen. Die Strafen beſtanden in Geld oder in einem gewiſſen Maaß Wachs, Honig u. dgl. Wer im Gildehauſe einſchlief [1]), wer ſich durch Speiſe und Trank übernahm [2]), wer etwas von dem Geräthe zerbrach oder fallen ließ [3]), ſeine Mitbrüder beleidigte, mußte eine feſtgeſetzte [4]) Buße erlegen. Bedeutender war dieſe, wenn die Beleidigung körperlich oder gar gefährlich wurde.

3. Neben dieſem geſelligen Elemente, woraus das Gildenweſen entſtand, zeigt ſich in den erwähnten Statuten das *kirchliche* oder *geiſtliche* Element, obgleich die Beſtimmungen hier weniger ins Einzelne gehen, wie in den Geſetzen aus dem 14ten bis 16ten Jahrhundert. Um ſich davon zu überzeugen, braucht man nur die Flensburgiſche oder die Odenſeeiſche Skra mit der Malmöiſchen, deren Beſtimmungen ſchon ausführlicher ſind, zu vergleichen [5]). Es wurde bei Tiſche durch erbauliche Geſänge Gottes und der Heiligen gedacht [6]); es vereinigten ſich während des ſtets mehrere Tage dauernden Feſtes, welches auch zur Berathung über die Gildeangelegenheiten, zur Aufnahme von Brüdern, zur Verkündigung der Geſetze diente [7]), die Brüder zu gemeinſchaftlichem Gottesdienſte. Für das See-

1) Flensb. §. 42. Syver noghaer man i gilde baenk so at man mughae scriuae över hans hovaet thry kors awaegge. baethaer for nyy örtygh paening ſ. Odens. §. 28. Erici §. 23. Malm. §. 31.

2) Flensb. §. 41. Malm. §. 32.

3) Odens. §. 23. Malm. §. 33.

4) Flensb. §. 23. Odens. §. 11. Erici. §. 16. 17.

5) St. Canuti Malm. §. 4—6.

6) St. Erici. §. 43.

7) St. C. Flensb. §. 54. 55. O thaen annaen gilde dagh, schule maen in lyusae thaem thaer ingange — Ogh o thrithi dagh schule maen lösae gilde schraa ogh logh.

lenheil der verſtorbenen Brüder wurden Meſſen gehalten, und diejenigen, welche aus der Brüderſchaft nach heiligen Orten wallfahrteten, erhielten zu dieſer Reiſe eine Unterſtützung [1]).

4. Das brüderliche Verhältniß, worin die Mitglieder einer Gilde zu einander ſtanden, verpflichtete zu einem treuen, in gewiſſen Fällen geſetzlich beſtimmten und ermeſſenen Beiſtande, ſobald ein Bruder deſſelben bedürftig war. War nämlich ein Gildebruder krank, mußten andere bei ihm wachen [2]); ſtarb er, geleiteten ihn alle zu Grabe, brachten Opfer, um für ſein Seelenheil Meſſen halten zu laſſen (ligscud) [3]). Verlor jemand ſein Vermögen, war jeglicher ſeiner Brüder verpflichtet, ihm eine Unterſtützung zu geben [4]); erlitt er durch Feuer oder Schiffbruch [5]) einen großen Verluſt, erhielt er von den Genoſſen einen beſtimmten Beitrag, zu deſſen Erleichterung. Wurde er durch Verſtümmelung unfähig zur Arbeit und zum Erwerbe, nahm man ſich ſeiner an [6]).

Fand ein Bruder den andern auf dem Meere in Le-

---

1) St. Canuti Odens. §. 26. Förstae gildet aer aend tha sculae allae kommae tel kirken oc ladae holdae messae forae allae brödres oc sösters siaelae som af aerae gangnae. huer met sin pennyng etc. — Malm. §. 4. — Primam [missam] de St. Canuto, die beati Canuti regis et martiris. Secundam in secundo die potationis convivii pro animabus regum defunctorum, qui istud convivium previlegiis et gratiis dotaverunt. Tertiam vero in tertio die potationis pro omnibus fratribus defunctis.

2) Odens. §. 25. Flensb. 44. Erici §. 25.

3) Odens. §. 25. 41. Flensb. §. 45—48.

4) Odens. §. 19. Flensb. §. 19.

5) Odens. §. 29. Malm. §. 24. Erici §. 29. Malm. §. 42.

6) Odens. §. 31.

bensgefahr [1]), oder Gefangenſchaft [2]), ſo war er verpflichtet, ihn mit Opferung eines Theiles ſeiner Güter zu retten; oder los zu kaufen, doch erhielt er dafür Erſatz von dem Geretteten ſelbſt, oder der Gemeinheit.

Es machen manche dieſer angeführten Beſtimmungen es anſchaulich, wie die Fälle und die Art der Hülfsleiſtung, welche die Gildemitglieder als brüderlich verbundene Genoſſen ſich zu leiſten hatten, nach dem Bedürfniſſe der Zeit, der Lebensart der Menſchen verſchieden und mannichfaltig beſtimmt werden mußten. Daher kann es nicht einmal als eine ſo eigenthümliche und bewunderungswürdige Erſcheinung betrachtet werden, daß die Gilden darauf verfielen, nicht nur gegen äußere Feinde und das wechſelnde Geſchick ſich zu waffnen und einander beizuſtehen, ſondern auch gegen ihre eigenen Leidenſchaften, gegen die Folgen der rohen Anſichten der Zeit von Ehre und Rache ſich Schutz zu verleihen; ſich Schutz zu verleihen gegen den ungezügelten Willen des Mächtigern, den er bald mit Gewalt übte, bald unter dem Scheine des Rechtes, indem ſein Anſehen ihm leicht Einfluß und Freunde erwarb, die

---

1) Erici §. 13. Si autem congilda confratrem suum in naufragio reperit confrater ei vite subsidium conferat ita quod exponat de bonis suis valens III marc. sive unum skippunde et recipiat ipsum in navim suam. ipsemet illud proiectum persolvat si habeat, sin autem persolvunt pro eo omnes congilde. cf. Odens. §. 17. Flensb. §. 17. Malm. §. 22.

2) Erici §. 12. Quod si congilda confratrem suum in captivitate inuenerit redimat eum tribus marcis et ipsemet persolvat si habet sin autem reddant pro eo omnes congilde. Quod si noluerit et testimonio convictus fuerit easdem III marcas fratribus persolvat aut etc. cf. Odens. §. 18. „Hosom finner sin gildbroder fongen af heetnyngae etc.“ Heetnyng erklärt Ancher: heidniſche Gefangenſchaft. a. a. O. S. 230. not. St. Flensb. 18. Malm. 21.

vertrauend, wie im Gefecht, ſo in dem Kampfe des Gerichts, ſeinem Worte nachfolgten, die Glaubwürdigkeit deſſelben eidlich beſtätigend.

Die Gildebrüder erſcheinen aber in dieſer Beziehung nicht blos als Menſchen den Menſchen enger und brüderlich verbunden, ſondern als Staatsbürger feſter vereint, um in Gemeinſchaft den Nachtheilen eines ohnmächtigen Regiments zu wehren, einen in ſeiner Bildung begriffenen, mangelhaften und unvollkommnen Rechtszuſtand zu ergänzen und den Eigenwillen (ſelbſt der Regierung, wo er ſich zeigen ſollte) zu hemmen; ſo beſchützend das Leben und Gut der Genoſſen. Es gehen daraus eine Reihe von Beſtimmungen hervor, die wir, wenn ſie gleich demſelben, nur in der Anwendung anders erſcheinenden Grundſatze brüderlicher Einigung und Beiſtandes entſtammen, unter einer beſondern Zahl zuſammenſtellen wollen, weil ſie das Charakteriſtiſche und Eigenthümliche einer beſondern Gildeklaſſe ſind, deren Weſen wir aus den Däniſchen Gildeſtatuten, die uns jetzt beſchäftigen, vorzugsweiſe kennen lernen.

5. Ancher, wiewohl er die rechtliche Seite der Gilden vorzüglich zum Gegenſtande ſeiner Betrachtung gemacht, hat das Gildenweſen in dieſer Beziehung aus einem nicht ganz richtigen Geſichtspunkt erfaßt. Er betrachtet die Gilden viel zu ſehr als Corporationen, die unbekümmert um das Recht des Volkes, anmaßend nur darnach trachteten, ſich ſelbſt Recht zu nehmen, ſelbſt die Frevelthat des Bruders beſchirmten, und unter ſich ſelbſt Recht und Gericht handhaben wollten nach eigenen willkührlichen Satzungen. Das Anſehen der Genoſſenſchaften und die Schwäche der Regierung gab nach ſeiner Anſicht ihrer Anmaßung gleichſam das Anſehen des Rechtes [1]).

Die Gilden, insbeſondere die Klaſſe derſelben, die jetzt beſonders Gegenſtand unſerer Aufmerkſamkeit iſt, waren

1) S. Ancher a. a. O. S. 184 — 192.

Rechtsgenoſſenſchaften. „Hwer gilde brothaer“ heißt es in der Flensburger Skra §. 7. „schall waerae hielplegh sin brothaer til allae sinae raete saghe.“ Sie waren aber Rechtsgenoſſenſchaften im beſſeren Sinne des Wortes. Das Princip ihrer Handlungsweiſe und ihres Beiſtandes findet ſich ſchon in dem oben angeführten Statute der Gilde in Cambridge ausgeſprochen: die ganze Genoſſenſchaft wird dem immer beiſtehen, der die gerechtere Sache hat, und in einer weit ſpätern Zeit finden wir dies Princip in einer anderen Beziehung. „Streitet ein Gildebruder mit Fremden, ſo ſollen alle Gildebrüder bei der höchſten Strafe (by der högheſten Wedde) in des Gildebruders Recht (d. i. beim Eide) ſein, in ſo fern er Recht hat.“ Dieſe Beſtimmung findet ſich in dem Statut einer Liebfrauengilde zu Itzehoe von 1543 [1]), und zeigt, wie einzelne Anſichten und Ueberbleibſel des Schutzgildenweſens noch lange ſich erhielten, und gleichſam in einer ganz veränderten Welt wieder erſtanden. Recht und Geſetze im Staate aufrecht zu erhalten, und nicht den Frevler zu ſchützen, der Gewalt zu wehren, war der Zweck ihrer Vereinigung. Nur muß man, um dieſes zu erkennen, nicht von den Begriffen eines modernen Staatenthums, mit einer all= und überall waltenden Regierung ausgehen. Je mehr aber das Alterthum, jenes erſt im Werden begriffene Staatenleben lebendiger, durch tiefere Erkenntniß der Rechtsquellen uns vor Augen tritt, um ſo mehr wird man ſich nach der Anſicht des Verfaſſers von der Richtigkeit dieſer Bemerkung überzeugen. Auch darf man Mißbrauch und Entartung nicht mit dem Weſen der Sache verwechſeln. Das Auffallende mancher Beſtimmung verliert ſich gar ſehr, wenn man ſie im Zuſammenhang mit dem Rechtszuſtande zur Zeit der Entſtehung und Bildung der Gilden

1) Falcks Staatsbürgerl. Magazin. Bd. 9. S. 256.

betrachtet; wovon man im Folgenden einige Beſtätigung finden wird.

Das Leben der Gildebrüder zu ſchützen, mußte natürlich die erſte Sorge der Genoſſenſchaft ſein, und ſie wurde in der That in dem Umfange geübt, daß auch der zum Verbrecher gewordene Bruder — und dies könnte auffallen — ſich derſelben in einem gewiſſen Grade erfreute. Hatte nämlich ein Gildebruder einen nicht zur Genoſſenſchaft Gehörigen erſchlagen, ſo ſollten die Brüder, die zugegen waren, ihn der Lebensgefahr entziehen und ihm die nothwendigſten Mittel zur Flucht verſchaffen. Waren ſie nämlich in der Nähe des Waſſers, ſo verſahen ſie ihn mit einem Schiff und Ruder, einem Trinkgefäße und einem Beile, und dann mußte er ſelbſt ſehen, wie er ſich helfen könnte. Befand er ſich aber in der Nähe eines Waldes, ſo ſollten ſie ihn bis an den Wald und nicht in den Wald begleiten; ſie geben ihm ein Pferd, wenn er keines hat, deſſen er ſich einen Tag und eine Nacht unentgeltlich bedienen kann; will er es aber länger haben, ſo muß er es miethen, und kommt es nicht wieder, bezahlen; iſt er arm, ſo ſoll die Geſammtheit es erſetzen. Dieſes ſchreiben gleichmäßig die ſämmtlich angeführten Statuten vor [1]).

---

1) Flensb. §. 15. Malm. §. 14. Erici §. 5. Odens. §. 1—2. (§. 1) — „Om gildbrodher slar noghen man i hiael som ikkae aer gild brodher. och brödrae aerae neruaerendes tha sculae the hielpae hanom af lifs wodae. Om han aer naer hafaet. tha sculae the scipae hanom bod oc aarer. och ösae kar. och eld fyrae. och öxae. och siden voktae segh self sosam han kan. (§. 2.) Om han hest vederthorf. tha sculae the fölgae hanom tel skowen. och ikkae i skowen. och skibae hanom fri hest een dagh och nat etc. — Vergl. Grimms Alterthümer. S. 733. (waldgang oder skóggangr.)

Ancher findet hierin nur das auffallend, daß, was ſonſt als Strafe betrachtet wurde, hier vielmehr als ein Schutz des Lebens erſcheint. Aber die Sache möchte ſich ſowohl in dem Volksrechte, wie in dem Gilderechte auf gleiche Weiſe geſtalten. Hatte nämlich jemand ein für ſo ſchändlich gehaltenes, daher geſetzlich ausgezeichnetes Verbrechen (nidingsverk) begangen, daß es dem Thäter nicht geſtattet war, durch die Erlegung einer Buße ſich mit dem Verletzten oder deſſen Familie zu ſühnen, und den gebrochenen und verwirkten Frieden ſich wieder zu erkaufen (obódamal wurde die That in dieſer Beziehung genannt), ſo war er als ausgeſtoßen aus der Gemeinſchaft, des Schutzes der Geſetze verluſtig betrachtet, und Preis gegeben der Rache der Beleidigten. Die Flucht war das Mittel, ſich derſelben zu entziehen, und es war eine Vergünſtigung der Geſetze, daß dieſe Flucht gleichſam geregelt und den Verwandten erlaubt war, ſie gewiſſermaßen zu ſchützen. Es ſollte auch dadurch den Familienfehden Einhalt gethan werden. Die Flucht war eine Folge des Friedensverluſtes, durch Urtheil oder durch das Verbrechen ſelbſt, wenn man es nicht darauf wagen wollte und konnte, die Sache vor Gericht kommen zu laſſen: erſt allmählich ging daraus die Landesverweiſung als Strafe hervor. Die Gildebrüder nahmen des Verbrechers Leben, nicht gegen den Staat, der es noch nicht forderte, ſondern gegen die Rache der beleidigten Gegner in Schutz und handelten ſo der Rechtsanſicht gemäß. Schutz und Hülfe, die ſie ihm angedeihen ließen, waren daher auch enge begränzt. — Die Friedloſigkeit war aber nicht nur die Folge eines Verbrechens, das ſeiner Qualification wegen nicht abgebüßt werden konnte, ſondern ſie trat auch ein, wenn der Thäter nicht im Stande war, die geſetzlich beſtimmte Buß-Summe aufzubringen. Auch in dieſem Falle ſuchten die Gildebrüder durch Begünſtigung der Flucht ſein Leben zu ſichern. Dieſen letztern Fall hat mehr das

Statut

Statut der Skanörſchen [1]), den erſtern das der Odenſee'r und Flensburger Gilde vor Augen gehabt.

Nur wenn das Verbrechen, namentlich **der Todtſchlag**, ein geſetzlich weniger ausgezeichneter und **ſühnbarer war**, ſuchten die Brüder nicht allein das Leben ihres Genoſſen für den Augenblick ſicher zu ſtellen, indem ſie ſich für ihn bis zur Summe der geſetzlich beſtimmten Buße verbürgten, ſondern ſie leiſteten ihm auch jeglichen Vorſchub, um die Folgen ſeiner That von ihm abzuwenden. War er nämlich in dieſem Falle nicht im Stande, die Buße zu bezahlen, ſo zahlte für ihn die Geſammtheit [2]).

---

1) §. 5. Si quis autem (congilda) interfecerit non congildam vel aliquem potentem et propter insufficienciam suam liberare se non valuerit fratres qui praesentes exstiterint subvenient ei a vite periculo quomodo potuerint. Et si vicinus aquae fuerit acquirant ei lembum etc. — Die Worte vel aliquem potentem ſcheinen zu beachten, und noch einen andern Fall einzuſchließen: wenn er nämlich einen von ſo mächtiger Familie, ſelbſt auf eine Weiſe, die geſetzliche Sühne geſtattete, getödtet hatte, aber der Macht der Beleidigten wegen, die der Geſetze nicht achteten, dennoch Gefahr des Lebens vorhanden war. Es finden ſich in den Gildeſtatuten (und ſie ſind ja eigentlich ſelbſt nur eine Folge davon) mehrerer Hindeutungen auf einen wenig geregelten Rechtszuſtand. Eine Folge davon iſt auch ein den Skanörſchen Gildeſtatuten eigenthümlicher Artikel. Erici §. 38. Si quis fratrum necessitate compulsus, iniuriam suam vindicaverit et auxilio indiguerit in civitate causa defensionis et causa tutele membrorum suorum aut uite sint cum eo die ac nocte XII nominati ex fratribus ad defensionem et sequantur eum cum armis de hospicio ad forum de foro autem ad hospicium quamdiu oportebit ne frater scandalizetur et fratribus non sit obprobrium

2) Odens. §. 3. Om gildbroder vorder nöd tel manslaet. ok han vederthorff tak som kalles louen forae segh forae XL march tha sculae brödrae vaerae tak forae hanom. Och han scal selff betalae alt om han hauer aefnae thaer

Der Beitrag, den jedes Mitglied dazu zu geben hatte, wurde Stuth genannt [1]).

In einer ſo eng verbundenen Genoſſenſchaft mußte die Ehre des Einzelnen, ſo lang er zu derſelben gehörte, gewiſſermaßen die Ehre der Geſammtheit ſein. In der einen wurde auch die andere verletzt. Dieſe Anſicht iſt auch in den eben angeführten Worten ausgeſprochen, „ne frater scandalizetur et fratribus sit obprobrium." Es wurde deßhalb auch niemand in die Gilde aufgenommen, auf dem ein Makel haftete, und wer ein beſchimpfendes Unrecht erduldete, ohne ſich Genugthuung zu verſchaffen, wurde, als der Gemeinſchaft unwürdig, ausgeſchloſſen [2]). Dagegen durfte er bei der Aufrechthaltung und Verfolgung ſeiner Rechte auf die treue Unterſtützung ſeiner Brüder rechnen.

Aber auch bei dieſer den Brüdern zu leiſtenden Hülfe hielt man ſich in den Schranken der Geſetze, es zeigt dies ſich beſonders bei dem in den Gildeſtatuten vorgeſchriebenen Verfahren, wenn ein Gildebruder von einem Fremden war erſchlagen worden. Keineswegs traten die Genoſſen hier, als um die Geſetze des Staates unbekümmerte Rächer und Verfolger auf, ſondern gleichſam nur als Bundesgenoſſen der Verwandten des Getödteten, ſie unterſtützend bei der Verfolgung ihrer Rechte. Sie übten Gewalt nur, wenn rächende Selbſthülfe auch den Verwandten erlaubt war. In den andern Fällen aber ſtanden ſie ihnen in der Forderung einer von dem Mörder

---

tel. Allers sculae allae brödrae betalae forae hanom etc. cf. St. Erici §. 5.

1) Malm. §. 13. Erici §. 28. S. Ancher. S. 227. i. d. Anm.

2) Et si congilda ab aliquo dehonestatus fuerit verbis et factis et si vindicare noluerit cum auxilio fratrum sit extra gildam etc. cf. Erici §. 20. cf. Odens. §. 15. Flensb. §. 14.

zu ſtellenden Bürgſchaft für die Zahlung der Buße bei [1]). Es ſuchten die Gilden dieſer ihrer Unterſtützung der Verwandten dadurch Nachdruck zu geben, daß ſie allen Genoſſen jeglichen Verkehr mit dem Mörder unterſagten, bis er dieſer Forderung genügt hatte. Nach einigen Statuten, z. B. der Erichs- oder Herzog Kanutsgilden, nahm aber die Genoſſenſchaft für ihre Hülfe einen Theil der Buße in Anſpruch, und nach andern, z. B. der Flensburger St. Kanutsgilde, ſcheint die Gilde ſich in die Stelle der Verwandten geſetzt zu haben, wenn dieſe nicht da waren. Dann freilich, wenn der Mörder die erforderliche Bürgſchaft zu ſtellen nicht im Stande war, mußte er ſein Leben in Sicherheit zu bringen ſuchen, weil die Bedingung des Schutzes der Geſetze von ihm nicht erfüllt werden konnte. Die ſpä-

---

1) Odens. §. 4. Om gildbroder vorder ihiel slauen aff then som ikke aer i gildet. Tha sculae gildbrödrae hielpae then dödes aruingae ath the muae fangae tak aff hin som hanom ihiel slo sosom aer forlouen forae XL march. Aen om han ikkae setter then louen forae segh. tha maa thet vendes hanom til lifs vodae. — Flensb. §. 1. I thaet fyrstae aer. af noghaer man thaer ey aer brothaer i saente Knuts gilde draebaer noghaer brothaer af saente Knuts gilde aeaer gilde bröthaer thaer hvoos. tha sculae the ham haefnae maeth aerving af the mughae. Aer aerving ey hvoos tha sculae the then mandraeber hinder at baethaer then döthe man efter ogh fyritywe mark yver raeaet manbood. Maen hauer han ey at baethaer maeth. tha scal liif baethaers for liif. — Erici §. 1. — — — XL march pro se acquirat heredibus interfecti ad emendationem. Ex illis XL marc omnibus congildis tenentur III marc ad satisfactionem. Et nullus congildarum cum illo bibat nec comedat aut in naui cum eo sit. nec aliquam communionem cum illo habeat donec emendaverit heredibus et congildis ut lex dictaverit. — Si vero interemptor non poterit acquirere tak nominati ex convivio ferant ipsum ad iudicium regis. cf. Malm. §. 9.

teren Statuten aber erlaubten nach einer mildern Sitte der Zeit auch hier nicht, unbedingt Gewalt zu gebrauchen, ſondern man überließ es der Beſtimmung des Königs, ob er dem Verbrecher den Frieden, den er ſich wieder zu erkaufen nicht im Stande war, aus Gnade wiedergeben wollte; dies iſt wahrſcheinlich die richtige Erklärung der angeführten Worte: „Si vero interemptor non poterit pro se acquirere tak nominati ex convivio ferant ipsum ad iudicium regis.“

Selbſt in dem Falle, wenn ein Gildegenoſſe von einem andern war erſchlagen worden, wurde die Sache vorzüglich als eine Angelegenheit der Familie des Erſchlagenen betrachtet, und die Gilde trat hier mit ihren Beſtimmungen dem Volksrechte nicht hindernd in den Weg. Nach der Beſtimmung der Odenſeeiſchen Skra [1]) mußte der Thäter in dieſem Falle auch den Erben des Verſtorbenen 40 Mark Pfennige bezahlen, den Gildebrüdern 3 Mk., und wurde von der Gilde als „Niding“ d. h. als ein Mann, mit dem man in keinem Verkehr mehr ſtehen durfte, ausgeſchloſſen. Das Flensburger Statut weicht davon, rückſichtlich der Beſtimmung der zu leiſtenden Zahlungen ab [2]); das der Skanörſchen Gilde dagegen unterſcheidet mehr die einzelnen Fälle [3]). Vor allem war es auch hierbei Sorge der

1) Odens. §. 1. Om gildbroder ihiael slar sin gildbroder. han scal bödae then dödes arwynghe XL march penningae. och gildbrödrae III march. och thaer iwaer scal han maelaes vth aff gildet meth eet ont nafn som aer nidingh.

2) Flensb. §. 4. — „tha schal han baethere aerving fyrtywe march över raet manbood. fytiwe mark herscop. ogh tolf mark i gilde. ogh waerae allae gildebrothaers nithaeng. ogh ey ander mends.

3) Erici §. 2. Quod si congilda interfecerit congildam et confratres presentes exstiterint subvenient ei a periculo mortis (§. 3.) Si autem ipsum coactus interfecerit heredibus

Gildebrüder, zu verhindern, daß ein Todtſchlag nicht ſogleich auch einen andern nach ſich zog. Hatte ein Genoſſe aber den andern muthwillig und aus Feindſchaft erſchlagen, ſo wurde er aus der Gilde als Niding ausgeſchloſſen, wie es ſcheint für immer, und der Rache der Familie überlaſſen. Hatte er ihn aber gezwungen d. h. aus Nothwehr (deren Begriff ſich aber weiter als bei uns erſtreckte) erſchlagen, ſo war die Ausſchließung aus der Gilde nicht nothwendige Folge, er konnte, wenn die Verwandten des Erſchlagenen, nachdem ſie durch das gezahlte Wehrgeld waren verſöhnt worden, ihre Zuſtimmung gaben, in der Genoſſenſchaft, der er aber auch gewiſſe Brüche zahlen mußte, bleiben oder vielmehr in dieſelbe wieder aufgenommen werden. Nach einer Erwägung der That und der Berückſichtigung der Umſtände des Thäters, wurde die Sühne mit den Verwandten ihm auch in dieſem Falle durch eine Unterſtützung möglich gemacht.

Auch bei der **Verfolgung und Geltendmachung der Rechte, wenn darüber vor Gericht geſtritten wurde**, oder wenn es einen Bruder gegen einen Angriff und eine Beſchuldigung zu vertheidigen galt, leiſteten die

---

XL marc et congildis IX (?III) marc. (§. 4.) Si autem confratrem suum propter nimiam stultitiam suam et negligentiam et longeuo rancore existente [confratrem] interfecerit. exeat a consortio omnium confratrum cum malo nomine nithing [et recedat] (§. 28.) Si quis congilda congildam interfecerit priusquam heredibus interfecti legitime satisfecerit. Si ab ipsius convivii communione recedere noluerit emendet omnibus congildis — (III?) marc et frater eidem convivio societur. tamen cum consensu cognatorum interfecti. Qui vero coactus homicidium perpetrauerit de omnibus congildis accipiat quod vulgariter dicitur scuth [stuth] s. III denarios. Nach den ſonſt mit dem letzteren ganz übereinſtimmenden Stat. der Herz. Kanutsgilde b. Pontoppidan muß er den Gildebrüdern ſtatt drei Mark „unum pot mellis" geben. cf. Malm. §. 10. 12. 13.

Gildebrüder einander den durch Geſetze und Sitte damaliger Zeit erlaubten Beiſtand. — Hatte ein Gildebruder einen ſchlimmen Handel vor Gericht, es mochte vorzüglich gemeint ſein, wenn er von einem mächtigen oder angeſehenen Manne einer ſchweren That beſchuldigt worden war, ſo mußten ihn alle Gildebrüder zum Gerichte begleiten [1]). Nach unſerer Anſicht hat dies allerdings etwas Anſtößiges; wo die Gerichte aber Sache des Volkes und einer allgemeinen Theilnahme ſind, iſt das Erſcheinen in Begleitung zahlreicher Freunde oder Verwandte weniger auffallend, und iſt ſicher oft nicht ganz ohne Einfluß auf den Gang der Sache, zumal wenn die Miterſcheinenden das Zutrauen verdienen, daß ſie durch Theilnahme an einer ſchlechten Sache Namen und Charakter nicht beflecken werden. Zum Theil mochte es daher auch wohl die Abſicht der begleitenden Gildebrüder ſein, durch den Antheil, den ſie für den Bruder an den Tag legten, günſtig auf ſeine Sache zu wirken, vorzüglich war es dabei aber wohl auf einen zu leiſtenden Beiſtand als Eideshelfer, Vorſprecher u. dgl. abgeſehen. Ward aber die Sache bei einem obern Gerichte, wohin eine längere Reiſe nöthig war, verhandelt, ſo begleiteten den Gildebruder auf Koſten der ganzen Gilde nur 12, welche der Aeltermann dazu ernannte [2]). Nach der Beſtimmung anderer Statuten wurden die Gildebrüder, die ei-

1) Erici §. 33. Si aliquis congildarum arduum negocium eundi ad placitum habuerit, sequentur eum omnes congilde et quicunque non venerit solidum argenti persoluat si convictus fuerit unius testimonio. aut solus se expurget iuramento. Odens. §. 23. i. f. — Hosom hauer aerende til thing. hanom sculae allae brödrae fölyae. hosom ikke kommer. bödae 1 skiling sölfs etc.

2) Erici §. 37. Si vero ad regem vel episcopum aliquis fratrum vocatus fuerit senator faciat conventum fratrum et eligat XII ex fraternitate quos voluerit qui cum eo ex convivii expensis vadant et pro posse auxilium ferant.

nem ihrer Genoſſen als Eideshelfer beiſtehen ſollten, durch's Loos beſtimmt, und keiner durfte ſich dem Looſe bei Strafe entziehen [1]).

Auf dieſe Weiſe freilich könnte es ſcheinen, wäre es jedem Gildegenoſſen, da es ihm an Eidhelfern nicht fehlen konnte, leicht geweſen, ſich jeder gerichtlichen Beſchuldigung zu entziehen. Dabei iſt aber zu erwägen, daß Eidhelfer nicht in allen Fällen zuläſſig waren [2]), und daß auch dieſer Beiſtand ſich innerhalb der Gränze deſſen, was Sitte und Recht geſtatteten, hielt. Denn in der Gilde wurden nur Männer aufgenommen, die eines guten Rufes genoſſen, als rechtſchaffene Männer geachtet wurden, und wer ſich eines Verbrechens ſchuldig machte, wurde von der Gilde ausgeſchloſſen. Als Eideshelfer einem ſonſt unbeſcholtenen Manne beizuſtehen, ſcheint ſelbſt als eine Art moraliſche Pflicht und Gutthat gegolten zu haben, weil dadurch oft Ehre und Vermögen dem Unſchuldigen geſichert wurde. Wie wenig auch dieſer vielleicht ſcheinbar gefährliche Grundſatz der Gilden in Dänemark ſich nachtheilig zeigte, geht daraus hervor, daß gerade in dieſer Beziehung das Vertrauen zu den Gilden ſo wuchs, daß das Zeugniß oder die Eide der Gildebrüder als vorzugsweiſe glaubwürdig erachtet wurden, wie wir oben geſehen haben.

---

1) Odens. §. 12. Om gildbroder scal giuae lou. tha sculae loder castes. och paa huem loden faller. the sculae mannaeligh stonde met hanom. Aen hosom ikkae kommer met hanom af the som loden fullae paa. och lader sin broder tabe heder aller pennyngae. och vorder ther forae felt met to gildbröders vitnae. han scal böde 3 march veth hanom. och al scaden. gildbrödre eet halft pund hunugh. och alderman een half march. cf. Flensb. §. 11—13.

2) S. was Paulſen gegen Forchhammer bemerkt im ſtaatsbürgerl. Magazin. Bd. 5. S. 78.

6. Die Erhaltung ſo wohl der Ordnung in der Gilde, beſonders bei den Verſammlungen, als auch des brüderlichen Verhältniſſes, inſofern es ſich auf äußere Handlungen gründete, erforderte die Feſtſetzung gewiſſer Strafen. Es machte dieſe wieder eine eigene Gildegerichtsbarkeit nothwendig. In einem gewiſſen Umfang findet dieſe daher in allen Gilden Statt, in keiner aber in der Ausdehnung und Bedeutſamkeit, wie in den Sicherheitsgilden, die gewiſſermaßen den Zweck des Staates, wenn auch in beſchränktem Umfange, zu dem ihrigen machten.

Ancher hat auf die beſonders unſerer Zeit auffallende Erſcheinung, daß Privatcorporationen die Strafgerichtsbarkeit übten, aufmerkſam gemacht, und ſucht zu ergründen, ob dies auf ertheilten oder angemaßten Privilegien beruht habe [1]). Wir wollen ſtatt deſſen auf die Beſchränkung dieſer Gerichtsbarkeit aufmerkſam machen, und dies möchte vielleicht etwas zur Berichtigung der Begriffe beitragen. Dieſe Beſchränkung zeigt ſich uns bei Beachtung der Perſonen, welche vor dem Gildegerichte Recht nehmen mußten, der Streitgegenſtände, welche zur Competenz derſelben gehörten, beſonders der Verbrechen, welche daſelbſt zur Unterſuchung kommen konnten, und der von Seiten der Gilde zu verhängenden Strafen.

Nur Streitigkeiten unter Gildebrüdern gehörten vor das Forum der Genoſſenſchaft, und wenn in den Städten auch Andere in gewiſſen Fällen einem aus der Gilde hervorgegangenen Gerichte ſich unterwerfen mußten, ſo war dies keineswegs eine nothwendige Folge des Gildenweſens, ſondern der beſondern Stellung einiger Gilden zur Städteverfaſſung.

Die Gildebrüder blieben der Jurisdiction der ordentlichen Gerichte unterworfen, dies zeigen die zahlreichen, in

---

1) Ancher a. a. O. S. 187.

den Statuten vorkommenden Beſtimmungen über die Verpflichtung der Brüder, ſich einander als Eidhelfer beizuſtehen u. dgl. Es war dies keinesweges auch nur dann der Fall, wenn ein Gildebruder mit einem Ungenoſſen einen Rechtshandel hatte, ſondern auch den Brüdern wurde es unter Umſtänden geſtattet, ihr Recht bei den ordentlichen Gerichten zu ſuchen.

Nicht zu allen Zeiten und überall war die Gränze der Gilden-Gerichtsbarkeit eine und dieſelbe, allgemein galt aber der Grundſatz, daß die Brüder, ehe ſie vor Gericht gingen, ihre Streitigkeiten bei den Brüdern oder den von der Genoſſenſchaft dazu geſetzten Beamten vorbringen mußten.

Es ſcheint das beſonders in den Gildeſtatuten, welche uns hier beſchäftigen, enthaltene Verbot [1]) aus einem gewiſſen Mißtrauen gegen die Gerichte, welches uns einen eben nicht ſehr glänzenden Zuſtand der damäligen Rechtspflege ahnden läßt, hervorgegangen zu ſein. Nach der Faſſung aller auf dieſes Verbot ſich beziehenden Stellen verknüpft ſich die Vorſtellung des Belangens vor den Gerichten, mit der Drohung oder der Verwirklichung eines ungerechten Schadens und Verluſtes; und beſonders ſcheinen die Großen und Regenten des Landes ihr Ohr oft anderen Eingebungen als denen einer unparteiiſchen Gerechtigkeit geliehen zu haben, wie dies einige auffallende Artikel in

1) Odens. §. 10. i. m. Aen om gildbroder gaar i sin gildbroders gaard aller huus. met then som aey gildbroder aer. foruden andrae bröders semthökae. ok kaller hanom tel stefnae aller thing. och skelner hanom scade tel paa sin thing allèr fester met eed. han scal bödae etc. Flensb. §. 22. Erici §. 9. Et si gilda convivam suum ad regem vel episcopum sive ad synodum aut ad placitum sine licentia senioris et gildarum consensu citaverit et ei dampnum rerum suarum indicaverit vel fecerit, satisfaciat ei III marc et confratribus III marc. cf. Malm. §. 20.

den Gildegeſetzen zeigen [1]). Die Competenz der höhern und niedern Gerichte und der Inſtanzenzug war weniger geordnet, das höhere Gericht ſchloß gewiſſermaßen immer die unteren in ſich, ſo daß bei dem Könige alle Sachen angebracht werden konnten. Die Verhandlung aber an einem oft weit entlegnen Orte verurſachte nicht nur Koſten und Verſäumniß, ſondern ſie machte ſelbſt die Erlangung ſeines Rechtes ſchwieriger, weil man ſchwerlich, wo man nicht gekannt war, Eidhelfer fand, wenn man dieſe nicht mitbrachte. Hierdurch wurde dem Reichen und Mächtigen leicht Gelegenheit verſchafft, ſelbſt ungerechte Forde-

---

1) Odens. §. 9. Hosom kaerer sin gildbroder forae herscap innen lands aller vden. han scal bodae hanom al sin scadae, etc. cf. Flensb. §. 21. Erici §. 6. Si autem congilda confratrem apud potentes accusaverit — quocunque loco et in dampnum vel scandalum cum magna fatigatione consecutus fuerit testimonio convictus ei sex marc et convivis dimidium pund mellis aut cum sex fratribus se expurget quod illud non fecit. §. 7. Et si congilda confratris sui pecuniam apud praepotentes adulando defraudaverit aut navim cum piratis conscenderit etc. cf. Malm. §. 17. 18. (De adulantibus apud potentes). Damit vielleicht in einer gewiſſen Verbindung ſtehend, iſt eine eigenthümliche Anordnung in der Erichs-Skra. §. 10. Hoc quoque Statutum fecerunt seniores convivii. Quod si quis frater confiscatus fuerit bonis suis ex parte regis vel alterius principis et captus fuerit, ad quoscunque fratrum in regno vel extra regnum declinaverit, subvenient ei in V. denarios. Das erſte den Schleswigern zugeſicherte Recht beſtand in dem Verſprechen, daß keine Execution gegen einen ihrer Mitbürger — vor dem Urtheil ſtatt finden, und daß ſie nur in der Stadt belangt werden ſollten. Stat. Slesv. §. 1. — ut si civis Sleswicensis incausaretur a Rege vel a duce vel ab aliquo principe nulla ei inferretur violentia antequam ei locus prefigeretur et dies libere respondendi nec ad alium locum esset compellendus, causa purgandi vel respondendi, nisi infra moenia civitatis.

rungen und Anſprüche geltend zu machen. Darin mögen die angeführten Stellen zum Theil ihre Erklärung finden.

Es wurden in den Gildegerichten Streitigkeiten jeglicher Art, die unter den Brüdern von der Zeit, da ſie in die Gilde eingetreten waren [1]), vorfie-len, entſchieden, ſowohl ſolche, welche eine Beeinträchtigung der Vermögensrechte [2]), als der Sicherheit der Perſonen betrafen, da eine jede Beeinträchtigung eines Gildegenoſſen zugleich eine Verletzung der Gildengrundſätze und der Statuten, die darauf begründet waren, enthielt. War die Verletzung eines Bruders während der Gildeverſammlung ſelbſt vorgefallen, ſo iſt es weniger auffallend, daß die Sache dann nicht vor die Gerichte kam, ſelbſt wenn der Fall eine härtere Strafe nach ſich zog; es lag dies in dem Weſen und der Anſicht von einer handhaften That, und Aehnliches findet ſich auch außerhalb der Gilden [3]). Außer-

1) Cf. Odens. 6. i. f. Flensb. §. 9.

2) Flensb. §. 10. Af gildebrothaer schylder sin brothaer vreteligh for penning, sighaer han ney for. weri saegh maeth sielacf, thrithi bröthaer eed. tho so at hwat aer innen en mark sielaef thrithi. aer thaet maerae waeri segh sielef sexte. tho at thaet waerae tolf mark eller maere. Odens. §. 14. On noger maner gildbroder forae pennyngae. och hin som forae sagen aer siger naey. tha veryae segh met thrediae hond om hanom kraeues iver halff march — — och saa och in tel XL march. tha scal hin som forae sagen veryae segh met siaetae hond och ikke flerae. cf. Ibid. §. 38. „De vendicionibus“ §. 39. „De supplantacione que dicitur forköp.“ Der letztere §. iſt auch in die Malmöiſche Skra übergegangen, während er ſich in dem Herz. Kanuts- und Erichsgildeſtatut, mit welchem jene ſonſt übereinſtimmt, ſich nicht findet.

3) S. Grimms deut. Rtsalterth. S. 839. Hader im Trinkgelag wurde gleich bei dem Wein geſchlichtet (gerichtet, geſchieden): „were es Sache, daß einer dem andern Bauderling gäbe oder Lügen ſtrafte, und daß ſolches bei dem Weine unter dem Ob-

ordentlicher iſt es, daß die Gilden alle Streitigkeiten in einem Gerichte, das ausdrücklich ſich zur Unterſuchung und Entſcheidung verſammelte, vorzubringen nöthigten, Recht ſprachen nach den ſelbſt entworfenen Geſetzen [1]) und Strafe verhingen. Dabei iſt es aber wohl zu beachten, daß die Geſetze, inſofern ſie dieſelben Gegenſtände betrafen, ſich meiſt den Volksrechten anſchloſſen; und wenn es ſich auch nachweiſen laſſen möchte, daß die Gildeſtatuten auf die Rechtsbildung Einfluß hatten, ſo möchte doch im Allgemeinen, wo zwiſchen Volks- und Gilderecht, ſelbſt wenn die Quellen des erſtern jünger ſind, ſich eine Uebereinſtimmung zeigt, eher anzunehmen ſein, daß das letztere dem erſtern nachgebildet ſei, als umgekehrt.

Die Verbrechen und Vergehen, deren in den Gildegeſetzen gedacht, und für welche eine Strafe darin angedrohet wird, ſind: Mord und Todtſchlag (oder vielmehr Todtſchlag aus Frevelmuth oder in gerechter Nothwehr und Rache), Verwundungen, das Eindringen mit bewaffneter Hand in das Haus eines Gildebruders (Heimſuchung), Beleidigung durch That und Wort, See- und Straßenräuberei, Gewalt an Frauen, die einem Gildebruder nahe verwandt, oder ſträflicher Umgang mit deſſen Weibe. Es erweitert ſich der Kreis dadurch ſehr, daß jede Uebertre-

---

dache gerichtet würde, da wäre keine Buße verfallen." Dieſenthaler W.: „Auch ſoll man rügen Scheltwort, Tuderſtreich und gewapnet Hand, wer es auch ſach, daß ſolches bei dem Wein gerichtet würde bei derſelben Nacht als es geſchehen, ſo dörfte man das nit rügen." Langfurther W.

1) Odens. §. 6. Om traetae vorder mellom brödrae. tha scal raet dömes them i mellom efter lou och statutae etc. Flensb. §. 5. Af thaet so sheer at noghaer twidrecth worder maelle bröthaer tha schule allae brothaer til saman kummae. ogh scúl pröve och döme maelle thaem aefter thaer logh ogh thaer schraa hvo sum raet haver elder ey etc.

tung irgend einer von der Gilde gemachten Verfügung von dem geringſten Verſtoß gegen disciplinariſche Geſetze zur Aufrechthaltung der Sitte und des Anſtandes bei Tiſche, bis zu den gröbſten und dem Zweck der Gilde widerſprechendſten Verletzungen der weſentlichſten Pflichten eines Bruders, (z. B. Verweigerung des Beiſtandes in dringenden Fällen, Gefährdung eines Bruders u. ſ. w.) als ein beſonderes Verbrechen erſcheint und mit Strafen ganz gleicher Art, wie die Vergehen gegen die bürgerliche Ordnung belegt iſt. Zu beachten iſt aber bei dieſer Erweiterung des Strafrechts eine Beſchränkung deſſelben, denn es wird in keinem der Gildeſtatuten der Staats- oder öffentlichen Verbrechen erwähnt, und überhaupt aller derer nicht, die eine Leibes- und Lebensſtrafe nach ſich zogen, vielleicht iſt auch deßhalb der Diebſtahl ganz übergangen.

Es maßten ſich die Gilden kein Recht über Leib und Leben eines Staatsbürgers, ſelbſt wenn er ihrer engern Vereinigung angehörte, an. Die Strafen, die von den Brüdern verhängt wurden, waren ein Schadenerſatz oder Buße an den Verletzten, womit zugleich eine Buße an die Genoſſenſchaft, wie auch an den Altermann derſelben verbunden war, und endlich die Ausſchließung aus der Gilde als Niding. —

Zwar Ancher iſt einer anderen Meinung: er nimmt nicht allein an, daß die Gilden auch Todesſtrafen verhängten, ſelbſt da, wo ſie nach den Landesgeſetzen nicht eintraten, ſondern überhaupt oft härtere Strafen verfügten, als die Landesgeſetze. Er ſchließt das Erſtere beſonders aus der Anführung einiger Statuten, daß, wenn ein Gildebruder von einem Nicht-Gildegenoſſen erſchlagen worden ſei, und dieſer keine Bürgſchaft für das Wehrgeld ſtellen könne, ſein Leben dafür haften ſolle [1]). Dies heißt aber nichts an-

---

1) Odens. §. 4. cf. — tha maa thet vendes hanom tel lifs vodae. ſ. oben S. 131. Anm. 1. Flensb. §. 1. i. f. — Maen

ders, als daß, wenn eine Sühne mit den Verwandten des Erſchlagenen nicht zu Stande kommen konnte, der Mörder der Rache derſelben überlaſſen bleibe; die Gildonen erſcheinen dabei als Bundesgenoſſen der Blutsfreunde des erſchlagenen Bruders, als Partei, nicht als Richter. Nach dem Statute der Skanörſchen Gilden helfen ſie ebenfalls den Verwandten, ſo weit ſie es vermögen, zu ihrem Rechte, aber die Mittel, die ſie dazu im äußerſten Falle anwendeten, waren noch weniger gewaltſamer Art. „Et nullus congildarum“ heißt es daſelbſt (§. 1.) „cum illo bibat nec comedat aut in navi cum eo sit, nec aliquam communionem cum illo habeat donec emendaverit heredibus et congildis ut lex dictaverit.“

Es war bisher von dem Falle die Rede, wenn ein Ungenoſſe einen Genoſſen getödtet hatte; weit eher hätte man vermuthen ſollen, daß, wenn ein Bruder von dem andern war erſchlagen worden, gegen den Thäter, der ihren Geſetzen ſich unterworfen hatte, mit der in den Landesgeſetzen nicht angeordneten Todesſtrafe verfahren wäre, als gegen einen Fremden, der ihnen nicht zu Recht zu ſtehen brauchte, wenn er gleich ihre Rache zu fürchten hatte. Aber in dieſem Falle, trat höchſtens Ausſchließung aus der Gilde, als Niding ein. Den Verwandten des Erſchlagenen blieb aber unbenommen, weiter ihr Recht zu verfolgen. Die Gildengerichte traten in Beziehung auf die Strafgerichtsbarkeit in die Stelle der ordentlichen Gerichte eigentlich nur in ſo weit, als auch dieſe als Vermittler zwiſchen die Parteien traten, die Fehde zu hemmen, die Sühne zu erwirken. Die Gildegenoſſen ſuchten daher den Verwandten ihres erſchlagenen Bruders das Wehrgeld zu verſchaffen, und nöthigten den Bruder, der ſich des Todes eines andern ſchuldig gemacht, zu deſſen Bezahlung, ſo weit

hauer han ey at baethaer maeth. tha scal liif baethaers for liif. ſ. oben ebendaſ.

ſie es vermochten. Das Wehrgeld betrug nach Däniſchen und anderen nordiſchen Geſetzen 40 Mk., ſo finden wir es auch in den Gildeſtatuten beſtimmt. Bei Verwundungen und anderen Vergehen ſcheint indeß die Buße in den Gilden nicht mit denen der Landesrechte übereingeſtimmt zu haben, dies zeigt die große Verſchiedenheit, die in dieſer Beziehung in den Gildeſtatuten herrſcht [1]). Eines iſt dabei nur auffallend, daß, wenn Sachen dem ordentlichen Gerichte entzogen wurden, auch die Regierung oder der Staat dadurch eines Vortheiles, nämlich der ihr zufallenden Buße, beraubt wurde. In keiner Gildeſkra als der Flensburger [2]) wird derſelben erwähnt.

Jedes Vergehen eines Gildebruders zog als Uebertretung der Gildegeſetze auch eine Strafe an die Genoſſenſchaft nach ſich, 3 Mk. war nach der Odenſeeiſchen und Skandörſchen Skra die höchſte dieſer Bußen, 12 Mk. nach dem Flensburger Statut. Bald war, wie es ſcheint, die des Altermanns mit darin eingeſchloſſen, bald wurde dieſe noch beſonders entrichtet und betrug meiſt ein Drittel oder Viertel der genannten Summen. Die höchſte Strafe, welche in den Gildeſtatuten ausgeſprochen iſt, die nicht nur die Folge aller größeren Verbrechen, ſondern auch die Fol-

1) Wer ſeinen Bruder im Gildehaus oder in dem dazu gehörigen Hof mit der Axt u. dgl. ſo ſtark verwundet, daß er ärztlicher Hülfe bedarf, ſoll nach dem Odenſ. Statut. §. 7. dem Verwundeten 12 Mk., den Brüdern 1 Pfd. Honig, dem Altermann 1 Mk. bezahlen. Nach dem Flensb. §. 30. dagegen dem Verwundeten 40 Mk., der Gilde 1 Pfd. Wachs. Das Erichsgildeſtat. §. 19. ſtimmt mit dem Odenſeer, der Verwundete erhält darnach 12 Mk., die Gilde drei Mark. Die Vergleichung mehrerer Stellen zeigt aber, daß in dem Odenſeer Statut 1 Pfd. Honig gleich 2 Mk. war. — Im Flensburger ſind überhaupt faſt alle Bußen höher, was auf ein höheres Alter deutet.

2) Flensb. §. 4. fyrtywe march herscop. ogh tolf march i gilde.

ge jeder Verletzung der Pflicht des brüderlichen Beiſtandes, jedes beharrlichen Ungehorſams gegen die Geſetze und die Beſchlüſſe der Genoſſen war, war die Ausſchließung als „niding," als eines Menſchen, der nicht würdig iſt des Umganges der Redlichen und mit ihnen unter einem Geſetze zu leben. Das Wort iſt beſchimpfend, denn: „eet ont nafn som aer nidingh" [1]) heißt es in den Statuten. Es iſt Begriff und Name auch aus dem bürgerlichen Leben in die Gilden übergetragen. Niding wurde man dem Landrechte nach, wenn man ein Nidingsverk, wohin beſonders gewiſſe qualificirte Lebensberaubungen z. B. vor Gericht, nach der Sühne (scemdarvig) u. dgl. gehörten, beging. Dieſe konnten nicht abgebüßt werden, waren obótamal, hatten die Ausſchließung aus der Gemeinde, die Flucht aus dem Lande, beſonders in die Wälder, um den Verfolgern bald zu entgehen, zur Folge. Auf ähnliche Weiſe ſchloß nun die Gilde den, der eine Frevelthat begangen, die ihn zum Niding machen würde, und eben ſo den, der ſich der Gilde durch grobe Verletzung ihrer Grundgeſetze und Ungehorſam unwürdig zeigte, als Niding aus der Genoſſenſchaft aus. Seiner bürgerlichen Rechte wurde der Ausgeſtoßene nicht beraubt, dies ſagt das Flensburger Statut ausdrücklich: „och waere alle gildbrothaers nithaeng ogh ey ander mands." Man wollte mit dieſem ausdrücklichen Zuſatz wohl jeder Mißdeutung begegnen und dies zeigt deutlich das Verhältniß der Gilden zum Staate, wie ſie ſich keineswegs in die Stelle der ordentlichen Gerichte eigenmächtig zu ſetzen wagten und eine Strafgewalt, wie ſie nur dieſen zuſteht, ſich aneigneten.

1) Odens. §. 1.

Vierte

Vierte Abtheilung.

Die Schutzgilden in ihrem Verhältniß zur Städteverfaſſung.

Unabhängig von dem Städtewesen, und ehe noch daſſelbe ſich in den germaniſchen Ländern zu entwickeln anfing, waren die geſchwornen Brüderſchaften entſtanden, gleichſam ſich permanent erklärende, altgermaniſche Volksverſammlungen, deren Genoſſen aber wie die Glieder einer Familie enge unter einander verbunden waren. In den Städten aber, d. h. den aus zuſammenhängenden Wohnungen beſtehenden, für den Volksverkehr, insbeſondere für den Handel beſtimmten und wo es die Nothwendigkeit erheiſchte, befeſtigten Ortſchaften [1]), bildeten ſich dieſe Brüderſchaften, oder Verſchwörungen vorzugsweiſe, und wurden allmählich in den äußerlich von dem Lande umher abgeſchiedenen Stätten, welche durch die Geſtaltung der Dinge nach und nach auch dem allgemeinen Reichsverbande enthoben wurden, die erſten bürgerſchaftlichen Gemeinden. Dieſen geſchworenen Brüderſchaften gelang es, ſich von den Laſten allmählich zu befreien, die an ihre Wohnſitze geknüpft waren, oder welchen die Bewohner der Städte von der mächtigen Herrſchaft, oft ſelbſt gegen Gewährung anderer Vortheile, waren unterworfen worden. Sie erwarben ſich nach und nach die Privilegien, von dem oberſten Herrn des Landes, oder von der Herrſchaft, welcher der Ort gehörte, und der die Regalien in größerem oder kleinerem Umfange übertragen waren.

Da die Genoſſenſchaft aber, wenn auch nicht durchaus im ſtrengſten Sinne freie, doch die freieſten und vor-

1) cf. Wilda: de libertate Romana, qua urbes Germaniae ab imperatoribus sunt exornatae. p. 13 sqq.

züglichſten Bewohner, die Eigenthümer ſtädtiſcher Grundſtücke umfaßte, ſo konnten die der Brüderſchaft erworbenen Rechte (in ſo fern es nicht ſchon in der Natur des Rechtes lag, daß es mehr dem Orte als den Perſonen zu kam) gewiſſermaßen als der Stadt ertheilt, betrachtet werden. Gilde und Stadtgemeinde wurden daher gleichbedeutende Begriffe und erhielten ſich einige Zeit als ſolche. Gilderecht wurde in manchen Ländern, was wir jetzt Stadtrecht nennen. Die Anerkennung der Bürger einer Stadt, als eine ſelbſtſtändige Genoſſenſchaft, oder die Anerkennung und Beſtätigung ihres Gilderechtes, waren in England Jahrhunderte hindurch ein und daſſelbe [1]). Keineswegs aber war es die ganze Maſſe aller derer, welche in der Stadt ſich aufhielten, denen dieſes mit ſtädtiſchen Privilegien verbundene Gilderecht verliehen wurde, es war immer nur eine Geſellſchaft, beſtehend aus ausgezeichneteren Bewohnern, die es erwarb, wiewohl die Rechte auch den übrigen nutzbringend werden konnten. Doch auf die engliſchen Städte werden wir unten bei einer andern Gelegenheit zurückkommen.

Als ſich das Städteweſen in einigen Ländern ſchon ſo weit entwickelt hatte, daß man es nicht mehr allein in der Ausſonderung aus dem allgemeinen Rechtsverbande und in gewiſſen Privilegien, die einem ſolchen Orte pflegten verliehen zu werden, fand, als man vielmehr mit dem Begriff einer Stadt nun weſentlich das Daſein einer ſelbſtſtändigen, ihre Angelegenheiten, in größerem oder geringerem Umfange, ſelbſt ordnenden Gemeinde zu verknüpfen ſich gewöhnte, und Fürſten theils es ihrer politiſchen Stellung gemäß erachteten, ſelbſtſtändige Gemeinden der Art zu begünſtigen,

1) Madox firma burgi. p. 27: „Per adventure from these secular gilds or in imitation of them sprang the method or practise of emboyding and gildating whole towns.“ — Domesday book I. p. 2. — „burgenses civitatis Cantuariae habebant de rege XXIV acras terrae in gildam suam.“

theils nach der Kaufſumme, die für dieſe Begünſtigung ihnen gezahlt werden mußte, Verlangen trugen, beſtand die Verleihung des Stadtrechts in der Anerkennung und Beſtätigung eines den Verhältniſſen angepaßten und erweiterten Gilderechtes.

Es iſt dies beſonders in niederländiſchen und franzöſiſchen Städten der Fall, und wir wollen, obgleich das Schutzgildenweſen in Dänemark uns hier vorzugsweiſe beſchäftigen ſoll, ein Beiſpiel einer ſolchen Stadt ausführlicher betrachten, um den Gegenſtand im Ganzen in ein helleres Licht zu ſetzen. Es iſt dieſes die Stadt Aire in Artois, welche wir hier vor Augen haben. Im J. 1188 beſtätigte Graf Philipp von Flandern, ehe er nach Paläſtina zog, dieſer Stadt ihre Geſetze und Gewohnheiten [1]), wie ſie ſchon von ſeinen Vorgängern den Bürgern, um ſie gegen die Angriffe ſchlechter Menſchen ſicher zu ſtellen, waren eingeräumt und anerkannt worden [2]).

Zum Schutze gegen die Angriffe von Außen und zur Sicherung des Friedens im Innern der Stadt hatten die Bürger von Artois, wohl noch vor der Zeit der erſten Anerkennung, auf die hier zurückgewieſen wird, eine engere Verbindung geſchloſſen, die ſie „Freundſchaft“ („amicitia“) nannten. Die Rechte und Gewohnheiten dieſer Freundſchaft werden in dieſer Urkunde beſtätigt.

Die Mitglieder dieſer Verbindung, welche auch hier, wie ihre Benennung ſchon zeigt, gleichſam eine erweiterte Familie darſtellte, und die Sicherheit gewähren ſollte, wel-

1) d'Achery Specilegium (ed. Paris. 1723.) T. III. p. 553.

2) „Super hac re adeuntibus nos burgensibus Ariae ut legibus et consuetudinibus approbatis libere uterentur, quas ob iniurias hominum perversorum propulsandas illustris Comes Robertus et Clementia Comitissa et Carolus Comes et Guilielmus successor eius et piae memoriae Theodoricus comes pater meus eis indulserunt.“

che in jener rohen Zeit eine zahlreiche und mächtige Verwandtſchaft verſchaffte [1]), waren durch einen Eid verbunden, ſich in allen Dingen, wo Recht und Sitte es erlaubten, hülfreich zu ſein [2]). Es beſchränkte ſich dieſe Hülfe nicht allein auf die gemeinſchaftliche Abwehrung der Gewalt und auf den gegenſeitigen Beiſtand zur Erhaltung der Genugthuung für zugefügtes Unrecht und Verletzung, ſondern in allen Nöthen des Lebens ſollte der Freund beim Freunde Unterſtützung finden. Es werden namentlich die Fälle hervorgehoben, wenn ein Bruder durch Brand verarmt, oder mit dem Verluſte ſeines Vermögens aus Gefangenſchaft ſich zu löſen genöthigt war [3]).

Die Amicitia bildete die Bürgergemeine; ſelbſt die Geiſtlichen [4]) und die Adeligen [5]), die in der Stadt wohnten, waren in der Regel in dieſer Eidverbrüderung.

---

1) §. 4. „Quod si quis, qui non est de Amicitia, turba parentum fretus, homini de amicitia iniuriam fecerit." —

2) §. 1. „Omnes autem ad amicitiam pertinentes villae per fidem et sacramentum firmaverunt quod unus subveniat alteri tamquam fratri suo in utili et honesto."

3) §. 14. „Si vero alicui domus sua combusta fuerit, vel aliquis captus se redimendo attenuatus fuerit, unusquisque pauperato amico nummum unum in auxilium dabit."

4) Es geht dies aus der Entbindung von der mit ihrem Stande unverträglichen Pflicht, welche die Freundſchaft auferlegte, hervor (§. 13.) „Clerici non cogentur inferre ultionem, nisi de debitis."

5) §. 8. „Milites autem et vavassores de amicitia existente qui tallias et exactiones villae per suggestionem Praefecti Amicitiae solvere noluerint, tanquam extranei eidem subjaceant damno, quod res venalis villae eis interdicetur. Et quicunque post bannum factum eis aliquid vendiderit vel ab eis emerit aut in hospitio receperit si per duos de amicis inde convinci poterit V solidos amicitiae communiter dabit."

Als Behörden werden uns in der Stadt ein Beamter des Grafen (praefectus oder castellanus) und ein Altermann der Gilde, hier ebenfalls den Namen praefectus führend, und zwölf iudices [1]) genannt. Dieſe iudices, aus der Gilde der Bürger von Artois genommen, waren ſowohl die Schöffen in dem Gerichte des gräflichen Beamten, wie des Altermanns [2]).

Vor das Grafengericht gehörten alle Sachen, von welchen dem Herrn der Stadt von dem Verurtheilten Brüche zu zahlen waren. Daher mußten auch die Freunde untereinander in ſolchen Fällen die Klage vor das Grafengericht bringen (ne Comiti ius suum depereat), unbeſchadet des Rechtes der Gilde, nach deren Satzungen nicht nur dem Verletzten, ſondern auch der Gemeinheit der Geſchworenen die Buße wegen der Uebertretung ihrer Statuten gezahlt werden ſollte [3]).

Beharrlicher Ungehorſam gegen die Geſetze und die Ausſprüche des Gerichtes der Freundſchaft zog die Ausſtoßung des Ungehorſamen, als Meineidigen, nach ſich, ſeine Güter verfielen dem Grafen, bis auf drei Pfund Pfennige,

1) §. 1. „In amicitia igitur sunt XII selecti iudices."

2) §. 2. „Quod si unus in alium aliquid admiserit verbo vel facto, sua illius qui laeditur culpa — apud Praefectum Domini Comitis conqueretur, si negotium ad eum attinet, ne Dno Comiti ius suum depereat et reus arbitrio XII iudicum selectorum admissionem emendabit."

„Et si unus — apud Praefectum amicitiae conqueretur, si negotium ad eum attinet et reus arbitrio XII iudicum selectorum."

3) §. 14. „Praeterea sciendum est quod lex amicitiae ius Comitis non destruit, nec amicitiae legem delet ius comitis, nam quocunque modo amicus in amicum forisfaciens se composuerit, si contumeliato amico visum fuerit, ab amicitiae lege suam emendationem habebit."

welche als Brüche die Genoſſenſchaft erhielt [1]). Dieſelbe Strafe traf auch denjenigen der Genoſſen, der einen aus der Freundſchaft erſchlagen hatte, und nicht innerhalb 40 Tagen ſich mit der Familie des Erſchlagenen ſühnte, und die verfallenen Bußen bezahlte; ſein Haus wurde niedergeriſſen und ſeine Perſon war der Rache Preis gegeben. Sonſt war jede Selbſthülfe verboten, und wer mit dem Mörder ſich zu ſühnen verweigerte, wurde aus der Bürgerverbrüderung ausgeſtoßen. Nur wenn Verwandte bei dem Morde eines ihrer Angehörigen zugegen waren, war die augenblickliche Rache erlaubt [2]).

Der Zweck dieſer Urkunde, aus welcher wir Mehreres hervorgehoben haben, war die Feſtſtellung des Verhältniſſes der Schutzgilde zu dem Gerichte und den Rechten des Grafen als Herrn der Stadt und die Beſtätigung der Anordnungen, die beſonders die Aufrechthaltung des Friedens betrafen. Wir können ſie weder wie ein Stadtrecht, noch wie ein Gildeſtatut betrachten. Wenn hier daher nicht von

---

1) §. 3. — „Quod quidem arbitrium si laedens vel laesus sequi tertio admonitus etc. — reus et periurus contra utile et honestum amicitiae quod iuraverat vadens, ab amicitia communi eiicietur et amicitiae in tribus libris nummorum condemnabitur, reliquum substantiae erit Comitis et Castellani." —

2) §. 5. „Quod si aliquis suum coniuratum occiderit, infra XL dies nullus amicorum mortui, nisi eo praesente interfectus fuerit, potest de eo ultionem accipere vel eum qui interfecit de amicitia pellere; sed nisi infra XL dies secundum iudicium selectorum iudicum mortem amici emendaverit, et nisi parentibus satisfecerit ab amicitia pelletur reus et periurus. — — Et si XII iudicaverint, per Comitem et Castellanum domus illius diruetur; si vero amici mortui emendationem iudicatam nolunt accipere subiaceant culpae quod tres libras dabunt et de amicitia pellentur."

den geſelligen und religiöſen Verſammlungen der Freundſchaft die Rede iſt, ſo wird Niemand, der die Sache im Zuſammenhange betrachtet, daran zweifeln, daß dieſe einen Theil der Geſellſchaftsverfaſſung ausmachten. In Rückſicht auf das Stadtweſen aber wird man es eben ſo wenig in Zweifel ziehen, daß dem Präfecten oder Altermann der Freundſchaft bei ſeinen Verwaltungsgeſchäften, namentlich der öfter genannten Erhebung der Abgaben und Handhabung der Marktpolizei (res venalis villae, forum werden oft erwähnt), ein Ausſchuß der Genoſſenſchaft als Magiſtrat zur Seite ſtand [1]). Möglich iſt es aber auch, daß, wie dies auch in andern Orten der Fall war, auch die Schöffen zugleich Rathmannen waren.

Was die Amicitia in der vorgenannten Stadt, waren die ſ. g. Vroedſcappen in andern niederländiſchen Städten. Wenn Birnbaum die Vroedſcap für einen weiten Rath hält [2]), ſo verwechſelt er den Ausſchuß, der bei der Verwaltung thätig erſcheint, höchſt wahrſcheinlich mit der Geſammtheit. —

---

1) Wie etwa in der Stadt Arques. Dieſer Stadt wurde im Jahre 1231. „eine lex iurata, quae Chora vulgariter appellatur“ beſtätigt. Die Bürger, die ſich auf eben die Weiſe wie die Mitglieder der Freundſchaft in Aire zum Beiſtande verpflichtet waren, hießen: fratres Chorae. Den Schöffen ſtanden Choremanni zur Seite, die jährlich neu gewählt wurden. „Scabini iudicent de his quae pertinent ad Scabinatum, Choremanni de pace tractent et utilitate communitatis villae et de forisfactorum emendatione. cf. d'Achery a. a. O. S. 607.

2) Birnbaum: Gegenwärtiger Zuſtand der Geſetzgebung und Rechtswiſſenſchaft in d. Niederlanden, in Mittermaier u. Zachariae Zeitſchrift für Rechtsw. des Auslandes. Bd. 1. S. 141. Bd. 3. S. 41. Cives, Choremanni u. ſ. w. ſind ſchwankende Ausdrücke, die bald die Geſammtheit, bald eine aus dieſer ſich hervorbildende Behörde, für die es noch an einer beſondern Benennung fehlte, bezeichneten.

Die Verleihung des Gemeinderechtes (communio), ebenfalls auf die geſchworene Einigung der Bürger beruhend, welches viele Städte in Frankreich im 11ten bis 13ten Jahrhundert erhielten, iſt, ihrem Grundweſen nach, nichts als die Errichtung oder die Anerkennung einer bereits längere oder kürzere Zeit vorhandenen Schutzgilde [1].

Natürlich mußte die Verleihung des Gilderechtes an die ſämmtlichen Bürger einer Stadt, zur Zeit als das Stadtweſen ſich ſchon entwickelt hatte und gleichſam damit verſchmolzen war, etwas ganz Anderes, als die Anerkennung einer Gilde ohne Beziehung zu den ſtädtiſchen Verhältniſſen ſein. Das Räthſel, daß viele Städte in Frankreich, wie ſelbſt Paris [2]), und faſt auf gleiche Weiſe in England, London, Municipalverfaſſung hatten, ohne daß ihnen jemals ein ſolches Gemeinde- oder Gildenrecht ertheilt war, findet darin ſeine Löſung, daß die Gilden daſelbſt vorhanden waren, ehe germaniſches Muncipal- oder Städteweſen ſich entwickelt hatte, und dieſes ſich unvermerkt aus jenem hervorbildete.

Eine Verbindung, wie die Freundſchaft der Bürger von Aire, war das Hezlagh in Schleswig. Als ein Verein zur Abwehrung der Gewalt, beſonders gegen Straßen- und Seeräuberei [3]), zur Minderung der Fehden und Erhaltung des Friedens, die alte Sitte und Weiſe

---

1) S. Meyer esprit, origine et progrès des institutions iudiciaires. T. 2. p. 336. Repsaet: Analyse hist. et critique etc. Supplement. p. 329 ff. beſ. 359 ff. Hüllmann: Städtewesen. Th. 3. p. 1. u. ff. Raynouard hist. du droit municipal en France. T. 2. p. 286.

2) Raynouard a. a. O. T. 2. p. 126.

3) Räuber und Diebe gefährdeten Schleswig, ſowohl Stadt als Land. ſ. Suhm D. Hiſt. V. p. 206. Claeden mon. Flensb. p. 143. und Herzog Kanut Lavard erwarb ſich durch die Bemühung, ſie zu vertilgen, Anſprüche auf Dankbarkeit; viel-

in ſeinen Einrichtungen bewahrend, und vereinigend mit den Pflichtgeboten der chriſtlichen Lehre, beſtand die Genoſſenſchaft geduldet und geachtet. Der Herr des Landes ſelbſt, der Herzog Kanut, würdigte die Bürgergilde ſeiner Theilnahme, ließ es ſich gefallen, als Altermann an ihre Spitze zu treten, und die Geſchichte zeigt, die Bürger vergaßen es nicht, daß er ein Genoſſe ihrer großen Familie war.

Die Eidgenoſſenſchaft der Hethebyer war urkundlich ſchon im Jahre 1130 ausgebildet. Das Stadtrecht wird nach der Tradition, die ſein Alter am höchſten hinaufſetzt, dem Svend Grathe, der es der Stadt etwa 1156 ertheilt haben dürfte, zugeſchrieben, kann aber in der Weiſe, wie es jetzt vorhanden, nicht vor 1200 verfaßt ſein. Svend Grathe hat der Stadt manche Berechtigung ertheilt und beſtätiget, von denen einige namentlich angeführt werden, die gewiſſermaßen die Grundlage des Stadtrechtes bilden [1]). Das convivium coniuratum hatte aber gewiß vorher ſchon ſeine Skra (wie vollſtändig und unvollſtändig dieſe auch ſein mochte), und leicht möchte von mancher Beſtimmung des Stadtrechts es ſich wahrſcheinlich machen laſſen, daß ſie den Gildeſtatuten entnommen iſt oder auf den Grundſätzen des Gildeweſens beruht.

Eines Stadtrathes oder ſonſt einer bürgerſchaftlichen Behörde, des Umfanges ihrer Wirkſamkeit u. ſ. f. wird nicht ausdrücklich erwähnt, nur einmal wird gelegentlich von vier Altermännern der Bürgerſchaft (quatuor seniores de civitate) geſprochen. — Die Schleswiger hatten, wie in

---

leicht war er in Anerkennung dieſer Verdienſte von den Schleswigern zum Altermann ihrer Gilde gewählt, da die Beförderung der Sicherheit gegen dieſe Räuberei ein Hauptzweck der Schutzgilden geweſen zu ſein ſcheint. Lüders Flensb. Stadtrecht Vorrede. S. 35.

1) Falck, Handb. d. Schlesw. Holſt. Privatrechts. Bd. 1. S. 375.

dem Stadtrecht geſagt wird, vom Könige Svend auch das Münzrecht unter gewiſſen Bedingungen erhalten; den vier Altermännern, welche die Aufſicht über die Münze geführt zu haben ſcheinen, ſollten jedes Mal von der neuen Münze zwei Mark gegeben werden [1]).

Sofern die civitas und das convivium coniuratum ein und daſſelbe ſind, oder wenigſtens anfänglich waren, möchten die vier Aelterleute als eine aus der geſchworenen Gilde hervorgegangene Stadtbehörde zu betrachten ſein. Daß die Gildeſtatuten nicht von vier Altermännern reden, ſondern nur von einem, kann uns nicht irren. Auch die Schleswigſche Hezlagh hatte unbezweifelt einen Altermann. Die Gildeſtatuten haben es nur mit der Verfaſſung der Genoſſenſchaft, als ſolcher zu thun, beſtimmen aber nie etwas über das Verhältniß der Gilde in ſofern ſie in einem Orte als leitende Geſellſchaft hervortritt. Altermann iſt eine allgemeine Bezeichnung und die vier Beamten dieſes Namens in Schleswig waren nicht Vorſtand der Gilde, ſondern die aus ihrer Mitte geſetzten Beamte zur Aufrechthaltung der Ordnung in der Stadt, in ſofern die Aufſicht darüber der Bürgerſchaft ſelbſt überlaſſen war. Wir können ſie am füglichſten vielleicht mit den vier Schöffen der Pariſer Hanſa oder Kaufmannsgilde vergleichen [2]).

---

1) §. 31. — „cum rex novam monetam iussit fieri cives tantum debent regi offerre, quantum confert monetarius; postea ipsi fieri faciant monetam secundum velle regis et sint providi inspectores ne aliqua falsitas nummis fiat. — §. 34. Seniores quatuor de civitate tenentur habere duas marcas denariorum de nova moneta.

2) Dieſen 4 Schöffen traten im J. 1296 erſt 24 prud' hommes bei. (Davon unten.) In den Statutis Gildae v. Berwick in Schottland wird 1284 beſtimmt: daß 24 probi homines una cum Maiore et quatuor praepositis das commune consilium bilden ſollten. — Niebuhr macht in ſeiner Röm. Geſch. Bd. 1. S. 427. not. (2. Aufl.) auf die in den Verfaſſungen

Die vier Seniores ſind der Anfang des ſich bildenden Stadtrathes.

Wann die vier Altermänner zuerſt eingeſetzt wurden, läßt ſich nicht beſtimmen; ſofern ſie aber ein Ausſchuß der Schwurgenoſſenſchaft der Hethebyer waren, war das Verhältniß derſelben zur geſammten Stadtgemeine, zur Zeit der Aufzeichnung des Schleswigiſchen Stadtrechts ſchon ſehr verändert, weil in der Zeit das convivium coniuratum zum summum convivium geworden war.

Dies führt uns auf eine in allen germaniſchen Städten faſt auf gleiche Weiſe ſich zeigende Erſcheinung, die der Anſicht, daß die germaniſche Stadtverfaſſung aus dem römiſchen Municipalweſen hervorgegangen und ihm nachgebildet ſei, ſehr förderlich geweſen iſt. Die Urbürgerſchaft der Stadt, die älteſte aus einer Voll- zur Altbürgergilde ſich umbildende Genoſſenſchaft, blieb nämlich Jahrhunderte lang, (und vieler Orten in einem beſchränkten Maaße bis auf die neueren Zeiten herab,) in demſelben Verhältniß zur bürgerſchaftlichen Behörde, wie ſie anfangs zu derſelben geſtanden hatte, ſo ſehr auch die Umſtände ſich ſonſt verändert haben mochten. Bürgermeiſter und Rath, wie

---

des Mittelalters häufig ſich zeigenden Vier-Zahlen aufmerkſam. Grimm meint freilich (deut. Rechtsalterthümer. S. 212.), „daß der Gebrauch der Zahl vier mit der Häufigkeit der Zahl „drei bei germaniſchen Rechtsinſtituten ſich gar nicht vergleichen laſſe und faſt wegfallen würde, wenn nicht der Einfluß „der vier Himmelsgegenden auf die Landeseintheilung, Wege „und Gerichtsplätze (z. B. Vierbänke) einige Beſtimmung „nach ſich zöge." — Beſonders möchte auf die Zahl vier bei den Städten Acht zu haben ſein; die Städte in ihrer regelmäßigen ältern Beſchaffenheit ſcheinen vier Haupt-Thore gehabt zu haben, wie z. B. Paris im 13ten Jahrhundert, nämlich S. Dionysii, Baudeti, Honorati, Mariae de campis. Hiermit mochte manche andere Einrichtung zuſammenhängen.

es ſpäter heißt, waren nämlich ein Theil der Altbürgergilde, nach ſehr verſchiedenen Grundſätzen ſich aus dieſer ergänzend.

Je enger und ſchroffer die Altbürgergilde ſich ſelbſt umgränzte, je ariſtokratiſcher wurde die Form des Stadtregiments, wie in manchen Städten Deutſchlands, wo die Regierung der Stadt endlich in die Hände weniger Familien gekommen war, die ſich nun förmlich in die Beſetzung der Rathsſtellen theilten. Auch in den Däniſchen Städten waren die Mitglieder des Rathes lange Jahrhunderte hindurch Genoſſen der höchſten Gilde, die in den meiſten als Kanutsgilde hervortritt. Das vorzugsweiſe Zutrauen als Eideshelfer, welches die Mitglieder dieſer Gilden in manchen Städten genoſſen, als ſie längſt nicht mehr die einzigen Vollbürger waren, erklärt ſich daher. Eine eigentliche Familienherrſchaft, ein Patriciat, ſcheint ſich indeß, ſo weit die Quellen zur Beurtheilung hinreichen, in den Städten von Dänemark nicht gebildet zu haben. Es finden ſich keine Spuren, daß man den Zutritt zur höchſten Gilde, wenn der Aufzunehmende nicht aus einer zur Genoſſenſchaft gehörigen Familie war, ſehr erſchwert habe.

Die Däniſchen Städte waren im Verhältniſſe zu den ausgezeichneteren Städten Deutſchlands geringer an Umfang und Bevölkerung, die höchſte Gilde ſtand daher weniger als ein kleines Häuflein, ein enger Kreis von Familien der geſammten übrigen Bevölkerung entgegen. — Der Handel war von geringerer Bedeutſamkeit, daher auch wohl große Reichthümer, die die Entwickelung einer Bürgerariſtokratie beſonders begünſtigten, nicht bei wenigen Familien mehr und mehr ſich anhäuften, und ihnen die Mittel verſchaften, ſich den Reihen der Adeligen und Ritter anzuſchließen, während ſie ihr Verhältniß zur Stadt nicht veränderten. — Die Sonderung verſchiedener Bürgerklaſſen trat weniger ſcharf hervor; der Handwerksſtand erhob ſich nicht zu einem Grade des Wohlſtandes und Wohlſeins, der ihm die Herrſchaft ſeiner reichern Mitbürger als eine unge-

rechte Anmaßung erſcheinen ließ. In den Däniſchen Städten zeigt ſich daher kein Kampf der Partheien, in welchem die Bürgeraristokratie, ſich enger aneinander ſchließend, an innerer Kraft durch den Widerſtand anfangs gewann und zuletzt, indem ſie ſtarr auf ihre hergebrachten Vorrechte beharrte, Nichts nachgab den im Laufe der Jahre ſich verändernden Verhältniſſen, als was ihr gewaltſam abgezwungen wurde, ſelbſt zernichtete den durch Alter geheiligten und feſtgewurzelten Glauben an ihr gutes Recht, wie an ihre Kraft und dem nun alle hemmenden Schranken gewaltſam durchbrechenden Sturm erlag. — Es kommt hinzu, daß die Däniſchen Städte nicht zu einem Grade der Unabhängigkeit von der Landesherrſchaft, wie die vielen deutſchen Städte gelangten; kaum möchte wohl irgend ein Beiſpiel aufzuführen ſein, daß es einer gelang, den königlichen Beamten, der ſtets einen gewiſſen Einfluß auf die Anordnung ihrer Angelegenheiten übte, zu verbannen, und ſich von den jährlich zu leiſtenden Abgaben zu befreien. Städtegeſchichten, wie ſie das politiſch-zerriſſene und aufgelöſte Deutſchland und Italien bieten, ſind daher hier im Norden nicht zu erwarten. Demungeachtet zeigen ſich aber im Norden wie im Süden dieſelben Elemente, aus denen das Städteweſen hervorgegangen, und ein gleicher Entwickelungsgang, inſoweit dieſer nicht durch äußere Verhältniſſe bedingt worden, ſtellt ſich unſern Augen dar.

Wir ſind mit der Geſchichte von Schleswig nicht hinreichend bekannt, um die Fortbildung des Stadtrathes, deſſen Anfänge wir kennen gelernt, zu verfolgen, den dauernden Zuſammenhang des Rathes mit dem alten Hezlagh nachzuweiſen und das Fortbeſtehen des letztern bis auf die neueren Zeiten darzuthun. Wenn aber die fragmentariſch erhaltenen Nachrichten es auch unmöglich machen dürften, den Schickſalen und Veränderungen einer einzelnen Gilde durch alle Zeiten zu folgen, ſo reicht doch das Bekanntere ſchon hin, durch Zuſammenſtellung und Vergleichung ſich

ein Bild von dem Gildenweſen, nach den verſchiedenen Seiten ſeiner Entwickelung betrachtet, zu machen.

An die Geſchichte von Schleswig ſchließt ſich daher gewiſſermaßen die von Flensburg ergänzend an. In Schleswig ſahen wir die erſten Keime einer bürgerſchaftlichen Gemeindeverwaltung aus der älteſten Schutzgilde hervorgehen, in Flensburg ſehen wir einen ausgebildetern Stadtrath, im engern Zuſammenhang mit der dortigen Kanutsgilde, wiewohl zu verſchiedenen Zeiten beide in ſehr verſchiedener Stellung zu einander.

Flensburg erhielt erſt im Jahre 1284 ein eigenes Stadtrecht, bis dahin hatte es ſich einer Abſchrift des Schleswigſchen Stadtrechtes, worin man jedoch einige Artikel mit Berückſichtigung der Verhältniſſe theils weggelaſſen theils abgeändert hatte, bedient. Es war bei dieſer Abänderung, wie wir oben geſehen, auf die verſchiedenen damals in der Stadt beſtehenden Gilden Rückſicht genommen. Keine dieſer Gilden wird in dieſem älteſten Stadtrechte namentlich aufgeführt, und da die Stelle, wo der vier Altermänner der Bürgerſchaft bei Gelegenheit der Münzrechte der Schleswiger gedacht wird, weggelaſſen iſt, ſo zeigt ſich uns keine Spur, woraus wir auf die damalige Verfaſſung der Stadt ſchließen könnten.

Eine Schutzgilde, dem heil. Kanut von Odenſee geweihet, beſtand aber in Flensburg ſchon in der letzten Hälfte des 12ten Jahrhunderts und beſaß höchſt wahrſcheinlich gegen Ende dieſes Zeitraums ein ausführliches Statut. In dem neuern ſelbſtſtändigen, wiewohl mit dem Schleswiger ſehr übereinſtimmenden Stadtrecht, wird nun dieſer Kanutsgilde wieder gedacht und zwar auf eine Weiſe, die uns keinen Zweifel darüber übrig läßt, daß dieſe die höchſte Gilde in Flensburg war, in deren Händen ſich das Stadtregiment befand.

Der Altermann der Kanutsgilde, heißt es nämlich, mit der älteſten Rathmänner Beiſtimmung, und niemand

anders ſoll, zum Beſten Aller, Rathmänner in den Rath nehmen und entlaſſen [1]). Wir müſſen uns den Rath von Flensburg nach dem Muſter anderer Städte, in der Art wechſelnd denken, daß jährlich ein Theil davon austrat, und es dem Gutdünken des jedesmaligen Rathes überlaſſen war, nun wieder welche von ſeinen ehemaligen Mitgliedern zu wählen oder ſich theilweiſe durch ganz neue zu ergänzen. [2]). An der Spitze dieſes wechſelnden Rathes ſtand der Altermann der Kanutsgilde als Bürgermeiſter. Die Wahl, die ihn zum Vorſtand der Genoſſenſchaft erhob, ſtellte ihn alſo auch an die Spitze des Stadtrathes und dies iſt nur dadurch zu erklären, daß wir uns den ganzen Rath als einen aus der Kanutsgilde gewählten Ausſchuß denken. Die Verhältniſſe ſcheinen ſich freilich mit der Zeit geändert zu haben, indem das Uebergewicht der Kanutsgilde, da andere Genoſſenſchaften emporkamen und ſich ihr gleich zu ſtellen anfingen, — die Nicolai-Gilde iſt hierhin zu rechnen, — ſich verminderte, und auch die Stellung des Rathes, indem die Würden lebenslänglich geworden, ſelbſtſtändiger wurde. Die Kanutsgilde verlor auf dieſe Weiſe von ihrem reellen Einfluſſe, aber ſie erhielt ſich doch bei ihrem auf altes Herkommen gegründeten Anſehen. Dieſes Anſehens der alten Genoſſenſchaft wegen und einiger

---

1) Flensb. Stadr. §. 127. Aldaerman af Knutsgild maeth frammaest rathsmenz rath scul rathmen itakae oc afsaettae sum them thyk for al menz goghaen oc aengi annaen man. — Stat. Apenrad. §. 127. Praesides de convivio St. Canuti cum consilio seniorum senatorum et nulli alii debent abrogare senatores qui illis utiles videntur esse reipublicae.

2) So z. B. in früherer Zeit in Hamburg: Stadtrecht v. 1292. Art. 6. (b. Anderſon I. S. 225.) Vor ſunte Peters daghe ſo ſcolen dhe Ratmanne to hope gan olde unn nige unn ſcolen des overein dregen weder ſe ienighe nige ratmanne hebben willen ofte nene u. ſ. w.

vielleicht fortdauernder Vortheile, welche die Theilnahme gewährte, ſcheinen die angeſehenern Bürger der Gilde auch in den ſpätern Zeiten beigetreten zu ſein, obgleich wohl, um in den Rath zu kommen, die Theilnahme nicht mehr nothwendiges Bedingniß war.

Die ehemalige Stellung des Rathes zur Kanutsgilde, wie wir ſie hier angedeutet haben, wird auch dadurch beſtätigt, daß das **Kanutsgildehaus**, der Stadt **Rathhaus** war, und der fortdauernde Zuſammenhang zwiſchen der Gilde und dem Rathe geht daraus hervor, daß im 16ten Jahrhundert, als der Rath eine ſelbſtſtändigere Behörde geworden war und ein eigenes Rathhaus erhielt, der Kanutsgilde, die es wohl mit hatte erbauen laſſen, gewiſſe Rechte an dieſem Rathhauſe zuſtanden.

In dem Verzeichniß der reichen Beſitzungen und Capitalien der Kanutsgilde [1]) findet ſich unter andern bemerkt, daß der Rath zu Flensburg die Küche auf dem Rathhauſe (Dinge) einem Gherke Schutte zum Beſten der St. Kanutsgilde, deren Vorſtehern er jede Oſtern eine Mark Pfennige geben ſoll, vermiethet habe. Es war dem Miether dabei zur Bedingung gemacht, daß er, wenn jemand aus dem Rathe oder ein Mitglied der Kanutsgilde Hochzeit halten wollte, den unentgeltlichen Gebrauch der Küche, (man verſtand darunter, da die Hochzeiten daſelbſt gehalten wurden, wohl einen ganzen Theil des Hauſes, mit der Wirthſchaftsgerechtſamkeit) geſtatten mußte; für andere daſelbſt zu haltende Hochzeiten durfte er ſich aber bezahlen laſſen, doch mußte dabei die Thür, die zur Dingſtätte oder dem Verſammlungsorte des Rathes führte, verſchloſſen bleiben [2]).

Es

1) Claeden Mon. Flensb. S. 1. p. 24.

2) „Anno LXVI secundo ferinante carnis pri hurede Gherke Schutte van dem erſamen rade to Flensborg de Kokene up dem

Es wirkt dieſe Nachricht nicht nur einiges Licht auf das Verhältniß des Rathes und der Kanutsgilde, ſondern ſie iſt zugleich ein belegendes Beiſpiel für die Sitte des M. A., die Hochzeiten in den Rathshäuſern zu halten, die nicht nur daraus entſtand, weil die Rathhäuſer die beſten und geräumigſten Gebäude waren, ſondern weil die Gelagshäuſer, die Trinkſtuben nicht ſelten zu Rathshäuſern wurden. Die Reformation, welche aber ſo vielen mit dem katholiſchen Gottesdienſte und Religionsanſichten zuſammenhängenden Gilden den Untergang brachte und auch in Dänemark eine Art Säculariſation derſelben herbeiführte, muß auch das Aufhören der Kanutsgilde für einige Zeit herbeigeführt haben, denn am 30ſten Mai 1575 trug das Collegium der Deputirten bei dem Magiſtrate darauf an, „daß man St. Canuti Gilde wiederum, und freundliche Nachbarſchaft und Einigkeit unter den Bürgern aufzurichten ſich bearbeiten und angelegen ſein laſſen ſolle." Worauf der Magiſtrat die Antwort ertheilte: „Daß Ihnen nachbarliche Einigkeit zu unterhalten zum höchſten anmuthig und gefällig. Die weil aber ſolche Verſammlung wegen etlicher Leute Hofſahrt und Frevels gefallen, konnte man in aller Eyl und für der Entſcheidung dazu nicht kommen." Es wurde die Gilde dann wirklich wieder hergeſtellt, wie das Pro-

dinge to den beſten ſunte Kanuti in deſſer wiſe, dat Gherke ſchall gewen alle Jare uppe paſchen den vorſtendere ſunte Kanuti eine mark Pennynge unde mach ſe buwen ſo ſyner nutte unde men ſchall ene nicht aff werpen, ſunder he ſegghe ſes ſulven up. Unde wes he buwet dat ſchall darby bliven unde ſchall dat ſunte Knute nicht rekenen, unde efft welk de inme rade were de Koſte don wolde de ſcholde de Hochzeit de Kokene vryngh hebben unde ok to Knutes Gilde, qwemen dar andere Koſte, dat is Gherken vrame, vnde de dore hyr buten to dinghe de ſchall to ſloten weſen. S. Claeden a. a. O. Lüders Vorrede z. Flensb. Stadtr. S. 40.

tocoll vom 29ſten Mai 1582 ergiebt, worin es heißt: „daß ein jeder ohne Unterſchied dazu nicht admittiret, ſondern die alte Gewohnheit ſolcher Geſellſchaft, ſo in die Knutsgilde gehörig, beizubehalten.“ Einen Hauptgegenſtand bei dieſen Gilden und eine der vorzüglichſten Luſtbarkeiten bildete nun ein jährliches Vogelſchießen, wiewohl ſich bei einer vergleichenden Betrachtung mit der alten Einrichtung und den Zwecken der Gilden ergiebt, daß die Gilden nicht eben dieſes Vogelſchießens halber errichtet waren. Je mehr nämlich der politiſch=rechtliche und kirchlich=religiöſe Zweck der Gilden wegfiel, um ſo mehr trat der allgemein menſchenfreundlich=geſellige bemerkbarer hervor. Vogelſchießen waren indeß bei den Gilden ſchon früh üblich; ſie ſind aus der kriegeriſchen Einrichtung, die die Bürgerſchaften erhielten, hervorgegangen. Dies zeigt der Umſtand, daß „der Vogelbaum“ der Verſammlungsort der Bürgerſchaft war, wenn ſie wichtiger Berathungen wegen zuſammen berufen wurde. Namentlich iſt uns die Nachricht von einer unter dem Vogel= oder Papageienbaume gemachten Beliebung das Stadtfeld betreffend erhalten [1]). Das Vogelſchießen der Kanutsgilde wurde auch auf der ſ. g. Rathsherrn=Lücke, einem Theile

---

1) Im Eingang derſelben heißt es: 1548 „Middewecken vor Pingſten, iſt de ganze Meuheit der oldeſten Borgern, nevenſt dem erbaren Rade, by dem Papagoien=Bohme tho ſamende geweſt, wegen der Lucken — de ingenhamen were up dem Stadtfelde tho Flensburg“ u. ſ. w. 1561 wurde darauf bei einer gerichtlichen Entſcheidung Bezug genommen — „na der Belevinge“ — heißt es daſelbſt „de eyn Raat unde de 24 Mann van der gantzen Meinheit wegen vor twelf Jaaren under dem Fagelbohme ingegaehn und einhelichelicken belevet haddeun.“ Claeden S. 26 ff. — Auch in Hannover war ein Papageien=Baum. ſ. Grupen orig. Hannov. p. 179 u. 270 und denſelben von den Freiſchießen in den Städten, in den observatt. rer. et antiq. p. 401, wo von den Schützengilden

des Stadtfeldes, welches „nach niedergelegter Gildeverſammlung unter Membris ministerii et senatus mit Jnbegriff des Stadtſecretarii ackerweiſe vertheilt wurde", gehalten [1]).

Lange noch hatte man an dieſer uralten Genoſſenſchaft, deren hiſtoriſche Bedeutſamkeit man ſchwerlich ſelbſt wohl kannte, ein gewiſſes Gefallen. Aber der alte Geiſt, der die Genoſſenſchaft zuſammenhielt, war gewichen, Zeit und Verhältniſſe hatten ſich verändert, die Genoſſenſchaft kam in Verfall, und ſo ſehen wir an vielen Orten, wo ſich die Reſte der Gilden noch lange erhielten, ſie oft ihrem Untergange nahe, und dann wieder von Neuem hergeſtellt. Auch für die Flensburger Kanutsgilde trat ein Moment des Wiedererwachens im Jahre 1652 ein; der Rath, das Collegium der Deputirten und die angeſehenſten Bürger vereinigten ſich zu ihrer Wiedererrichtung. Es wurde nun ſogar ein neues Statut, dem das alte der Kanutsgilde zu Grunde lag, abgefaßt, denn in der Vorrede heißt es, daß ſolches „aus einer alten unleſerlichen Verſion in Däniſcher Sprache, auf Pergament geſchrieben hervorgeſucht." Es beſteht aus 40 Art., und in dem letzten verſpricht der Magiſtrat „hülfreiche Hand zu leiſten, daß Friede und Einigkeit, brüderliche Liebe und Treue, ſo der Eine dem Andern treulich verſprochen, erhalten werde [2])."

---

in den niederländiſchen Städten, die ſich zugleich nach ihren Waffengattungen und gewiſſen Heiligen nannten, einige Nachrichten gegeben werden.

1) Claeden I. S. 316.

2) S. Claeden a. a. O. I. S. 27., woſelbſt er auch Einiges aus dieſem neuern Statute der wiedererrichteten Kanutsgilde anführt, worunter auch der Art. „So ſoll auch bei dieſer Verſammlung kein Spiel und mit Würfeln, Karten oder dgl. geduldet werden, wie auch Toback-Trinken, es ſei im Convivio oder unter der Vogel-Stange, bei Strafe jeder ſo darwider handelt 1 Rthl." Auch ſollten nach Art. 12 u. 25. (Claeden

Am 10ten September 1652 ſind dieſe Statuten von König Friedrich III. beſtätiget worden, und in dieſer Weiſe hat die Kanutsgilde, als eine Schützengilde, die ihren Mitgliedern aber noch manche Verpflichtungen auferlegte, noch lange fortgedauert.

Nicht um das Hervorragen einer Gilde, auf welches die Stadtverfaſſung gegründet war, nachzuweiſen, ſondern um das Verhältniß der Gilden in den Städten von einer andern Seite zu zeigen, wollen wir hier noch Kopenhagens erwähnen. Zwiſchen den, wie es ſcheint, nach bürgerlicher Freiheit ſtrebenden Bewohnern der villa de Hafſn, (welche nebſt dem Schloſſe daſelbſt durch eine am 21ſten Oct. 1186 vom Papſte Urban beſtätigte Schenkung [1]) an Abſalon, Erzbiſchof von Lund gekommen war und bei der Rothſchilder Kirche verbleiben ſollte) und ihrem geiſtlichen Herrn waltete Streit und Uneinigkeit ob. Die Bewohner von Kopenhagen hatten die Partei des Königs gegen ihren vertriebenen geiſtlichen Regenten ergriffen, daher hat das älteſte uns bekannte, im Jahre 1254 von Biſchof Jacob Erlandſen ertheilte Stadtrecht ganz den Charakter eines Friedensſchluſſes, worin die gegenſeitigen Rechte des Biſchofs und der Gemeinde (communitas oder commune civium de Köpmannae hafſn) beſtimmt, zugleich der Stadt gewiſſe Handelsprivilegien u. dgl. gegeben oder beſtätigt werden. Es giebt dieſes ſ. g. Stadtrecht daher nur über wenige Punkte Aufſchluß, und Spuren von Genoſſenſchaften, die in dieſer Stadt beſtanden, finden ſich darin nicht. Daß aber auch in Kopenhagen Einigungen der Bürger wie in andern Städten vorhanden waren, das geht aus der Be-

---

S. 51.) die Bürgermeiſter mit dem Magiſtrate und zwei Aelterleuten den Gildebruder-König, welcher den Vogel abgeſchoſſen, von dem Thore nach dem Rathhauſe hin und zurück in ihren Mänteln begleiten.

1) Die Urkunde in Diplomatarium Arna-Magnaeanum I. p. 57.

ſchwerde hervor, die der Erzbiſchof von Lund, als Herr der Stadt, dagegen bei dem König Chriſtoph I. im J. 1257 führte. Die Gilden und Genoſſenſchaften (sodalitia), ſagt er, geben Anlaß zur Trunkſucht, zu Aufruhr, Meineid und Verſäumniß, woher ſie der König weder in Marktſtädten (villae forenses) oder befeſtigten Ortſchaften oder ſonſt irgendwo zulaſſen möge [1]). — Doch waren die bezeichneten Urſachen es nicht, die dem Biſchof die feindlichen Geſinnungen gegen das Gildewesen einflößten. Der nach Freiheit und Unabhängigkeit ſtrebende Geiſt der Bewohner, der hier Nahrung fand, war der geiſtlichen Herrſchaft gefährlich.

Unter ähnlichen Verhältniſſen, wie 1254, erhielten die Bürger von Kopenhagen im J. 1296 ein neues Stadtrecht. Ein Hauptaugenmerk deſſelben iſt die Beſtimmung der Rechte des Biſchofs von Rothſchild, und die Bewahrung derſelben gegen die ſchwierige und widerſtrebende Bürgerſchaft. Um das Uebel bei der Wurzel zu faſſen, werden alle Einigungen und Gilden der Bürger bei ſtrenger Strafe verboten [2]). Noch helleres Licht über den Zweck dieſer Verbote, über das Weſen der Gilden verbreitet eine Urkunde, die die Bürger von Kopenhagen zwei Jahre ſpäter ausſtellen mußten. Sie bekennen ſich darin ſchuldig, daß ſie Aufſtände erregt, die biſchöfliche Burg angegriffen, den König zum Beiſtande aufgefordert, und ſelbſt gegen das Verbot des Biſchofs, die alten Gilden gehalten hätten; jetzt nun ge-

1) Suhm Danske Hiſt. X. p. 316.

2) Kjöbenhavns Stadsret. 1296. §. 1. (Rosenv. p. 101.) „Cum non solum a malo, sed ab occasione mali est abstinendum, statuitur ne de cetero aliqua convivia s. sodalitia, quae vulgariter gilde vel hwirwingh dicuntur, Hafnis habeantur a quibuscunque, clam vel aperte vel quecunque alie colligationes — per quas effectus dictorum conviviorum vel sodalitiorum aliquatenus possint haberi. —

nöthigt, Gehorſam zu leiſten, überlaſſen ſie dem Biſchofe alle Grundſtücke, Häuſer, Glocken, kurz Alles, was den Genoſſenſchaften gehörte [1]). — Wer ſieht nicht, daß dieſe Genoſſenſchaften die Schutzwehr der bürgerlichen Freiheit, der Heerd der Bewegung zu ihren Gunſten waren? Sie wurden in Kopenhagen zwar jetzt zerſtört, aber im folgenden Jahrhundert ſehen wir ſie, freilich in einer etwas andern Geſtalt, dort wieder ins Leben zurückgekehrt.

Dieſer Kampf des Biſchofs gegen die Gilden in Kopenhagen erinnert an das, was bereits oben über das Widerſtreben der geiſtlichen und weltlichen Herrſcher gegen die ſich durch Eid enger zum Beiſtand vereinigenden Gilden bemerkt worden iſt. Der Kampf, in den Karolingiſchen Zeiten begonnen, dauerte in Deutſchland, wohin wir uns jetzt wenden wollen, noch Jahrhunderte fort und nimmt dort beſonders in Beziehung auf die ſtädtiſchen Verhältniſſe unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch.

Zweiter Abſchnitt.

Die Schutzgilden in Deutſchland.

In Deutſchland ſind bisher keine Urkunden zum Vorſchein gekommen, welche uns ein Bild geben von der Beſchaffenheit der Gilden, ehe dieſelben vorzugsweiſe als Genoſſenſchaften Gewerbtreibender mit gewerblichen Zwecken

1) S. dieſe Urk. b. Suhm a. a. O. Bd. XI. S. 874. Item — heißt es darin — „convivia et sodalitia per ipsum Dnm. Episcopum inhibita solemniter celebrarunt“ — — — und dann „Praeterea fundos, domos, campanas, reditus et breviter omnia quae pertinebant ad praefata convivia vel sodalitia iidem Dno Episcopo dedimus et scotavimus iure perpetuo possidenda“ etc.

erſcheinen. Unzweifelhafte Thatſache iſt es aber, daß es bereits im 8ten und 9ten Jahrhundert in Deutſchland freiwillige Einigungen oder Brüderſchaften, oftmals auch „Gilden“ genannt, mit religiös-geſelliger Einrichtung, die die Mitglieder zum gegenſeitigen Beiſtand verpflichteten und welche man durch eidliche Verbindung enger zu ſchließen ſuchte, gab. „Coniuratio“ iſt daher auch eine techniſche mit „Gilde“ und „Brüderſchaft“ zwar gleichbedeutende, vorzugsweiſe aber zur unterſcheidenden Bezeichnung einer beſtimmten Gattung dieſer Vereine, die wegen ihrer politiſchen Richtung die Aufmerkſamkeit und die Furcht der Regierungen erweckten, übliche Benennung geworden. Wie wenig indeß alle Verbote und Drohungen halfen, dies wird durch die häufigen Wiederholungen derſelben anſchaulich, ſo daß wir, unter nur etwas veränderten Verhältniſſen, die Regierungen mit ähnlichen Einigungen fortdauernd im Kampfe begriffen ſehen.

In ſeinem zweiten Landfrieden erließ Kaiſer Friedrich I. auch folgende Verordnung [1]). Conventicula quoque omnesque „coniurationes in civitatibus“ et extra, etiam occasione parentelae, et inter civitatem, et inter personam et personam, sive inter civitatem et personam omnibus fieri prohibemus et in praeteritum factas cassamus, singulis coniuratorum poena unius libri auri puniendis. Bei der Faſſung dieſes Verbotes würde man kaum auf den Gedanken kommen, wenn man die Stelle einzeln und für ſich betrachtete, daß „coniuratio“ bei den Worten „in civitatibus et extra“ nicht ganz in der gewöhnlichen Bedeutung, die das Wort in den folgenden Sätzen hat, zu nehmen ſei, ſondern damit eine beſondere Gattung von Einigungen angedeutet werde. Die Vergleichung dieſes Geſetzes aber mit ähnlichen bereits an-

1) Senckenberg, Sammlung der Reichsabſchiede. I. S. 11.

geführten und noch zu erwähnenden Stellen beſtätigt dieſe Deutung. Im 11ten und 12ten Jahrhunderte erwachte unter den ſtarkgewordenen Bürgergemeinden eine neue Regſamkeit, zeigte ſich das Streben nach Selbſtſtändigkeit, begann die raſchere Entwickelung der ſtädtiſchen Verfaſſungen. Nicht aus einer weiter um ſich greifenden und modificirt auch über die freie Gemeinde ſich verbreitenden Hörigkeit, die wohl eine Auflöſung der Reſte altgermaniſchen Volksweſens herbeiführen, aber kein neues Leben erwecken konnte, welches ſich ſchwerlich je aus der Unterdrückung geſtaltet, nicht aus den Reſten des entarteten Römerthumes, die nur als todte Formen übertragen werden konnten, haben ſich die Anfänge des ſtädtiſchen Lebens entwickelt, ſie ſind vielmehr hervorgegangen aus dem Freiheitsſinn der Germanen, der nationelle, im fernſten Alterthume wurzelnde mit Religion und Staatsleben zuſammenhängende Einrichtungen zeitgemäß benutzte, um ſeine Unabhängigkeit, ſeine Rechte und ſein Beſitzthum zu ſchützen. Es geſchah dies von einem Theile des Volkes in einer Zeit, wo Sicherheit nur zu erlangen war durch Anſchließen an einen Mächtigen, oder durch feſte Einigung. Die Städte, oder diejenigen Plätze des Verkehres, die nach und nach zu Städten in unſerem Sinne ſich erhoben, wurden vorzugsweiſe der Sitz dieſer Einigungen.

Die Verbote der Conjurationes, wie wir ſie in früheren Zeitaltern finden, werden daher jetzt beſonders in Beziehung auf die Städte erneuert, vorzüglich von den Herrſchern, die in der Geſtaltung dieſer eng verbundenen Korporationen eine Beeinträchtigung ihrer Herrſchaft erblickten und ſich in Verfolgung ihrer Abſichten, durch dieſelben gehemmt ſahen. Die Hohenſtaufen übertrugen oft einen Theil ihres Widerwillens gegen die Italiſchen Städte auch auf die Deutſchen. Die ſtädtiſchen Verhältniſſe ſtanden aber um die Mitte des 12ten Jahrhunderts nicht mehr auf der unterſten Stufe der Entwickelung; viele Orte hat-

ten ſchon manchen Kampf gegen ihre Biſchöfe oder weltliche Herren durchgefochten. Es war nun dahin gekommen, daß die Gemeinden verſchiedener Orte, wiewohl unter andern Formen, doch zum Theil zu gleichen Zwecken, wie die einzelnen Bürger ſich unter einander verbanden. Viele Beiſpiele der Art liefert die folgende Geſchichte. — Man ſuchte natürlich der genoſſenſchaftlichen Einigung den Schein der Rechtmäßigkeit, ſoweit dieſer ihnen wirklich fehlte, zu geben, und ſie als etwas, die Schranken des rechtlichen Herkommens nicht Ueberſchreitendes darzuſtellen. Die Conjurationes oder Gilden beruhten theilweiſe auf Familienverbindung oder geſtalteten ſich dieſer ähnlich — bis ſie es in der Folgezeit wirklich wieder wurden, — und ſo hat man denn wohl oft eine Gilde dadurch zu rechtfertigen geſucht, daß man ſie als eine Vereinigung der Familienangehörigen darſtellte, wie dies aus den Worten in der angeführten Geſetzesſtelle: „etiam occasione parentelae," zu ſchließen iſt.

Während der Regierung Friedrich's II. wurden noch öfterer ähnliche, wie die obigen Verfügungen, theils in Beziehung auf einzelne Orte, theils allgemein erlaſſen. Unter den erſtern iſt beſonders eine Verordnung für Goslar vom Jahre 1219 beachtenswerth, worin es heißt: „nulla sit coniuratio nec promissio nec societas, quae teutonice dicitur Eyninge vel Ghilde, nisi solum monetariorum ea de causa ut caveant de falsis monetis [1])." Daß Conjuratio mit Gilde gleichbedeutend ſei, wird hier deutlich ausgeſprochen. Man hat gewöhnlich dieſes Verbot nur auf die Genoſſenſchaften der Handwerker bezogen, weil man in Deutſchland in neuerer Zeit bei dem Worte Gilde zunächſt an dieſe zu denken gewohnt iſt. Es iſt hier vielmehr von den Gilden jeglicher Gattung die Rede, de-

1) Heineccii Antiqq. Goslarienses. p. 219.

nen ſowohl, welche von Kaufleuten oder gewiſſen Arten von Handwerkern, als ſolchen, welche von freien Bürgern, ohne Rückſicht auf die Gleichheit des Gewerbes waren errichtet worden. Vielmehr möchte gerade an dieſe letzteren vorzugsweiſe zu denken ſein, denn es waren dieſe Schutzgilden, von denen die politiſche Bewegung ausging, deren Beamte ſich einen Theil der Stadtverwaltung anzueignen anfingen, und welchen der Name „Conjuratio“ vorzugsweiſe zukam. Wir erinnern hier wieder an die fratres coniurati oder das convivium coniuratum in Schleswig und Rothſchild. Dort waren dieſe Ausdrücke als gleichbedeutend mit: summum convivium, nachgewieſen. Auch dieſen letztern Ausdruck finden wir in Deutſchland, und dürfen um ſo ſicherer auf eine gleiche Geſtaltung der Sachen ſchließen. In dem Stadtrechte von Dortmund findet ſich nämlich folgende Stelle: „si vero percussor est confrater maioris gylde nostre amam vini superaddat burgensibus pro emenda [1].“

Alſo auch in Deutſchland eine Ur-, eine höchſte Gilde, gewiſſermaßen der Kern des Städtethums, und neben dieſer nach und nach die Bürger aller Stände zu ähnlichen Genoſſenſchaften ſich verbindend.

Den Kämpfen dieſer Corporationen um das Regiment in der Stadt ging eine Periode vorher, wo die Bewe-

1) Wigand, Geſch. von Corvei. S. 205. — Das Maaß Wein iſt hier die Strafe, die er als Gildbruder der Brüderſchaft bezahlen mußte. Burgensibus iſt wahrſcheinlich mit confratribus maioris gilde gleichbedeutend, weil die Mehrzahl der burgenses zur Gilde gehörte. — Wigand bemerkt, daß in dem Dortmunder Stadtrecht keine Spur von Zünften ſich findet (!), und da dieſe ſich ſchon in den meiſten Städten zu Ende des 12ten Jahrhunderts ſich bildeten, ſo will er daraus auf das hohe Alter des Dortmunder Stadtrechtes ſchließen. a. a. O. S. 260.

gungen eine andere Richtung hatten. Die Städter, ein gemeinſchaftliches Ziel: Freiheit und Unabhängigkeit vor Augen, ſtanden geeinigt gegenüber den weltlichen und geiſtlichen Fürſten, die, nachdem ſie die Ausſonderung der Städte aus dem allgemeinen Rechtsverbande, den Handelsverkehr und die Befeſtigung vieler Orte ihres eigenen Vortheils wegen zu befördern eifrigſt bemüht geweſen waren, nun nach einer möglichſt unbeſchränkten und nutzbringenden Herrſchaft in den Städten ſtrebten. Es ſtritt die Genoſſenſchaft der Altbürger hier voran, und indem die übrigen Bewohner ihrer Leitung willig folgten und ihnen die Anordnung der Verhältniſſe, den werdenden Zuſtand nicht ahnend und begreifend, überließen, wurde ihr Einfluß und ihre Macht überwiegender, bis ſie in ein ſchwer laſtendes ariſtokratiſches Regiment, in eine bis zum frechen Uebermuth ausartende Patricier-Herrſchaft überging.

In den erſten Zeiten des Ringens nach Unabhängigkeit und der Ausbildung eines freien Stadtthums fühlten die Altbürger auch, daß ſie nur durch Herbeiziehung und Vereinigung aller Kräfte ihr Ziel würden erreichen können, und ſuchten ſich daher auch mit den übrigen, nicht zur erſten Gilde gehörigen Bürger, ſei es daß dieſe Corporationen bildeten oder nicht, zu vereinigen. Dieſe Bürger- und Genoſſenſchaftsbündniſſe wurden dann auch wohl, weil ſie eidlich beſtärkt waren: coniurationes im weitern Sinne, und mit einem ihnen eigenthümlichern Namen: communiones genannt [1]). Die Communio ſchloß das Beſtehen einzelner geſchworener Gilden und Einigungen, ſei es daß dieſe fortbeſtanden oder neu ſich bildeten, nicht aus [2]); die Stadt ſelbſt, der In-

1) Ivonis episc. Carnot. epist. LXXVII. de a. 1099. „turbulenta coniuratio factae communionis."

2) Dies iſt beſonders durch das Beiſpiel von Rheims deutlich; hier beſtanden ſchon 1139 mehrere Gilden der Bürger, wie aus einem Briefe Innocenz II. an Ludwig VII., auf Veranlaſſung

begriff der Bürger, war aber eine Art erweiterte Schutzgilde und nahm ſelbſt von den Formen dieſer Genoſſenſchaften Manches an. Die Folge einer ſolchen errichteten Communio war nun wohl auch, daß die übrigen Bürger einen gewiſſen Antheil an der Stadtverwaltung, ſoweit dieſe ſchon von den Bürgern und nicht von dem Herrn der Stadt abhing, bekamen. Damit mag es indeß ſehr verſchieden beſchaffen geweſen ſein, und der Einfluß der höchſten Gilde, wo eine ſolche beſtand, wurde dadurch wenig beeinträchtigt. Wie weit die Handwerker an der Eingehung der Communen Theil nahmen, läßt ſich nicht genau beſtimmen, da ſie in einem Zuſtande der Unterordnung und Abhängigkeit von der Bürgervereinigung blieben. Doch finden wir, daß Handwerker einen gewiſſen Antheil an der Leitung und Verwaltung der Stadtangelegenheiten hatten, als ſie vom Rathe noch ausgeſchloſſen waren.

Einer ſolchen Communio finden wir im Jahre 1161 in Trier erwähnt. Die Bürger dieſer Stadt ſcheinen durch die Bewegung in den nordfranzöſiſchen und niederländiſchen Städten fortgeriſſen zu ſein. Friedrich I. erneuerte gegen dieſelbe ſeine Verbote [1]). Wenn dieſe Communio

---

des Erzbiſchofs erlaſſen, hervorgeht. Darin heißt: pravos illos Remensium conventus, quos compagnies vocant, potestate regia dissipes (Bouquet XV. p. 395.). Compagnie iſt ein beſonders ſpäter für Gilde üblich gewordener Name, dem wir in dieſer Abhandlung noch oft begegnen werden. Der König war aber, wie Hüllmann Städteweſen III. S. 20 bemerkt, dem Gelde der Tuchmacher zugänglicher als den Geboten des Papſtes, und gewährte dieſen Compagnien der Bürger von Rheims das Gemeinderecht „ad modum communiae Lundunensis." S. auch Raynouard. a. a. O. II. S. 235.

1) Hontheim hist. Trev. dipl. T. I. p. 594. Communio quoque civium Trevirensium, quae et coniuratio dicitur, quam nos in civitate destruximus cum praesentes fuimus — et quae postea reiterata est, cassetur u. ſ. w.

als ein ganz neues und ungewöhnliches Inſtitut bezeichnet wird [1]), ſo kann deshalb viel früher ſich in Trier eine freie Gemeinde mit einem Vorſtand gebildet haben, aber ſie umfaßte nur einen Theil der Bürger, war eine Conjuratio im engern Sinne.

Auf jene engern und weitern Bürgervereine bezieht ſich dann der auf Veranlaſſung des Biſchofs von Worms und mit beſonderer Beziehung auf dieſe Stadt im Jahre 1231 von König Heinrich ausgegangene Reichsſchluß: „Quod nulla civitas, nullum oppidum communiones, constitutiones, colligationes, confoederationes vel coniurationes aliquas, quocunque nomine censeantur facere possent — et quod nos sine Domini sui assensu civitatibus seu oppidis in regno nostro constitutis auctoritatem faciendi communiones — non poteramus nec debemus impertiri [2]).

Die Biſchöfe benutzten die Stimmung und die politiſchen Verwickelungen, in welchen die Hohenſtaufiſchen Kaiſer ſich befanden. Sie, die zum Emporblühen der Städte, zur erſten Entwickelung ſtädtiſcher Verhältniſſe Vieles beigetragen hatten, wollten zwar blühende, aber unter ihrer Obhut ſtehende, geſicherte Orte, nicht freie, nach Unabhängigkeit ſtrebende Gemeinden. Dies Gilden- und Bruderſchaftweſen, von den Geiſtlichen anfangs gefördert, war ihnen in der Richtung, die es ſpäter genommen, ein Dorn im Auge. Nicht, wie in frühern Zeiten, eiferten ſie gegen die moraliſchen Mißbräuche, die ſich dabei zeigten; die politiſche Richtung war es, die ihnen gefährlich und verwerflich ſchien. So wußten ſie dann bei Friedrich II. eine Ver-

---

1) „Contra honorem episcopi et antiqua iura civitatis novas quasdam constitutiones et quaedam iura insolita cuiusdam communionis“, drückt ſich der Erzbiſchof a. a. O. aus.

2) Schannat. hist. Wormat. II. p. 109. u. Senckenberg a. a. O. S. 13.

ordnung für die biſchöflichen Städte in Deutſchland zu erwirken, worin alle genoſſenſchaftliche Einigung, ſelbſt gegen frühere kaiſerliche Privilegien, alle daraus hervorgegangnen Einrichtungen aufgehoben wurden [1]), ſo daß die Städte dadurch in eine völlige Abhängigkeit von den Biſchöfen kamen. Schon früher hatten einzelne Biſchöfe, wie der von Straßburg und Baſel, ähnliche Verfügungen zu ihren Gunſten zu veranlaſſen gewußt [2]).

Die Gemeinden, nun freilich auf dem Papiere niedergelegt und überwunden, der Früchte ihres Ringens, ja ihrer wohl oft für ſchweres Geld erkauften Rechte und Privilegien beraubt, waren von willigem Gehorſam weit entfernt. Sie benutzten die nächſte Gelegenheit, ſei es auf friedlichem Wege [3]), ſei es auf dem der Gewalt, in die einmal betretene Bahn wieder einzutreten, die ſie um ſo

1) Urk. v. J. 1232. revocamus in irritum et cassamus in omni civitate et oppido Alamanniae communia consilia, magistros civium s. rectores vel alios quoslibet officiales, qui ab universitate sine archiepiscoporum vel episcoporum beneplacito statuuntur, quocunque pro diversitate locorum nomine censeantur. S. Schannat. hist. Wormat. II. S. 110.

2) — „nullus in civitate Argentinensi consilium instituere debeat vel aliquod habere temporale iudicium nisi consensu et bona voluntate ipsius episcopi et eius concessione.“ Dipl. Frid. II. a. 1214. S. Schöpflin Alsat. dipl. I. p. 326. —„Consilium quod usque modo Basileae fuit revocamus, deponimus atque totaliter infringimus, atque privilegium nostrum quod inde habent Basileenses cassamus omnino, nec eo ipsos de caetero uti volumus — — — ne Basileenses de caetero Consilium vel aliquam novam institutionem, quocunque nomine possit appellari faciant aut instituant, sine Episcopi sui assensu et voluntate“ etc. Dipl. Frid. II. a. 1218. Ochs Geſch. v. Baſel I. S. 285.

3) Wie bald ſich dieſe oft bot, zeigt das Beiſpiel von Regensburg, welches die gereizte Stimmung des Kaiſers Friedrich II. gegen

raſcher und kräftiger dann, durch den Widerſtand geſtärkt, verfolgten. — Es gehört ein ſeltener Grad von Einſicht dazu, die Bedürfniſſe ſeiner Zeit richtig zu erfaſſen, und ein wohl nicht gewöhnlicher Grad von Entſagung, dem Strome des Geiſtes, ſtatt ihn nach eigener Einſicht beliebend hemmen und lenken zu wollen, zu folgen, ohne ſich darum bewußtlos fortreißen zu laſſen. Später zwar, aber mit furchtbar zerſtörender Gewalt, durchbricht die lang gehemmte, geſammelte Macht empörter Wogen den Damm, der ihren Lauf hemmen ſollte und oft dann, wenn man ſich unter dem Schutz desſelben am ſicherſten wähnt. Es hat die Geſchichte die Lehre oft wiederholt.

Die Stellung der Schutzgilden in Deutſchland, die fortdauernd als geſetzwidrig betrachtet und angefeindet wurden, macht es einigermaßen erklärlich, daß ſich keine Urkunden aus früherer Zeit erhalten haben, aus welchen wir deren Verfaſſung kennen lernen. Die Documente der Art, die wir beſitzen, gehören ſämmtlich einer viel ſpätern Zeit an, wo die Altbürgergilden zum Theil ſchon etwas Anderes geworden waren und in ihren Umgebungen ſich Vieles umgeſtaltet hatte, daher man das Weſen derſelben leicht verkennen, den Faden der Geſchichte außer Augen verlieren konnte. — Nur indem man auf Geſtaltung und Gang der Sache in verwandten Germaniſchen Ländern vergleichende

den Biſchof im J. 1245 benutzte, um die Wiederherſtellung der ihm geraubten Einrichtungen zu erlangen. S. Hüllmann Städteweſen III. S. 480. Die angeführte Urkunde iſt merkwürdig, da der Kaiſer ſo ziemlich frei geſteht, daß er ſich dadurch an dem treuloſen Biſchof rächen wolle. Merkwürdig iſt es, wie dieſelben Kaiſer Rechte der Bürgerſchaft oder dem Biſchof ertheilten und nahmen und wieder ertheilten u. ſ. w., ſo daß man ſich von dem Gange der Sachen gar keine oder nur eine ſehr traurige Vorſtellung machen kann. Die Urkunden-Sammlung bei der „Apologie des Erzſtiftes Cöln. Bonn 1666 fol.“ liefert hiezu hinreichende Belege.

Blicke wirft, verbreitet ſich neues Licht über dunkle, zweideutige Ueberlieferungen, verkettet ſich Vereinzeltes und tritt in einen vernünftigen Zuſammenhang. Verſchiedenheit von Worten und Bezeichnungen kann uns nicht mehr täuſchen, und bei der mannichfachen, nach Art und Zeit verſchiedenen Geſtaltung wird das weſentliche Charakteriſtiſche der Sache, den Blicken nicht entgehen. — Jede Stadtgeſchichte, indem wir die Spuren der Schutzgilden nach ihrer innern Geſtaltung, ihrer Stellung und Fortentwickelung, ſo weit die Quellen es zulaſſen, verfolgen, wird gewiſſermaßen zum Commentar des bisher Angedeuteten. Die Geſchichte der Städte, und ſomit das Städteweſen überhaupt, wird dadurch aufgeklärt und erläutert. Es ſollen daher einige beſonders beachtungswerthe Orte der Gegenſtand näherer Betrachtung ſein. Wenn wir Cöln hier zuerſt hervorheben, ſo werden wir wohl keine Gründe zur Rechtfertigung unſerer Wahl anzuführen brauchen.

Cöln.

Die Verfaſſung Cöln's war nach Eichhorn's Anſicht [1]), die Gaupp weiter ausgeführt [2]), aus den Reſten Römiſcher Einrichtungen hervorgegangen. Beſonders tritt hier eine Corporation, „die Richerzeche“ hervor. Aus dieſer Corporation, über deren innere Verfaſſung die Urkunden leider wenig Aufſchluß geben, war die ſtädtiſche Behörde, welche ſpäter unter dem Namen „consules“ erſcheint, hervor-

1) Zeitſchrift für geſchichtliche Rechtswiſſenſch. Bd. 2. S. 177 ff.

2) Gaupp, über Städteordnung: S. S. 210. — Materialien zur Kenntniß der Cölniſchen Verfaſſung findet man in der Urkunde zu den beiden Streitſchriften: Apologie des Erzſtiftes Cöln. Bonn 1606 fol. u. d. Securis ad radicem posita (v. Boſſart.) Bonn 1687 fol. Beſonders ſind zwei Urkunden: eine Weisthum v. 1169 und ein laudum v. 1258. von Wichtigkeit. S. darüber Gaupp a. a. O. Sehr lehrreiche Beiträge findet man dann auch in Claſſen's Schriften, die Hüllmann, Städteweſen I. S. 464., verzeichnet hat.

vorgegangen. Deshalb glaubte man darin die curia oder den ordo decurionum wieder zu finden. Dieſer Ordo war ein erblicher Stand und die Cölniſchen Conſuln wurden, wenigſtens im 13ten und 14ten Jahrhundert, ebenfalls aus gewiſſen beſtimmten Familien, deren Inbegriff die Richerzeche oder Richerzechheit war, genommen. Man dürfte vielleicht in der Anſicht von der Fortdauer der Römiſchen Verfaſſung in Cöln noch dadurch beſtärkt werden, daß der Verfaſſer der Cölniſchen Chronik den bezeichneten Geſchlechtern einen Römiſchen Urſprung beilegt [1]). So wird aber auch in der Einleitung zu der Sammlung der altfrieſiſchen Volksrechte erzählt, die Frieſen ſeien unfrei geweſen, wären mit Karl dem Großen nach Rom gezogen, hätten die Stadt erobert, ſeien Römiſche Bürger und dadurch frei geworden [2]). Wie viele Beiſpiele fabelhafter Vorſtellungen und gänzlich aus der Luft gegriffener Erzählungen ließen ſich nicht noch anführen!

Wir haben in andern Ländern Genoſſenſchaften, rein Germaniſchen Urſprungs, bei denen wir wohl ſchwerlich an eine Römiſche Curie oder deren Nachbildung denken dürfen, gefunden; die Richerzeche iſt das summum convivium, die höchſte Gilde, wie ſie in Dortmund genannt wurde. Schon der Name, nach der gewöhnlichen Erklärungsweiſe, drückt dieſes aus. Richerzeche, iſt eine Zeche oder Genoſſenſchaft der Reichen. So hat es ſchon Halthaus genommen und nach ihm auch Eichhorn, der nur bemerkt,

1) Hüllmann führt als einen beſonders beachtenswerthen Umſtand an, daß die Familien keine Römiſche Namen hatten. Dagegen muß man aber Gelenius de admiranda Coloniae magnitudine. p. 127 sqq. vergleichen, der weitläuftig über die Herkunft jeder einzelnen Familien handelt, und der die urſprünglich Römiſche Benennung für die Overſtolzen: Superbi, die Weißen: Sapientes oder Albi (!!) u. ſ. w. ſehr weislich anzugeben weiß.

2) Oude Frieſiſche Wetten. Campen u. Leuwarden. 1782. 4.

daß man das Wort „reich“ nicht in der jetzt üblichen Bedeutung, ſondern in der ältern, wo es mächtig, erhaben heißt, nehmen müſſe [1]). Der Verfaſſer glaubt aber, daß man ſich auch hier an die jetzt übliche Bedeutung des Wortes halten kann. Reichthum war es, worauf ſich das Anſehen gewiſſer Familien in den Städten gründete. Städtiſcher Grundbeſitz gab die Rechte eines Bürgers, großes Vermögen verſchaffte Anſehen und den Zutritt zur Altbürgergilde, oder zu andern ausgezeichneten Genoſſenſchaften. Es wird dies noch in dieſer Abhandlung deutlicher werden. Die Reichen waren die Herrſcher, die Armen die Beherrſchten. Daher wurden reich und arm in den Städten übliche Ausdrücke zur Bezeichnung dieſes Verhältniſſes. Die Handwerker nannten ſich in Beziehung auf politiſche Stellung die Armen [2]). Eine neuere Erklärung hat indeß Hüllmann verſucht. Die Richerzeche ſoll nämlich einen Ausſchuß der Reichen d. i. der Reichsſaſſen, welcher Ausſchuß das in den Cölniſchen Urkunden erwähnte Gericht „Wizzecht-dinc“ bildete, bezeichnen, und es hätte eigentlich Richer-Wittheit oder Witzecheit heißen müſſen [3]). Wir bleiben jedoch bei dem Einfachern ſtehen, womit dann auch die übrigen Bezeichnungsarten dieſer Genoſſenſchaft ſehr gut übereinſtimmen. In Lateiniſchen Urkunden wird näm-

---

1) Eichhorn a. a O. S. 192.

2) S. Halthaus Gloſſar. s. v. Reich. In den Cölniſchen Urkunden findet man auch dazu Belege.

1) Städteweſen Bd. 2. S. 401 ff. „Das verſtümmelte „Zeche“, ſagt der genannte Verf. (S. 412), „iſt zuſammengezogen aus „Zegheide, Zecheit und dieſes offenbar einerlei mit dem obigen „Zecht, der zweiten Hälfte von Wizzecht; dies führt auf die „Annahme, daß die erſte Hälfte davon, Wiz, verſchluckt worden.“ Es gehört gewiß ein guter etymologiſcher Magen dazu, um ſo etwas verſchlucken und verdauen zu können. Wir denken, daß ein Vereinigungsverſuch auf Koſten „des Witzes“ doch wohl zu gewagt ſein möchte.

lich die Richerzeche häufig fraternitas genannt. Dies war der allgemeine und beſonders in Cöln übliche Name gildenmäßiger Verbindungen. Es gab in Cöln im 15ten Jahrhundert eine große Zahl ſolcher Fraternitäten, „die ſich einer Stifts-, Pfarr- oder Domkirche anklebig gemacht“ wie Claſſen von ihnen bemerkt [1]). Die erſte unter den Brüderſchaften war die Richerzechheit. Auch „Amt“ Lateiniſch überſetzt „officium“ wird die Genoſſenſchaft genannt [2]) und die einzelnen Mitglieder daher Amtleute, officiales. Amt wurde in Cöln und andern Orten mit Brüderſchaft gleichbedeutend gebraucht, bis nach der demokratiſchen Umgeſtaltung der Verfaſſung, als man keine Rangverſchiedenheit der beſtehenden Brüderſchaften und Aemter, ſei es der Handwerker, der Kaufleute oder gewiſſer altbürgerlicher Geſchlechter mehr anerkennen wollte, die letztern ſogar geſprengt hatte, und jeder Bürger ſich nun einer Corporation anſchließen mußte, der Name „Gaffel“ [3]) aufkam. Noch jetzt werden in Hamburg im officiellen Stil die Gilden oder Innungen: „Aemter und Brüderſchaften“ genannt.

Den fernern Bemerkungen über die Richerzeche wollen wir erſt Einiges über die Schöffen und deren Brüderſchaft vorausſchicken.

---

1) Claſſen cöln. Schreinpraxis S. 74. Gelenius a. a. O. führt eine Menge namentlich auf, aber man erfährt nichts weiter als die Namen.

2) „Daß man breche das Ambt von den Richerzechen.“ Cöln. Chronik. — „illi qui rectores erant officii, dicti Richerzechheit.“ Urk. v. 1259. S. Securis ad radicem p. 193. und Apologie des Erzſtifts Cöln, Anhang S. 37.

3) Gaffel iſt auch der urſprünglichen Bedeutung nach mit Gilde verwandt, Gavel bedeutet im Angelſächſiſchen urſprünglich wie Gild, tributum, daher Gabelle und Gaffel-Geſellſchaft, Gilde. S. Grupen Obs. rer. et antiq. S. 391.

Die Schöffen in Cöln waren nicht nur Mitglieder des Gerichts, ſondern zugleich auch die älteſte Regierungs- und Verwaltungsbehörde [1]). Die Schöffen in Cöln ergänzten ſich ſelbſt. Es beruht dies nicht auf erworbene Privilegien, ſondern auf ein Herkommen, das ſich allmählich gebildet hatte [2]). Die gewählten Schöffen mußten dem Biſchofe ſchwören und wurden vom Burggrafen in ihr Amt eingeſetzt, deſſen ſie nur wegen grober Vergehungen wieder beraubt werden konnten. Die Selbſtergänzung mußte einen ariſtokratiſchen Familiengeiſt in dieſem Collegium erzeugen, und mancher Mißbräuche ihrer Befugniß werden die Schöffen beſchuldigt. Wenn man aber die Wahrheit der Beſchuldigungen nicht ganz in Zweifel ziehen kann, ſo darf man doch nicht überſehen, daß die Erzbiſchöfe es waren, von welchen ſie ausgingen. Bei ihrem Streben ihre Herrſchaft über die Stadt immer mehr geltend zu machen, fanden die Erzbiſchöfe bei den Schöffen, die an der Spitze der Bürgerſchaft ſtanden, den meiſten Widerſtand. Der Erzbiſchof Hanno ließ, wegen angeblich grober Verletzung ihrer Pflichten, den damaligen Schöffen die Augen ausſtechen. Es iſt dabei aber wohl zu beachten, daß dies unmittelbar [3]) nach einem Aufſtande der Bürgerſchaft gegen den Erzbiſchof geſchah. Zweihundert Jahre ſpäter finden wir den Erzbiſchof Conrad von Hochſtetten mit der Stadt im Streit. Der Erzbiſchof benutzte die Unzufriedenheit und die Eiferſucht einer neu emporſtrebenden, nach Herrſchaft trachtenden Macht der Handwerker, beſonders der Weber; mit

---

1) Schied v. 1258. — ipsorum (Scabinorum) consilio civitas Coloniensis — ab antiquo consueverit gubernari.

2) Ebendaſ. — de consuetudine antiqua in civitate Coloniensi observata nemo potest et debet esse Scabinus, nisi per Scabinos Colonienses eligatur.

3) Cölniſche Chronik Bl. 159. b. „tzo ſeluer tziit bald dairnae.“

ihrer Hülfe bezwang er die herrſchende Partei [1]). Die Schöffen und die Geſchlechter, zu denen ſie gehörten, mußten zunächſt die Folgen des Sieges tragen. Er entzog den Geſchlechtern ihre auf das Münzrecht bezüglichen Privilegien, ſetzte die Schöffen ab, ernannte andere aus dem Handwerksſtande [2]) und machte die künftige Einſetzung von ſeinem Willen abhängig. Doch war dies Alles nicht von Beſtand. Nach einer Reihe von Fehden unter Conrad und ſeinem Nachfolger Engelbert ſahen auch die den Geſchlechtern feindlichen Bürger, daß ſie nur zu Werkzeugen eigennütziger Beſtrebungen dienen ſollten, und einverſtanden mit den Geſchlechtern ſetzten ſie ſich wieder in den Beſitz der Stadt, deren der Biſchof ſich faſt ganz bemächtiget hatte. Es traten nun wieder großentheils die alten Verhältniſſe ein, bis der Kampf der Parteien von neuem erwachte, und die Geſchlechter durch Zwietracht (Overſtolzen und Weißen nannten ſich die Geſchlechter-Parteien) ihren ſtets mächtiger werdenden Gegnern den Sieg erleichterten, der zu ihrem Falle führte. Doch bei dieſen Kämpfen bemerken wir keinen Antheil des Biſchofes mehr.

Die Schöffen, von denen oben geredet worden, waren nicht blos durch gleichen Beruf, und gleiches Amt mit einander verbunden; ſie ſtanden noch in einer andern Beziehung zu einander, denn es wird einer „fraternitas scabinorum“ erwähnt. „Notum sit“ — heißt es in einer Urkunde — „quod scabini colonienses communi consensu convenerunt, quod quicunque sit magister scabinorum ministret candelas scabinis ex parte fraternitatis scabinorum.“

Dieſe Brüderſchaft beſtand aus den Schöffen, d. h. denjenigen, die, von dem Collegio gewählt, dem Biſchof

1) Cöln. Chronik. Bl. 204b: „Ind alſo bezwank der Byſchoff mit der gemeynde den Rait und die Scheffen.“

2) Cöln. Chronik a. a. O. u. die Urk. der Apologie. Beil. S. 17 ff.

den Eid geleiſtet und von dem Burggrafen, als Vorſteher des Gerichts, in ihr Amt eingeſetzt waren [1]), und gewiſſen andern Perſonen, die „fratres Scabinorum“ genannt werden. Es iſt wohl nur bloße Hypotheſe, wenn Hüllmann um die auffallende Benennung fratres Scabinorum zu erklären, angiebt, es ſeien die Schöffenbrüder Stellvertreter der Schöffen geweſen, welche bei geringern Geſchäften deren Amt in den einzelnen Parochien vertraten. Gaupp hat die Sache ſo ziemlich auf ſich beruhen laſſen. Die Brüderſchaft hatte ihre Beamte: officiales, die den Schöffenmeiſter wählten und wahrſcheinlich ſonſt die Angelegenheiten der Brüderſchaft verwalteten. Alles dieſes geht aus folgender urkundlichen Stelle hervor, die Claſſen mitgetheilt hat: „Notum sit quod officiales Scabinorum — statuerunt quod quemcunque in magistrum elegerunt, ipse omnibus scabinis et fratribus cereos administrare debet. Cui officialium Scabinorum quatuor, aliis vero scabinis cuique duos, fratribus autem Scabinorum cuique totum cereum de libra [2]).“ Den Magister Scabinorum möchte man urſprünglich mehr für den eigentlichen Vorſteher der Brüderſchaft, als für den Präſidenten des Schöffencollegiums halten, da ja der Burggraf als Gerichtsvorſitzer dieſe Stelle bekleidete. Daß dieſe Schöffenbrüderſchaft ganz die Form der Gilden hatte, wie wir ſie kennen gelernt, daß namentlich der eintretende Bruder eine Abgabe beim Eintritt zahlen mußte, daß man gemeinſchaftliche Gelage und Gottesdienſt hielt, in deren äußerem Glanze ſich vornehme Prunkſucht und Stolz hervorthat, dies möchte, ſo weit nicht ſchon die obigen Stellen darauf hingewieſen, noch durch eine andere aus dem Schied beſtätigt werden: „Dicimus — de omnibus Sca-

1) S. Gaupp Städtebegründung. S. 310.

2) Claſſen cölniſche Schreinpraxis. S. 69.

binis," (das heißt wohl: de scabinis et fratribus Scabinorum) „quod nulli expensas faciant in introitu ad Scabinatum, praeter eas, quae ab antiquo consuetae sunt, octo videlicet ferculorum quando ad commune convivium Scabinatus vocantur et damnamus consuetudinem perniciosam in candelis quae clara die accenduntur et omnibus aliis quae magis pertinent ad fastum [1])."

Aus den Mitgliedern der Schöffenbrüderſchaft ergänzte ſich das Collegium: „Die — neuen Scheffen mit den andern Scheffen die nu binnen der Stadt ſeint, van nu fort wanne eynich Scheffen afflyvich wirt kieſen ſollen einen andern Scheffen vß getzale der Scheffenbrüder den beerfſten, eyrſamſten ind den weiſten den ſie vnder den haven mögen, die van den geſchlechten ſyn binen Cölne [2])."

Die Schöffenbrüderſchaft ſcheint dem zu Folge mit den Geſchlechtern gleichbedeutend geweſen zu ſein. Ein gleiches war mit der Richerzechheit der Fall. Man könnte daher die „fraternitas Scabinorum" und „die fraternitas quae vocatur Richerzechheit" für gleichbedeutend halten, wenn nicht die Art, wie die Schöffenbrüder in Urkunden

1) Als Reſte des Gildenweſens haben ſich Trinkgelage der Schöffen nach beendigter Gerichtsſitzung, auch wenn die Mitglieder keine genoſſenſchaftliche Innung bildeten, an vielen Orten erhalten. S. Grimms Alterthümer S. 870; und damit hängen auch die feſtlichen Mahle zuſammen, welche jährlich anfangs bei Gelegenheit des Rathswechſels und dann auch ohne dieſen ſtatt fanden. Wie ſie in Augsburg gegen Ende des 15ten Jahrh. gehalten wurden, welche Speiſen dabei aufgetragen wurden und was ſie koſteten, kann man bei Paul v. Stetten in ſ. Kunſt- und Gewerbs-Geſch. der Stadt Augsburg. Thl. 2. S. 139 u. ff. ſehen.

2) Laudum inter Archiep. Fridr. et civit. Colon. de a. 1337, Apolog. Anh. S. 128.

mit der Richerzechheit erwähnt werden, dagegen ſpräche [1]). Es giebt mehrere Wege dieſe Schwierigkeit zu löſen. Man könnte annehmen, daß die Richerzeche, wie wir dies bei ähnlichen Verbindungen finden, in mehrere Abtheilungen oder Claſſen zerfallen ſei; daß namentlich in der erſten Ordnung (Bank) die ältern, angeſehenern Perſonen geweſen, die ſchon in der Genoſſenſchaft, ſo wie in der Stadt, Aemter bekleidet hatten [2]). Die Schöffen ergänzten ſich gewiß nur aus den angeſehenſten Perſonen, um ihrem ſo einflußreichen, hochgeſtellten Collegium ein höheres Anſehen zu geben, und hielten ſich daher bei den Wahlen an diejenigen, die auf den erſten Bänken ſaßen. Es hatte ſich allmählich ein Herkommen daraus gebildet, und ſo wurden dann die Mitglieder der erſten Bänke vorzugsweiſe: fratres oder confratres Scabinorum genannt, ein Name, der im weitern Sinne freilich allen Mitgliedern der Richerzecheit hätte gegeben werden können. Die fraternitas Scabinorum, iſt aber, mit fraternitas Richerzeche, gleichbedeutend.

---

1) Urk. v. 1259: — „de fratribus vero Scabinorum et de illis qui rectores erant officii dicti Richerzechheit.“ Securis. p. 193. Apol. a. a. O. S. 37. — Urk. v. 1259. „Si Scabinus vel frater Scabinorum vel officialis de Richerzecheide.“ Securis. S. 252.

2) Die Junckercompagnie in Lübeck, von welcher unten, zerfiel in: Herren, d. i. ſolche, welche bereits zu Würden, nämlich als Rathsherren, gelangt waren; Brüder und Geſellen, das ſind junge Patricier, welche, ohne eigentlich aufgenommen zu ſein, den Gelagen und Feſtlichkeiten beiwohnten; ſ. Peterſen Geſch. d. Patriciats in Lübeck in den Lübeckiſchen Blättern. Bd. 1. S. 93. — Die Ganerbſchaft alten Limpurg in Frankfurt a. M. zerfiel in drei Bänke. Aus einer Stubenordnung derſelben v. J. 1656 erfahren wir, daß auf der dritten Bank diejenigen ſaßen, die noch nicht Stadtdienſte bekleidet hatten. Aus dem Folgenden wird klarer werden, in wiefern dieſe Vergleichungen paſſend ſind.

Man könnte aber auch annehmen, und dieſes Letztere ſcheint dem Verf. wahrſcheinlicher, die Schöffen hätten wirklich gewiſſen Perſonen die Anwartſchaft auf das Schöffenthum ertheilt. Das kam wenigſtens in andern Städten vor, und Fichard hat bei ſeiner Geſchichte von Frankfurt, im Anhang eine Urkunde über eine ſolche Anwartſchaftsertheilung abdrucken laſſen. Dieſe für das Schöffenthum beſtimmten Perſonen: „fratres Scabinorum“ und die Schöffen im Amte, hätten ſich zu einer eigenen Genoſſenſchaft mit gildenmäßiger Einrichtung verbunden.

Da es mit dem Gildenweſen, da wo nicht beſondere verbietende Geſetze vorhanden waren, nicht unverträglich war, Mitglied mehrerer Genoſſenſchaften zugleich zu ſein, ſo können diejenigen, die zur fraternitas Scabinorum gehörten, auch fortwährend Mitglieder der Richerzeche geblieben ſein. An der Spitze dieſer letztgenannten Brüderſchaft, welche auf jeden Fall alle zur fraternitas Scabinorum gehörigen Perſonen mit umfaßte, ſtand ein Beamter, der vermuthlich den Namen „Meiſter“ (Magister) führte. So finden wir es wenigſtens bei allen andern Brüderſchaften und Aemtern in Cöln. Altermann war dafür ein ſehr üblicher Name in England und Dänemark; prevôt in Frankreich und auch in niederländiſchen Städten. Die Benennungen der Vorſteher der Genoſſenſchaften ſind ſehr mannichfaltig. Die Kramerſtube in Frankfurt hat ihren Präſidenten ſogar mit dem Namen „Burggrafen“ beehrt. Sonſt iſt ziemlich allgemein, daß bei allen Genoſſenſchaften in einer Stadt, wie verſchieden auch die Bedeutung der Genoſſenſchaften ſein mochte, da die eine ſich nach der andern bildete, dieſelben Namen üblich waren; und wir glauben hier nochmals darauf aufmerkſam machen zu müſſen, wie ſehr die Obrigkeiten der Gilden in Einrichtung und Benennung mit denen der Stadt ſelbſt übereinkamen, indem bald dieſe nach jener, bald jene nach dieſer ſich gebildet hatte. Dem Meiſter ſtanden in der Verwaltung einzelner Geſchäfte,

ſo wie überhaupt als berathender Beiſtand, mehrere andere angeſehene Brüder zur Seite. Einen beſondern Amtsnamen ſcheinen dieſe viri discretiores nicht gehabt zu haben, man nannte ſie oft ebenfalls magistri, ſo wie man auch in andern Ländern ſich wohl mit dem Namen Aeltermänner in einer weitern und engern Bedeutung behalf; öfterer wurden ſie wohl noch „Amtleute“ vorzugsweiſe officiales, officiati genannt. So läßt ſich die Schwierigkeit, daß in den Urkunden dieſe officiali bald einen Ausſchuß, bald die ſämmtlichen Mitglieder der Genoſſenſchaft bezeichnen, erklären [1].

Die Schöffen, denen die Leitung der Stadtangelegenheiten anvertraut war, ſelbſt aus der Richerzeche hervorgegangen und noch Mitglieder dieſer Genoſſenſchaft, möchten leicht, ohne ihrer Macht und ihrem Anſehen etwas zu vergeben, wo ſie es bei den Verwaltungsangelegenheiten nöthig fanden, mit Mitgliedern ihrer Genoſſenſchaft, beſonders wohl mit den ältern, angeſehenern derſelben und den jederzeitigen Beamten, ſich berathen haben, ſo daß dieſe dadurch einen gewiſſen Antheil an der Stadtverwaltung erhielten. Später jedoch, bei ſteigendem Wachsthum der Stadt, bei der Vermehrung des Handels, fand man es beſſer, den Schöffen, theils wohl weil die zunehmenden Gerichtsgeſchäfte ſie mehr als zuvor beſchäftigten, theils aber auch weil ein in dieſem Collegio ſich entwickelnder ariſtokratiſcher Geiſt eine gewiſſe Eiferſucht weckte, einige aus der Brüderſchaft beſonders dazu ernannte Perſonen beizugeben. So bildete ſich der Rath in Cöln aus zwei Abtheilungen, ähnlich wie in Frankfurt, wo zu der Schöffenbank früh eine Rathsbank hinzukam. Der eine Theil ergänzte ſich ſelbſt und hatte dem Biſchof geſchworen, der andere wurde von der Gilde der Altbürger ernannt, und war dem Biſchof durch keinen Amtseid verbunden.

---

1) Gaupp Städtebegründung. S. 222.

Die Cölniſche Verfaſſung hatte ſich ſchon in dieſer Art um die Mitte des 12. Jahrhunderts ausgebildet. Denn als im Jahre 1169 über die Amtsgewalt des Vogtes und Burggrafen Streit entſtand, ließ der Erzbiſchof die „magistros civium, scabinos Colonienses ac Officiatos de Rycherzeggede“ kommen, um von ihnen Aufſchluß über das, was in der Stadt Rechtens und Herkommens ſei, zu erhalten. Dieſe nun, die Schöffen nämlich, die Vorſteher der Bürgerſchaft, die dieſen beigegeben waren, und die Beamten der Altbürgergilde beriethen ſich mit einander, öffneten, wiewohl ungern, ihren Schrein und brachten eine vor Alter kaum mehr lesbare Urkunde (quoddam privilegium cuius scriptum vix nimia vetustate intueri poterat) hervor. Wir ſehen alſo, daß die ſämmtlichen Perſonen, die ſich über die Oeffnung ihres Schreins beriethen, einer Genoſſenſchaft angehörten; daß, wenn wir die als uralt beſchriebene Urkunde auch nur hundert Jahre zurückſetzen wollen, die Altbürgergilde, die ſich ſchon damals ſchätzbare, eiferſüchtig bewachte Privilegien verſchafft hatte, ſchon länger beſtanden haben muß. Bei dieſen Folgerungen findet ſich nichts, was mit der Geſchichte unvereinbar wäre, nicht vielmehr durch das, was wir über das Gildenweſen beigebracht, unterſtützt würde.

Daß es ſchon zur Zeit, als die, nachmals Richerzechheit, früher vielleicht blos Conjuratio genannte Genoſſenſchaft die Privilegien erhielt, außer den Schöffen in der Stadt Cöln ſchon andere bürgerſchaftliche Behörden gegeben, geht aus der Erzählung nicht hervor; es iſt aber nicht unmöglich. Vielleicht enthielten ſelbſt die Privilegien, die in dem Schreine ſich fanden, Beſtätigungen ſolcher Einrichtungen.

Aber faſt 100 Jahr nach dem mitgetheilten Vorfall, als der Biſchof durch die Aufreizungen eines neuen mächtig gewordenen Theiles der Bürgerſchaft, der Weber nämlich, die Herrſchaft den Geſchlechtern der Altbürger glaubte

entreiſsen zu können, nämlich im J. 1258, ſtellte er noch das Daſein des Rathes als eine Neuerung dar und beklagte ſich darüber, daſs die Stadt „de consilio non iuratorum" alſo nicht durch die Schöffen allein regiert werde.

Die Schiedsrichter antworteten drauf: Dicimus quod ab his quorum interest, de antiqua consuetudine de communitate civium quidam probi et prudentes assumi possunt ad Consilium civitatis, qui iurabunt, quod fideliter ea, quae expediunt Reipublicae secundum suam conscientiam promovebunt, nihil penitus in praeiudicium Domini Archiepiscopi et Ecclesiae attentantes.

Die Faſſung dieſer Antwort zeigt es ſchon, daſs die den Schöffen beigegebenen „Räthe" keinen beſtimmten und verſchiedenen angewieſenen Wirkungskreis hatten. Aber es ging aus der Natur der Sache hervor, daſs eine gewiſſe Theilung der Geſchäfte ſtatt finden muſste. Die Gerichtsbarkeit muſste den von dem Burggraf eingeſetzten Schöffen bleiben. Dagegen wurde die Markt- oder Handelspolizei und was damit zuſammenhing, und mehrere anfangs mehr untergeordnet erſcheinende Geſchäfte den Beiſitzern der Schöffen überlaſſen. Berathung und Geſetzgebung jeder Art war ihnen jedoch gemeinſchaftlich und die Schöffen nahmen an allen zu erlaſſenden Verfügungen, auch wenn ſie den Handel betrafen, Theil [1]). Ihr Verſammlungsort wurde domus civium genannt [2]). Es war dies wahrſcheinlich auch zugleich das Gildehaus der Richerzeche.

Es ſcheint auch für dieſe den Schöffen beigegebenen Perſonen, ehe der allmählich üblicher werdende Name con-

---

1) Urk. v. 1259. Securis. S. 193. Apologie Anhang. S. 39.

2) Schied v. 1258: — officiales de Richerzechheit in domo civium convenientes inscio Archiepiscopi statuunt quidquid volunt et statutum tale volunt pro speciali consuetudine servari.

sules in Gebrauch kam, eine Bezeichnung gefehlt zu haben, an manchen Orten half man ſich mit den Namen: boni viri, optimi cives, ja wie Fichard es darzuthun ſucht, wurden ſie auch „cives“ ohne weitern Zuſatz genannt. In Cöln hat man ſie wohl auch officiales, officiati, „Amtleute“ genannt, gewöhnlicher war aber die Benennung „*magistri civium*.“ Als an vielen Orten (was ſchon einen höheren Entwickelungsgrad bezeichnet) üblich wurde, dem Rathscollegio einen Vorſtand, aus einer oder mehreren Perſonen beſtehend, zu geben, wurde es üblich, dieſen Vorſtand magistri civium, Bürgermeiſter, zu nennen. Man hat, dadurch verleitet, auch den in Cölniſchen Urkunden des 12. u. 13. Jahrhunderts vorkommenden magistris civium eine ähnliche Stellung gegeben, ſie ſollten der Vorſtand des Rathscollegiums geweſen ſein, und da ſie, wie wir ſehen werden, von den officiatis de Richerzeggede gewählt wurden, ſo mußten dieſe letztern mithin nothwendig die consules ſein. Ein Streitpunkt wurde es dann wieder, ob bei dieſen officiatis die ganze Brüderſchaft oder ein Ausſchuß zu denken ſei. Die officiati der Richerzechheit werden aber immer nur als diejenigen erwähnt, welche die magistri civium zu wählen hatten, nie aber wird ihnen die Ausübung der den Conſuln zuſtehenden Befugniſſe zugeſchrieben, immer ſind es nur die magistri, welche thätig erſcheinen. Wir müſſen hier eine Reihe von Stellen anführen, um die aufgeſtellte Behauptung dadurch zu begründen.

— officiati, qui dicuntur *magistri civium* qui et *consuetudine ab antiquo servata* eliguntur a fraternitate quae Richerzechheit vocatur.

— Ipsi qui pro tempore instituebantur *in magistros civium*, impensas magnas tam Scabinis, quam fraternitati quae dicitur Richerzecheit ac quibusdam specialibus personis fecerunt, propter quas postea administrationem suam in quaestum convertere cogebantur.

— magistri civium cuiuscunque generis mercatores et maxime alimentorum angariant prout ipsis placet ad servilia indebita et extorsiones — Dicimus Magistros civium nulli aliquid debere imponere per calumniam, nec hoc quod Ungeworde dicitur etc.

— Magistri civium vel alii potentes cives in braxatione cerevisiae, in pistura panis et in venditione carnium et in foro piscium ac in aliis quibuscunque, nihil penitus attentent contra commune Statutum civitatis.

Dieſe Stellen ſind ſämmtlich dem Schied v. 1258 entlehnt. In einem Weisthum der Schöffen v. Cöln v. J. 1365, zu einer Zeit, wo ſich übrigens ſchon Vieles geändert hatte, heißt es aber:

„Alſo dat die Amptlude von der Richerzechheit, dat ſynd diegehne die in Bürgermeiſter-Amt verdient haint, mogen gebyden, verbyden inde ſetzen van allem feilen kauffe inde von ſatzunge der ſtede umb gemein beſte als von alders herkomen is“ [1]).

Um die Mitte des 13. Jahrhunderts wurde indeß der Name consules, der in Cöln ſchon früher bekannt war [2]), mit der Benennung magistri civis abwechſelnd und gleichbedeutend gebraucht. In einer Urkunde v. J. 1260 [3]) heißt es: „Iudices, Scabini, consules, fraternitates et universi cives colonienses.“ Dagegen finden wir in einer andern etwas ſpätern vom J. 1264 [4]): „Iudices, Scabini, magistri civium et cives colonienses. In der zweiten Hälfte des 14ten Jahrh. finden wir endlich die magistri

1) Securis. p. 276.

2) Dies zeigt hinlänglich der Gebrauch dieſes Namens in dem der Stadt Freiburg im Breisgau 1120 ertheilten Stadtrechte.

3) Securis p. 254. 255. Apol. Anhang. S. 43.

4) Securis p. 261. Apol. Anhang. S. 50.

civium und consules neben einander genannt [1]). Es ſoll damit aber nicht behauptet werden, als habe das Collegium der Meiſter der Bürgerſchaft oder Conſuln, oder des Raths, wie man mit einem Worte zu ſagen pflegt, erſt damals einem oder zweien ſeiner Mitglieder eine gewiſſe Leitung oder Präſidium überlaſſen, dies war bereits viel früher der Fall. Daß magister civium Name für jedes Rathsglied, für jeden Zugeordneten der Schöffen ſei, war zu erweiſen.

Dieſe magistri civium wurden jedes Jahr von der Richerzechheit gewählt. Die Berechtigung zu dieſer Wahl wurde im J. 1258 als durch Herkommen begründet (ex consuetudine ab antiquo servata) angeſehen. Der Urſprung dieſes Herkommens erklärt ſich hinlänglich aus dem Verhältniß der Richerzechheit, als höchſte Gilde. Ob bei der Wahl alle Mitglieder thätig waren, ob ſie ihr Wahlrecht nur durch die Vorſteher der Brüderſchaft mittelbar übten, könnte zweifelhaft ſein. Einmal heißt es nämlich: „eliguntur a fraternitate quae vocatur“ u. ſ. w. Ein anderes Mal: „officiales, qui dicuntur die Richerzechheit eligunt;“ da aber officiales auch jedes Mitglied bezeichnen kann, ſo iſt in beiden Stellen wohl nur von der ganzen Brüderſchaft die Rede.

Die Bürgermeiſter wurden wahrſcheinlich aus den Verdienten, aus der Verdientſchaft gewählt. Mit dieſen Verdienſten hat es aber eine ganz eigene Bewandniß. Die großen Gaſtmähler, zu welchen ſich die Mitglieder jeder Gilde einige Male im Jahre verſammelten, wurden in einigen aus der gemeinſchaftlichen Kaſſe, in andern aber von einem oder

---

1) Urkunde v. 1375: Magistri civium, consules, maiores, communes et universitas civitatis Col. Securis. p. 270. Apolog. Anhang. S. 105.

Eod. a. Magistri civium, consules, communes et universitas civitatis Col. Securis. p. 294. eod. a. Bürgermeiſtern, Raide u. allen ſonderlichen Bürgern z. Cöln. Ibid. S. 295.

mehrern Mitgliedern aus eigenen Koſten veranſtaltet. Dieſe Veranſtaltung des Mahles nun wurde in Cöln bei der Schöffenbrüderſchaft, in den Gebuirhäuſern, und bei den Zünften der Dienſt genannt. „Derjenige, welcher den Dienſt geleiſtet hatte, kam dadurch unter die Verdientſchaft, und mußte allemal als Verdienter, officialis deservitus, zu den Verdienteſten gezogen werden [1].“ Es waren dies wohl auch die ältern Mitglieder, und dieſe verdienten Amtleute waren die Kandidaten zu den Beamtenſtellen. Um die Freuden der Tafel und die damit verbundenen Luſtbarkeiten häufiger zu genießen, war man aber mit den gewöhnlichen „Dienſten“ nicht zufrieden, und legte jedem zu einem bedeutenden

1) Claſſen, in den Material. zur geiſtl. und weltl. Statiſtik des Niederrheins Jahrgang II. St. 1. S. 121. — Claſſen führt daſelbſt noch Folgendes an, im J. 1419. war in dem Schreine zu St. Chriſtoph das Loos auf Johann v. Overſtolz aus der Rheingaſſe gefallen, den Amtleuten, worunter er gehörte, zu dienen. Er lieh von den Amtleuten 250 Thlr. und ſetzte in einer Urkunde, die Claſſen mittheilte, Herren Heidenreich von Schallenberg, Heinr. Quattermart, Gödart von Lyſenkirchen, Schöffen zu Cöln, Rynolf vame Hyrze, Gerart Raitſtock, Heinr. v. Walde, Joh. von Hembach, Hermann Scherfgin, Everhart Walraue u. Hermann Ludendorf, Bürger zu Cöln zu Bürgen, und erklärte, „ob ich in der Zahlung brüchlich würde und nicht diente, ſo ſoll ich alsdann treulos und meyneidig worden ſeyn und dazu mein Amt verloren haben.“ — Claſſen theilt auch eine Vorſchrift mit, wie der Dienſt etwa zu Anfang des 14ten Jahrhunderts gehalten werden ſollte. Hi dabunt primo servitio unum Aintvogel; secundo pisas sine ferculo cum lardo et Smalindeyer; tertio carnes porcinas cum condimento adhibito, quod dicitur Smelinder, quartum puleos assos sine clarete et speciebus et facto conredo cuilibet officiali deservito unum sextarium vini. Item secundo conredo primum ferculum: carnes bovinas que vocantur Lomboyl, piperatas pisas cum lardo et smalinder, supra positas carnes porcinas cum condimento et smalinder, et ultimo placentas sine clarete et speciebus.

deutenden Amte Erwählten die Pflicht auf, ſeiner Brüderſchaft aus Dankbarkeit auf ähnliche, wie die erwähnte Weiſe zu dienen. Dies mag zu Beſchwerden wohl gerechte Veranlaſſung gegeben haben. Es führte zur Völlerei und nöthigte die Erwählten zu einem bedeutenden Koſtenaufwand. Wir haben bereits eine Stelle angeführt, worin der Biſchof auch darüber klagte, daß die Bürgerſchaft oder vielmehr die Richerzecheit mit Jnbegriff der Schöffen, diejenigen, die zu einem Bürgermeiſteramte erwählt würden, zu großen Koſtenaufwand für die Schöffen, die Richerzecheit und einige beſondere Perſonen zu machen nöthige. Die Bürgerſchaft erwiederte darauf in der Beantwortung der Beſchwerden: „ab antiquo fuit consuetum quod sex librae cerae dantur ei qui functus est officium magistri civium et duae cuilibet aliorum, qui est de fraternitate quae vocatur Richerzecheit (alſo Schöffen eingeſchloſſen, die nicht beſonders erwähnt werden) et duo sextaria vini ei qui functus est officium magistri civium et unum cuilibet alio qui est de fraternitate. Worauf die Schiedsrichter dann ſich erklären gegen alle: expensae sive in conviviis s. in denariis praeter eas quae ab antiquo statutae sunt de vino et de cera, quod in charta super hoc confecta continetur.

Nunmehr wird auch eine Stelle in dem, im Jahr 1169 aus dem Archive der Brüderſchaft vorgebrachten uralten Privilegio erklärlich. „Dictus Burggravius“ heißt es nämlich darin, „et sui successores una cum Scabinis gaudere debent omni iure et servitio, quod ipsis a magistro civium consuetum est exhiberi.“ Gaupp war es beſonders räthſelhaft, wie der Schöffen- und Bürgermeiſter den Schöffen, denen er gewiſſermaßen vorgeſetzt war, zu Dienſten verpflichtet ſein konnte. Ob dieſer Schöffen- und Bürgermeiſter der Vorſteher der Brüderſchaft oder des Collegiums war, iſt übrigens mit Gewißheit noch nicht zu entſcheiden. Daß der Burggraf ſich der Vortheile dieſes zu leiſtenden Dienſtes mit erfreuete,

kann ſo auffallend nicht ſein; als höchſten Beamten der freien Gemeinde, als Vorſtand des Gerichts, zog man ihn mit zum Mahle, oder gab auch ihm einen Theil von dem Wein und dem Wachs. Uebrigens iſt es gar nichts Ungewöhnliches, vornehme Perſonen gewiſſermaßen als Ehrenmitglieder der Gilde zu finden, und man kann faſt annehmen, daß alle höhere herrſchoftlichen Beamten in den Städten in einem ſolchen Verhältniſſe ſtanden. Namentlich iſt es von Frankfurt a. M., wie es noch unten angeführt werden wird, bekannt, daß der jedesmalige dortige Reichsſchultheiß Mitglied der Geſellſchaft Alt-Limpurg war, und ſein Name in den Tafelrollen (dem Verzeichniß der theilnehmenden Familien) ſtets den erſten Platz einnahm. Wenn in einem Weißthum v. 1365 von den Amtleuten der Richerzecheit die Rede iſt, die ihr Bürgermeiſteramt verdient haben oder in einer andern Urkunde etwa aus derſelben Zeit geſagt wird, es konnten in Cöln nur die Schöffen ſein, die von den Cölniſchen Schöffen „qui officia Scabinatum meruerunt," erwählt worden, ſo haben wir dabei auch wohl an die Art von Verdienſten, von welchen eben die Rede war, zu denken. — Die Cölniſche Verfaſſung würde noch Stoff zu manchen für die Geſchichte des Städteweſens überhaupt lehrreichen Erörterungen geben, die aber den Vf. von dem Hauptgegenſtand ſeiner Abhandlung zu weit entfernen dürften. Wir werden auch unten noch auf Cöln zurückkommen müſſen.

Speier.

Die älteſten Schutz- oder höchſten Gilden, die wir in den meiſten Städten erſt in einer ſpätern Periode, wo ſich das urſprüngliche Weſen derſelben gar ſehr verändert hatte, als Geſchlechter-Verbindungen kennen lernen, erſcheinen unter ſehr verſchiedenen Benennungen, die dann oft auch auf mehrere ihnen nachgebildete Genoſſenſchaften übergegangen ſind. In Mainz z. B. wurde die Altbürger-Genoſſenſchaft „die Alten vom Thiergarten" (von ihrem Verſamm-

lungsorte) genannt[1]); Stubengeſellſchaften, Junker-Compagnien, beſonders in den nördlichen Städten, Hausgenoſſen, ſind allgemeine Bezeichnungen für dieſe Arten von Genoſſenſchaften[2]).

Das Gildehaus iſt in vielen Städten zum Rathhaus geworden, es war „das Haus" im vorzüglichen Sinne, das den Bürgern auch bei feſtlichen Gelegenheiten, als bei Hochzeiten u. dgl., diente. Die Geſellſchaft, der es gehörte, wurde daher oft mit dem Namen Hausgenoſſen bezeichnet.

Hausgenoſſen hat aber noch eine ganz eigenthümliche Bedeutung; es bezeichnet nämlich die zur Uebung des Münzrechtes befugten Perſonen, die zugleich auch Wechsler waren, und wir finden in manchen Städten eine Hausgenoſſenſchaft neben der höchſten Gilde, wie dies z. B. in Cöln der Fall war, wo es außer der Richerzecheit noch eine Hausgenoſſenſchaft der Münzer gab. Dieſelben Perſonen waren aber Mitglieder der einen wie der andern Verbindung. Als in dem Jahre 1258 der Erzbiſchof Conrad den Sieg über den vornehmern ihm widerſtrebenden Theil der Bürgerſchaft, oder über die Richerzecheit mit Hülfe des Handwerkſtandes errungen hatte, ſo benutzte er dieſes, um ihnen ihre wichtigſten Rechte zu entziehen: das Münzrecht und das Schöffenthum. „So vnderſtonde he" — erzählt die Chronik — „die gewaldigen in die rijchſten van den geſchlechten zo intſetzen und zo enteruen die genannt waren die huysgenoiſſen" — „do die husgenoiſſen alſus entſetzt waren ſo entſetzte he ouch die Scheffen van den Rat"[3]). Auch die Urkunden über dieſe Entſetzung der Hausgenoſſen haben ſich erhalten — omnes monetarios — ſagt der Biſchof darin — propter eorum manifestos

1) Ioannis script. rer. Mogunt. T. III. p. 458.

2) Hüllmann Städteweſen II. S. 237.

3) Cöln. Chronik. Bl. 205ᵃ.

excessus a monetariorum officio quod hunsgenoſſenſchaft dicitur et monetae custodio amovemus etc. [1]). In Speier und einigen dieſer Stadt nachgebildeten Orten treffen die beiden Bedeutungen des Wortes, die weitere und die engere, zuſammen, indem dort der Ausdruck Hausgenoſſen die höchſte Gilde und zugleich die Gilde der Münzer bezeichnet.

Dies dürfte ſich auf folgende Art vielleicht erklären laſſen. Die Münze gehörte in den meiſten Städten dem Herrn der Stadt und zu den Rechten, welche die Bürgerſchaft im Allgemeinen am ſpäteſten gewann. Der Herr der Stadt ſetzte einen Münzmeiſter, und wer das Recht zu münzen haben wollte, mußte es ſich für eine Summe, die theils dem Herrn, theils auch dem Münzmeiſter zukam, erkaufen. In Münzſachen war der Münzmeiſter auch zugleich der Richter. Die einzelnen Münzer aber ſchloſſen ſich wie alle damals nahe ſtehenden Perſonen an einander und bildeten eine Gilde, die ſie Hausgenoſſenſchaft oder Münzer-Hausgenoſſenſchaft um ſo richtiger nach dem Vorbilde der beſtehenden Altbürgergilden nennen konnten, weil ein Münzhaus, das ihnen gewöhnlich auch zum Geſellſchaftshauſe diente, gleichſam der Mittelpunkt ihrer Vereinigung war. Die Pächter des Münzrechtes waren zugleich Genoſſen der Altbürgergilde, und beide Stellungen ließen ſich ſehr gut vereinigen. Die Münzerhausgenoſſenſchaft, eine gewiſſermaßen vom Herrn der Stadt ſelbſt eingeſetzte Gilde, von welcher er Einkünfte zog, wurde daher auch bei Verboten aller Einigungen, wie z. B. in Goslar im J. 1231, allein geduldet, um ſo mehr konnte ſie ſich in ſolchen Orten die „Hausgenoſſenſchaft“ vorzugsweiſe nennen. Ihr Geſchäft war einträglich, die reichſten Bürger waren oft die Münzer; dies ſcheint ein Grund geweſen zu ſein,

1) Apologie. Anhang. S. 17.

warum der Erzbiſchof von Straſsburg wollte, daſs nur ſeine Miniſterialen das Münzrecht ſollten kaufen können.

Schon im Anfange des 12ten Jahrhunderts erhielt Speier von Heinrich V. ſehr ausgedehnte Freiheiten. Es ſind zwei Urkunden darüber erhalten [1]). In der einen derſelben heiſst es unter andern: „Monetam quoque nulla potestas in levius et deterius imminuat aliqua ratione, nisi communi civium consilio permutet.“ Das Recht, über die Münze zu beſtimmen, wurde hier alſo den Bürgern insgeſammt, der civitas, d. h. demjenigen Theile der Einwohner, in deren Händen das Stadtregiment war, der höchſten Gilde oder Hausgenoſſenſchaft, verliehen; daraus möchte es dann zu erklären ſein, daſs die Münzer und die Hausgenoſſen hier in einer Corporation vereinigt bleiben.

Von Heinrich V. hatte Speier auch das Recht erhalten, einen Rath von 12 Perſonen zu wählen, dem ausſchlieſslich die Sorge für die Wohlfahrt der Stadt anvertraut war [2]). Sie waren Gerichtsbeiſitzer und Rathmannen zugleich, (wenn man ſich bei dieſen Namen Behörden mit verſchiedenartigem Wirkungskreiſe denken will) wie die Cölniſchen Schöffen. Nur die Wahlart war verſchieden, da die Speierſchen Conſuln ſich nicht ſelbſt ergänzten; aber eben dadurch erhielten ſie ſich als höchſte Behörde. Dieſen Conſuln ſtand ſogar das Recht zu (wann ſie es erworben, iſt nicht bekannt), die vier höchſten Beamten, den Vogt, den Schultheiſs, den Münzmeiſter und den Zöllner, zu ernennen, welche der Biſchof blos beſtätigte. Nach ver-

---

1) Lehmann Speierſche Chronik. B. IV. c. 22.

2) In den Privilegien von Heinrich V. iſt nichts darüber enthalten, es wird aber in einer Beſtätigungsurkunde von K. Philipp v. Schwaben v. J. 1198. b. Lehmann a. a. O. IV. c. 11. — „secundum ordinationem Henrici Imp. — libertatem habeant XII ex civibus eligendi — et eorum consilio civitas gubernetur.“

geblichen Verſuchen der Stadt ihre Freiheiten zu entziehen, mußte Biſchof Friedrich im J. 1294 dieſe ihre Rechte von neuem anerkennen [1]). So behauptete Speier ſich vor andern Städten in dem Beſitze eines hohen Grades von Freiheit.

Bei der Verleihung und Beſtätigung aller erwähnten Privilegien finden wir keine Spur, daß ſie einer einzelnen, beſonders hervortretenden Genoſſenſchaft verliehen worden ſind, es werden immer nur die „cives" allgemein genannt, dennoch aber waren es, wie die Geſchichte lehrt, die Hausgenoſſen, die wir vorzüglich im Beſitz der darin ertheilten Rechte erblicken. Beachtenswerth iſt aber beſonders ein zwiſchen dem Rath und den Hausgenoſſen im J. 1289 abgeſchloſſener Vergleich, die Erbauung eines neuen, zum Münz- und zum Rathhauſe zu gleicher Zeit dienenden Gebäudes [2]) betreffend. Der Rath ſichert darin der Genoſſenſchaft das Eigenthum des Grundes ſowohl, als des

1) Lehmann a. a. O. IV. c. 24.

2) Lehmann a. a. O. IV. c. 14. Nos consules et alii universi cives Spirenses una cum nostris concivibus Monetariis et illis qui dicuntur Hußgenoſſen — super aedificatione domus monetae convenimus pariter in hanc formam. Quod ipsa domus monetae et fundus ipsius est, et debet esse perpetuo dictorum monetariorum et Hußgenoſſen. Ita quod eadem domo utuntur ad eorum communem utilitatem, sicut monetarii et Hußgenoſſen hactenus uti consueverunt. Ad cuius domus aedificationem ipsi monetarii et Hußgenoſſen nobis tantum centum libras haller. dederunt, et nos ex nostra pecunia omnes alias expensas ad aedificationem domus fecimus sub hac forma et conditione: Quod quandocunque et quotiescunque consules Spirenses super ipsam domum ire voluerint ad consilium in stupa, vel ante stupam, quod id facere possunt et debent sine omni contradictione — ipsorum monetariorum et Hußgenoſſen omnium et singulorum. Nobis vero absentibus ipsi monetarii et Hußgenoſſen, eadem domo uti pro commune utilitate possunt, prout volunt, sicuti est praescriptum.

darauf zu errichtenden Hauſes, wie es der Genoſſenſchaft früher gehört hatte, und die unbeſchränkte Benutzung deſſelben; er bedingte ſich aber den Gebrauch eines Theiles deſſelben, um darin ſeine Verſammlungen zu halten, wogegen er aber einen, und wie es ſcheint, den bedeutendſten, Theil der Koſten des Baues herzugeben verſpricht. — Wir finden alſo hier Münz = Genoſſenſchafts oder Gilde = und Rathhaus vereinigt. Streitigkeiten (über deren Veranlaſſung wir unten noch etwas bemerken werden), in Betreff der Benutzung des alten Münz = und Gelaghauſes, ſcheinen dieſen Vertrag veranlaßt zu haben. — Kaum dürfte es wohl nöthig ſein, hier auf die ähnlichen Verhältniſſe, welche in Speier zwiſchen der Hausgenoſſenſchaft und in Flensburg zwiſchen der Kanutsgilde und dem Rathe der Stadt zu dem Rathhauſe obwalteten, aufmerkſam zu machen.

Die Hausgenoſſen beſetzten in Speier den Rath; noch im 14ten Jahrhundert behaupten ſie: se solos consules et iustitiarios civitatis esse debere et fuisse ab antiquo certo numero constitutos [1]).

Die Zeiten mannichfacher Unruhen und Umwälzungen, die mit dem J. 1304 begannen, endeten für die Hausgenoſſenſchaft, nachdem ſie noch 1330 vom Kaiſer Ludwig die Beſtätigung ihrer Privilegien erlangt [2]), mit Aufhebung der Genoſſenſchaft, indem die angeſehenſten Geſchlechter die Stadt verließen [3]), die übrigen ihren Vorrechten, namentlich den Rath zu beſetzen, entſagten und in die Reihe der übrigen Zünfte, in welche ſich die ſämmtliche Bürger=

1) Lehmann a. a. O. IV. c. 4.

2) Lehmann VI. c. 10. — „Monetariorum — heißt es unter andern darin — iura antiqua et consuetudines quascunque hactenus per ipsos a tempore quibus in contrarium memoria non exstitit observatas. —

3) Lehmann VI. c. 11.

ſchaft, wie in Cöln in Gaffeln, getheilt hatte, eintrat [1]). Da wir über die Verfaſſung der älteſten Bürgerverbrüderung in den Deutſchen Städten nur wenige Nachrichten beſitzen, ſo verdienen die vereinzelten Spuren, die auf eine wenigſtens urſprüngliche Gleichheit der innern Einrichtung mit den oben ausführlicher beſchriebenen Däniſchen Gilden hinweiſen, um ſo mehr hervorgehoben zu werden. In der einen Stadt lernen wir mehr die eine, in einer andern die andere Seite des Weſens dieſer Genoſſenſchaften kennen. Ueber die Verfaſſung der Hausgenoſſenſchaft in Speier läßt ſich Einiges aus den von den Zünften über dieſelbe geführten Beſchwerden entnehmen.

Dadurch erfahren wir zuvörderſt, daß keineswegs dieſe Genoſſenſchaft ein erblicher Stand war, vielmehr erſcheinet ſie als eine frei ſich einigende Geſellſchaft, die über Wahl und Zulaſſung ihrer Mitglieder nach ihrem Willen verfügte. Stets war aber der unbeſcholtene Name der Aufzunehmenden eine unerläßliche Bedingung. — „ſie „haben für eine Gerechtigkeit gebraucht [2]), daß ſie andere „Bürger, Kaufleute und Handwerker ehrlichen Namens, „zu ſich in die Hausgenoſſen-Geſellſchaft gezogen, ſie und „ihre Kinder vieler Freiheit theilhaftig gemacht.“ Ein Gleiches war auch in anderen Städten der Fall.

In Strasburg führte nicht nur Ehelichung der Tochter eines Mitgliedes, ſondern Reichthum und Anſehen über-

1) Lehmann VI. c. 10. — verainen uns mit dieſem Brieff einmüthiglich — vnd ewiglich zu den erbaren Leuten den vierzehen Gezünften gemeinlichen zu Speyr, alſo daß auch wir eine Zunfft fürbas ſeynd und ſeyn ſollen, vnd unſern Zunfft geheißen ſeyn ſoll der Hausgenoſſen-Zunfft. — Hierauf ſo haben wir — alle unſere Freiheiten verziehen, — ausgenommen, daß wir wechſeln ſollen an der Münz zu Speyr und der Wechſel uns zuhören ſoll und auch unſer Münzgericht uns behalten ſeyn ſoll einer den andern darzu zu beklagen.

2) Lehmann IV. 4.

haupt zur Theilnahme an den „Stubengeſellſchaften“. In Baſel konnte man den Eintritt für eine gewiſſe Eintrittsſumme erwerben, „konnte die Stube kaufen;“ doch wurde in der Zeit, aus welcher wir Kunde beſitzen, zur Bedingung gemacht, daß der Aufzunehmende jedem bürgerlichen Gewerbe entſagen und fortan „müßig gehen mußte“ [1]), während man an andern Orten zufrieden war, wenn er nur keinen Kleinhandel trieb, und in frühſter Zeit jede Vorſchrift der Art den Gildeſtatuten wohl fremd war.

Beachtenswerth iſt es, daß die entſchiedene „patriciſche Tendenz,“ wie man wohl zu ſagen pflegt, d. i. die gänzliche Schließung der Altbürgergilden gegen jeden, der nicht dazu geboren war oder die Genoſſenſchaft erheirathete, keinesweges überall, wie man dies wohl oft gemeint, von den Altbürgerinnungen ſelbſt ausging, als Ausgeburt ihres patriciſchen Dünkels, vielmehr ſind die Altbürgergilden gerade durch ihre Feinde in den Zeiten, wo die Handwerker ihnen faſt ſchon ſiegend gegenüberſtanden, zur Schließung ihrer Corporationen gezwungen worden. Da die Altbürger fortwährend den Reichern und Beſſern zu ihrer Genoſſenſchaft den Zutritt unter gewiſſen Bedingungen geſtatteten, ja ſelbſt in den Zeiten des Kampfes wohl manches ihrer gefährlichſten, lauteſten Feinde ſich entledigten, indem ſie ihn auf dieſe Weiſe zu ſich herüberzogen, und bei Vielen der Haß der Ariſtokratie verraucht war, wenn ſie Gelegenheit fanden, ſich über ihren Stand zu erheben: ſo ſahen die Gewerbsleute ſich nicht ſelten ihrer rüſtigſten Streiter beraubt. Unter den Beſchwerden, welche die Zünfte gegen die Hausgenoſſen im J. 1327 führen, kommt daher auch die Klage vor: „Damit ſie ſich wider gemeine Bürgerſchaft „deſto mehr ſtärken können, haben die Hausgenoſſen dieß „Mittel erfunden und für eine Gerechtigkeit gebraucht, daß

1) Ochs Geſch. von Baſel. Thl. 1. S. 481.

Digitized by Google

„ſie andere Bürger — zu ſich — in die — Geſellſchaft gezogen [1]).“ In Strasburg machten die Zünfte ſelbſt, nachdem ſie zuvor die angeſehenen Bürger, die nicht zur Altbürgergilde gehörten, genöthigt hatten, ſich in die Zünfte aufnehmen zu laſſen, das Geſetz, daß kein Handwerker fortan zur höhern Genoſſenſchaft ſollte übergehen können [2]). Eine ähnliche, wenn auch etwas weniger ſtrenge Verfügung war der Rath zu Frankfurt a. M. um die Mitte des 14ten Jahrhunderts zu machen genöthigt. Davon unten.

Wenn die Handwerker hie und da die Grundſätze, welche die Altbürger bei der Aufnahme befolgten, gewiſſermaßen als eine gefährliche Neuerung darſtellen, ſo kann dies niemand, der mit der Lage der Dinge ſich näher bekannt gemacht hat, täuſchen. Freilich mögen die Geſchlechter zu Zeiten von dieſen Grundſätzen einen politiſchen Gebrauch gemacht haben, der ſie nun als etwas Neues, Ungewöhnliches erſcheinen ließ.

Ein Vorſteher, aus ihrer Mitte von der Genoſſenſchaft ſelbſt gewählt, *Münzmeiſter* genannt, ſtand an der Spitze der Genoſſenſchaft und war der oberſte Richter in derſelben. Vor ihm mußten alle Klagen der Hausgenoſſen unter ſich, ſo wie auch Anderer gegen einen Haus=

1) Lehmann a. a. O. VI. c. 4.

2) Könighoven Elſaſ. Chronik (herausg. von Schilter) theilt aus einer alten latein. Chronik S. 312. Folgendes mit: Man machte ôch wer von antwerggeſlechte zu Stroßburg wurde geboren der unde alle ſine nachkomen ſoltent ewekliche mit den antwerken dienen, *wie rich und mechtig er joch würde, und ob er joch ein Ritters dochter zu der Eneme, nach denen ſollte* er und ſine kint mit den antwerken dienen, das was vormals auch ungewöhnlich *wan vil gute geſlechte ignote in der ſtat ſint, die von den antwerglüten ſint ufkomen* und nu meinent edel zu ſinde.

genoſſen vorgebracht werden [1]). Mag dieſer, wie es ſcheint, wirklich privilegirte Gerichtsſtand [2]) nicht genügend aus der Gildeverfaſſung erklärt werden können, ſo zeigt ſich die urſprünglich gildenmäßige Beſchränkung wieder darin, daß, wenn ein Genoſſe ſich dem Meiſter in ſeinem Urtheilsſpruche widerſetzte, „er dadurch ſeine Gerechtigkeit und Ehre „in der Geſellſchaft verwirkt hatte und er dann wie jeder „andere Bürger vor des Schultheißen Gericht beklagt „werden konnte.“ — Vor dem Münzmeiſter konnte der Beklagte nur durch Hausgenoſſen überwunden werden [3]).

Strasburg.

Wir beſitzen ein altes Stadtrecht von Strasburg [4]), auf welches die Aufmerkſamkeit beſonders deshalb gelenkt worden iſt, weil es uns ein Bild geben ſoll von der Städteverfaſſung in ihrer älteſten Geſtalt, „wo noch „die Immunität und nicht die ſ. g. Municipalrechte für „das Weſen des Stadtrechts gelten,“ wie Eichhorn ſich ausdrückt. Eichhorn hat es ſeiner Unterſuchung über das Städteweſen gleichſam zum Grunde gelegt; deſto genauer dürfte dieſe Rechtsurkunde geprüft werden müſſen, um zu ermitteln, ob Alter und Beſchaffenheit derſelben es erlau-

1) Lehmann a. a. O. IV. c. 20.

2) Theils mag dieſer beſondere Gerichtsſtand wirklich auf Privilegien beruht haben, theils aber auf Anmaßung. Die Privilegien, die die Mitglieder der Genoſſenſchaft erhielten, wurden ihnen nämlich als Münzer zu Theil, da aber alle Münzer auch Hausgenoſſen waren, ſo wurde das Münzgericht ein Gericht für alle übrigen die Mitglieder der Hausgenoſſenſchaft betreffende Angelegenheiten.

3) Lehmann a. a. O. VI. 4. und IV. 21.

4) Abgedruckt bei Schilter zu Königshovens Chronik. S. 715. und beſſer bei Grandidier histoire de l'eglise de Strasbourg T. II. p. 14.

ben, ſie wirklich zum Grundſtein eines hiſtoriſchen Gebäudes zu machen. Hüllmann, der ſo ſehr von Eichhorn in ſeinen Anſichten abweicht, hat ſich auf dieſes Stadtrecht und die ältern Verhältniſſe in Strasburg nicht weiter eingelaſſen. Vielleicht dürften daher die folgenden Andeutungen eine Prüfung der Sache veranlaſſen.

Das Strasburger Stadtrecht iſt ein ſehr wohl abgerundetes und in ſich abgeſchloſſenes Ganze. Es beſchreibt genau die Berechtigung des Biſchofs, ſowohl in Anſehung der von ihm einzuſetzenden Beamten, deren Wirkungskreis genau angegeben wird, als der Leiſtung, die er von allen Claſſen der Stadtbewohner zu fordern hat. Von den Rechten der Bürger iſt darin eigentlich gar nicht die Rede, von einer Regſamkeit einer freien Gemeinde keine Spur, wohl aber erſcheinen alle geſellſchaftlichen Verhältniſſe auf einer hohen Stufe der Ausbildung.

Zu welcher Zeit, unter welchen Verhältniſſen dürfte ein ſolches Stadtrecht niedergeſchrieben ſein? findet man ſich um ſo mehr zu fragen veranlaßt, da es durchaus ſo ſehr an Nachrichten oder Andeutungen über das Alter deſſelben fehlt, daß, während Grandidier, es gegen das Ende des 10ten Jahrhunderts ſetzt und Schöpflin es im J. 1270 entſtehen läßt, Eichhorn gleichſam einen Mittelweg einſchlägt und ſich dafür erklärt, daß es gegen das Ende des 11ten oder zu Anfang des 12ten Jahrhunderts aufgeſetzt oder wenigſtens überarbeitet ſei. Das älteſte Stadtrecht von Strasburg ſoll es aber der Meinung dieſes Gelehrten zufolge ſein, und uns ſehr alte Verhältniſſe ſchildern, weil es alle Bewohner gleichſam unter dem Hofrechte begriffen, zeigt.

Daß die Biſchöfe darnach ſtrebten, einen ſolchen Zuſtand herbeizuführen, der in dieſem Strasburger Rechte, man könnte ſagen, gleichſam idealiſch vollendet dargeſtellt iſt, zeigt die Städtegeſchichte hinlänglich; daß es aber je vollkommen gelang, daß die Freien jemals die Herbeifüh-

rung eines ſolchen Zuſtandes irgendwo duldeten, dürfte ſich ſchwerlich erweiſen laſſen. Am wenigſten dürfte dieſes aber in einer Stadt der Fall geweſen ſein, wo die Gewerbthätigkeit, welche gewöhnlich den Reichthum zur Folge hat, der den Unabhängigkeitsſinn weckt und nährt, auf einer ſo hohen Stufe ſtand, wie damals demſelben Stadtrecht zufolge in Strasburg.

Die Vereine der Freien zur gegenſeitigen Hülfe bei Vertheidigung ihrer Rechte gehen urkundlich bis in das 8te und 9te Jahrhundert hinab, und bei weiter um ſich greifender Unfreiheit darf man annehmen, daß ſie nur um ſo feſter geſchloſſen wurden. Zu eben der Zeit, wo dieſe Vereine ihr Haupt kühner erhoben, wo ſie die Entwickelung der vom Biſchofe und ſonſtigen Herren unabhängigen Municipalverfaſſung begründeten, indem ſie ſich mit dem übrigen Theil der Stadtbevölkerung verbanden, und bei Miniſterialen und Handwerkern, die ſich freier zu bewegen anfingen in ihrem Streben, die Selbſtſtändigkeit der Stadt herbeizuführen, Unterſtützung fanden, ſollte in Strasburg ein vollſtändig ausgebildetes Hörigkeitsſyſtem herrſchend geweſen ſein?

Nicht minder unwahrſcheinlich iſt es, daß ein in ſeiner Art ſo vollſtändig ausgebildetes, ſyſtematiſch geordnetes Stadtrecht im 11ten oder Anfang des 12ten Jahrhunderts niedergeſchrieben iſt. — Wir müſſen daher nach einer andern Zeit, einer andern Lage der Dinge forſchen, wo eine ſolche Rechtsurkunde abgefaßt ſein dürfte.

Unter politiſchen Verhältniſſen, die oben angedeutet worden, hat der Biſchof von Strasburg ſich im J. 1218 ein Privilegium für ſeine Stadt erwirkt, daß ohne ſeine Einwilligung kein Beamter irgend einer Art von der Bürgerſchaft eingeſetzt werden, daß dieſe ſelbſt keine engverbundene Genoſſenſchaft bilden ſollte. Auf dieſe Grundlage nun iſt das in Rede ſtehende Stadtrecht von Strasburg errichtet. Es iſt die Ausführung der Idee einer Stadtverfaſſung, wie ſie nach dem Wunſche der Biſchöfe beſtehen ſollte, worin das

Hauptthema iſt: „Communes magistratus civitatis ad Episcopi spectant potestatem ita quod vel ipsemet eos instituet vel quos ipse statuit.“ Um eine Klaſſe der Einwohner an ſich zu ketten, iſt wohl der Grundſatz aufgeſtellt, daß der Biſchof die Aemter nur Miniſterialen der Kirche (de familia ecclesiae) verleihen wolle. Sowie nämlich der Biſchof von Cöln etwas ſpäter die Handwerker gegen die Altbürgerſchaft in ſein Intereſſe zog, ſo ſuchte der von Strasburg ſich auf einen andern Theil der Einwohner zu ſtützen. Ob dieſes Stadtrecht je volle Gültigkeit erhalten hat, möchte ſehr zu bezweifeln ſein, und das Widerſtreben der Bürger, die an keinem Orte ſich in die Hohenſtaufiſche Verordnung und deren Folgen fügen wollten, macht es erklärlich, wie nun in kurzer Zeit mehrere Stadtrechte und Verträge in Strasburg auf einander folgten, da bald die eine bald die andere Partei ſich beeinträchtigt glaubte.

In einem nach d. J. 1245 verfertigten Stadtrecht iſt nun wieder ein Rath von 12 Perſonen, zum Theil Miniſterialen, zum Theil Bürger, der jährlich erneuet wurde, anerkannt [1]), und noch beſtimmter ſind die Rechte der Bürger durch einen Vertrag von 1263 geſichert [2]). In dieſem Vertrage wird ihnen auch das Recht, Geſetze und Anordnungen zu machen und frei ſich zu einen, zugeſtanden. Der Rath erneuet ſich ſelbſt. Die vom Biſchofe geſetzten Beamten, z. B. der Zöllner, ſind zum Theil Bürger, zum Theil Miniſterialen. Den Bürgern ſteht das Verfügungsrecht über die Allmende zu, ein Recht, das ihnen ausdrücklich in der Verordnung

1) Eichhorn a. a. O. S. 235. Note.

2) Schilter zu Königshoven S. 730: So iſt öch ir recht und gewohnheit, Swenne ihre ſtatt not und kumber angat, daß ſie Eynunge und andere Satzunge, umbe ire Stete not machen mügent, ane menliches widerrede.

Friedrichs II. genommen war [1]). — Daß die Beſetzung des Rathes aus zwei verſchiedenen Einwohner-Klaſſen, Miniſterialen und Bürgern, Streit erzeugte, davon finden wir nirgend eine Spur; alles deutet vielmehr darauf hin, daß ſie, in Strasburg wie in andern Städten in eine Genoſſenſchaft vereinigt, erkannten, daß ein Intereſſe ſie verbinden müſſe. Die Streitigkeiten der Geſchlechter in den Zeiten des geſteigerten Anſehens und der Macht ſind nicht aus dieſer Standesverſchiedenheit entſprungen.

Stuben, oder Trinkſtuben, werden in vielen Städten die Verſammlungs- oder Gildehäuſer (domus convivii) genannt, und die Genoſſenſchaft ſelbſt daher Stubengeſellſchaften. Königshoven nennt uns in Strasburg vier ſolcher Altbürger- oder Herrenſtuben, zum Anfange des 14ten Jahrhunderts: zum Hohenſtege, zum Mülnſtein, zum Schiffe und zum Brieue [2]). Wir erhalten erſt Kunde von denſelben bei Gelegenheit ihrer Zerſtörung, ſie dürften daher ſchon lange beſtanden haben. Sie waren ſämmtlich auf der Almende gebaut [3]), darin fanden die Handwerker eine Anmaßung und den Grund zu ihrer Vernichtung. Wir

---

1) Vertrag v. 1263 a. a. O.: „Sie ſullent öch ir Allmenden beſetzen u. entſetzen ane menliches widerrede nach irem willen.“ Const. Frid. II. ab a. 1214. Nullus hominum terras illas in civitate Argent. s. extra, quae vulgo dicuntur Allmende, habere debet v. sibi ex eisdem aliquid vindicare, nisi de manu Episcopi qui ipsas terras ab Imperio et de manu nostra se tenere cognoscit.

2) Königshoven a. a. O. S. 307. Ihre Lage wird auch daſelbſt näher angegeben.

3) Königshoven a. a. O.: „Donach brach men den herren ir dringſtube abe, die do uf die almende gebuwet worent. und zum erſten die ſtube zum Hohenſtege.“ — Die Geſellen zum Mülnſtein hatten aber keine Trinkſtube auf der Almende „die Stube zum Mülnſtein, die was eigen. doch hettent ſü ein hülzen ſumerhus uf der almende ſtonde uf die Brüſche. das wart ouch abe gebrochen“ u. ſ. w.

ſehen aber daraus, daß dieſe Genoſſenſchaften, denen dieſe Stuben gehörten, ſich befugt hielten, über das Stadt- und Bürgereigenthum zu verfügen.

Mehr als Vermuthung iſt es, daß es ſtatt vier, hier Anfangs nur *eine* Stube gab. Wie die Overſtolzen und Weißen in Cöln, ſo ſtanden ſich in Strasburg die *Zorn* und die *Mülnheim* gegenüber. Eine Spaltung, die ſich wohl gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts entwickelte. Die Stube zum Mülnſtein war nun das Verſammlungshaus der Partei, die ſich *Mülnſtein* nannte, die Zornen waren zum Hohenſtege, vielleicht das urſprüngliche Gildehaus. Dies wurde etwa im J. 1321 die Veranlaſſung zu Erbauung eines neuen Rathhauſes, wovon uns Königshoven in einer für die damalige Zeit charakteriſtiſchen Stelle Nachricht ertheilt [1]). Daß die Spaltung einer ſolchen Trinkſtube und wiederum die Vereinigung derſelben nichts ſo ganz Ungewöhnliches war, davon haben wir hier gleich ein Beiſpiel zur Hand, „donoch zweigeten ſich die zum Brieue,“ ſagt Königshoven (S. 307), „und machtent zwo dringſtuben — und donoch über etwie menig jor do vereinberten ſü ſich wieder.“ Dieſe geſellige Spaltung hat auf die politiſchen Rechte, die durch Herkommen einmal begründet waren, und nun faſt mehr an die Familie als an den Verein geknüpft ſchienen (obgleich die Aufnahme der Familie in die Geſellſchaft ſie erſt zu einer berechtigten mach-

1) Königshoven a. a. O. S. 248. Nu ſprach der vorgenannte Zorn der ſchultheiſſe, das die alte Pfalze in dem Fronhove were, den von Mülnheim nohe gelegen und den Zornen zu verre. wan wer es, das miſſehelle in dem Rote wurde zwüſchent den Zornen und den von Mülnheim als men dicke forchte. ſo hettent die Mülnheimer ihre dringſtube nohe zum Mülnſtein, do ire *geſellen in zu helfe kemen* aber der Zorne ire dringſtube were zu verre dervon darumbe ſolte men die Pfalze ſetzen mitten in die ſtat das ſü beden geſlechten were gliche gelegen.

machte) keinen Einfluß. Zornen und Mülnheimer nebſt den übrigen Genoſſen der höchſten Gilde, die ſich den einen und den andern angeſchloſſen (denn es waren wohl eben ſo ſehr Partei- als Familien-Namen), ſind ihrer Spaltung ungeachtet fortwährend, freilich mit dem Streben ſich gegenſeitig zu verdrängen, in dem Rath. Ob die Geſellen zum Schiffe und zum Brieue ſich auf gleiche Weiſe zu einer andern Zeit von der alten Bürgergilde geſondert hatten, ob ſie erſt ſpäter entſtandene Vereine waren, die ſich zu Herren- und Geſchlechterinnungen erhoben, kann nach den vorliegenden Quellen nicht entſchieden werden.

Frankfurt am Main.

Das Intereſſe für die Stubengeſellſchaften oder Hausgenoſſenſchaften in Frankfurt a. M. iſt in neuerer Zeit beſonders dadurch angeregt worden, daß ein noch fortbeſtehender Verein mehrerer Familien, der aus einer dieſer Genoſſenſchaften hervorgegangen, „die adelige Ganerbſchaft Alt-Limpurg,“ wie ſie ſich jetzt nennt, ihre Anſprüche auf eine theilweiſe Beſetzung des Rathes aus ihrer Mitte, bei dem deutſchen Bundestage geltend zu machen geſucht hat.

Es ſind bei dieſer Gelegenheit zwei für unſern Gegenſtand wichtige Schriften erſchienen. „Nachtrag zu der an die h. deutſche B. V. am 30. Oct. 1816 überreichten Bittſchrift der Adeligen Ganerbſchaft Alt-Limpurg zu Ff. a. M., ihre Rechte zu einer beſtimmten Zahl von Stellen des daſigen Senats betreffend, veranlaßt durch die Behauptung des Ungrunds derſelben von Seiten des Senats.“ — „Ueber den Urſprung und die verfaſſungsmäßigen Rechte der ältern Geſchlechter Frankfurts. 1817. 42 S. fol.“ Dagegen: „Der adeligen Geſellſchaft Alt-Limpurg angeſprochenes Recht auf eine beſtimmte Zahl Stellen in dem Senate der freien Stadt Frankf. Mit Anlage 1 u. 2. 1817. 55 u. 34 S. in 4.“ Nur wegen der Anlagen: die erneuerten Ord-

nungen der Geſellſchaft Alt-Limpurg, v. J. 1585 u. 1636, iſt dieſe Schrift von Intereſſe, weil im Uebrigen, was in der erſtern Schrift der Geſchichte getreu aus einander geſetzt iſt, hier wieder verwirrt worden.

Im 14ten Jahrhundert waren in Frankfurt vier Altbürgergenoſſenſchaften: Limpurg, Frauenſtein, Löwenſtein und Laderam, denen ſich auch die Krämerſtube gleichzuſtellen ſtrebte, ausgezeichnet. Die Namen, mit welchen ſie hier aber bezeichnet werden, haben ſie zum Theil erſt ſpäter von neu erworbenen Geſellſchaftshäuſern erhalten. Mit dem eigentlichen Weſen dieſer Genoſſenſchaften im Allgemeinen wenig bekannt, hat man wohl den Urſprung derſelben erſt in das genannte Jahrhundert ſetzen wollen und hat ihre Entſtehung auf eine von Karl IV. im J. 1360, während des Brandes der Zunftunruhen in Frankfurt, ausgeſtellte Urkunde begründet, in welcher Urkunde der Kaiſer der Gemeine von Frankfurt erlaubt „daz ſie eynunge under ſich ſetzen mugen in aller weis, als auch die Hantwerk doſelbſt noch irer guten Gewohnheit plegen zu tun[1]).“ Daß dieſe Urkunde aber nur eine Beſtätigung der bereits beſtehenden Geſellſchaften enthält, iſt erwieſen und erkannt [2]). Wie nöthig eine ſolche Beſtätigung in einer Zeit werden konnte, wo die emporſtrebenden Zünfte die Vereine der Bürger zu ſprengen ſuchten, Eingriffe in ihre Statuten ſich erlaubten, ihre Geſellſchaftshäuſer zerſtörten, macht die Geſchichte vieler Städte anſchaulich; auch in Speier hatten ſich ja die Hausgenoſſen wenige Jahre vor ihrer Auflöſung ihre Privilegien vom Kaiſer beſtätigen laſſen.

Die beſtimmten Nachrichten über die Stubengeſellſchaften in Frankfurt reichen indeß nur wenige Jahre über die Ausſtellung der genannten Urkunde Karls IV. hinauf; doch finden ſich einige Andeutungen, die nicht ohne Wichtigkeit ſind.

---

1) Glafey anecdota. p. 63.

2) Fichard Entſtehung der Stadt Frankfurt. S. 247.

Es gab nämlich früher in Frankfurt einen Verein, welcher die „Trinkſtube“ vorzugsweiſe genannt wurde. Es wird dieſes Vereines öfter in den Protocollen des Schöffenſtuhls v. 1361 — 1387 (die frühern ſind nicht vorhanden) als „Trinkſtube“ ohne weitern Zuſatz erwähnt — und ihm ein anderer „zur goldenen Schmiede“ entgegengeſetzt. In dem Stadtarchive iſt noch ein, wahrſcheinlich dieſem Vereine gehörendes Statut „Trinkſtubenordung“ vorhanden. „Alle Umſtände vereinigen ſich zu der Vermuthung,“ bemerkt der Verf. des angeführten Nachtrags (S. 9.), „daß dieſe Geſellſchaft in früherer Zeit im alten Rathhauſe: dem Rathhofe, gehalten wurde.“

Die genannte Trinkſtubenordnung iſt bisher, ſelbſt bei Gelegenheit des erwähnten Streites, nicht ans Licht gekommen. Den Nachrichten, die darüber bekannt geworden, zu Folge, ſoll ſie ohne Jahreszahl, aber in Zügen des 14ten Jahrhunderts geſchrieben ſein. Privatnachrichten ſollen das J. 1357 als das ihrer Abfaſſung angeben, und man hat zu erweiſen geſucht, daß ſie zwiſchen 1353 und 1360 in dem Jahre, wo Karl IV. die genannte Beſtätigungsurkunde erließ, entſtanden ſein müſſe. Im Jahre 1353 gab nämlich der Rath zu Frankfurt das Geſetz, daß keine Geſellſchaft ohne ſeine Genehmigung errichtet werden ſollte, die Trinkſtubenordnung iſt aber von dem Rathe beſtätiget worden. Wir können die Stärke dieſer Gründe, die Richtigkeit der Folgerungen ganz auf ſich beruhen laſſen.

Das 14te Jahrhundert iſt gewiß nicht das Zeitalter der Entſtehung altbürgerlicher Vereine, vielmehr die Zeit, wo dieſe, in ihrer Exiſtenz bedroht, ſich auf jede Weiſe ſo viel als möglich zu ſichern ſuchen, und zugleich manche Beſchränkung ſich gefallen laſſen mußten. Der Rath war längſt in Frankfurt eine gemiſchte Behörde, zu welcher auch die Handwerker Zutritt erhalten hatten; dies erklärt die Stellung der Altbürgervereine zu demſelben. Die jetzt be-

ſtätigte Trinkſtubenordnung war ſchwerlich das älteſte Statut der ohne Zweifel ſchon längſt beſtehenden Genoſſenſchaft. Als eine neue Einrichtung wird in derſelben nur die Vorſchrift, an welche die Beſtätigung des Senats wohl bedingungsweiſe geknüpft war, bezeichnet, „daß außer den früher zu derſelben gehörigen Perſonen nur die Brüder, Eidame und Schwäger „derſelben aufzunehmen, bei andern aber des „Raths beſondere Einwilligung erforderlich „ſei.“ Es wird dieſe Anordnung nach dem, was bereits oben bemerkt iſt, keines weitern Commentars bedürfen. So wurde die ehemalige Altbürgergilde hier geſetzlich zu einer förmlichen Geſchlechtergenoſſenſchaft, die ſich in dieſer Form noch Jahrhunderte erhielt.

Im J. 1392 wurde das alte Rathhaus wegen Baufälligkeit verlaſſen, um dieſelbe Zeit finden wir die Geſchlechtergeſellſchaft, welche ſich ſpäter die Geſellſchaft auf Limpurg nannte, auf „dem Römer“. Auf „der Stube zum Römer“ iſt nämlich die älteſte Geſellen-Ordnung, die ſich im Archive der Geſellſchaft Alten Limpurg befindet, abgefaßt, und das kann, urkundlichen Nachrichten zu Folge, nur zwiſchen 1390 — 94 geſchehen ſein. Von den Jahren 1397 bis 1485 wurde die Geſellſchaft aber auf dem Hauſe „Limpurg“ gehalten, und der Name blieb ihr auch, als ſie 1486 das Haus Löwenſtein an ſich brachte. Damals nannte ſich die Genoſſenſchaft „die Geſellſchaft Limpurg, die nun auf Löwenſtein iſt.“ Als ſie 1495 auch das Haus Laderam erwarb, wurde ihr auf ihre Bitte der Name Alt-Limpurg beigelegt, und ſie ſchrieb ſich jetzt: „die gemeine Ganerben, Geſellen oder Hausgenoſſen von der „Geſellſchaft der alten Geſchlechter des Hauſes „alten Limpurg“ oder „die Geſchlechter, Ganerben oder Hausgenoſſen der uhralten adeligen „Geſellſchaft des Alten-Limpurgk zu Frankfurt a. M.“

Im J. 1496 errichtete die Geſellſchaft eine neue Geſellenordnung, in welcher die alte v. 1390 in allen beibehaltenen Stellen wörtlich eingerückt wurde. Es wurde dieſe Ordnung dann in dem Jahre 1585 und 1636 erneuert. Dieſe beiden letzteren Statuten ſind in der angeführten Schrift abgedruckt, um dadurch die Behauptung, daß der Zweck der Genoſſen kein anderer, als geſelliges Vergnügen geweſen ſein könne, zu begründen. Der politiſche Einfluß, die Theilnahme am Stadtregiment, war freilich nicht urſprünglicher Zweck der Vereinigung und iſt in den Statuten der Gilden nie ausgeſprochen. Die Veränderung des Rechtszuſtandes, die Reformation, die Umbildung der Sitten, mußte natürlich die meiſten Eigenthümlichkeiten des Gildenweſens in ſo ſpäter Zeit ſchon verwiſcht haben, und ſo kann es nicht auffallen, daß dieſe Statuten einer zum Zweck geſelligen Zuſammenlebens vereinigten Geſellſchaft anzugehören ſcheinen. Daß die ältere Ordnung von 1390 Manches enthielt, wovon in den neuern keine Spur iſt, geht daraus hervor, daß Fichard, der jene kannte, von derſelben ſagt, „ſie ſetzte die Norm des geſelligen Lebens feſt, bezweckte gegenſeitige Beihülfe und engere Familienfreundſchaft.“ 1) Doch finden ſich auch in den neuern noch manche Beſtimmungen, die auf eine frühere Gildeverfaſſung hinzuweiſen ſcheinen, wir wollen dieſe mit einigen andern, die einen Begriff von der damaligen Verfaſſung der Geſellſchaft geben, hier heraus heben.

Zuvörderſt iſt zu beachten, daß die Ganerbſchaft alten Limpurg, wie die meiſten Gilden, einen Heiligen zum Schutzpatron gehabt hat; es war dies der Apoſtel St. Andreas. An dem von ihm benannten Tage fand die jährliche große Verſammlung ſtatt. Alle in Frankfurt anweſenden Geſellen wurden am Abend vorher, zum folgenden Tag um ein

1) Fichard a. a. O. S. 345.

Uhr, „zum Gebet“ eingeladen und um fünf Uhr fand die Abendmahlzeit ſtatt. — Jeder Geſelle mußte dazu ſeinen Beitrag, „Andreasgulden“ genannt, und die etwa bis dahin von ihm verwirkten Bußen mitbringen; neue Vorſteher wurden erwählt und die Geſellſchaftsordnung, wie es in den Gilden üblich war, verleſen. Wurde eines der Mitglieder, welches ſeine Verpflichtungen ſonſt erfüllt hatte, durch Krankheit und Schwäche verhindert bei dem Gelage zu erſcheinen, ſo wurde demſelben Eſſen und Trinken ins Haus geſchickt, „ſo gut, als man auf der Stube gemeinlich zu Tiſche ſpeiſet.“ — Die Vorſteher der Geſellſchaften konnten, wenn ſie es in Angelegenheiten der Geſellſchaft für nöthig hielten, dieſelben zu jeder Zeit berufen laſſen. — Täglich zwiſchen der 3ten u. 4ten Stunde wurde ein Vesperbrod, „Oerte,“ angerichtet, oder ein Unter- oder Nachmittagstrunk gehalten, an dem jeder Geſell, der hinzukam, gegen eine beſtimmte Bezahlung, und als Gäſte, die in Frankfurt befindlichen Comthure des Johanniter- und Deutſchen Ordens, die Perſonen von Landadel und andere Angeſehene, um derentwillen die Zeche auch länger ausgedehnt werden durfte, Theil nehmen konnten. Eines der Mitglieder mußte der Reihe nach, die bei dem Schultheißen ſtets begann, täglich den Wirth machen und die Aufſicht führen, die Beſorgung und Aufwartung hatte aber der ſogenannte „Stubenknecht.“

Die Geſellſchaft beſtand aus Perſonen beiden Geſchlechts. Ueber die Aufnahme hatten ſämmtliche Mitglieder zu entſcheiden, es mußte bei der Abſtimmung wenigſtens die Hälfte gegenwärtig ſein, die Verwandten der Aufzunehmenden konnten aber nicht mitſtimmen. Die zu der Geſellſchaft Limpurg gehörigen Familien waren aber durch wechſelſeitige Verwandſchaft ſo eng mit einander verbunden, daß für den Fall, wenn jemand ſich meldete, der ſo viele Verwandte hatte, daß ihre Zahl mehr als die Hälfte betrug, beſondere Beſtimmungen nöthig wurden.

Auf Anfrage des Baumeiſters mußte jeder „auf ſeinem Eide ſagen, niemand zu lieb oder leid, ob der Vorgeſchlagene der Geſellſchaft ehrlich, thunlich und wohl anſtändig, und ob er die Beweiſe der Qualification gehörig vorgebracht habe. Erforderniſſe waren, „daß er der Stadt Frankfurt mit Bürgerſchaft verwandt," keiner andern öffentlichen Geſellſchaft zugethan war, oder ſich wenigſtens einen Monat nach ſeiner Aufnahme in Limpurg derſelben entäußerte; dieſe Beſtimmung iſt aber erſt neuen Urſprungs, denn noch in der letzten Hälfte des 13ten Jahrhunderts finden ſich auch die Namen der zu Limpurg gehörigen Geſchlechter in andern Geſellſchaften[1]). Der oder die Aufzunehmende mußte ferner ehrlichen, aufrichtigen Lebens und Wandels, und entweder Ganerbensgenoſſe, d. h. von Vater oder Mutter zur Geſellſchaft geboren oder durch Heirath einer zur Geſellſchaft gebornen Jungfrau oder eines zu ihr gehörigen Geſellen, mit ihr in Verbindung getreten ſein. Ein Mann, der aufgenommen ſein wollte, mußte im letztern Falle darthun, „daß „er, auch ſein Vater und ſeine Mutter, desgleichen ſein „Altvater und ſeine Altmutter, in der Ehe von führnehmen Leuten gezielet, empfangen, geboren, auch er, ſein „Vater, Mutter, Altvater und Altmutter kein Hand„werk getrieben noch gemeine Krämerei gehabt, und in der„ſelben Krämerey zu offenem Laden geſeſſen, ſondern ſolche „Perſonen, alle und jede, entweder ihrer ehrlichen Renten „und Einkommens, oder anſehnlicher ſtattlicher Handthie„rungen oder fürnehmer Aempter und Befehlen ſich ehrlich „genähret, in gutem Gericht herkommen und ſich in Zeit „ihr jeder Lebens ehrlich alß ehrbare Perſonen geziemet ge„halten, Ihren Wandel und Leben, löblich anſehnlich und „wohl hergebracht hätten."

Die zur Geſellſchaft geborenen oder in dieſelbe heirathenden Perſonen hatten, wenn ſie ſich in einer beſtimmten

---

1) Nachtrag. S. 10.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY

Friſt meldeten, ein gewiſſes Recht zur Aufnahme, ſofern ſie die erforderlichen Bedingungen in ſich vereinigten. Wurde einem aber die Geſellſchaft abgeſchlagen, ſo erfuhr er den Grund nicht, ſo wie überhaupt alle Verhandlungen geheim gehalten werden mußten. — Der Aufzunehmende mußte einen Eintrittspreis bezahlen, einen Eid leiſten und wurde dann auf die Geſellen-Tafel, unter die Familie, zu der er gehörte, eingetragen. — Die Tafelrollen ſind vollſtändig bis in die Mitte des 15ten Jahrhunderts, früher in einzelnen Jahrgängen, vorhanden. Ueber die Namen der von Holzhauſen finden ſich die Namen der jedesmaligen Reichsſchultheißen jeder Zeit zu oberſt an der Tafel. — Die Mitglieder zerfielen in drei Claſſen oder Bänke. Durch die Ordnung von 1636 erfahren wir, wornach man ſich bei dieſer Eintheilung richtete. Auf der dritten Bank ſaßen nämlich die „noch nicht mit gewiſſen Stattdienſten oder Befehlen behafft geweſen,“ alſo unſtreitig die jüngern Mitglieder. Vermuthlich befanden ſich daher die Bürgermeiſter, Räthe, Schöffen, Vorſteher der Geſellſchaft u. ſ. w. auf der erſten; die mit geringern Aemtern bekleidete Geſellſchaft auf der zweiten Bank. Etwas Aehnliches fand in Lübeck ſtatt. — Der Vorſteher waren drei, „Stubenmeiſter oder Baumeiſter“ genannt; in andern Geſellſchaften in Frankfurt, z. B. in Frauenſtein, auf der Krämerſtube, war die Bezeichnung Burggraf üblich. Das Verzeichniß der Stubenmeiſter auf Limpurg, aus den ſogenannten Meiſter- oder Rechnungsbüchern, die auf loſe Pergamentblätter geſchrieben wurden, entnommen, reicht bis zum J. 1443 aufwärts. Dieſen Vorſtehern ſtand ein Ausſchuß von 15 Perſonen, aus den älteſten Geſchlechtern, und zwar von jedem Geſchlecht Einer, zur Seite. Dieſe Funfzehner ergänzten ſich nach dem Tode eines von ihnen ſelbſt. Mit ihnen beriethen ſich die Stubenmeiſter bei wichtigen Sachen, doch durften ſie ohne die Geſammtheit nichts beſchließen und verordnen. — Die Gerichtsbarkeit der Geſellſchaft war freilich ziemlich beſchränkt.

und bezog ſich nur auf die im Geſellſchaftshauſe einander zugefügten Beleidigungen und Verletzungen. Lügenſtrafen, Raufen und Schlagen, Verwundung und Blutrunſt, ehrenrührige Schmähreden, Herausforderung zog eine Buße von 1 bis 6 fl. nach ſich. Es blieb den Parteien dabei unbenommen die Sache vor Gericht zu verfolgen, doch durfte dies nicht anders als vor E. E. Rath oder dem Reichsgericht zu Frankfurt geſchehen. „Und ſoll durch dieſe Ordnung," heißt es gegen den Schluß, „E. E. Rath oder dem Gerichte allhie zu Frankfurt an ihrer Obrigkeit, Strafen und Buſſen nichts entzogen, ſondern ausdrücklich vorbehalten ſeyn."

Widerſetzlichkeit und Ungehorſam, freventlicher Mord eines Genoſſen in dem Geſellſchaftshauſe, jedes unehrbare, unzüchtige und unehrliche Verhalten oder öffentliche Laſter zog Ausſchließung aus der Geſellſchaft nach ſich. Es ſcheint dabei verſchiedene Grade gegeben zu haben. Erſtlich mit oder ohne Wiedererſtattung des Eintrittgeldes; jenes war gar keine Strafe, fand aber ſtatt, wenn nachträglich gefunden wurde, daß ſich jemand für die Geſellſchaft nicht eignete. Zweitens mit oder ohne Verluſt der Ehre.

Gegen eine gewiſſe Bezahlung konnten die Mitglieder ihre Hochzeit im Geſellſchaftshauſe halten und ſich dabei auch des dahin gehörigen Silbergeräthes bedienen.

Von den übrigen obgenannten Geſellſchaften, welche nicht zu den eigentlichen Gewerbzünften gehörten, iſt bisjetzt wenig bekannt geworden. Von keiner reichen die urkundlichen Nachrichten weiter als bis in die letzte Hälfte des 14ten Jahrhunderts hinauf. Zuerſt findet ſich im J. 1368 die Stube „zur goldenen Schmiede," nachmals (im J. 1395) auf das Salzhaus verlegt und ſeit 1444 von dem Erwerb des neuen Gildehauſes, die Geſellſchaft Frauenſtein genannt. Sie überlebte auch weit die beiden übrigen, indem ſie noch im 18ten Jahrhunderte in gewiſſer Beziehung mit Limpurg rivaliſirte. Die aber zuerſt

im J. 1394 erwähnte Hausgenoſſenſchaft auf dem Römer, ſeit 1404, Löwenſtein genannt, löſte ſich ſchon 1432 auf, und zwei Jahre früher war ſchon der erſt ſeit 1416 bekannte Verein auf Laderam untergegangen. Das wahre Alter ſo wenig als die Entſtehung und das Weſen dieſer Geſellſchaft läßt ſich aus den wenigen bekannt gewordenen Notizen beurtheilen.

Die Beſetzung der zwei obern Bänke des Rathes in Frankfurt, der Schöffen- und eigentlichen Rathsbank, hing von der Theilnahme von einer der vorzugsweiſe ſ. g. Stubengeſellſchaften ab [1]).

Die Stubengeſellſchaften gelangten zu dieſem politiſchen Einfluß nach der Anſicht des gründlichſten Forſchers über die Geſchichte Frankfurts, weil ſie alle alten, freien Familien, denen, als ſolchen, die Beſetzung des Schöffenſtuhls und des Rathes zukam, in ſich vereinigten [2]).

Die Schöffen, welche auch die Gemeindeangelegenheiten verwalteten, gelangten wenigſtens ſchon im 12ten Jahrhundert zu dem Rechte, ſich ſelbſt zu ergänzen [3]). Es iſt begreiflich, daß nun die Wahl auf ſolche fiel, die den Schöffen, welche im Amte ſtanden, durch verwandtſchaftliche und genoſſenſchaftliche Bande verbunden waren. Die Rathmannen, die consules, waren die eigentlichen Vertreter der Genoſſenſchaft, die ſich den Schöffen, mit denen ſie ſchon in vieler Beziehung eng verbunden waren, anſchloſſen. Schöffen und Rathmannen waren ein Ausſchuß der Angeſehenſten und Aelteſten der Genoſſenſchaft, die die erſte Bank in dieſer bildeten. Die Rathmannen wurden urſprünglich von der Genoſſenſchaft gewählt. Die Schöffen wiederum ergänzten ſich aus den Rathmannen [4]). Noch

1) Fichard Entſtehung der St. ff. S. 201. 245. 345.

2) Fichard a. a. O. S. 201.

3) Fichard a. a. O. S. 39.

4) Fichard a. a. O. S. 43.

in ſpäterer Zeit, als das Recht der Selbſtergänzung nicht nur für die Schöffen geſetzlich ausgeſprochen, ſondern auf dieſelbe Weiſe die Wahl der Rathmannen durch die Mitglieder der erſten und zweiten Rathsbank angeordnet war [1]), finden ſich Spuren, daß es dennoch eigentlich die Genoſſenſchaft war, und zwar immer die Familie, zu welcher das ausgeſchiedene Rathsmitglied gehört hatte, die den Nachfolger ernannte, wenigſtens einen bedeutenden Antheil bei der Wahl deſſelben hatte. Dies geht unter andern aus dem Verlangen in einem von der Bürgerſchaft am 25ten Auguſt 1612, bei Gelegenheit der damaligen Streitigkeiten überreichten Klageſchrift, hervor: daß es den Geſchlechtern nicht frei ſtehen ſolle, „jemand ihres Gefallens in den Rath einzudringen, ſondern ſo oft einer von den Geſchlechtern abgehe, ſollten dieſe zwei andere dem Rathe vorſtellen, um einen, der nach unpartheiiſcher Wahl am beſten dazu qualificirt, zu wählen.“

Es ſcheint nämlich allmählich dahin gekommen zu ſein, daß man die Rathsſtellen als eine Art Pfründe betrachtete, in welche die Mitglieder der Genoſſenſchaft nach dem Alter ſuccedirten; wenigſtens behauptet dies im Jahre 1713 die Bürgerſchaft, obgleich der Rath dagegen bemerkt: „nie hätten ſich die Geſellſchaften Limpurg und Frauenſtein irgend ein Succeſſionsrecht nach dem Alter in den Rath zu treten angemaßt.“

So lange es nur eine vorzugsweiſe ſ. g. Trinkſtube gab, hing natürlich von dieſer die Beſetzung des Rathes ab, waren Schöffen und Rathmänner deren Mitglieder. Mit der Entſtehung neuer Geſellſchaften mußte eine Veränderung darin ſich zutragen. Unruhen und Reibungen mancher Art mögen dabei ſtattgefunden haben; wie ſich die Verhältniſſe aber geſtalteten, läßt ſich um ſo weniger beſtimmen, da

1) Fichard. S. 266.

wir nicht einmal über die Art und Veranlaſſung der Entſtehung der neuern Altbürger-Geſellſchaften unterrichtet ſind. Limpurg behauptete aber zu jeder Zeit ein bedeutendes Uebergewicht, und Frauenſtein, vielleicht ein Zweig von Limpurg, der ſich ſchon früher geſondert hatte, ſtand ihm einigermaßen zur Seite, obgleich Frauenſtein keine geſetzliche Geſchlechterverbindung war; ein Beweis, daß das Recht der Theilnahme am Stadtregiment nicht eigentlich auf der Geburt beruhte. Merkwürdig iſt indeß noch eine Stelle des Receſſes der Bürgerſchaft vom 7ten April 1713, worin es heißt: „Alle im Rathe befindlichen Alt-Limpurger „und Frauenſteiner ſeien untereinander verwandt, und ſelbſt „mit den übrigen nicht zu beiden Geſellſchaften Gehörigen „angeheirathet. Bei der ſtändigen Zahl von 14 Limpurgern — da gewöhnlich, obwohl nicht geſetzlich, 7 Frauenſteiner ſich im Rathe befänden, machten dieſe zuſammen „immer die maiora dieſes Collegs aus.“ Worauf der Rath erwiederte, ſeit dem Bürgervertrag ſeien ſtets 14 Limpurger in dem Rath geweſen, und es ſchließe dieſe Zahl die andern Bürger nicht von demſelben aus. Beide Geſellſchaften als corpora, ſo wie ihre einzelnen Mitglieder unter ſich, ſeien ſo ſehr in ihren votis und Anſichten verſchieden, daß dadurch jede einſeitige Majorität verhindert werde [1]).

Das Weitere über die im Laufe mehrerer Jahrhunderte geführten Verhandlungen und Streitigkeiten, und dadurch herbeigeführten Veränderungen, und die darauf noch neuerdings begründeten Anſprüche der Genoſſenſchaft Limpurg muß in den angeführten Schriften nachgeſehen werden. Auch die Betrachtung über die hier ſo ſichtbar hervortretende Umwandlung der Altbürgergilde glaubt der Verfaſſer den Leſern überlaſſen zu können.

---

1) Nachtrag S. 22.

Lübeck.

Städte des ſüdlichen und weſtlichen Deutſchlands haben uns bisher beſchäftigt, wir wollen nun einen Blick auf eine der wichtigſten und bedeutendſten Städte im Norden, an der Oſtſee, werfen. Lübeck, das Haupt der Hanſa, haben wir vor Augen. Alter der Stadt und des Stadtrechtes fällt hier zuſammen, beides durch den Landesherrn gegründet. Während in den Urſtädten die genoſſenſchaftliche Einigung der nach Freiheit und Unabhängkeit ſtrebenden Bürger der Entſtehung einer bürgerſchaftlichen Verfaſſung vorausging, fand in den von einem Landesherrn planmäßig angelegten Städten ein entgegengeſetztes Verhältniß ſtatt. Die altbürgerlichen Geſchlechter gelangten auch in dieſen Städten zu einer faſt ausſchließlichen Herrſchaft, ſo war es in Lübeck, ſo in dem auf ähnliche Weiſe gegründeten Freiburg im Breisgau, welche Städte in ihren Gegenden wieder vielen andern als Vorbild dienten. Ob es anfangs den Altbürgern, auch ohne eine Einigung, die ſie feſter verband, gelungen iſt, ſich in der Herrſchaft mehr und mehr zu befeſtigen, dieſelbe auf ihre Nachkommen zu übertragen und dieſe Letzteren erſt, zur Behauptung des ererbten Beſitzthums, ſich vereinigten, läßt ſich zwar nicht mit Beſtimmtheit entſcheiden, aber es ſcheint dem Verf. höchſt wahrſcheinlich.

Eine höchſte Gilde [1]), ein Inbegriff der reichſten Bürger, deren Mehrzahl ihren Stammbaum weit hinauf führte, gab es auch in Lübeck, unſere Nachrichten darüber gehen aber nur bis ins 14te Jahrhundert hinauf. Es iſt die Zeit, wo ſich bereits (um uns eines, freilich nicht zu edlen

---

1) Was der Verfaſſer hier und noch weiter unten über die Gilden in Lübeck mitzutheilen in den Stand geſetzt iſt, verdankt er ſeinem Freunde Dr. Behn, Advocaten in Lübeck, der ihn auf einen allgemein weniger bekannten Aufſatz „über die Geſchichte des Patriciats in Lübeck“ von dem dortigen Paſtor Pe-

Bildes zu bedienen) die Fetttheile der Bürgerſchaft, als ein beſonderer Patricierſtand, abgeſetzt hatten und nun mehr geſondert feſter zuſammenſchoſſen.

Die höchſte Gilde führte damals die Namen: Dreifaltigkeits-Brüderſchaft, Cirkeler-Geſellſchaft (wie ſie ſich gewöhnlich ſelbſt nannte), auch Junker-Compagnie. Ueber ihre politiſche Stellung bemerkt Peterſen Folgendes: „Die wichtigſten Angelegenheiten des „Staates wurden in ihren Zuſammenkünften verhandelt, „die innern und äußern Verhältniſſe Lübecks bei den Be„chern der Zirkeler geordnet. Schon ſeit geraumer Zeit „war ihr Compagniehaus die eigentliche Pflanzſtätte des „Rathes. Die Bürgerſchaft war ſo gewöhnt, Zirkeler in „dem Rathe zu ſehen, daß die Stühle, welche einſt in der „Marienkirche für die neuerwählten Rathsherren am Tage „ihrer Aufnahme beſtimmt waren, „Zirkelſtühle“ nach ei„nem alten Kirchenbuche genannt werden [1]).“

Da es dem Verf. nicht darum zu thun iſt, ſeine Anſichten geltend zu machen, ſondern die Wahrheit möglichſt zu ergründen, Prüfung und Nachforſchung in den Localgeſchichten möglichſt zu veranlaſſen, ſo darf der Umſtand nicht übergangen werden, daß in dem Brüderſchafts- oder Geſellſchafts- (Sellſhop's) Buche das J. 1379 als Stiftungsjahr derſelben (nach Peterſens Angabe) genannt iſt, und gewiſſe Perſonen als Stifter aufgeführt werden. — Es iſt aber nicht wahrſcheinlich, daß eine Altbürgergilde in Lübeck erſt damals entſtanden ſei. Vielleicht bezog ſich die Stiftung nur auf eine neue Organiſation ihrer vielleicht

---

terſen, in den Lübeckiſchen Blättern Bd. 1. aufmerkſam machte, und Abſchriften mehrerer Gildeſtatuten und anderer Nachrichten, freilich alle aus dem 14. 15. 16. Jahrhundert aus dem 2ten Theil der ungedruckten Res Lubecenses von Melle, d. i. der Lubeca religiosa gütigſt mitgetheilt hat.

1) Peterſen a. a. O. S. 101.

in Verfall gerathenen Heiligthümer, denn in dem genannten Jahre kaufte die Dreifaltigkeits-Brüderſchaft eine Capelle in der Catharinenkirche, und die Brüderſchaft, die ſich früher an eine andere Kirche gehalten, konnte, in ihrem Verhältniß zu der Catharinenkirche, nun als eine neue erſcheinen. Vielleicht, und das iſt nicht minder wahrſcheinlich, ſchreiben ſich von dem genannten Jahre ihre geſetzlich patriciſche Organiſation und auch die Namen Junker- und Cirkelercompagnie her. Beide Ereigniſſe könnten auch zuſammengefallen und mit einander verbunden geweſen ſein.

Den Namen Cirkel-Geſellſchaft hat dieſelbe von einem Ordenszeichen, welches jedes Mitglied zu tragen verpflichtet war[1]); dieſes Ordenszeichen beſtand aus einem Kreiſe, welcher, nach der Erklärung, die Gottheit, und in demſelben einem geſpaltenen Cirkel, welcher die Dreifaltigkeit (?) vorſtellen ſollte[2]). Es haben in ſpätern Zeiten einige Gilden, wahrſcheinlich in Nachahmung verwandter Genoſſenſchaften, die gewiſſermaßen zwiſchen dem Mönchsthum und den Gilden in der Mitte ſtehen, der geiſtlichen Ritterorden nämlich, die Sitte angenommen, ſich mit gewiſſen Abzeichen zu ſchmücken. Wir erinnern hier an eine oben angeführte Stelle aus dem Concilium zu Avignon v. J. 1326, worin von Brüderſchaften die Rede iſt, die ſich eidlich dahin verbinden, ſich gegen jedermann, den Landesherrn ausgenommen, beizuſtehen, zu gewiſſen Zeiten Verſammlungen hal-

1) Peterſen S. 93.

2) Statuta v. 1429 bei Melle a. a. O. Item, ſo ſal elk, de in deſſe Selſchop höret den Cirkel by em dregen; offte twe andere de in de Selſchop horen, de den Cirkel by en hebben, mogen den panden de en nicht by ſick en hefft, uppe en half Stouecken Wynes. — Item ſo ſollen die Schaffere des Morgens umme gan lang de Taffelen were de welke mang, de den Cirkel nycht by eme Droge openbare, de ſal III Schilling geven.

ten und ſich alle mit einer gleichartigen Bekleidung, mit gewiſſen auserwählten Zeichen und Bildern bekleiden.[1]) Es war dies übrigens keineswegeſ blos bei Gilden, die ſich zu den bezeichneten weltlichen Zwecken gebildet hatten, der Fall, ſondern auch bei reingeiſtlichen, blos des Seelenheils der Brüder wegen, geſtifteten Brüderſchaften. Es iſt hier ein merkwürdiges und ſehr beachtenswerthes Beiſpiel zur Hand. „König Chriſtian I. von Dänemark ſelbſt hat nämlich im Jahre 1474 eine Capelle und zugleich eine Brüderſchaft der heiligen Dreieinigkeit, der Jungfrau Maria, St. Anna und den heiligen drei Königen zu Ehren geſtiftet in der Domkirche zu Rothſchild. Auch die Königin Dorothea gehörte zu dieſer Brüderſchaft und die Mitglieder derſelben, ſämmtlich aus den höchſten Ständen, trugen eine Kette, an der noch, wie es ſcheint, ein beſonderes Ordenszeichen, in ſofern die Kette nicht ſelbſt ſchon hinreichend für ein ſolches galt, befindlich war. Es hat dieſe mit einer Ordenskette geſchmückte Brüderſchaft, indem man die Natur dieſer Stiftung verkannte, Veranlaſſung gegeben, König Chriſtian für den Urheber des Elephantenordens zu erklären und man hat ſich daher darüber geſtritten, was das Ordenszeichen, welches an den Ketten der Brüder gehangen haben ſoll, wohl dargeſtellt haben möge. Klevenfeld hat dieſe Meinung widerlegt und Suhm hat zu der Abhandlung aus dem königl. Archiv mehrere päpſtliche Bullen abdrucken laſſen, durch welche Sixtus IV. theils die Stiftung der Capelle und der Brüderſchaft beſtätigt, theils der leztern beſondere Rechte ertheilt hat[2]). Dieſe Documente laſſen über die Stiftung König Chriſtians keinen Zweifel mehr übrig, und

1) S. oben S. 52. in der Anmerkung.

2) Suhms Samlinger til dansk. Hiſt. Bd. 1. S. 51.

und wir wollen hier nur aus der zweiten dieſer Bullen, in der Note, eine hierher gehörige Stelle mittheilen ¹).

Die Cirkeler in Lübeck hatten außer dem Ordenszeichen, wie es ſcheint, auch eine Ordenstracht, dies geht aus einer Stelle des Statutes v. 1477 hervor, worin es heißt: „Man ſchall twe ut der Sellſchop keſen, de ſe ermanen de Hoicken to dregen“ ²). — Ihr Gildehaus war die Olausburg, auf einem lieblichen Eilande in der Waknitz, wie Peterſen meint, die heutige Horſt. Im J. 1479 kauften ſie aber wieder ein Compagniehaus in der Stadt, in der Königsſtraße.

Es ſind noch mehrere, zu verſchiedenen Zeiten revidirte Statuten und auch andere Documente und Nachrichten vorhanden, aber es iſt davon bis jetzt nichts gedruckt, außer was in der Abhandlung über das Patriciat mitgetheilt iſt; die Statuten v. 1429 liegen dem Vf. vor. Es iſt darin nur von den Verſammlungen, der Aufnahme der Brüder und dergl. die Rede.

Wir erfahren daraus, daß die Geſellſchaft vier Vorſteher „Schaffer“ hatte, von denen jährlich zwei abgingen; unter dieſen Schaffern ſollte immer ein Rathsherr ſein. Bei allen wichtigen Angelegenheiten ſtand aber den Bürgermeiſtern eine Oberleitung zu; z. B. wenn jemand einen ſeiner Freunde als Mitglied in Vorſchlag brachte, ſo be-

1) Ac ob singularem, quam ad dictam ecclesiam s. capellam geris devotionis affectum, unam ibi confratriam sub eadem invocatione, cum certis capitulis et ordinationibus instituisti et ordinasti. Tuque Principibus, proceribus, baronibus et nobilibus de eadem confraternitate existentibus unam decentem Torquem elargiris. — In einer 3ten Bulle wird unter andern beſtimmt, daß die Mitglieder der Brüderſchaft dieſe Kette mit 5 Goldgulden und ihren Waffen der Kirche vermachen ſollen.

2) Peterſen. S. 94.

riethen ſich die Schaffer mit dem Bürgermeiſter und entſchieden über ſeine Aufnahme [1]). Die Mitglieder zerfielen, wie bereits bemerkt, in drei Claſſen: Herren, Brüder und Geſellen, wovon das genannte Statut aber nichts enthält.

Die Feſtverſammlungen wurden am Advent- und erſten Trinitatis-Sonntag (Winter- oder Schneetag, Sommer- oder Maitag) gehalten. Sie dauerten drei Tage. Die Hauptverſammlung war die am Dreifaltigkeitstage, da fand der Wechſel der Vorſteher, die Rechnungsablage, die Aufnahme von Mitgliedern ſtatt. Am Dreifaltigkeitstage hielt man zwei Mahlzeiten; des Morgens mußten ſich die Brüder dazu um 10 Uhr, des Abends um 5 Uhr verſammeln. Es wurde des Morgens Schinken und drei Gerichte und des Abends drei Gerichte gegeben. Nach der erſten Mahlzeit ſchritt man zu den eigentlichen Geſchäftsverhandlungen. Des Sonntags Abends kamen auch die Frauen, die an den Verſammlungen des erſten Tages keinen Theil nahmen, auf die Olausburg zum Tanz. Am Montag wurde ein feierlicher Gottesdienſt gehalten, bei welchem auch die Wittwen der Cirkelbrüder erſchienen, die dann mit allen Uebrigen, die zur Geſellſchaft gehörten, an den beiden Mahlzeiten, die wie am Tage vorher gehalten wurden, Theil nahmen [2]). Im 16ten Jahrhundert klagte, wie Peterſen an-

---

1) — ſo ſcholen de Schaffere gaen — to den Borgermeſteren un geven en to kennende, wille de Borgemeſtere vn de Schaffere dar mer vth der Selſchop by hebben, dat moghet ſe doen, vn wes de Borgemeſtere myt den Schafferen, vn der Selſchop ens werden, dat ſolen de Schaffere denen genen wedder ſeggen de de um ſynen Brunt geſprocken hefft, offte he vmme ſinen Brunt weruen ſall, edder nycht.

2) Item ſo ſcholen de Schaffere, des Mandages ná der hilligen Drefaltigkeitsdag, de Boren kleden laten, mit dem Stucke, vn darumme ſetten de Luchtere vnde Lichte vn beſtellen dat myt den Manneken tho ſunthe Catharinen, dat ſe de Myſſen ſyngen, vppe dem Kore, vn dar ſolen de Schaffere twe dreipede Lichte to maken laten elk Licht van emen Pund Waſſes.

führt, ein Moraliſt darüber, daß man ſich bei allen feierlichen Gaſtmählern in bunter Reihe ſetzte. Der Dienſtag war beſonders für die Schaffer beſtimmt, um ſich nach gethaner Arbeit nun zu entſchädigen[1]).

Wenn man ſonſt etwas zu beſprechen hatte, verſammelten die Schaffer die Mitglieder in der St. Katharinenkirche, weil ſie kein Gildehaus in der Stadt hatten. — In der daſelbſt der Geſellſchaft gehörigen Capelle wurde täglich Meſſe geleſen. — Jeder mußte ein Eintrittsgeld von 10 Mark bezahlen, und der Brüderſchaft 2 Mark vermachen, jede Frauen 1 Mark. Starb jemand aus der Geſellſchaft, ſo ſollten ihn keine Anderen als Mitglieder aus der Geſellſchaft zu Grabe tragen. Frei ſind von der Pflicht, außer den Unfähigen, die Rathsmitglieder[2]). Die Geſellſchaft hatte auch ihre Muſikanten, die zugleich die Dienſte der Rathspfeifer verrichteten oder mit ihnen eins waren[3]). Mehreres, namentlich über ihre Feſte, kann man noch bei Peterſen erſehen, auch werden wir unten noch einmal darauf zurückkommen.

Indem der Verf. hier dieſen Abſchnitt abſchließt, glaubt er kaum noch die Leſer darauf aufmerkſam machen zu dürfen, wie die Bemerkungen über die Gilden in einzelnen Städten Deutſchland's nicht einzeln und für ſich

---

1) Des dynxtedages — da ſcholen de olden Schaffere myt nygen Schafferen, vppe der Olausborch eten, wes dar over blifft, dar ſolen ſe to hebben ſös Stoueken Wynes un maken ſick vrölik.“ Die Reſte dieſer Nachleſe bekamen „die armen Seken to ſunthe Jürgen, dat ſe vor de Selen bidden de vth deſſen Selſchop vorſtoruen ſynt.

2) Den ſal numant to Graue dregen he ſy in vnſer Selſchop, de buten Rades ſyn, de idt vermogen.

3) — den Pygern X Mark dar vor ſolen ſe de Selſchop denen, we ſe to hope ſyn, vn uppe deme Raethuſe vn ock underwegen u. ſ. w. Auf dem Rathhauſe waren wahrſcheinlich Hochzeiten. Sollte es früher auch Gildehaus geweſen ſein?

zu betrachten ſind. In jeder Stadt ſahen wir mehr oder minder das Gildenweſen von einer andern Seite, und die Geſammtanſchauung wird, ſo weit der Vf. im Stande war die Grundzüge eines Bildes zu liefern, wohl den Blicken nicht entgehen.

Fünftes Hauptſtück.

Die Gewerbsgilden.

Der Urſprung, die Entwickelung, die innere Verfaſſung der Gilden in ihren Hauptgrundzügen haben wir kennen gelernt. Wir haben dabei mit einer größern Ausführlichkeit zu Werke gehen müſſen, werden nun aber, ohne den Vorwurf einer weniger ſorgſamen Behandlung, wie wir glauben, zu verdienen, bei den folgenden Theilen unſerer Abhandlung uns bei weitem kürzer faſſen können. Es bleibt uns jetzt eigentlich nur noch übrig, die Modificationen des Gildenweſens nachzuweiſen, den Verzweigungen desſelben zu folgen.

Gilden ſind, wie wir geſehen haben, freie Einigungen, mit einer auf einer hiſtoriſchen Grundlage beruhenden geſellig-religiöſen Geſellſchaftsverfaſſung, Einigungen, die ihre Mitglieder zu gegenſeitiger Hülfe und Beiſtand verpflichten. Dieſe Gilden konnten, als die Sonderung der Stände mehr fortgeſchritten war, die Gewerbe ſich zu entwickeln anfingen, die Gilden zahlreicher wurden, aus Leuten beſtehen, die ein und daſſelbe, oder doch ähnliche und verwandte Gewerbe trieben, — ſehr uneigentlich würde man aber dieſe Gilden, weil ſie ganz oder größtentheils aus Gewerbtreibenden beſtanden, Gewerbsgilden nennen; mit größerm Rechte kommt ihnen aber dieſer Name

zu, ſobald der Verein, der vielleicht aus ganz andern Rückſichten zuſammengetreten war, ſein Augenmerk auf das Gewerbe, welches die Erwerbsquelle ſeiner Mitglieder war, zu richten anfing, Regeln für deſſen Betreibung, zur Förderung deſſelben, aufſtellte, und den Mitgliedern Vortheile und Rechte zu verſchaffen und zu ſichern ſuchte. Dieſe Richtung des Gildenweſens wird überall ſehr bald in den Gilden, deren Mitglieder gleiches Gewerbe hatten, ſich entwickelt haben. Standen die Genoſſen in Rückſicht auf ihren Betrieb in einer gewiſſen Beziehung oder Gemeinſchaft, ſo entſtand nun ein zweifach ſich verſchlingendes, engeres Band. Je ſtärker in einer Gilde dieſe neue Richtung hervortrat, jemehr blieb der eigentliche anfängliche Zweck im Hintergrunde zurück. Zwar hat nicht jede Gilde die Bahn dieſer Veränderungen durchſchritten, wohl aber das Gildenweſen im Ganzen.

Die Gewerbsgilden zerfallen in zwei Claſſen, die Kaufmanns- und die Handwerksgilden. Wir wollen jede derſelben für ſich in einem beſondern Abſchnitte betrachten.

Erſter Abſchnitt.
Die Kaufmannsgilden.

Erſte Abtheilung.
Entſtehung derſelben.

Es mag in vielen Städten fortdauernd ein Theil der Bevölkerung aus freien Grundbeſitzern, die von dem Ertrage ihrer Ländereien lebten, beſtanden haben, es ſcheint dem Verf. aber eine unrichtige Anſicht zu ſein: daß die freie

ſtädtiſche Gemeinde fortwährend vorzugsweiſe aus dem Inbegriff freier Eigenthümer ländlicher Grundſtücke beſtand. Mit den erſten Regungen des Stadtlebens bildete ſich eine neue Freiheit, auf neues Beſitzthum gegründet.

Ueberall in den Städten, es wird eines Beweiſes nicht bedürfen, da faſt jedes Stadtrecht einen oder den andern Beleg dazu liefert, war das volle Bürgerrecht an den Beſitz ſtädtiſcher Grundſtücke geknüpft. Aufnahme in den Bürgerverband gab nur ein theilweiſes Recht.

Bei den ſtädtiſchen Grundſtücken fand ein Verhältniß, wie bei den ländlichen ſtatt, es gab Vollerben, die allein das Bürgerrecht gewährten, anfangs nach ihrer Größe, ſehr bald aber nach ihrem Werthe beſtimmt [1]. Nie findet ſich eine Erwähnung oder Berückſichtigung der ländlichen Grundſtücke.

Die Maſſe der angeſehenern Bürger lebte vom Handel. Die Städte waren Handelsſtätten, im Norden wird das ſchon durch den Namen Köping, Kaupſtadr, jetzt im Däniſchen Kiobſted, bezeichnet, und auch in Deutſchland verband man, wenn es gleich im Namen nicht ausgedrückt iſt, dieſelbe Vorſtellung. Dies wird durch die in dem Magdeburgiſchen Weichbilde erhaltene Erzählung von der Gründung der Städte beſtätigt [2]. Fabelhaft iſt bei dieſer Erzählung des Magdeburgiſchen Rechtsbuches nur, daß hier in einer unhiſtoriſchen Allgemeinheit hingeſtellt iſt, was in einzelnen Fällen

---

1) Z. B. Statuta Friburgi ab a. 1120: Singule autem areae in longitudine centum in latitudine quinquaginta pedes habebunt. — Qui proprium non obligatum valens marcam in friburc habuerit, burgensis est.

2) Der Verf. hat dieſe Stelle, welche uns nur aus den ſpätern Ueberarbeitungen in den Zobel- und Ludoviciſchen Ausgaben bekannt iſt, aus einem Uffenbachſchen Codex vom J. 1314. in ſeiner Diss. de libertate romana etc. (Halis 1831.) p. 17. abdrucken laſſen. Daſelbſt iſt auch, was hier nur angedeutet, noch weiter ausgeführt.

allerdings in der erwähnten Weiſe geſchah. Ein Beiſpiel iſt die Gründung von Freiburg im Breisgau, im J. 1120. Als Berthold von Zähringen den Entſchluß gefaßt hatte, an dem ihm zugehörigen Orte eine freie Stadt mit Cölniſchem Rechte zu gründen, ſo war das Erſte, daß er eine Anzahl angeſehener Kaufleute um ſich verſammelte, und an dem zum Markte beſtimmten Orte Plätze zur Erbauung von Häuſern anwies[1]). Der König beſtätigte die Errichtung des Marktes, und nun ſtrömten, durch die vortheilhafte Ausſicht, die ſich hier darbot, bewogen, Kaufleute von allen Gegenden herbei, denen der Herzog dann ein vortheilhaftes Recht, nach dem erwähnten Vorbilde, ertheilte. Die bei der Gründung oder Erhebung Freiburgs zur Stadt geſetzten 24 Conſuln wurden aus der Zahl der reichen oder angeſehenen Kaufleute (mercatores personati) genommen. Ueber den Beſtand dieſer Behörde, während des erſten Jahrhunderts ſeit der Ertheilung des Freiburgiſchen Stadtrechtes, fehlt uns jede Kunde, aber mit dem Anfange des 13ten Jahrhunderts beginnt der uns neuerlich erſchloſſene Urkunden-Schatz[2]). Jahrhunderte hindurch kommen nun in der Zahl der *Vierundzwanziger* dieſelben Familiennamen vor, unter denen einige, wie die der Sneweli, deren Geſchichte ſich gewiſſermaßen in dieſen Urkunden verfolgen läßt, ſich immer mehr erhoben, ſo daß ſie in die Reihen der begütertſten Adeligen eintraten. Es iſt kein Grund, der es uns unwahrſcheinlich machen könnte, daß

---

1) Stat. Friburgi ab a. 1120. — *mercatoribus quibuscumque personatis* areas in constituto foro in proprium ius distribuens ad domos in eisdem areis aedificandas. — Cum autem iuxta consensum ad decreta regis et principum eiusdem constitutio fori confirmata fuisset, mercatoribus undecunque ad eundem locum confluentibus, quae subscripta sunt concessit previlegia.

2) *Schreibers* Urkundenbuch der Stadt Freiburg. Freiburg 1829. 2 Bde. 8.

die Sneweli, die Munzingen, Turner u. a. m. nicht auch ſchon in dem uns dunkeln 12ten Jahrhundert in Freiburg die Würde der Conſuln oder Vierundzwanziger bekleidet, und andere Stadtämter verwaltet haben möchten, wie dies in den hellern folgenden Zeiten der Fall war. Eben ſo wenig dürfte es wohl als etwas Grundloſes erſcheinen, wenn wir ſie für die Nachkommen jener angeſehenen Kaufleute halten, die bei der Gründung der Stadt die beſtgelegenſten Grundſtücke erhielten, und aus deren Mitte die erſten Beamten, deren Verwaltung lebenslänglich dauerte und die ſich ſelbſt ergänzten, genommen wurden.

Im 14ten Jahrhundert finden wir in Freiburg drei Claſſen von Bürgern, Edele, Kaufleute und Handwerker, wie in vielen andern deutſchen Städten. Unter den Edeln werden fortwährend die Namen jener altbürgerlichen Geſchlechter genannt. Von einer ſolchen dreifachen Gliederung der Bewohner zeigt ſich bei den Anfängen der Städte keine Spur. Neue Anzüglinge waren dieſe Edelen der Mehrzahl nach (es mögen Einzelne immer darunter geweſen ſeyn) eben ſo wenig, das zeigen ſchon die Namen. Aus der Kaufmannſchaft, welche die freie berechtigte Gemeinde bildete, ſind die ſtädtiſch-wehrſtändiſchen Geſchlechter der Mehrzahl nach hervorgegangen. Reichthum, durch Handel erworben, und auf den Ankauf von Ländereien, von einträglichen Rechten, die ihnen Fürſten überließen u. dgl., verwendet, ſetzte ſie in den Stand „müßig zu gehen,“ und dieſer „Müßiggang“ wurde dann wohl zur Standes- und Ehrenſache gemacht. Doch blieben auch Viele noch bei dem Betrieb ihrer Väter, daher in manchen Städten, wo ſich eine ſtädtiſche Ritterſchaft ſchon vollkommen ausgebildet hat, ein Theil derſelben ſich mit Großhandel beſchäftigte [1]), ja in Löwen waren ſogar alle Patricier Tuchfabrikan-

1) Hüllmann Städteweſen II. 242.

ten (laken-maekers) [1]). So wie Freiburg, ſo wurde auch Lübeck, welches etwa um dieſelbe Zeit zu einer Stadt erhoben wurde, auf den Grund einer freien kaufmänniſchen Gemeinde errichtet. Der älteſten Rathsverfaſſung zu Folge wurden nur Handwerker nicht als Vollbürger betrachtet, von einem Vorzuge wehrſtändiſcher, nicht Handel treibender Geſchlechter findet ſich keine Spur. Aber ſchon im 13ten Jahrhundert iſt es die Junkercompagnie, ein Inbegriff von Familien, die von dem Ertrage ihrer Capitalien gewerblos lebten, welche den Rath faſt ausſchließlich beſetzte. Iſt es wohl denkbar, daß eine immer zu größerer Freiheit ſtrebende, immer mehr ſich demokratiſirende Stadtbewohnerſchaft Ankömmlingen — wofür Viele in der Verlegenheit dieſe Junker ausgaben — ſolche Vorrechte einräumte? Adelige mögen freilich von außen hinzugekommen ſein und durch Verſchwägerung, durch Aufnahme in die Altbürgerinnung, ſich mit dieſer verbunden und den Junkergeiſt zu wecken und zu nähren beigetragen haben, der Stamm aber beſtand aus den Nachkommen der altlübeckiſchen Kaufmannsfamilien.

Merkwürdig iſt es und bei der Mangelhaftigkeit der Quellen wohl nicht mit Sicherheit genügend zu erklären, daß in der mit Lübeck eng verbundenen Nachbarſtadt, in Hamburg, ſich nie ein ſolches Patriciat gebildet hat. So wie man aber dem von außen eindringenden Ariſtokratismus früh zu wehren wußte, wie das Geſetz zeigt, das daſelbſt den Adeligen die Wohnung in der Stadt verbot [2]),

1) Verhoeſen: Hoedaenig was den staet van de handwerken, en van den koophandel in de Nederlanden ten lyde van de 13ste en 14ste eeuwe (in Mémoires sur les questions proposées par l'Acad. de Sciences etc. de Bruxelles qui ont remportés les prix en 1777.) p. 142.

2) Stadtrecht v. 1270: (bei Anderſon) §. 4. „Jd en ſchall neenen Ridder wonen binnen deſſen Wichbelde, dit hebbet de Wittegeſten gelovet unde gewillköret by erem Ede."

ſo hat man wohl auch in der Stadt eine ariſtokratiſche Familienentwickelung zu hemmen, und ſich dagegen zu bewahren gewußt, daß die Rathsſtellen keine Pfründen wurden. Die in den ältern Stadtrechten vorkommenden Vorſchriften über Wechſel und Beſetzung des Rathes ſind hier zu beachten.

Es war hier bisher von Städten, von deren Entſtehung oder Emporkommen wir unterrichtet ſind, die Rede, weil die Sache ſich bei ihnen anſchaulicher machen läßt. Gemeiner hat aber in einem beſondern Büchlein [1]) zu zeigen geſucht, daß auch einige der älteſten und ausgezeichnetſten Städte Deutſchland's, welche vorzugsweiſe die Benennung Freiſtädte in Anſpruch nahmen, ohne daß der Grund dieſer Bezeichnung bisher genügend erklärt werden konnte [2]), daß: Regensburg, Baſel, Straßburg, Speier, Worms, Mainz und Cöln ihre Bevorzugung und ihre Freiheit einem großen und zahlreichen Handelsſtande, welcher gewiſſermaßen die urbürgerſchaftliche Gemeinde bildete, verdanken. Freilich ſoll dieſer Handelsſtand durchgehends aus Römern beſtanden haben, „die nach „Abzug ihrer Landsleute ſich bei ihren frühern Municipal„rechten erhalten hatten, in Vereine oder Hanſen getreten „waren, und endlich dem Orte ihres Aufenthaltes vorzüg„liche Freiheiten bereits in früheſter Zeit erworben hatten“ [3]).

Wir müſſen es dem Verf. der genannten Schrift Dank wiſſen, daß er uns zu römiſchem Rechte und römiſchen Einrichtungen noch die Römer ſelbſt hinzugiebt, während er

1) Ueber den Urſprung der Stadt Regensburg und aller alten Freiſtädte. Ein Beitrag zur allgemeinen Handelsgeſchichte. Regensburg 1817. 8.

2) Gemeiner a. a. O. S. 8. Eichhorn St. u. R. Geſch. Bd. 3. §. 531. n. f.

3) Gemeiner a. a. O. S. 65.

zugleich behauptet, daß Baiern ein deutſches Land und deutſches Volk nie geweſen und nie geworden. Ob Gemeiner dies letztere (ſ. S. 30 u. 31.) ein Jahrzehend ſpäter auch ſo geſchrieben haben würde, möchte zu zweifeln ſein. Doch das Alles laſſen wir dahingeſtellt [1]), es iſt uns nur um die Anerkennung der frühen Bedeutſamkeit des Handelsſtandes in jenen alten Städten zu thun. Freilich hat Gemeiner Beweiſe dafür nur, ſo weit ſie Regensburg betreffen, beigebracht und ſchließt nun, daß es in den genannten übrigen ebenſo geweſen. Wir wollen deshalb auf Etwas, das uns in der trefflichen Cölniſchen Chronik aufgefallen iſt, aufmerkſam machen.

Es laſſen ſich in der Entwickelungsgeſchichte der Cölniſchen Verfaſſung drei, freilich in Rückſicht der Zeit nicht gleichartige Perioden oder Momente des innern Kampfes unterſcheiden. Zuerſt ſehen wir im 11ten Jahrhundert die Bürgerſchaft Cölns im Streite mit dem Erzbiſchof Hanno. Um die Mitte des 13ten Jahrhunderts verbinden ſich die Biſchöfe Conrad und Engelbert mit einem mächtig gewordenen Theil der Bevölkerung, vorzüglich den Wollenwebern, um die Geſchlechter, welche die Stadt beherrſchten, zu ſtürzen, und ſo ſich ſelbſt derſelben zu bemächtigen. Der Verſuch mißlingt, da die Cölner ſich hintergangen ſehen. Die alten Verhältniſſe kehren auf kurze Zeit zurück; die Geſchlechter herrſchen in der Stadt, doch dies iſt von kurzer Dauer. Die 3te Periode des Kampfes beginnt nun zwiſchen den Geſchlechtern und der Gemeine, und endet mit Auflöſung der

---

1) Daß die Verfaſſung der deutſchen Städte, und namentlich der Baierſchen nich aus der „hie und da erhaltenen römiſchen Municipalverfaſſung“ hervorgegangen, hat gegen Gemeiner, in einer gelehrten Abhandlung Maurer: Ueber die Bayriſchen Städte und ihre Verfaſſung unter der Römiſchen und Fränkiſchen Herrſchaft (München 1829)“ dargethan.

Richerzechheit und Einführung des Zunftregiments in der zweiten Hälfte des 14ten Jahrhunderts.

Fortwährend nun ſehen wir an der Spitze der Partei, mit denen die Biſchöfe ſowohl, als der übrige minder berechtigte Theil der Einwohner Cölns im Kampfe ſind, die Overſtolzen. Dieſe und die übrigen mächtigen Geſchlechter, (als deren Inbegriff die Richerzechheit erſcheint) [1]) und die Gemeine ſind die ſtreitenden Parteien, von welchen die letztere anfangs mit dem Biſchof verbunden iſt und dann ihre Sache allein verficht. Ganz anders iſt es aber zu Hanno's Zeiten. Die Diener des Biſchofs hatten ein bereits mit Waaren beladenes Schiff zum Dienſte ihres Herrn gewaltſam in Anſpruch genommen, dies erweckte den glimmenden Funken zur hellen Flamme des Aufſtandes. Die Bewohner der Stadt, einig zur Vertheidigung ihrer Rechte, zerfallen in der Darſtellung in zwei Claſſen, „Bürger“ und „Gemeine,“ und es wird dem aufmerkſamen Leſer nicht entgehen, daß die Ausdrücke Bürger und Kaufleute abwechſelnd als gleichbedeutend gebraucht werden [2]). Von Geſchlechtern iſt hier überall noch nicht die Rede. Die Stadt unterlag aber dem Biſchof, der von außen Hülfe erhielt — und in Folge ſeines Sieges „vergaderden ſich DC of me rijcher kouffflude“ und verließen die Stadt, um mit des Königs Hülfe ihre Freiheit wieder zu erſtreiten. In der Stadt wurde ſchrecklich vom

1) Cöln. Chronik. Bl. 274ª. „Item wir willen ouch dat man brech dat Ampt van der Richerzechen.“

2) Es war gerade Oſtern, erzählt die Cöln. Chronik. Bl. 159ᵇ., und die Bürger daher bei einander und leicht zum Aufſtand zu erregen: „Ouch ſaißen vill van der gemeyn up eyn wynkoeff ind hulpen mit des Burgers vurß kouffluden drinken. Ind die an ander vp der gaffeln ind ein deyl ander in Wynhuſen vnd gelaichen vnd hatten vur ein taſellrede wy des Biſchoffs geſynde dat goit usgedragen hetten.

„frommen Biſchoff Hanno“ gewüthet, und bald darnach wurde auch die bekannte Execution an den Cölniſchen Schöffen vollzogen.

Als ſich aber in Cöln das Altbürgerthum in eine beſtimmte Zahl unter ſich enger verbundener Familien umgeſtaltet hatte, von denen einige dann, ohne daß dadurch ihre politiſche oder geſellige Stellung verrückt worden wäre, den ſtädtiſchen Gewerben entſagten, ſo blieben die meiſten, was ſie früher geweſen, Kaufleute, wie ihre Nachbarn in den Niederlanden. Claſſen, dem wir bis jetzt noch die meiſte Kenntniß der Verfaſſung von Cöln verdanken, ſagt: daß keiner unter den alten Geſchlechtern geweſen, der nicht auf dem Alten- oder dem Heumarkt ein oder andere Gadden „cubiculum“ gehabt [1]), und zu den in einer Uebertragungsurkunde enthaltenen Worten: „domum contiguam eidem domui cum cubiculo in quo pater eius pannos suos vendidit“ bemerkt er: dies beweiſt, daß „Bruns Buntebarts Vater“ (der Eigenthümer des erwähnten Hauſes) „unter die Geſchlechter gehört habe. Die Buntebarten verkauften in ihren Gewandgaddemen durch Vorſtänder ihre „Tücher, wie es die Geſchlechter auch machten. Dies nämlich war ein Vorrecht für einen Großbürger“ [2]). Die Handels-Monopolien, welche die Geſchlechter zu üben ſich berechtigt hielten, machten daher auch eine Hauptklage der übrigen Bürger aus [3]).

---

1) Verfaſſung des Niederichs in Materialien zur geiſtlichen und weltl. Statiſtik. 1. Jahrg. S. 517.

2) Ebendaſ. S. 525.

3) Cöln. Chronik. Bl. 220. „Der Buſchoff hielt der gemeyn vur, den vil tzo ſwaren inde unverdrechlichen tzwank den die ſcheffen inde die overſten van den Rait ind van der Stat der gemeyn bewyſeden Ind. at in vil Dinge Sy hadden den ſnit ind den tzappen, dat is den Handel mit den wyn ind van den Doich — Item mallich mocht niet cleyder dragen

Es wird dies hinreichend gezeigt haben, wie wenig aus dem ſpätern Hervortreten (etwa ſeit dem 13ten Jahrh.) von Geſchlechtern, die wohl die edlen Geſchlechter, oft die Großen ſchlechthin, die Reichen, die Junker, und in verſchiedener Beziehung die Hausgenoſſen, Conſtoffler (im engern Sinne) u. ſ. w. genannt werden, auf eine ſeit den Anfängen der Stadt ſchon zahlreiche Einwohnerſchaft wehrſtändiſcher Geſchlechter, von denen die freie Gemeindeverfaſſung ausging, zu ſchließen iſt.

Die Bürgerverbrüderungen in den Städten, die aus Gewerbsleuten beſtanden, nahmen ſehr bald, wenn gleich dieß nicht unmittelbarer Zweck ihrer Vereinigung war (obgleich Sicherheit und Ruhe im Innern wie von Außen das erſte Bedürfniß für das Gedeihen des Handels und Verkehrs iſt), einen gewerblichen Charakter an. Sie nahmen in ihre Statuten Anordnungen auf, die ſich auf den Handel bezogen (vielleicht iſt hierhin ſchon zu zählen, daß der Gildebruder, der Schiffbruch gelitten, einen Erſatz von ſämmtlichen Brüdern erhalten ſollte), und ſuchten Rechte zu erlangen, die dem Handel förderlich waren, als Münz-, Stapelrecht, Zollfreiheit u. dgl. Je mehr ein Ort von früher Zeit Sitz eines bedeutenden Handels war, je eher wurden auch innerhalb der Bürgerverbrüderung die kaufmänniſchen Intereſſen rege, je eher und entſchiedener nahm ſie den Charakter einer Handelsinnung an.

---

van Engelſchen doich off van anderen koeſtlich doich. Item eyn mynſch dorſt nauwe eyn hoyn gelden up den mart, he moiſt in rede ind antwort dae van geven Sy hadden ind beſaiſſen alle gericht binen Coellen as den Scheffenſtoil ind den Rait Ind gaven vil geſetze die den gemeyn volk tzo leſtich ind tzo ſwair waren." — Der Biſchoff Heinrich II. v. Worms theilte die Anſicht ſeines Collegen von Cöln, aber er ging raſcher zu Werke: „societatem, quae vulgariter vocatur, die Bruderschaft in Wormatiensi civitate destruxit ad commodum et libertatem omnium ementium et vendentium."

Manches deutſche Stadtweſen hat ſich wohl aus ſolcher kaufmänniſchen Altbürgergilde entwickelt, aber es läßt ſich, obgleich wir glauben in Bezug auf Cöln, Einiges dafür beigebracht zu haben, nicht mit Gewißheit nachweiſen, weil die Quellen unzureichend ſind, man aus einzelnen fragmentariſchen Nachrichten zu viel zu folgern fürchtet, und endlich im Laufe der Zeit die Altbürgergilde etwas ganz Anderes geworden iſt, als was ſie anfänglich war. Um ſo lehrreicher iſt daher ein vergleichender Blick auf einige Städte in Frankreich und England.

Paris zieht hier zuerſt unſere Aufmerkſamkeit auf ſich, weil wir über die bürgerſchaftlichen Verhältniſſe daſelbſt durch eine, beſonders wegen der mitgetheilten Urkunden ſchätzbare Abhandlung uns zu belehren in den Stand geſetzt ſind [1]). Der Handel auf der Seine, wie auf einigen andern Flüſſen Frankreich's, war ſchon zu Zeiten der Römiſchen Herrſchaft nicht unbedeutend, das zeigt das Beſtehen beſonderer Corporationen der Schiffsführer (nautae, utricularíores, von einer beſondern Gattung Schiffen ſo genannt) auf der Rhone, Saone, Durance u. ſ. w. Namentlich wird in einer Inſchrift der Schiffsführer von Paris erwähnt [2]). — Jahrhunderte liegen nun im Dunkeln, und nach Stürmen und Verheerung hatte ſich ein anderer Zuſtand geſtaltet.

Mit dem Anfang des 12ten oder dem Ende des 11ten Jahrhunderts beginnt die lebendigere Regſamkeit der Bürger von Paris. Handel, vorzüglich mit Wein, den ſie auf der Seine verſchifften, hat ihnen Reichthümer zugeführt, und „Reichthum giebt Macht.“ Ludwig VI. erließ ihnen im J. 1121 die Abgabe von 60 Solidis, die von jedem

---

1) Roi dissertation sur l'hôtel de ville de Paris vor Felibien histoire de la ville de Paris. Paris 1725. fol.

2) Raynouard hist. du droit municipal. T. I. p. 126.

mit Wein beladenen Schiffe bezahlt werden mußte [1]). Zu derſelben Zeit, vielleicht ſchon etwas früher [2]), hatten ſie das Recht erhalten, daß fremde Kaufleute nur unter gewiſſen Bedingungen in Paris Handel treiben konnten. Daß das 12te Jahrhundert die Zeit des Emporkommens von Paris und der Regſamkeit des Bürgerſtandes daſelbſt war, könnte man ſchon daraus ſchließen, daß von dieſer Zeit an die erſten Urkunden, die einander nun raſch, ſtets neue Vortheile verleihend, folgen, vorhanden ſind; noch mehr aber wird dies durch ein ausdrücklich urkundliches Zeugniß, welches von dem Wachsthum von Paris in dieſer Zeit redet [3]), beſtätigt. Alle dieſe Privilegien wurden den burgensibus, den mercatoribus, oder mercatoribus per aquam, welche Ausdrücke hier ganz gleichbedeutend gebraucht werden, verliehen. Dieſe mercatores bildeten eine Genoſſenſchaft: „confraternitas," deren Mitglieder „mercatores hansati" genannt werden. Wie alt dieſe Gilde oder Hanſa iſt, darüber beſitzen wir keine Nachrichten. Im J. 1204 kommt der Ausdruck mercatores hansati [4]) zuerſt vor. Vor der

Zeit,

1) Urk. b. Roi a. a. O. S. 95.

2) Im J. 1170 beſtätigt nämlich Ludwig VII. den Pariſer Bürgern, „qui mercatores sunt per aquam Consuetudines suas quas tempore patris Ludovici habuerunt" und ſagt: „consuetudines autem eorum sunt tales ab antiquo. Nemini licet mercatoriam Parisiis per aquam adducere — nisi ille sit Parisiensis aque mercator vel nisi aliquem Parisiensem aque mercatorem socium in ipsa mercatoria habuerit." (l. c. p. 96.) Ueber dieſes Privilegium vgl. ferner Urkunde v. Philipp Auguſt v. 1204. S. 98. und Urk. von Johann von 1350. S. 116. Der Fremde mußte „societatem franciscam" haben und ſeinem Pariſer Compagnon die Hälfte des Gewinnes überlaſſen.

3) Urk. von Philipp Auguſt v. 1192. S. 97. a. a. O. „propter incrementum ville Paris."

4) „— nisi mercatura fiat cum mercatore hansato et manente Parisiis" l. c. p. 98. Ueber das Wort: hansa mit Gilde

Zeit, wo jene Pariſer Urkunden über die von der Kaufmannſchaft der Stadt Paris erworbenen Privilegien beginnen, alſo vor Anfang des 12ten Jahrh. war ſie gewiß vorhanden; ſie dürfte aber noch viel älter ſein. Gericht und Verwaltung in Paris gehörte dem Könige, der zu dem Zweck Beamte anſtellte, unter welchen der Praepositus Parisiensis der erſte war; einzelne Zweige der Verwaltung ſcheinen einzelnen Perſonen käuflich oder auf andere Weiſe überlaſſen worden zu ſein. Im J. 1220, brachte es die Kaufmannsgilde dahin, daß ihr gegen jährliche Abgabe die Markt- und Handelspolizei und die niedere Gerichtsbarkeit überlaſſen wurde [1]).

Es iſt darunter nicht blos die Gerichtsbarkeit bei Schuldſachen, in der Art wie ſie die Beamten in den Gebuirhäuſern in Cöln hatten, ſondern ein großer Theil der ganzen Civil-Gerichtsbarkeit, verbunden mit der Ausübung der Polizei zu verſtehen. Die Beamten der Pariſer Hanſa entſchieden Streitigkeiten über Erbe [2]), ſie, nebſt ihren Genoſſen,

---

gleichbedeutend, aber ausſchließlich faſt zur Bezeichnung der Gilden der Kaufleute, in welcher Bedeutung es zuerſt in England üblich wurde, ſ. Sartorius Geſch. der deut. Hanſa. 2e Aug. Bd. 1. S. 73.

1) Urk. v. Philipp Auguſt v. 1220. p. 99. l. c. — „mercatoribus nostris hansatis aque Parisiis concedimus crierias Parisiis in perpetuum tenendas in eo puncto in quo Simon de Pissiacco eas tenebat et in eo puncto in quo eas post modum tenebamus: et terram que fuit dicti Simonis que erat in firma crierariarum Parisiensium Mercatores potuerunt clamatores ponere et amovere pro voluntate sua et mensuras ponent ita quod emende falsarum mensurarum nostrae sunt et justitia sanguinis, de armis, ut baculo sive lapide vel alia re qua ledi possit et iustitia latronis et magna iustitia nobis remanent. Alia autem parva iustitia erit mercatorum et laudes u. ſ. w.

2) Urk. p. 106. l. c. Raynouard l. c. II. p. 129.

gaben Weisthümer über das zu Paris geltende Recht [1]), ſie hatten die Baupolizei u. ſ. w.; die Einkünfte der Gilde wurden größtentheils zur Verſchönerung der Stadt verwendet [2]).

Die Gerechtſame und Angelegenheiten der Pariſer Hanſa wurden von einem prevost des marchands, der auch magister scabinorum genannt wird, weil die ihm zur Seite ſtehenden Beamten, eschevins, auch jurez heißen, wahrgenommen [3]). Es waren dies wahrſcheinlich die von

---

1) Urk. v. 1293. p. 107. Universis etc. Guilielmus de Hungest custos praepositurae Parisiensis salutem. Noveritis quod coram nobis personaliter constitutus Iohannis Popini praepositus mercaturae aquae Paris., asseruit in iure coram nobis, quod sibi et scabinis et aliis prudentibus civitatis Paris. ad *quos pro consuetudinibus civitatis eiusdem et castellaniae Paris. recurritur* et *secundum quorum responsum super consuetudinibus iudicatur*, oblati fuerunt duo articuli in una cedula etc. — So ließ im J. 1169 der Erzbiſchof von Cöln die magistri civium, scabini, und officiati der Richerzeche kommen, um zu erfahren, was in Cöln rückſichtlich des Witzigdinges Rechtens ſei. Das viel beſprochene Witzigding ſprach in denſelben Fällen, welche zur Competenz der Pariſer Hanſa oder des von ihr beſtellten Gerichtes gehörten. Vergleichungen der Art laſſen ſich mehrere anſtellen.

2) Urk. von 1405. p. 122.

3) Ordonnance de police donnée par Etienne Boiliaue prevôt de Paris 1258. a. a. O. p. 100. Nul ne puet être mesurer de blé — — se il n'a le congié du *prevost des marchanz et de iurez de la confrairie*. — Nul ne puet être criuer se il n'en a empêtré le congié du prevost d. m. de P. et *des eschevinz* — In einer Urk. von 1273 iſt von einem Streit zwiſchen den tabernarios et inter mercatores et magistrum scabinorum die Rede. In einer denſelben Gegenſtand betreffenden Urkunde v. 1274 wird die letzte Partei bezeichnet: praepositus et scabini mercatorum Paris. l. c. p. 102. Daß dieſer Schöffen vier waren, geht hervor aus Urk. v. 1281. p. 103, v. 1293. p. 106. v. 1296. p. 109.

früher Zeit her vorhandenen Gilde=Aelterleute. Der prevost des marchands iſt wohl von dem prevost de Paris, dem erſten Beamten des Königs, zu unterſcheiden. Die Gilde=Aelterleute zogen, wo es nöthig war, einige von ihren Brüdern und andere Bürger (beſonders wohl auch die magistri fraternitatum) hinzu. Im Jahre 1296 wurde beſtimmt: daß man 24 preudhommes wählen ſollte, um als Rath dem Prevot und den Schöffen der Gilde zur Seite zu ſtehen [1]). Der Mittelpunkt für alle dieſe Geſchäfte war das Gildehaus, hier parlouer aux borjois genannt [2]). In Folge eines, durch das Uebermaaß der immer mehr drükkend werdenden Auflagen, veranlaßten Aufſtandes mehrerer Franzöſiſchen Städte, wurden im Jahre 1382 der Hanſa alle ihre Rechte genommen, und alle Gilden und Genoſſenſchaften der Bürger, der Kaufleute ſowohl wie der Handwerker, aufgehoben. Der Prevost de Paris ſollte in die Befugniſſe der Hanſa=Altermänner eintreten und auch für jedes Amt einen prevost und gewiſſe prûdhommes ernennen [3]). Im J. 1405 aber wurde in die Stelle des ehemaligen prevost des marchands ein beſonderer königlicher Beamter ernannt, dem alle Einkünfte der ehemaligen Hanſa überwieſen wurden [4]), um ſie wie früher auf Verſchönerung

---

1) Urk. von 1296. a. a. O. S. 109.

2) Ordonnance de Police v. 1258 a. a. O.

3) Urk. Karl VI. von 1382 a. a. O. p. 120. — Premierement nous avons prins et mis, prenons et mettons en notre main la prevosté des marchands, eschevinage et clergie de nostre ville de Paris avecque toute la iurisdiction coërtion et congnoissance et tous autres droits quelsconques que avoient — les prevôts des marchands, eschevins et clergie d'icelle ville en quelleque manière que ce soit. Et aussi toutes les rentes et revenus apartenant a iceulx prevost u. ſ. w.

4) Urk. v. 1405. Es werden darin aufgezählt — les rentes revenus, cens, admandes, forfaitures, crieges et celeriage,

der Stadt zu wenden, und ſechs Jahre ſpäter wurde die alte Verwaltung von Paris durch den prevost des marchands wieder hergeſtellt [1]).

„Grundlage der gemeinheitlichen Verfaſſung Londons war ebenfalls“ — wie Hüllmann bemerkt [2]), — „die Kaufmannsgilde, weshalb hier auch die Namen Aldermen für die Rathmannen, und Guildhall für das Stadthaus beibehalten wurden.“

Die Geſchichte dieſer Gilde liegt aber gänzlich im Dunkeln. Wir beſitzen mehrere und ausführliche Geſchichten von London, reich ausgeſtattet in allen Formaten, aber keine, die über die ältern Zeiten, mit allgemeiner Kenntniß derſelben, gehöriges Licht verbreitet, oder dem Geſchichtsfreunde gehörige Mittel zur weitern Forſchung an die Hand giebt.

Das Gildenweſen iſt in England ſehr alt; England iſt vielleicht das Vaterland deſſelben. Schon in der Angelſächſiſchen Zeit hatten ſich die Bewohner in und um den großen Städten zu ſolchen Genoſſenſchaften vereinigt. So werden z. B. im Domesdaybuch drei Gilden, die der Zeit

---

hanses, coutumes, maisons garde, de porte, tours, bastides, fossez, la clergie de ville, les fermes des chaussez etc.

1) Urk. v. Karl VI. v. 1411. p. 124. Es heißt darin: pour le bon gouvernement d'icelle (ville) y ait eu de tout temps prevost des marchands, eschevins, clergie, maison appelée la maison de ville, parlouer de bourgeois et plusieurs autres officiers pertenent au fait de la ville de la dit prevosté — par les quels nostre dite bonne ville et les manans et habitans en icelle ont esté anciennement gardes et maintenuz en bonne paix et sureté et le fait de la marchandise d'icelle est grandement et nostablement soustenus etc. etc.

2) Hüllmann Städteweſen III. S. 73.

in und um Canterbury beſtanden, erwähnt [1]). Solcher Gilden waren zur Zeit Königs Aethelſtans mehrere, wie es ſcheint, auch in und um London. Dieſes geht hervor aus den „Judiciis Civitatis Lundoniae“ [2]), die während der Herrſchaft des genannten Königs niedergeſchrieben ſind. Die Gilden nennen ſich darin auch einmal *Friedensgilden*, weil die Erhaltung der Sicherheit und des Friedens einer ihrer Hauptzwecke war. Die ſogenannten Judicia ſcheinen einer Vereinigung der bezeichneten Gilden und einer gemeinſchaftlichen Anordnung zur beſſern Erhaltung des Friedens, zur Unterdrückung der Frevelthaten, namentlich der Diebſtähle und des Uebermuthes, der durch mächtige Familien geübt wurde [3]), zur ſtrengen Anwendung der von dem Könige zu dieſem Zwecke gegebenen Verordnungen, ihre Entſtehung zu verdanken. Alle, die an dieſem Bündniſſe theilnahmen, ſollten wie die Mitglieder *einer* Gilde in *einer* Freundſchaft und *einer* Feindſchaft ſein (on anum freondscype oththe feondscipe) und jede Beleidigung als eine gemeinſchaftliche rächen [4]). Beſonders ſollte man, wenn ein Diebſtahl geſchehen, die Spur des Diebes verfolgen, um ihn zur Strafe zu bringen. Auf die Tödtung des Diebes war ſogar eine Belohnung geſetzt [5]). Dem Beſtohlenen ſollte aber ſein Verluſt erſetzt werden. Zu dieſem Zweck ſollte jeder jährlich 1 Solidus oder 4 Denare beiſteuern [6]).

---

1) S. Turner hist. of the Anglosax. Vol. II. p. 107. (ed. London 1807.) Tha threo gefersiras innan burwara and butan burwara.

2) Die Judicia Civit. Lundoniae finden ſich in Wilkins legg. Anglos. p. 65 sqq.

3) Wilkins a. a. O. p. 67 i. f. c. 8. §. 2.

4) Ebendſ. S. 67. C. 7.

5) Ebendaſ. C. 7.

6) Ebendaſ. S. 66. C. 8.

Dieſe zwiſchen den Beamten, nämlich Biſchöfen und Grafen (die wohl alle ſelbſt zu den Gilden gehörten), und den Genoſſen der verſchiedenen Gilden getroffene Verabredung und darauf gegründete Verpflichtung band auch alle übrigen, die nicht Mitglieder der Gilden waren, aber in dem Gebiete, wo dieſe beſtanden, wohnten. Zur beſſern Befolgung wurde daher feſtgeſetzt, daß je Zehn zuſammengehören ſollten, von denen immer der Aelteſte eine gewiſſe Aufſicht führte. Dieſe Zehn, mit Inbegriff des genannten Aufſehers, ſollten ſich dann einen Vorſteher, wie es ſcheint aus den vereinigten Gilden, wählen, und ſo immer ihrer Eilf eine gemeinſchaftliche Caſſe haben [1]). Aus dieſen Caſſen floß der den Beſtohlenen zu leiſtende Erſatz, und darin kam dann wieder ein Theil des dem überwieſenen Diebe abgenommenen Vermögens. Dies wurde nämlich nach Abzug des Werthes der geſtohlnen Sache ſo getheilt, daß die Hälfte die Frau des Diebes oder auch wohl die ſonſtigen Erben, wenn ſie frei von Schuld waren, behielten, die andere Hälfte halb dem Könige, halb der Genoſſenſchaft, zu welcher er gehörte, zufiel [2]).

---

1) Ebendaſ. S. 66. C. 3. Die zum Zweck der Geſammtbürgſchaft, wie man es nennt, gebildeten Geſellſchaften von zehn Perſonen ſind nicht mit den Gilden zu verwechſeln. Philipps Angelſ. Rt. S. 99 ſtellt die Sache ſo dar, als wären die Decanien ſelbſt die Gilden geweſen. Dies wiederlegt ſich aber ſchon aus der Londoner Rechtsurkunde, in welcher ſchon im Eingang der Gilden erwähnt wird, und von der Bildung der Decanien dann als von einer neuen Einrichtung die Rede iſt. Gildemitglied mußte und konnte wohl nicht jeder ſein, einer der Decanien mußte er ſich nothwendig anſchließen. Die Gilden waren freiwillige Einigungen, die Decanien gebotene. Dieſe band eine den Mitgliedern gemeinſchaftlich aufgelegte Verantwortlichkeit; jene hatten ſich zu beſſerer Bewahrung ihrer Rechte verbunden u. ſ. f.

2) Ebendaſ. S. 65. C. 1.

Die verbündeten Gildonen ſetzten auch feſt, daß ſie jährlich eine gemeinſchaftliche Zuſammenkunft halten, in der beſonders die Zehntner erſcheinen ſollten, damit man nun erfahren möge, in wie weit alle Satzungen beobachtet worden, und damit man ſich über die Angelegenheiten der Vereinigung beſprechen könne. Je Zwölf ſollten dabei eine gemeinſame Tafel haben und die übrig gebliebenen Speiſen den Armen vertheilen [1]). Daß dabei die Einrichtung, wie ſie in den einzelnen Gilden ſtatt fand, vorſchwebte, bedarf keines Erweiſes. Aus dieſen Gilden übertrug man dann auf dieſes weitere Sicherheitsbündniß die Vorſchrift, daß, wenn ein Mitglied dieſes letztern ſtarb, alle übrigen ein kleines Opfer darbringen und Pſalmen für das Heil ſeiner Seele ſingen ſollten [2]).

Was dieſes für Gilden waren, denen London gleichſam zum Vereinigungspunkt diente, läßt ſich nicht beſtimmen. Nur von einer Gilde, von der wir einige fragmentariſche Nachrichten haben, läßt ſich vermuthen, daß ſie dazu gehörte. Sie iſt uns unter dem Namen „English Knighten Guild" bekannt. Was über ihren Urſprung erzählt wird, klingt ziemlich fabelhaft. Sie ſoll nämlich von 13 Rittern geſtiftet ſein, denen König Edgar, unter der Bedingung gewiſſer kriegeriſcher Uebungen und Thaten, Ländereien an der Oſtſeite von London überließ. Dieſe Ländereien bildeten nachmals ein Stadtviertel von London, Portſoken, deſſen Namen ſchon anzeigt, daß es aus einem ehemals vor den Thoren gelegenen Gebiet hervorgegangen. König Wilhelm I., und nach ihm noch König Heinrich I., beſtätigte dieſe Gilde und ihre Privilegien, aber ſchon unter dem letztern Könige wurde die Gilde im J. 1115 aufgehoben. Die Mitglieder derſelben, „Bürger von London," unter wel-

1) Ebendaſ. S. 67. C. 8. §. 1.

2) Ebendaſ. S. 68. C. 8. §. 6.

chen unter andern „der Sohn Leofſtanus, des Goldſchmiedes“ genannt wird, überließen ihre Ländereien der Kirche und dem Capitel der heil. Dreieinigkeit und brachten ihre Privilegien auf dem Altare dar. — Der Prior des heil. Dreieinigkeitscollegium war in der Folgezeit einer der Altermänner von London, als Vertreter des Wards *Portſoken* [1]).

So wie die Quellen unſerer Kunde nun liegen, läßt ſich wohl Einiges ahnen, aber Nichts mit einiger Zuverläſſigkeit beſtimmen. Die Auflöſung der Gilde war vielleicht eine Folge der Erweiterung der Stadt, und der Reibungen, die nun zwiſchen der Vollbürgergilde in dem alten Theile der Stadt und in dieſem neuhinzugekommenen entſtanden. Auf ähnliche Weiſe mag manche Gilde mit ihrem Gebiete, die eine beſondere Gemeinde bildete, in der ſich die Anfänge eines eigenthümlichen Stadtweſens zu entwickeln anfingen, in die ſich vergrößernde Stadt hineingezogen und dann untergegangen ſein, indem die Bürgergilde in der Urſtadt ihre Alleinherrſchaft behauptete.

Von einer ſolchen Altbürgergilde in dem eigentlich alten London vermag der Verf. freilich keine beſtimmte hiſtoriſche Nachweiſung zu geben. Indeß daß eine ſolche bereits früh vorhanden war, iſt wohl kaum zu bezweifeln, da anerkannt *eine Gilde* die Grundlage der bürgerſchaftlichen Verfaſſung bildete. Dafür ſpricht dann auch das Beiſpiel anderer engliſchen Städte, die großentheils ſich erſt London zum Muſter nahmen, und in denen ebenfalls die Stadtverfaſſung nach urkundlichen Zeugniſſen auf eine Gilde, und zwar auf eine Kaufmannsgilde gegründet war. Daß die in London herrſchende Gilde gleich anfangs eine Kauf-

1) Dieſe Nachrichten ſind aus Maitland hist. of Lond. II. p. 1011. und Madox firma burgi. p. 23 entnommen. Maitland giebt weder ſeine Quellen noch angeführte urkundliche Stellen im Original an, Madox theilt nur eine auf die Auflöſung ſich beziehende urkundliche Stelle mit.

mannsgilde in dem Sinne, wie wir das Wort hier nehmen, geweſen ſei, iſt zu bezweifeln; zur Zeit als die angeführten „iudicia“ aufgeſchrieben wurden, war dies wohl noch kaum der Fall. Demungeachtet mag aber dieſe Gilde ſchon damals großentheils aus Kaufleuten, welche eines ſteigenden Anſehens ſich erfreuten, beſtanden haben. Dafür ſprechen mehrere Umſtände. Nämlich die frühere Bedeutſamkeit des Londoner Handels, welche Stadt Beda daher einen „Markt vieler Völker, die hier zu Lande und zur See erſcheinen“ nennt [1]); ferner die Nachricht, daß bei einer Volksverſammlung zu Oxford im J. 1036 die Schiffseigenthümer (als die vorzüglichſten Bürger von London) erſchienen, um den König Hardiknut zu wählen [2]); womit endlich die geſetzliche Beſtimmung (die in einem Anhang zu der angeführten Londoner Rechtsurkunde enthalten iſt) in Verbindung zu bringen, daß jeder Kaufmann, der dreimal mit ſeinem eignen Vermögen, d. i. wohl mit eignem Schiff und eigner Ladung (agenum cruefte) Reiſen gemacht, den Rang eines Than haben ſollte (Thegen rihtes weorthe) [3]).

Für ein hohes Alter der in London herrſchenden Kaufmannsgilde ſpricht auch der Umſtand, daß weder etwas von ih-

---

1) Vergl. Noorthhouck hist. of London. p. 12.

2) Hüllmann Städteweſen. Bd. II. S. 201. Lithsmen werden dieſe Schiffseigenthümer genannt. Portgerefa (ſo wird auch wohl der höchſte Beamte in London genannt) darf man aber wohl nicht, wenn gleich die vorzüglichſten Bürger Schiffseigenthümer waren, durch Hafenmeiſter, mit Hüllmann überſetzen. Portgerefa iſt mit burh-, wicgerefa gleichbedeutend und wird ſo häufig in den angelſächſ. Geſetzen gebraucht. Es iſt der Graf in der mit Mauern und Thoren umgebenen Stadt, z. B. Legg. Aethelst. 1. 2. — naenne ceap capige butan porte ofer XX peninga oc ceapige thaer binnan on thaes portgerefan gewitnesse. Vgl. Phillips Angelſ. Rt. S. 150 u. 174.

3) Wilkins a. a. O. S. 71 und Phillips. a. a. O. S. 117.

rer Entſtehung, noch ihrer Beſtätigung bekannt geworden iſt. In England wurde ſchon im 12ten Jahrhundert ſtreng darauf gehalten, daß eine jede Gilde die Genehmigung des Königs haben mußte, und dieſe Genehmigung ward nur gegen eine jährliche Abgabe ertheilt. Durch die Regiſter, die darüber geführt wurden, iſt das Andenken mancher Gilden erhalten. So werden z. B. die Gilden der Weber und Bäcker in London im 5ten Regierungsjahr Heinrich II. als rückſtändig mit ihrer Abgabe angeführt [1]). Wenn wir dieſe Gilden nun auch wenig älter machen wollen, ſo beſtanden ſie doch ſchon ſeit dem Anfange des 12ten Jahrhunderts. Die Gilden der Handwerker glauben wir aber für eine Nachbildung der Vollbürgergilden halten zu dürfen, wie im Verlauf der Abhandlung ſich ergeben wird. Wo in den Jahrhunderten der Entſtehung der Handwerkszünfte dieſe an einem Orte ſich finden, dürfen wir meiſt mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß die übrigen Bürger ſchon früher in ähnliche Genoſſenſchaften vereinigt waren. — Im J. 1180 wurden nicht weniger als funfzehn Gilden in London in Strafe genommen, die ſich ohne königliche Bewilligung gebildet hatten [2]).

In York wird während der Regierung König Stephan's die Kaufmannsgilde als bereits länger beſtehend er-

---

1) Madox hist. of Excheq. I. p. 337. — „Telarii Lundoniae r. c. de III marcis auri pro gilda sua de II annis. Bolengarii debent I marcam et VI uncias."

2) Maitland a. a. O. I. S. 52. zählt dieſe ſ. g. adulterine guilds auf. Sie werden zum Theil blos mit dem Namen ihres Altermannes bezeichnet, und darunter kommen drei mit dem Zuſatz „de ponte" vor; ferner: gilda aurifabrorum, bocheiorum, piperariorum, panariorum, peregrinorum u. de Sancto Lazaro. Vieles bleibt uns hier noch dunkel und räthſelhaft. Durch die Erforſchung der Engliſchen Städtegeſchichte würde ſicher für die Deutſche nicht wenig gewonnen werden.

wähnt[1]). Das Gilderecht der Kaufleute, welches die Grund-lage der gemeinheitlichen Verfaſſung ausmacht, wurde von einer Stadt gewöhnlich auf die andere übertragen. Das heißt, der neubeſtätigten Gilde wurden alle Rechte ertheilt, die eine andere in einer andern Stadt hatte. Der Inbegriff dieſer Rechte erweiterte ſich mit der Zeit aber immer mehr.

Unter Heinrich II. hatten ſich dieſe Beſtätigung bereits erworben oder erwarben ſich: Winton, Schrewsbury, Andever[2]), Southampton[3]), und Wallingford[4]); unter König Johann: Helleſton[5]) und Dunwich[6]). Die

---

1) Madox l. c. p. 397. Thomas de Everwic filius Ulweti debet I fugatorem ut sit Aldermannus in gilda mercatorum de Ewervic.

2) Madox l. c. p. 398. Homines de Andeura r. c. de X marcis pro habenda eadem libertate in gilda sua, quam homines de Wiltona et Saresberia habent in gilda sua; in thesauro liberaverunt et quieti sunt. Madox l. c. p. 398.

3) Urk. Heinrich II. b. Madox firma burgi p. 27. Praecipio quod homines de Huntona habeant et teneant gildam suam et omnes libertates in terra et in mari ita bene etc.

4) Madox ibid. aus: Brady hist. of Boroughs, (Appendix p. 12.), welches Buch der Verf. nicht benutzen konnte.

5) Madox firma burgi. p. 27.

6) Madox hist. of Excheq. I. p. 402. Ioannes Dei gratia etc. — Sciatis me concessisse praesenti carta ac confirmasse burgensibus nostris de Dunewichge, quod burgum de D. sit liberum burgum nostrum et habeat soccam et saccam et toll et theam et Infangenthef, et quod ipsi per totam terram nostram quieti sint de telonio et lestagio et passagio et pontagio et stellagio et de leue et danegeld et de ewagio, de wrec et lagan et de omnibus aliis consuetudinibus salva libertate civitatis Lundoniae. Et quod ipsi rectam et solitam firmam suam per manum suam reddant ad saccarium nostrum; et quod

Bürger von Glocester ¹) hatten ſchon zur Zeit König Richards I. im Jahre 1194 eine Hanſa, aber unter Heinrich III. ²) wurden ihnen, ſo wie auch den Bürgern

nullam sectam faciant comitatuum et hundredorum, nisi coram Iustitiariis nostris. Et cum summoniti fuerunt esse coram Iustitiariis mittant pro se XII legales homines de Burgo suo, qui sint pro eis omnibus et si forte amerciari debuerunt, per VI probos homines de burgo suo et per VI probos homines extra burgum amercientur. Concessimus etiam eis quod filios et filias suas possint libere ubi voluerint in terra nostra maritare et viduas similiter per consilium amicorum eorum et perquisitiones suas de terris et aedificiis in villa sua possint dare aut vendere aut facere inde quod voluerint et quando voluerint. Concessimus eis etiam hansam et gildam mercatoriam, sicut habere consueverunt.

1) Madox l. c. p. 467. possint emere et vendere in Gildhalla sua.

2) Madox firma burgi. p. 132. Henricus Dei gratia — Sciatis me concessisse — burgensibus nostris Gloecestriae, totum burgum Gloecestriae cum pertinentiis tenendum de nobis et heredibus nostris in perpetuum ad firmam. Reddendum per annum LV libras esterlingorum, sicut eas solebant reddere et X libras numero de incremento firmae ad saccarium nostrum in termino Paschae et in termino Scti Michaelis. Concessimus burgensibus nostris Glocestriae de gilda mercatorum, quod nullus eorum placitet extra muros burgi Gl. de nullo placito. — Concessimus quod nullus eorum faciat duellum et quod de placito nostro ad coronam nostrum pertinentibus se possunt disrationare secundum antiquam consuetudinem burgi. Hoc etiam concessimus, quod omnes burgenses Gl. de gilda mercatorum sint quieti de thelonio — salvis in omnibus libertatibus Lundoniae; et quod nullus de misericordia pecuniae iudicetur nisi secundum antiquam legem burgi, quam habuerunt tempore antecessorum nostrorum — — — Concessimus etiam eisdem quod si aliquis nationis alicuius in praedicto burgo man-

von Hereford [1]), noch umfaſſendere Freiheiten zu Theil.

In ſpätern Zeiten, etwa um die Mitte des 15ten Jahrhunderts, bemerkt Madox, hörte der Gebrauch den Städten Gildenrecht zu verleihen (of gildating whole towns) auf, das Wort Gilde und Stadtgemeinde war nicht mehr gleichbedeutend, es trat jetzt das Wort „communitas perpetua et corporata“ an deſſen Stelle [2]). Es zeigt dies, daß es nun den minder berechtigten Bürgern gelungen war, ihren Anſprüchen, die ſie nicht minder als die Zünfte in Deutſchland machten, Geltung zu verſchaffen.

Wie in den engliſchen Städten, ſo waren in den Städten in Schottland Kaufmannsgilden. Wer nicht in dieſen Gilden war, durfte in der Stadt keinen Handel treiben [3]). Ein Handwerker konnte nur Mitglied der Kaufmannsgilde werden, wenn er der Betreibung ſeines Ge-

---

serit et etiam in eo se tenuerit et fuerit in gilda mercatoria et Hansa et Loth et Scot cum eisdem burgensibus per unum annum et unum diem, sine calumpnia, deinceps non possit repeti a Domino suo, sed in eodem burgo liber permaneat.

1) Madox hist. of Exch. I. p. 412. „Et ut habeant in perpetuum Gildam mercatoriam cum hansa et aliis libertatibus et consuetudinibus ad illam pertinentibus.“ Vgl. auch Hüllmann Bd. III. S. 60 ff. u. Lappenbergs Vorrede zu Sartorius Geſch. d. Hanſa. S. XVI.

2) Madox firma burgi. p. 26., er führt daſelbſt eine Urk. für Southampton aus dieſer Zeit, und eine für Southwold v. Heinrich VII. an.

3) Curia quatuor burgorum. §. 8. apud Skaneum Maiestas regia p. 153.; auch in Houard traité V. 2. p. 467. — Nullus templarius debet se intromittere cum aliquibus mercimoniis vel bonis pertinentibus ad gildam emendo v. vendendo infra terram vel extra nisi fuerit confrater gildae.

werbes entſagte [1]). Auch Fremde konnten Mitglieder dieſer Gilden ſein, aber nur wer auch eine Wohnung in der Stadt damit verband, genoß der Handelsfreiheit. Dieſe Gilden der einzelnen Städte erweiterten ſich zu einer allgemeinen ſchottiſchen Handelsgilde, indem die Städte: Edinburgh, Stirling, Berwick und Roxburg ſich mit einander vereinigten, und gewiſſe Beſtimmungen machten, und Grundſätze zur gleichmäßigen Befolgung aufſtellten, ohne deßhalb ſich gegenſeitig völlige Handelsfreiheit zu gewähren. Dies geht beſonders aus den Geſetzen König Wilhelms hervor, wo allgemein von der Gilde der Kaufleute des Reiches die Rede iſt [2]), doch zugleich einem Jeden geboten wird, ſich innerhalb gewiſſer Gränzen zu halten, damit er nicht das Gebiet der Gilde einer andern Stadt verletze.

Intereſſanter, als durch die ſich hiebei aufdringende Vergleichung dieſer ſchottiſchen Hanſa mit dem großen deutſchen Hanſa-Bunde, wird uns Schottland für die Geſchichte des Gildenweſens durch die Statuta gildae der Stadt Berwick von 1284. In keinem urkundlichen Monumente der Vorzeit, durch keine Zuſammenſtellung tritt ſo deutlich

---

1) Leges Burgorum (Skaneus. p. 131.) Nullus tinctor, sutor vel carnifex potest esse in gilda mercatoria, nisi abiuret facere officium s. manu propria s. per servientes sub se. Cf Statuta gildae (de Berwich) de 1284. §. 25.

2) Statuta regis Wilhelmi factae apud Perth. (Skan. l. c. II. p. 1.) §. 35. — mercatores regni habeant gildam suam et ita quod eant in pace cum libertate emendi et vendendi ubique infra limites libertatum burgorum; ita quod quilibet sit contentus sua libertate et nullus occupet libertatem alterius ne in itinere Camerarii nostri condemnetur uti foristeleator et punietur. Es gehörte zum Geſchäfte des Camerarius oder Juſtitiarius, daß er bei ſeiner jährlichen Umreiſe Unterſuchung über die Verletzung der Handels- und Marktprivilegien anſtellte. Iter camerarii (ſ. Skaeneus l. c. p. 161.)

der Uebergang des Schutzgilden- in das Handelsgildenweſen, und die Verſchmelzung beider mit einander hervor, keine Urkunde macht den Zuſammenhang der Gilde mit der Stadtverfaſſung anſchaulicher. Wir müßten, um dieſes zu beweiſen, eine große Menge Stellen anführen, und dennoch würde jeder Auszug weniger klar, was wir behauptet, darthun. Zweckmäßig ſcheint daher der Wiederabdruck dieſes Statutes nach Houard's Ausgabe, am Schluſſe dieſer Abhandlung, insbeſondere weil es nicht allen Leſern gleich zur Hand, oder überhaupt zugänglich ſein möchte, und die Anſicht zum Verſtändniß und der Beurtheilung der hier mitgetheilten Entwickelung nicht ganz unwichtig iſt.

Zweite Abtheilung.

Vermehrung und Verzweigung der Kaufmannsgilden.

Die Gilden fremder Kaufleute.

Die Veranlaſſung zur Abfaſſung des obigen Statutes der Stadt Berwick war, wie es der Eingang deſſelben ergiebt, daß eine oder mehrere Kaufmannsgilden (denn von Handwerksinnungen kann hier nicht die Rede ſein, weil der Handwerker erſt nach Entſagung ſeines Gewerbes in dieſe allgemeine Gilde aufgenommen werden konnte), die neben der erſten entſtanden waren, ſich Privilegien zu erwerben und die Gerechtſame der erſten Gilde auch für ſich in Anſpruch zu nehmen ſuchten. Die Entſtehung einer ſolchen zweiten und dritten Gilde iſt beſonders erklärlich, wenn bei Vergrößerung der Stadt und Zunahme der Bevölkerung die erſte Gilde einen ariſtokratiſchen Familiencharakter anzunehmen anfing, oder durch andere Gründe bewogen, die Zahl ihrer Mitglieder beſchränkte. So erklärt ſich über-

haupt meiſtentheils das Entſtehen neuer Gilden, deren Mitglieder in Rückſicht des Standes, des Anſehns und Reichthums jenen Altbürgern wenig oder gar nicht nachſtanden, aber demungeachtet (ohne ganz ausgeſchloſſen werden zu können) nicht zu einem ſo großen Antheil am Stadtregiment gelangten, wie die älteſte Bürgergilde, weil ſie gleichſam die zweite Bürgergeneration bildeten. Durch ihre Zulaſſung geſtaltete ſich der Uebergang von der Gilden- zur Communalverfaſſung der Städte, welche durch das immer ſtärkere Herandrängen der minder berechtigten Bürger, wo eine ſolche Verſchmelzung wie in Berwick nicht erfolgte, unter manchen Stürmen ausgebildet wurde. Es ſind beſonders die deutſchen Städte, bei denen dieſes am meiſten hervortritt ſich auch durch viele einzelne Beiſpiele deutlich machen läßt.

An zwei Stellen dieſer Abhandlung iſt von der Richerzeche in Cöln die Rede geweſen. Wir haben zu erweiſen geſucht, daß dieſe Genoſſenſchaft die Altbürgergilde war, die zu einer Geſchlechtsverbindung ſich vereinigte, und ſich im Beſitz des dadurch immer ariſtokratiſcher werdenden Stadtregimentes behauptete. An einer anderen Stelle haben wir, mindeſtens wahrſcheinlich zu machen geſucht, daß die Richerzeche der Mehrzahl nach ein Verein von Kaufleuten war; unbekannt iſt es aber, in wie weit dieſe Genoſſenſchaft auch als eine Handelsgilde, da wir ihre Statuten nicht kennen, zu betrachten iſt. Handel blieb aber fortwährend das Gewerbe und die Quelle des Reichthums und Anſehens der meiſten eines beſſeren Herkommens und eines höheren Standes ſich rühmenden Geſchlechter.

Die Richerzeche war nur die vornehmſte, älteſte der Brüderſchaften, zwiſchen dieſer und den Brüderſchaften der Handwerker ſtanden aber noch mehrere Genoſſenſchaften in der Mitte. Wir lernen ſie zuerſt aus einer Erzählung der oft angeführten Chronik kennen.

Die

Die Weber waren im 14ten Jahrhundert in Cöln die mächtigſte, reichſte Handwerksgenoſſenſchaft, die zahlreichſte Brüderſchaft; ihrer hatte ſich der Erzbiſchof beſonders in dem Kampfe gegen die Geſchlechter bedient. Sie überhoben ſich ihres Sieges und ihrer Macht, und wollten ihre Willkühr ſetzen in die Stelle des Rechts [1]). Einſtmals gingen ſie ſo weit, einen nach Recht und Geſetz verurtheilten Genoſſen mit Gewalt zu befreien. Da eilten einige der beſſern Bürger zur Stadt. Ein Theil der Geſchlechter-Brüderſchaft oder Richerzeche, dabei die meiſten Mitglieder des Rathes, waren in einem der Gebuirhäuſer zu St. Brigitten verſammelt [2]). „Sie quamen gerant bynen Coellen" — erzählt der Chroniſt — „ind gingen tzo ſent Briden dae die Broderſchaff vergadert was ind vertzalden dae die gewalt intgayn die keyſerliche gerechtigkeit, die, die weuer bedreuen hadden. Dae die van der vurß Broderſchaff dat vernamen, mallich geſan ſinere wapen ind lieſen

1) Der Weuer Gewalt ind homoit was ſo grois dat de Rait hadde gheyn macht vur dem wullenampt. (Cöln. Chronik Bl. 175ᵃ.) Wat die Weuer vur ſich namen idt were recht off krumm Jdt moiſt nae iren willen gaen. (Daſ. Bl. 174ᵇ.)

2) Solcher Gebuirhäuſer waren in Cöln eines in jedem Kirchſpiel. Sie ſind gleichſam als Neben-Raths- und Gildehäuſer zu betrachten. Die Erbebücher jedes Kirchſpiels wurden dort unter Aufſicht der Schöffen verwahrt. Es waren auch gewiſſe officiales parochiarum zur Handhabung der Polizei und der Gerichtsbarkeit in kleinen Schuldſachen angeſtellt. Die officiales parochiarum, deren Sitz die Gebuirhäuſer waren, waren aus der Richerzeche, doch ſcheint es auch, daß andere Bürger (jedoch keine Handwerker) dazu genommen wurden. Es fanden in dieſen Gebuirhäuſern auch jährlich Verſammlungen ſtatt, und ſie dienten zugleich den Geſchlechtern als Trinkſtuben. Der Hauptverſammlungsplatz blieb aber das Rathhaus, das domus civium. Mit Hüllmanns Anſichten: Städtewesen. Th. II. S. 524, kann der Verfaſſer nicht übereinſtimmen.

tzo huyß die van den Rait mit den Broderſchafften ind wapenden ſich fortan, allit dat in der Stat was, der Rait hadde ſich riſch bereit ind quam tzo ſent Bryden mit dem Stadt Banneyr tzo der Broderſchafft. Eyn ander geſellſchaff was, dat waren die Loiere (?) die waren mit den eyrſten tzo dem Rait ind tzo der vurß Broderſchafft. Item die Geſellſchaff van dem yſſermart, quamen ouch geſchaiert bei dem Rait. Item die kouflude van dem aldenmart, dat waren die van der Wintecke quamen auch mit irem wapen. Item die geſellen van dem Himmelrijch die ließen ſich nicht viel maynen ind quamen ouch ſere haeſtlich. Item die Viſchmenger quamen ouch tzo dem Banneyr der Stede van Coellen ind tzo die vurß geſellſchafte [1]). — Da die vurß Burger ind gemeynnde by eyn waren ſtaechen Sij vyß der Stadt Banner up dem Aldenmart vur dem Gebuirhuyß tzo ſent Brigiden," u. ſ. w.

Aus dieſer Erzählung, die uns gleichſam in die Mitte Cölns in jener Zeit verſetzt, lernen wir die Beſtandtheile der Bürgerſchaft und deren Abtheilungen näher kennen. Die Handwerker hatten meiſt, wie wir aus derſelben Quelle erſehen, verſprochen, ſich ruhig zu verhalten, dagegen ſchloſſen ſich mehrere andere Corporationen dem Rath und der Brüderſchaft an, die mit dem Rath auf das engſte verbunden und faſt eins war. Daß dieſe Genoſſenſchaften faſt alle kaufmänniſche waren, darüber, glaubt der Verfaſſer, kann gar kein Zweifel ſein; von der Geſellſchaft, deren Gildehaus zur Windecke

1) Brüderſchaft iſt eine allgemeine Benennung; Geſellſchaften, Stuben bezeichnet aber die Gilden der Bürger, in ſo fern dieſes Wort den Handwerkern entgegen ſteht, deren Gilden im Gegenſatz: Zünfte, Aemter u. ſ. f. genannt wurden. Die Krämer gehörten gewöhnlich zu den Zünften; in Frankfurt a. M., wo ſie ſich dem ariſtokratiſchen Theil der Bürgerſchaft anzuſchließen ſuchten und ihren Beiſtand gegen die Zünfte anboten, nannten ſie ihre Genoſſenſchaft Krämerſtube.

auf dem Altmarkt ſtand, wird es ausdrücklich geſagt. Den Handwerkern gegenüber erſcheinen ſie als vornehmerer Theil der Bürgerſchaft; ihr Intereſſe mußte ſich mit dem Rath und der Richerzeche verbinden. Uebrigens, ſind wir aber über ihre politiſche Stellung, ihre Theilnahme an Regierung und Verwaltung der Stadt nicht näher unterrichtet. Im Jahre 1396, nachdem die Schöffen aus dem Rath verdrängt, die Richerzeche geſprengt war, ein großer Theil der Geſchlechter Cöln verlaſſen hatte, kam eine Zunftregierung zu Stande; alle Genoſſenſchaften (Gaffeln genannt) wurden im Range gleich geſetzt, jede ernannte, je nachdem ſie zahlreich war, ein oder zwei Rathsherren und jeder Bürger mußte ſich einer der Gaffeln anſchließen. Ein Verbundbrief war das Grundgeſetz dieſer neuen Verfaſſung. In dieſem Verbundbriefe [1]) finden wir nun 22 Gaffeln aufgezählt; 17 beſtanden aus Handwerkern; 5 aber ſind nach ihrem Gildehaus, ihrer Trinkſtube oder dem Platze, wo dies lag, benannt und darunter finden wir wieder die Namen: Eiſenmarkt, Windecke, Himmelreich und dann Schwarzenhaus und Ahr. Hüllmann bemerkt, daß dieſes die fünf Gaffeln waren „in welche ſich die Geſchlechter geſchloſſen hatten“ [2]). Wir haben aber geſehen, daß wenigſtens drei derſelben ſchon vorhanden waren, als die Geſchlechter, die als die eigentlich herrſchenden betrachtet wurden, noch ihre eigene Brüderſchaft hatten. Es waren dieſe fünf ebenfalls Genoſſenſchaften von Voll- und Altbürgern, aber ſpäter als die Richerzeche entſtanden. Höchſtwahrſcheinlich aber iſt, daß nach Sprengung der zuletzt genannten Gilde die Familien, die in Cöln zurückblieben und ſich nun an eine der Gaffeln anſchließen mußten, ſich in die genannten fünf Geſellſchaften vertheilten.

---

1) Claſſen in den Materialien u. ſ. w. 1ter Jahrg. St. 2. S. 3.
2) Hüllmann Städteweſen. Bd. III. S. 515.

In Speier beſtand der Rath bis zum Jahre 1304, als die Zünfte zur Theilnahme gelangten, aus 12 Perſonen. Die Hälfte von dieſen, ſagt Lehmann [1]), wurden aus den Münzern und die andere Hälfte aus den Hausgenoſſen und andern bürgerlichen Geſchlechtern genommen. Die Münzer und die Hausgenoſſen bildeten in Speier eine Genoſſenſchaft. Wer die andern bürgerlichen Geſchlechter waren, aus denen eine geringere Zahl des Rathes genommen wurde, dies erfahren wir durch Vergleichung mit einer andern Stelle der Chronik [2]), wo die ariſtokratiſchen Beſtandtheile des Rathes näher beſchrieben werden: es waren die Rheinkaufleute. Ueber das nähere Verhältniß dieſer Rheinkaufleute, über ihre genoſſenſchaftliche Einigung wiſſen wir nichts. Sie ſind aber wohl von einer Zunft der Rheinkaufleute, deren an derſelben Stelle gedacht wird, und die in der Reihe der Speierſchen Zünfte erſt den dritten Platz einnahm, zu unterſcheiden [3]). Es beſtand dieſe Zunft wohl aus einer geringern Gattung von Kaufleuten. Höchſt wahrſcheinlich wurde der Rath in Speier früher von den Münzern und Hausgenoſſen allein beſetzt, aber man ſah ſich genöthigt, einer neuen reichen Kaufmannsklaſſe einen Antheil an der Stadtverwaltung zu geben. Durch dieſe Veränderung der frühern Verhältniſſe wird nun auch der Vertrag über die Erbauung des neuen Münz- und Rathhauſes, welchen wir oben angeführt haben, erklärlich. So lange der Rath blos aus Hausgenoſſen beſtand, bedurfte es keines Vertrages über die Benutzung des Münz-, Rath- und Gildehauſes, als aber auch andere zur Theilnahme gelangten und der Rath nun eine mehr von der Genoſſenſchaft geſonderte und ſelbſtſtändige Corporation wur-

1) Lehmann Speier. Chronik IV. C. 13. S. 312.

2) Lehmann a. a. O. VI. C. 1.

3) Lehmann a. a. O. IV. 13.

de, konnten Irrungen entſtehen, wurden Beſtimmungen nothwendig.

Daß die Junker- oder Cirkeler-Compagnie in Lübeck, welche wir zu einer Zeit kennen lernen, als ſie nur aus ſolchen Mitgliedern beſtand, die eine adelige Lebensart führten, aus der Kaufmannſchaft hervorgegangen war, möchte nach dem Vorbemerkten nicht wohl bezweifelt werden können. Es ſtanden dieſer zunächſt noch zwei andere Gilden: die Greveraden- und die Kaufleute-Compagnie. Die Greveraden ſollen von einem Geſchlechte von Weſel am Rhein herſtammend ihren Namen haben [1]), der Name der andern Gilde ſcheint dieſelbe als eine Handelsgilde zu bezeichnen. Eine Handelsgilde war ſie aber keineswegs mehr in der Zeit, wo ihrer die vorhandenen Nachrichten erwähnen. Die Greveraden- und Kaufmanns-Compagnie werden beide in Lübeck zu den patriciſchen Innungen gerechnet, als Vereine begüterter Familien, die keines bürgerlichen Erwerbes bedürftig waren. So ſehen wir hier alſo gleichſam eine zweite, aber nicht zur vollſtändigen Entwickelung kommende Generation von Patriciern [2]).

1) Peterſen in den Lübeckiſchen Blättern. S. 108.

2) Die Kaufleute-Compagnie ſoll im J. 1450 geſtiftet ſein, auf einem Siegel nämlich, welches die Compagnie bei ihrer Wiedererrichtung im J. 1581 anfertigen ließ, ſteht Sig. societatis mercatorum Lubec. a senatu a. 1581. confirmatae, fundatae 1450. Sollte es mit der Nachricht von der Entſtehung dieſer Gilde ſeine Richtigkeit haben, ſo iſt ſie wahrſcheinlich von einigen reichen Kaufmannsfamilien, die ſich aus der eigentlichen Kaufmannſchaft ausſonderten, errichtet, um, wie die Junker, eine adelige Lebensart zu führen und es ihnen ſonſt gleich zu thun. Unmöglich iſt es aber nicht, daß ihre Geſchichte tiefer hinabreicht. Von der Greveraden-Compagnie ſind Mitgliedsverzeichniſſe von 1496—1527 erhalten. Ob ſie früher oder ſpäter als die Kaufmannscompagnie entſtanden, läßt ſich nicht beſtimmen. Peterſen a. a. O. S. 107. 108.

Die Verfaſſung dieſer beiden Gilden war der der Cirkeler nachgebildet, aber ihr politiſcher Einfluß blieb lange weit geringer. Unter 23 Rathsherren waren im J. 1480: 18 Cirkeler, 2 von den Kaufleuten und einer, „Adolph Greverade,“ von zwei Rathsgliedern läßt ſich nicht beſtimmen, wohin ſie zu zählen ſind [1]). — Die Reformation brachte allen genannten Gilden den Untergang, aber 1580 wurde die Junker- und bald darauf auch die Kaufleute-Compagnie wieder hergeſtellt. Die letztere erklärte: „es ſollen in der abgegangenen Statt erſtlich der Brüder-Kinder befreiet und unbefreiet, auch deren Eltern noch leben, hernacher in deſſen Mangel deren Freunde und Schwäger, da man auch dieſe nicht haben könnte, ſonſt ehrliche gute fürnehme Perſonen, deren Nation vormals in der Junker-, Kaufleute- und Greveraden-Compagnie vor teuchtig erkannt, erkohren und geſetzt werden“ [2]). Der Rath wurde nach wie vor aus den, zu dieſen beiden Compagnien gehörigen, unter ſich verſchwägerten und durch gleiches Intereſſe verbundenen Familien beſetzt; von 51 Rathsherrn während der Jahre 1617—59 waren 10 Cirkeler und 28 von den genannten Kaufleuten.

Dieſe Geſtaltung der Dinge veranlaßte nun neue Bewegung und Unzufriedenheit und in einem Bericht der kaiſerlichen Commiſſion vom Jahre 1668 wird geklagt, „daß die genannten Compagnien meiſtentheils Gelehrte und Rentirer die Rathsſtühle an ſich reißen — und die übrigen gleich ihnen rathsfähigen, wirklich commercirenden Zünfte als Schonen-, Naugarts-, Bergen-, Riga-, Holmfahrer und Wandſchneider ausſchließen“ [3]).

Wir lernen hier alſo ſechs kaufmänniſche Genoſſenſchaften kennen, deren Urſprung als commercirende Zünfte

1) Peterſen S. 102.
2) Peterſen S. 117.
3) Peterſen S. 124.

ſicher nicht in dieſe Zeit, wo ſie auch politiſch hervortreten, zu ſetzen iſt. Wenn wir die Gewandſchneider, die mit den vorhergehenden ſicher erſt ſpäter in eine Reihe getreten ſind, bei Seite ſetzen, ſo ſind ihre Namen von den Orten hergenommen, mit denen Lübeck einſt in lebhaftem Handelsverkehr ſtand. Wir müſſen hier einige Blicke auf den Verkehr mit fremden Ländern in der damaligen Zeit werfen, um dann wieder auf unſern Gegenſtand zurückzukommen.

Die Kaufleute eines Landes, einer Gegend, oder, wenn ſie ſich in hinlänglicher Zahl zuſammen fanden, einer Stadt, ſchloſſen ſich in der Fremde aus Gründen, die zu allen Zeiten etwas Aehnliches bewirken werden, vorzüglich aber auch aus Veranlaſſungen, welche in den Verhältniſſen und Anſichten des ältern Germaniſchen Europa lagen, enger aneinander und ſtifteten unter ſich ähnliche Geſellſchaften, als ſie zu Hauſe zu haben pflegten. Wem konnte die Idee ſich zu gegenſeitigem brüderlichen Beiſtand zu verbinden, wem das Bedürfniß eines geſelligen Aneinanderſchließens mit ſeinen Sprach- und Stammesverwandten wohl näher liegen, als den in einem halbbarbariſchen Zeitalter, in einem fremden Lande, verlaſſenen, ja oft ſelbſt geneideten und angefeindeten Fremden? Die Gilden ſtammverwandter Kaufleute in fremden Ländern ſind daher ſo alt als zahlreich und drängen ſich der Beachtung ſo ſehr auf, daß man ſie wohl für die älteſten, ja eigentlich für die einzigen Gilden im eigentlichen Sinne des Wortes, denen die übrigen erſt nachgebildet worden, gehalten hat [1]). Solche Gilden mußten aber viel Eigenthümliches haben. Sie wurden, wenn man zu Lande in zahlreicher Geſellſchaft, ſich zu gewiſſen Zeiten, nach einem beſtimmten Orte begab, eine Art wandernde Genoſſenſchaft. Da man nur in der beſſeren Jahreszeit bei noch unvollkommner Schifffahrtskunde es wagte, das Meer

---

1) Hüllmann: Urſprung. d. Stände (1te Ausg. Bd. I. S. 219. Bd. III. S. 157.

zu befahren, ſo fanden ſich nur im Sommer Fremde in den Seeplätzen zuſammen, ſo daß ſich in der Winterzeit anfangs wohl wenige Spuren der Genoſſenſchaft fremder Kaufleute zeigten. Indeß bekamen dieſe Gilden einen Halt- und Mittelpunkt dadurch, daß ſie ſich von der Regierung des Landes oder der Stadt bleibende Rechte für alle Zeit ihrer Wiederkehr zu erwerben ſuchten. Dahin gehörte: die Anerkennung des Rechtes, eine Genoſſenſchaft mit einem ſelbſt gewählten Vorſtand zu bilden, alle Streitigkeiten unter ſich nach heimiſchen Rechten und Gewohnheiten oder eigener Beliebung zu entſcheiden, die Erlaubniß ſich Grundſtücke zur Waarenniederlage, zur Behauſung, auch zum geſelligen Verkehr und zur Berathung zu erwerben. Es blieb ein Theil der fremden Kaufleute jetzt auch während des Winters im fremden Lande, beſonders in weiter entlegenen Gegenden. Die Waaren- und Gelagshäuſer wurden der Mittelpunkt großer Handelsniederlagen, in denen ſich dann auch, da viele Kaufleute ihre Commanditen dort hatten, eine weniger wechſelnde Bevölkerung bildete. Zuweilen erwuchs ſelbſt die Niederlaſſung der Fremden zu einem beſonderen Stadtviertel und trug nicht nur die Stadtlaſten mit, wozu man z. B. auch die Deutſchen in London zu verpflichten ſuchte, ſondern theilte ſich mit der heimiſchen Bevölkerung, die oft ſelbſt an Bedeutſamkeit hinter den Fremden zurückzubleiben ſchien, in das Stadtregiment. Wir erinnern hier nur an die Deutſche Hanſa zu London, an Brügge u. a. Niederländiſche Städte, an Bergen, Wisby, Novogrod, und leicht wird man ſich ein lebendiges Beiſpiel zu den kurzen Andeutungen und Grundzügen vor Augen ſtellen, und mit Hülfe des reichen, in ſorgfältiger Bearbeitung jetzt vorliegenden Urkundenſchatzes zur Geſchichte der Hanſa von Sartorius läßt ſich eine Reihe von Gemälden ſolcher faſt zu Städten und Staaten erwachſender Gilden fremder Kaufleute aufſtellen. Dabei darf man dann nicht vergeſſen, daß auch bei dem Verkehre anderer

Germaniſcher Staaten, womit wir weniger bekannt ſind, ſich die Dinge auf gleiche Weiſe geſtalteten, ſo daß ſich z. B. in Städten in Frankreich Engliſche Kaufmannsgilden finden [1]). Es würde die nähere Erörterung dieſes Gegenſtandes aber mehr in eine Handelsgeſchichte gehören, und wir haben ihn nur berührt, theils um auf die weite, vielfache Verzweigung, die mannichfaltige Ausbildung des Gildenweſens, die vielen Anſtalten, mit denen es zuſammenhängt und die zum Theil daraus hervorgingen, aufmerkſam zu machen, theils um die Entſtehung mehrerer heimiſchen Kaufmannsgilden, wie ſie in Lübeck und anderen Seeſtädten beſtanden, zu erläutern.

Die nach dem Auslande handelnden und dort neue Gilden begründenden Kaufleute hörten dadurch ſicher nicht auf, Mitglieder der heimiſchen Genoſſenſchaft zu ſein, vielmehr war die Mitgliedſchaft der heimiſchen Kaufmannsinnung wohl die Bedingung, unter welcher man nur zu einer von den Kaufleuten einer beſtimmten oder mehrerer vereinigten Städte, in der Fremde errichteten Hauſe zugelaſſen und des Mitgenuſſes der dieſer ertheilten Rechte und Vortheile theilhaftig wurde. Die Genoſſen der im Auslande errichteten Gilde blieben alſo auch den Beſchlüſſen und Verfügungen der Kaufmannſchaft „des gemeinen Kaufmanns“ der Stadt, der ſie angehörten, an deren Spitze gewiſſermaßen der Rath ſtand, unterworfen, und erfreuten ſich des Schutzes derſelben. Anfangs waren daher auch die Rechte und Freiheiten in fremden Ländern den einzelnen dahin kommenden, und ſich zu Geſellſchaften verbindenden Kaufleuten ertheilt, ſpäter aber erwarb ſie die Stadt für ihre nach dieſem oder jenem Orte handelnden Bürger. Die Gilde in der Heimath erlangte daher im Verhältniß

---

1) Z. B. in Montreuil in der Picardie, nach dem Iournal du Palais T. II. p. 332. — Omnes de guilda mercatoria et Anglica quicquid in hanc villam advexerint etc.

zu denen in der Fremde, welche mehr untergeordnet wurden, eine größere politiſch-commercielle Bedeutſamkeit.

Die Kaufleute aber, die nach einer Gegend und daher auch gewöhnlich mit einigen beſtimmten Waaren vorzugsweiſe handelten, fanden ſich indeß veranlaßt, auch in der Heimath, um das gemeinſchaftliche Intereſſe wahrzunehmen, ſich enger mit einander zu verbinden. Anfangs mochte demungeachtet die allgemeine Kaufmannsgilde fortgedauert, allmählich ſcheint ſie ſich aber in einigen Städten ganz in ſolche Unterabtheilungen aufgelößt zu haben. So war es wahrſcheinlich in Lübeck, und ſo auch in Hamburg.

In Hamburg wird im J. 1258 in den Stadterbebüchern eines domus convivii, ſpäter das Schafferhaus genannt, erwähnt, es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß dies der Gilde der Hamburgiſchen Kaufleute gehörte [1]). In dem älteſten Seerecht von 1270 findet ſich keine Spur, daß es beſondere Kaufmannscorporationen in der Stadt ſelbſt gab, obgleich von den Hanſen in der Fremde, namentlich in den Niederlanden, darin die Rede iſt und Vorſchriften wegen des Handels nach England, Schonen, Norwegen u. ſ. w. gegeben werden. Das Seerecht iſt gewillküret von dem „meynen Rad unde de Borghere der Stad von Hamborch"; in dieſen Ausdrücken liegt freilich keine Hindeutung auf eine Gilde, wir finden ſie aber in einer andern Beſtimmung. Einen Theil der Abgabe nämlich, welche

1) Es verdient auf jeden Fall bemerkt zu werden, daß das Eimbeckiſche Haus, welches von dem Biere, welches da verſchenkt worden ſein ſoll, ſeinen Namen, wie man annimmt, erhalten haben dürfte, unter welchem ſich der jetzt noch ſ. g. Rathsweinkeller, der daſelbſt ſchon 1327 war, findet, nach Müllers Mittheilung in ſ. Tractaten von den Erben I. S. 10. auch den Namen das Howehaus und die Trinkſtube führte.

jeder Hamburgiſche Kaufmann, der mit einem Schiffe nach einem Orte kam, wo eine Hamburgiſche Hanſe war, geben mußte, ſollte „unſer Vrowe Sünte Marie“ erhalten [1]). Die Domkirche in Hamburg war eine Marienkirche, die Kaufmannsgilde, das summum convivium, nannte ſich vielleicht nach dieſer, und zum Beſten des Gottesdienſtes der Gilde ſollte ein Theil der Abgabe verwendet werden.

Später gab es in Hamburg vier kaufmänniſche Genoſſenſchaften: die Englandsfahrer (fraternitas mercatorum de Anglia b. Thomae Cantuarensis) [2]), die Flandernfahrer (fraternitas corporis Christi) [3]), die Schonenfahrer (fraternitas St. Marthae) [4]) und die Bergenfahrer. Die letztere finden wir in dem Regiſter der Hamburger Brüderſchaften in Staphorſt Hamb. Kirchengeſchichte nicht angeführt, dagegen führt er eine andere Brüderſchaft der Islandsfahrer, die damit vielleicht identiſch war, auf: fraternitas St. Annae instituta per cives et kopmannos observantes reysa ad Islandiam [5]). Aufbehaltenen Nachrichten zu Folge iſt die Flandernfahrer-Geſellſchaft 1392, die der Schonenfahrer 1395 geſtiftet; 1410 war die der mit England handelnden Kaufleute vorhanden; vielleicht könnte man die Zeit gegen Ende des 14ten Jahrhunderts

1) Stadtrecht v. 1270. vom Schiprechte §. 1. — „ſo welck unſer Borghere kumpt in Vlanderen unde hebbet he alſo vele Kopſcattes als 13 Schillinge Engels offte mehr, he ſcall geven einen Schilling Engels to Hanſa unde 2 Penninge Vlames unſer Vrouwen Sünte Marien, to Utrecht ſchall je welk unſer Borgher geven 3 Schillinge Utrechtis to Hanſe unde twe Penninghe unſer Vrowen.

2) Staphorſt Hamb. Kirchengeſch. Bd. 1. S. 222.

3) Derſelbe. S. 226.

4) Derſelbe. S. 230.

5) Derſelbe. S. 242.

als Entſtehungsperiode dieſer einzelnen Kaufmannsgilden bezeichnen, ſowohl für Hamburg, als Lübeck. In dem Receſſe von 1529 iſt verordnet, daß ein jeder bei ſeiner Verheirathung wählen ſoll, ob er in die Flandernfahrer-, Englandsfahrer-, Schonenfahrer-, Brauer- oder Schiffergeſellſchaft treten will [1]). Dieſe Geſellſchaften umfaßten alſo die höhere, nicht zu den Zünften gehörige Bürgerſchaft, zu welcher die Gewandſchneider aber damals gewiß noch nicht gehörten. So wie in den Städten des ſüdlichen Deutſchland Trink- oder Stubengeſellſchaften die Hauptabtheilungen der Bürger waren, ſo alſo auch in den nördlichen, nur waren die Benennungen von anderen Verhältniſſen hergenommen. — Die früheren Gilden und Hanſen ſind im Verlaufe der Zeit durch die angeführte Beſtimmung des Receſſes aber etwas ganz Anderes geworden, als ſie anfänglich waren. Man darf wohl annehmen, daß ſchon vor dieſer Zeit in der Schonenfahrergeſellſchaft nicht blos Kaufleute waren, die nach Schonen (d. h. dann, vorzüglich mit Heringen) handelten [2]); jetzt wurden die genannten Geſellſchaften die einzig erlaubten, wodurch das freie Eini-

1) S. oben S. 85.

2) Im J. 1610 war dies völlig zur Antiquität geworden. In einer Gedächtnißtafel aus dieſem Jahre heißt es nämlich: „Im Jahre 1610 am 4ten December haben die Oberalten und Älterleute der Schonenfahrer-Geſellſchaft die Fundation ſo in alten Büchern und Schriften, welche bei der Geſellſchaft vorhanden, durchgeſehen und verleſen und befindet ſich unter andern daraus, daß die Schonenfahrer-Brüderſchaft von d. heil. Frau St. Martha Lazari Schweſter zu Marien Magdalenen Kloſterbrüderſchaft geſtiftet iſt, ohngefähr 1395, und iſt dabei ferner zu wiſſen, daß die Fundatoren ſolche Leute geweſen, die in vorigen alten Zeiten, wie damals gebräuchlich geweſen, ihre Handlung und Kaufmannſchaft mit Heringen betrieben haben, davon dann die Geſellſchaft und ganze Brüderſchaft ihren Namen bekommen.“

gungsrecht aufgehoben und beſchränkt wurde, wahrſcheinlich um den bürgerlichen Unruhen in einer Zeit der Gährung mögli= cherweiſe zuvorzukommen. Jeder Bürger, in ſo fern er zu einer Geſellſchaft gehören wollte (was damals noch allgemeine Sitte geweſen zu ſein ſcheint, obgleich es nicht nothwen= dig war, wie in anderen Städten, weil dieſe Geſellſchaften in Hamburg als ſolche, keine politiſche Bedeutſamkeit hat= ten), mußte nun in eine der genannten eintreten.

Die drei erſten dieſer Geſellſchaften umfaßten aber den eigentlichen Handelsſtand, „den gemenen Kopman," und ihnen war auch die Anordnung der Handelsangelegenheiten überlaſſen. Im Jahre 1517 wurde aus ihrer Mitte eine eigentliche Behörde zu dieſem Zwecke, beſtehend aus zwei von jeder der Geſellſchaften ernannten Aelterleuten gebildet. Im Jahre 1558 übernahmen dieſe drei Kaufmannsgilden den Bau des größeren Theiles der Börſe, die zum allgemeinen Ver= ſammlungsort der Kaufleute dienen ſollte, da früher die Ge= ſchäfte in den Geſellſchaftshäuſern abgemacht wurden. Die älteſten Poſteinrichtungen, die ſ. g. „Amſterdamer Boten," ſind ebenfalls von einer dieſer Hanſen ausgegangen, und wie= wohl die neuere Zeit dieſe Verhältniſſe völlig umgeſtaltet hat, ſo erinnert doch noch manches an ihren frühern Urſprung.

In Lübeck haben dieſe Genoſſenſchaften zugleich eine ſtaatsrechtliche Beziehung gehabt. Die Bürgerſchaft zer= fällt daſelbſt noch jetzt in die beiden patriciſchen Collegien, der Junker= und Kaufleute=Compagnie; die bürgerlichen Collegien: der Schonen=, Nowogrod=, Bergen=, Riga=, Stock= holmfahrer und Gewandſchneider, die Kramercompagnie, Schiffergeſellſchaft, Brauerzunft und vier große Aemter (Schmiede, Schneider, Bäcker und Schuſter), denen alle anderen Gewerke, 72 an der Zahl, untergeordnet ſind [1]).

Ehe wir dieſen Abſchnitt beendigen, wollen wir aber einen Beweis beibringen, wie lange die Sitte des gilden=

1) Dreyer Einleitung in d. lüb. Verordnung. S. 75.

mäßigen Aneinanderſchließens der Kaufleute in der Fremde, auch da wo ſie nur kurze Zeit ſich aufhielten und keine Veranlaſſung, wie beim Seeverkehr war, ſich erhielt. Im Jahre 1556 errichteten nämlich ſieben Kaufleute aus Schwäbiſch-Gemünd und Nürnberg, welche die Meſſe zu Frankfurt a. M. beſuchten, daſelbſt eine Geſellſchaft, welche ſie Schwägerſchaft oder Tafelrecht nannten [1]). Sie wurde im Glauburger (von dem Geſchlechte Glauburg), nachherigen Nürnberger Hof gehalten. Von dem Jahre 1586 bis 1620 ſind die Namen der Mitglieder aufbewahrt, es ſind ihrer 150 aus Nürnberg, Ulm, Regensburg, Lyon, Augsburg, Breslau, Neus, Mailand, Thorn, Lübeck, Poſen, Danzig, Bamberg, Insprück, Stettin, Lüneburg und Zürich. Die meiſten Beſtimmungen der Tafelordnung beziehen ſich auf das geſellige Beieinanderſein, und man muß dabei die Zeit vor Augen haben, in welcher die Tafelordnung errichtet wurde, da die Reformation ſchon ſo viele Eigenthümlichkeiten des Gildenweſens verwiſcht hatte. „So ein Schwager“ — heißt es zuerſt — „Herr oder Gaſt ſich zu Tiſche niederſetzt, ſoll er vor allen Dingen zu Gott dem Allmächtigen ſein andächtig Gebet vorbringen. Alſo ſoll es auch nach der Mahlzeit mit der Dankſagung wegen empfangener Gutthaten gehalten werden; alles bei Strafe eines Kreuzers.“ Einen Kreuzer Strafe muß auch geben, wer ſchwört, einen Aufgenommenen nicht Schwager nennt u. ſ. w. Wer ſich aus einer andern Behauſung oder Herberge zur Schwägerſchaft begiebt, ſoll ½ Thaler Eintrittsgeld zahlen. Uneinigkeiten und Mißverſtändniſſe, ſo ſich unter den Schwägern erheben, ſollen nur von den Schwägern verſöhnet werden. „Da ſich“ — heißt es unter andern — „mitler Zeit zutragen würde, das guete ehrliche fremdte Herren

---

1) Fichard Frankfurter Archiv für ältere deut. Litteratur und Geſch. Frankfurt 1811. Bd. I. S. 156—163.

herkommen, ſich mit obvermelten Schwägern zu Tiſch und Schwägerſchaft einlaſſen, und zuvor dieſe Meſſe weder vur ſich ſelbſt noch irer Herren wegen gebraucht, dieſelbe ſollen nach genugſamer Erfahrung dieſer Schwägerſchaft, doch anderſt nicht dann ungetaufte Haiden eingenommen werden, und mag eine erbare Schwagerſchaft dieſelbe wie dann von Alters Herkommen iſt henſeln [1]) und taufen laſſen wie die Schwägerſchaft für gut anſehen würde."

Dritte Abtheilung.

Kaufmannsgilden in Dänemark.

Von den Kaufmannsgilden in Dänemark glauben wir am zweckmäßigſten die heilige Dreifaltigkeitsgilde in Odenſee voranſtellen zu müſſen. Drei ausführliche Urkunden [2]) belehren uns nicht nur über die innere Verfaſſung dieſer Gilde, ſondern zeigen uns auch deren fortſchreitende Entwickelung. Nicht allein in Beziehung auf die Gilden in Odenſee, für die Geſchichte der Gilden überhaupt, deren

1) Die Mitglieder der Kaufmannsgilden oder Hanſen, daher der Ausdruck hänſeln, gefielen ſich in jenen roheren Zeiten in derber Fröhlichkeit bei ihren Mahlen, und in faſt bis zur Wildheit ausartenden Späßen. Holberg in ſeiner Beſchreibung von Bergen in Norwegen u. des dortigen Hanſeatiſchen Comtoirs, (S. 203—89) giebt eine ausführliche Beſchreibung von den ungeſchlachtet muthwilligen Spielen, die man mit einem Neuling, der zu dieſer Niederlaſſung kam, trieb.

2) Bei Bircherod: om gamle Gilden og Gildeſkraaer i Odenſee in Suhm Samlinger til D. Hiſt. Thl. I. S. 1 ff.

manche in andern Städten auf eine ähnliche Weiſe ſich allmählich ausbildete, iſt dieſe Gilde beachtenswerth.

Wann dieſe Gilde errichtet, iſt unbekannt. Im Jahre 1476 hatten die Mitglieder ſich am Cantate-Sonntage im Hauſe ihres Altermannes verſammelt, die Statuten, die ihre Vorgänger manche Jahre unverbrüchlich gehalten, vorleſen laſſen, und da ſie manchen Artikel unpaſſend fanden, ſo beſchloſſen ſie dieſes zu verbeſſern. In der Geſtalt, die ſie damals erhielt, iſt die Gildeſkra uns erhalten. Aus der Erzählung des erwähnten Vorganges läßt ſich über das Alter der Gilde gar nichts beſtimmen, denn die Statuten derſelben, die, um ſie den Mitgliedern gegenwärtig zu erhalten und die Aufmerkſamkeit auf die etwa nothwendigen Verbeſſerungen zu lenken, nach der Einrichtung der meiſten Gilden, einmal im Jahre oder wohl öfter den verſammelten Brüdern vorgeleſen wurden, wurden bald häufiger bald ſeltener einer Reviſion unterworfen. Die Gilde war, wie der Eingang meldet, von Kaufleuten und Kaufmannsdienern errichtet. Ohne dieſe Nachricht würden wir aber in Verlegenheit ſein, wenn uns nicht einige andere Urkunden Aufſchluß gäben, zu welcher Gattung dieſe Gilde zu zählen ſei. Nichts kommt ſonſt in dem ziemlich weitläufigen Statute vor, was dieſe „zum Lobe und zur Ehre Gottes und der heiligen Dreifaltigkeit und aller ſündigen Menſchenſeelen Hülfe und Troſt“ errichtete Brüderſchaft als eine Kaufmannsgilde charakteriſiren könnte. Ausführlich ſind die Beſtimmungen über den, von einem beſonders dazu angeſtellten Caplan täglich und bei Gelegenheit eines Todesfalles, in der St. Albanskirche, am Altar des heil. Erasmus zu haltenden Gottesdienſt. Der Mitglieder ſollen 30 Paare ſein, doch muß die Gilde in Achtung geſtanden und ein Zudrang zu derſelben ſtattgefunden haben, da es eine beſondere Klaſſe von Aſpiranten gab [1]), die, obgleich ſie

den

1) Sie werden Hobe-Bröthre genannt und denen entgegengeſetzt: ſom er i reet adelgerth.

den größten Theil der Einlage bezahlt hatten, an den groſ=ſen Verſammlungen nicht Theil nehmen konnten, bis eine Stelle erledigt wurde. Die höchſte Feſtverſammlung war am Montag nach heil. Dreikönigstag und am Montag nach dem erſten Sonntag Trinitatis; ſie begann am Abend mit Vigilien und dauerte mit Gelage und Gottesdienſt bis Mitt=woch. Vier Paare Brüder und Schweſtern mußten das Mahl anrichten und waren für gute Speiſe und Trank bei Strafe verantwortlich. Die Gerichte waren vorgeſchrieben. Ein Aeltermann und zwei Gehülfen (Lensman, Stol=brödre), welche von 6, von den abgehenden Beamten da=zu ernannten Brüdern jährlich gewählt wurden, ſtanden der Gilde vor. Die Brüder waren zum gegenſeitigen Beiſtand bei Rechtsangelegenheiten verpflichtet, und mußten ihre Strei=tigkeiten zuerſt vor den Altermann und die Brüder brin=gen, doch dies letztere unter ausdrücklicher Reſervation der Rechte der Landes= und Stadtobrigkeit.

Dieſes ſind in wenigen Zügen die Beſtimmungen des Statutes, ihrem weſentlichen Inhalte nach. An der Urkunde befindet ſich das Siegel der Brüderſchaft, Chri=ſtus am Kreuze darſtellend, mit einer unleſerlichen Um=ſchrift, welche nach Bircherod's Meinung lauten dürfte: „Sigillum convivii sctae Trinitatis."

Von dem Jahre 1496 ſind zwei andere Urkunden erhalten; die eine, ein abermals revidirtes Statut, die an=dere, ein ausführliches Privilegium von König Hans. Dies letztere, am Gertrudentage auf dem Rathhauſe zu Odenſee ausgeſtellt, iſt, wie es ſcheint, die Veranlaſſung zur Er=neuerung der Gildeſtatuten in dem nämlichen Jahre ge=worden. Wer dieſe Urkunde betrachtet, wird nicht zweifeln können, daß ſie von den Betheiligten ſelbſt verfaßt worden, obgleich der König im Eingang redend eingeführt iſt. Der Inhalt dieſes Privilegiums, welches „auf Bitten des Bürgermeiſters und Rathes und des gemeinen Kaufmanns,

die in der heil. Dreifaltigkeitsgilde zu Odenſee ſind,“ ausgeſtellt worden, iſt ein ſonderbares Gemiſch von Disciplinarbeſtimmungen, die Zuſammenkünfte der Gilde und ähnliche Dinge betreffend, Privilegien, die den zur Gilde gehörigen Kaufleuten ertheilt ſind, und andern Anordnungen, die ſich auf den Handel beziehen. Nicht unähnlich iſt dieſe Däniſche Urkunde daher dem mitgetheilten Gildeſtatute von Berwick. Es wird unter Anderem darin beſtimmt: Es ſoll niemandem in Odenſee erlaubt ſein, für ſich Handel zu treiben, ehe er in die heil. Dreifaltigkeitsgilde aufgenommen iſt. Der Aufzunehmende muß 15 Jahr alt ſein, zwei bis drei Jahr bei einem Kaufmann in Odenſee gedient haben und 30 Mark freies und eigenes Geld zur Betreibung der Handlung haben. Wer nicht drei Jahre bei einem Kaufmann in Odenſee gedient hat oder aus einem andern Orte kommend, daſelbſt ſich niederläßt, muß 60 Mark im Vermögen haben. Der Aufzunehmende muß Eintrittsgeld (nach der früheren Beſtimmung 4 Mark und 1 Pfund Wachs) zahlen und Gehorſam den Geſetzen und dem Altermann ſchwören. Ein Handwerker, der Handel treiben will, muß ſeinem Gewerke entſagen und in die Gilde treten. Nur die Mitglieder der Gilde haben die Braugerechtigkeit, jeder andere darf nur zu eigenem Bedarf Bier brauen. Bei Strafe iſt es jedem Gildebruder verboten, für Rechnung eines Fremden und Handwerksmannes zu handeln oder Kaufmannsgüter für ihn nach Deutſchland zu führen. Nur zur Marktzeit, von dem Augenblick, wo die Stadtglocke das Zeichen gab, bis ſie am 8ten Tag ertönte, durften ohne beſondere Erlaubniß fremde Krämer auf freiem Markte feil haben. Die fremden Kaufleute durften außer der Zeit nur Waaren im Großen verkaufen (Salz, Stahl, Deutſches Bier, Flachs, Hanf, Hopfen, gröbere Leinwand [Borgerlaerred], Tuch, bei ganzen und halben Schiffpfunden und Laſten, in Bolzen und Stücken) und mußten, wenn ſie mit Waaren zum Verkauf kamen,

bei einem zur Gilde gehörigen Kaufmann Herberge ſuchen [1]). Wegen Schuldſachen mußte man den Bruder vor dem Altermann belangen, und dieſer hatte das Recht, wenn er zu dem ihm geſetzten Termin nicht zahlte, ihm die Handelſchaft zu verbieten [2]). Verliert ein Bruder zur See oder ſonſt ſein Vermögen, ſoll er nach Gutdünken des Altermannes Unterſtützung erhalten, um ſich ernähren zu können, und iſt er dazu außer Stand, ſoll er von jedem Gildebruder täglich eine Mahlzeit haben.

Wir ſehen die Gilde hier in einer ganz andern Geſtalt, als ſie uns in den Statuten erſcheint. Kaum aber dürfte anzunehmen ſein, daß das Privilegium des Königs eine neue Geſtaltung der Dinge ins Leben gerufen habe, vielmehr hatte die Gilde wohl ſchon früher den Kaufmannsſtand von Odenſee größtentheils umfaßt und ſich zu einer monopoliſirenden Corporation ausgebildet. Dieſe factiſchen Verhältniſſe wurden jetzt anerkannt und zum Rechte erhoben. Bürgermeiſter und Rath hatten die Ertheilung dieſer Rechte vom Könige zu erwirken geſucht und erſcheinen als Mitglieder der Gilde.

Dieſe Dreifaltigkeitsgilde, früher in einer untergeordneten Stellung, hatte großes Anſehen, wohl durch den bedeutenden Handelsbetrieb ihrer Mitglieder, erlangt, obwohl ſie in rechtlicher Beziehung noch der Kanutsgilde,

1) So mußte jeder fremde Kaufmann in Paris auch mit einem dortigen ſich verbinden, „societatem franciscam“ ſich erwerben. — Bei einer Vergleichung wird ſich die auffallende Aehnlichkeit in der Einrichtung der Kaufmannsgilden in den verſchiedenſten Gegenden zeigen. Man halte hier nur die Hanſe zu Paris, die Gilde in Berwick und in Odenſee neben einander. Eine Nachweiſung bei jedem einzelnen Punkte würde zu unnützen Wiederholungen führen.

2) Da ſkall Oldermand frobyde hannem ſit Gilde og ei lade ſit Vindue op eller kiöbſlae.

von Alters her dem summo convivio in Odenſee, nachſtand. In dem Freiheitsbriefe des König Hans findet ſich daher auch die auffallende Beſtimmung, daß jedes Mitglied der Dreifaltigkeitsgilde auch in der Kanutsgilde ſein müſſe, um bei einem mit Eidhelfern (alſo mit Genoſſen ſeiner höchſten Gilde) [1]) zu leiſtenden Eide weder ſeinen Gildebrüdern, noch ſich ſelbſt zu große Beſchwerde zu verurſachen [2]). In Odenſee nämlich mußte erforderlichen Falls jeder Gildebruder mit 11 ſeiner Genoſſen ſchwören, war er aber ein Kanutsbruder, ſo reichte der 6 Mannen-eid hin.

Es ſcheint daher eine Art friedliche Verbindung zwiſchen der Kanuts- und Dreifaltigkeitsgilde erfolgt zu ſein. Die Kaufmannsgilde nahm nun auch den heil. Kanut neben der heil. Dreifaltigkeit zu ihrem Beſchützer, indem die Mitglieder ſich jetzt „than helge Trefalligheb oc St. Knutz til loff, heder oc aere“ verbanden. Ueberall wird in der im Jahre 1496 erneuten Gildeſkra beider neben einander gedacht. Dieſes neue Statut iſt auch nicht, wie früher, nur durch das Siegel der Brüderſchaft beurkundet, ſondern auch durch die Beilegung des Stadtſiegels, durch Bürgermeiſter und Rath beſtätigt, und eben ſo von den Kanutsbrüdern, die ihr Gildeſiegel hinzufügten, anerkannt.

In dem Eingang dieſes neuen Statutes, der ſo ziemlich mit dem des 20 Jahr ältern übereinſtimmt, heißt es: Die Brüder ſeien bei ihrem Altermann Eske Hvid, dem Stadtvogte, zuſammengekommen, hätten ſich die Statuten vorleſen laſſen, und hätten nun mit dem Rath achtbarer Männer, des Bürgermeiſter und Rath's und des

1) Siehe oben S. 82 und 80.

2) §. 4. Item ſkall ingen Kiöbmand vaere i Gildet med mindre end han ſkal vaere Gildbroder udi St. Knuds Gilde, fordi at om nogen Gildbroder ...... traengde paa Lov, og ei ydermenre beſvaerge ſig eller ſine Gildbrödre dermed.

Stadtvogts die nothwendigen Aenderungen und Zuſätze gemacht, wobei beſonders das Bedürfniß der Kaufleute berückſichtigt worden [1]). Im Ganzen iſt aber dem weſentlichen Inhalte nach das Statut von 1496 mit dem von 1476 ziemlich gleich lautend, nur daß die Zahl der ordentlichen Brüder und Schweſtern jetzt auf 40 Paare ſtatt 30 beſtimmt iſt u. ſ. w. Auch findet man eines Gildehauſes erwähnt. In Rückſicht auf die Kaufmannsſchaft iſt es aber in ſeinen Beſtimmungen weit ausführlicher und vollſtändiger. Merkwürdig iſt noch, daß, einem Artikel zufolge, auch eine Brauergilde, die vormals in Odenſee beſtand, mit der Dreifaltigkeitsgilde ſchon früher (d. i. in einer Zeit vor 1496) verſchmolzen zu ſein ſcheint, indem die meiſten Mitglieder jener in dieſe eintraten. Jeder, der Brauer ſein wollte, mußte, als Folge des vom Könige erhaltenen Privilegiums, welches nur den Mitgliedern der Kaufmannsgilde zu brauen verſtattet, die volle Berechtigung eines ordentlichen Mitgliedes erlangt haben. Der Caplan der Dreifaltigkeitsgilde ſollte auch für die Brauergilde, die als ſolche nun eingegangen war, am Donnerstag nach Faſtenabend, wahrſcheinlich der frühere Verſammlungstag der Brauer, eine ſtille Meſſe halten [2]).

Die Gilde beſtand noch im Jahre 1554, wie aus dem Notizenbuch eines Rathsmanns Knud Jörgenſen Seeblad hervorgeht. 1545, bemerkt er, wurde er in die Kaufmannsgilde zu Odenſee aufgenommen und ſein Vater war für ihn Bürge. 1546 gab er 1 Mark Geld und 1 Pfund Wachs;

1) — „ſom behoff görs Kopman till thers Kopmanſkap.“

2) Item alle then ſom bryggere ſkulle waere then ſkulle waere i forſkrne adelgerdh oc haffwe giort deres Kooſt oc ſkulle göre ſom andhre bryggere haffwe i gammel Tiidh giort for thennom oc aff forſkrne bryggergilde ſkall wor Caplan om torsdaghen i faſthelawen holle en ſwegen meſſe af the helge Trefallighet oc thaa ſchall alle ſyſken ſöge oc höre then meſſe oc offre thers offer.

1552 kam ſeine Frau Kathrine Richerts in die Gilde und er wurde Geſchlechts-Altermann; 1553 gab er für ſie 1 Mark Geld und 1 Pfund Wachs u. ſ. w.

Nächſt der bisher beſchriebenen Gilde beſitzen wir von einer in der Nachbarſchaft von Odenſee beſtehenden ähnlichen Kaufmannsgenoſſenſchaft ausführliche Kunde: wir meinen die St. Annengilde in Svenborg. Einige Artikel aus ihren Statuten hat Ancher bei ſeiner Abhandlung über die Gilden abdrucken laſſen, vollſtändig finden wir dieſelben, nebſt der ſpäter näher zu erwähnenden Beſtätigungsurkunde, ebenfalls in Suhms Sammlung [1]). Dieſe Gilde oder Compagnie, wie ſie ſich nennt, iſt im Jahre 1444 von Kaufleuten in Svenborg auch zum Lobe und zur Ehre der heil. Dreieinigkeit oder heil. Jungfrau Maria und der heil. Anna, nach der ſie „ſctę Annen lagh“ genannt werden ſollte, errichtet [2]). Das ziemlich ausführliche Statut in 30 Artikeln iſt von dem Rath der Stadt, der der Genoſſenſchaft ſeinen Schutz zur Aufrechthaltung ihrer Ordnung verſpricht, beſtätigt.

Dem Inhalte nach hat es mit dem der Odenſeeiſchen Dreifaltigkeitsgilde manche Aehnlichkeit. Es beſteht nämlich auch großentheils aus Beſtimmungen über die Zuſammenkünfte der Geſellſchaft, die Veranſtaltung der Gelage und den Gottesdienſt, aber die hierauf ſich beziehenden Verfügungen ſind in der St. Annenſkra weit kürzer, dagegen charakteriſirt dieſe ſich weit mehr als das Geſetz einer Kaufmannsgilde, wie die Odenſeeiſche in ihrer frühern Form. Dahin iſt nicht nur die Beſtimmung zu zählen, daß, wer in der Stadt Kaufmann oder Schiffer ſein will,

1) Suhm Samlinger til D. Hiſt. Bd. II. H. 2. S. 47—56.

2) Das J. 1444 möchte wohl kaum das Stiftungsjahr ſein, ſondern die Zeit bezeichnen, wo die Gilde vom Rathe anerkannt worden iſt.

die Gilde gewinnen muß, ſondern auch daß jährlich eine Verſammlung gehalten werden ſollte, um ſich über Handelsangelegenheiten und, wie es ſcheint, über gemeinſchaftliche Unternehmungen zu bereden [1]). — Auch über die Jurisdiction der Gilde ſind die Anordnungen des Statutes ausführlicher. Alle Schuldſachen (ausgenommen wenn ſie Häuſer und Grundſtücke betrafen) mußten vor die Verſammlung der Kaufleute gebracht werden [2]). Die Pflicht des gegenſeitigen brüderlichen Beiſtandes wird mit Beſtimmtheit ausgeſprochen [3]).

Die St. Annengilde wurde ebenfalls im Jahre 1477 von König Chriſtian I. beſtätigt. In die Beſtätigungsurkunde wurde die ganze Skra, mit einigen unbedeutenden Aenderungen, meiſt in der Wortfaſſung, und mit Weglaſſung von ein paar Artikeln, ohne daß ſich für dieſe Abweichungen ein Grund finden läßt, aufgenommen. Als Grund der Beſtätigung und Schutzes-Zuſicherung wird geſagt, es geſchehe zur Be-

---

1) Item annen kindelmiſſe dagh ſkwlle hwert ar alle brödre til ſamen komen the ſom tilforn om dagen aer til koſt. Oc worde ower enn om ther ſegelatze oc köp.

2) Item hwilken aff wor Bröder hawer ſkylding til annen han ſkal dele pa hannem pa köpmanne ſteffn wdhe thet aer om hws aelle jord thet dele the met hwer annen hwor the kwnne. — Ancher ſagt, der Verf. dieſer Skra hätte es nicht für gut befunden (!) zu ſagen, vor welches Gericht die Streitigkeiten über Grundeigenthum gehörten (ſ. om Gilder a. a. O. S. 205. Anmk.) und deswegen ſage er, ſie mögen ſtreiten, wo ſie können. Das wäre von dem Verf. d. Statuts eine eben ſo ſonderbare Zurückhaltung, als Anchers Erklärung ſonderbar iſt. Der Verf. will unſtreitig damit nichts anderes ſagen, als: es kommt darauf an, wo das Grundſtück gelegen iſt.

3) Item alle bröder oc ſyſter i thette lag ſkwlle were wer anne behelpelig oc tröſte innen lands oc wdhen lands oc göre hwer annen ſom the aff annen ville have i kerlighet.

förderung des Gottesdienſtes [1]). Die Beſtätigungsurkunde, mit dem königl. Siegel verſehen, iſt in Odenſee ausgeſtellt.

Zu Kopenhagen waren im Jahre 1294 die dort beſtehenden Einigungen der Bürger vom Biſchof unterdrückt worden. Siege der Art über die Bürgerſchaft waren ſelten von bleibenden Folgen. Ob ſich bald wieder neue Innungen der dortigen Bürger bildeten, iſt nicht zu beſtimmen, dagegen aber finden wir in dem folgenden 14ten Jahrhundert daſelbſt eine Gilde Deutſcher Kaufleute, die, wie dies in damaliger Zeit im Norden nicht ungewöhnlich war, es den Landesbewohnern weit zuvor that. Noch ſind in Kopenhagen Spuren dieſer ehemaligen Niederlaſſung. Die Huſken-Straede ſoll eigentlich Hüſchen-Straat oder Häuschen-Straße geheißen haben, weil ſie dort kleinere Häuſer zum Verkauf ihrer Waaren hatten [2]). Der Gamel-Holm hieß ſonſt Bremer-Holm [3]). Auch gab es im 14ten Jahrhundert eine Tyskemannsſtraße, die auch Suder- oder Skoeboderne genannt wird, woraus man ſchließt, daß die meiſten Schuhmacher, wie auch in Bergen in Norwegen, Deutſche waren [4]). Das Haus der Deutſchen Compagnie ſtand an der Ecke der Hysken-Straede und Vimelskaft, wo ſpäter das alte Arſenal war, nachdem die Compagnie ſich nach der Gamel-Straede gezogen hatte [5]). Die Compagnie war der heiligen Dreifaltigkeit gewidmet [6]). Aus einer im Jahre 1382 verbeſſerten Gildeſkra in plattdeutſcher Sprache hat Pontoppidan einen Aus-

1) — vppa thet at gudztienſte maa thes ydermaere öges oc opholdes theraff.

2) Pontoppidan origg. Hafn. S. 44.

3) Ebendaſ. S. 45.

4) Ebendaſ. S. 190.

5) Ebendaſ. S. 228.

6) Ebendaſ. S. 185.

zug mitgetheilt. Die allgemeinen Feſtverſammlungen ſollten um Weihnachten, Faſtnacht und um Pfingſten gehalten, und in der letzten die Altermänner aus den Kaufleuten von **Wismar** und **Stettin** gewählt werden. Weiber und Jungfrauen ſollten nicht zu ihren Verſammlungen kommen. Dieſe Anordnung war wahrſcheinlich gemacht worden, weil ein großer Theil der Gildebrüder unverheirathet war und man deshalb Unordnungen befürchtete. Von den Beiträgen und Opfern ſollten vorzüglich Seefahrende Unterſtützung erhalten u. ſ. f.

Im 15ten Jahrhundert ſank das Anſehen und die Macht der Deutſchen Campagnie, indem die Inländer ſich zu einer freiern Selbſtſtändigkeit erhoben. In der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts bildete ſich auch eine **Däniſche Compagnie**. Doch noch im Jahre 1443 erſcheint die Deutſche Kaufmannsgilde in dem Stadtrecht von Chriſtoph von Bayern unabhängiger und wird auch noch **vor** der Däniſchen Kaufmannsinnung erwähnt. Beſchränkungen ſind aber ſchon damals eingetreten; wir finden ſie namentlich in der Verfügung, daß die Altermänner nur mit Vollbort des königlichen Vogtes, Bürgermeiſter und Rathes gewählt werden ſollten [1]), da der Gilde früher ein unbeſchränktes Wahlrecht zugeſtanden zu haben ſcheint. Der Däniſchen Compagnie wurde aber der Altermann gerade=

---

1) K. Chriſtopher af Bayern Stadsr. for Kjöbenhavn a. 1443. C. 1. (Roſenv. Samml. S. 145.) Förſt at the brodhre, ſom i thet **thydeſche kompanie** aere, ſkul thaghe them Aldermaen efter foghdens aff huſit, burghemeſterns oc radheſens fuldburth oc radh, ſwoſom aer een thydesk burgere oc aen thydesk köpman the ſom aere brodhre met them uti theris kompanie. Annamer thet noker man at vaere Alderman uden met burgemeſterns oc radhſens radh oc fuldburth, han giue koningen foretywghe marc.

zu von obrigkeitswegen geſetzt [1]). Im Jahre 1475 wurde aber durch eine Verordnung des Rathes die Deutſche Compagnie aufgehoben. Die fremden Kaufleute ſollten ſich im Winter nicht in Kopenhagen aufhalten dürfen, und während des Sommers bei einem inländiſchen Kaufmanne in Koſt gehen; ſie durften alſo keine eigene Wohnungen haben [2]). Die Deutſchen Kaufleute ſahen ſchon in der Errichtung der Däniſchen Kaufmannsgilde und mehr noch in dieſem Geſetze, ein ihnen zugefügtes Unrecht, eine Verletzung der ihnen ertheilten Freiheiten. Aber ihre Beſchwerden waren fruchtlos. Ein königlicher Brief von Friedrich I. vom Jahre 1526 erneute das Verbot, daß die in Kopenhagen wohnenden Deutſchen Kaufleute und Bürger ihre beſondere Gilde mit eigenen Altermännern halten ſollten, aber den Unverheiratheten — alſo denen, die wohl nur gaſtweiſe da waren — wurde ein ſolcher Verein geſtattet [3]).

Die Däniſche Compagnie war ebenfalls der heiligen Dreifaltigkeit geweihet. Ihr Compagniehaus ſtand zwiſchen der Broelegger= und Compagnieſtraße, die von ihr ihren Namen hat [4]). Sie hielt ihre Verſammlungen auch am Weihnachten und Pfingſten (Pintze=og Jule=Drick). Dieſe Gilde

1) A. a. O. §. 2. Item ſchule fogthten oc burgemeſtere oc radhit ſaette aldermaen, uti thet danske kompannie oc alle aembede ꝛc.

2) Pontoppidan a. a. O. S. 120.

3) Ebendaſ. S. 129.

4) Eine alte Inſchrift, die ſich an dem Hauſe befand, führt nach Reſenius, Pontoppidan a. a. D. S. 325 an.

„Dette Hus kaldes det danske Compagnie
For Broderſkap, ſom boer derudi
Hellig Trefoldigheds Laug kaldes det og med Aere
Der for boer ingen uaerlig der vaere.
Gud give dem alle, ſom gaaer ind og ud
At elſe hverander af Sind og Hu
Concordia res parvae crescunt
Discordia res magnae dilabuntur 1519.“

erhob ſich zu der erſten der Stadt, der Magiſtrat gehörte in der Folge immer zu den Mitgliedern derſelben. Die urſprüngliche Idee einer Handelsgeſellſchaft erloſch allmählich, von der ehemaligen Gilde-Verfaſſung ging mit der Zeit Vieles verloren, und ſie dauerte nun, wie auch viele der ehemaligen Kanutsgilden, z. B. in Malmö, Lund und beſonders in Flensburg, wie bereits oben erwähnt iſt, als ein geſellſchaftlicher Verein, deſſen Unterhaltung großentheils die Uebung im Gebrauch des Schießgewehrs ausmachte, fort. Es war dies ein Erzeugniß der militairiſchen Organiſation der Bürgerſchaften in frühern Zeiten; aber man kann daraus, daß eine Gilde in den Zeiten, wo das Gildenweſen eigentlich untergegangen und die übrigen Zwecke in Vergeſſenheit gerathen ſind, als Schützengilde erſcheint, nicht auf die *anfänglichen* Zwecke und Beſchaffenheit der Gilden zurückſchließen. Im Jahre 1542 ſoll die ehemalige Däniſche Kaufmannsgilde ſich nun förmlich in eine Schützengilde, doch mit Beibehaltung ihres alten Namens „heilige Dreifaltigkeitsgilde“ (oder Laug) umgeſtaltet haben. Der König Chriſtian III. mit 15 der ausgezeichneteſten und vornehmſten Männer ſeines Hofes trat ihr in dieſem Jahre bei. Es iſt dies aber gewiß nicht der erſte König, der in dieſe Gilde ſich aufnehmen ließ, denn in den Brüderverzeichniſſen minder angeſehener Gilden werden häufig die Namen von Königen und Fürſten gefunden, da der Beitritt zu einer Gilde früher aus dem Geſichtspunkt einer Art gottgefälliger Handlung betrachtet wurde. Mit dem Jahre 1542 begann die Däniſche Compagnie in Kopenhagen nun auch ein neues Bruderbuch, welches ſich auf dem Rathhauſe befand und 1623 erneuet wurde [1]).

---

1) „Det danske Compagnies Broder Bog her udi Kiöbenhavn, hvorudi findes antegnet alle Compagnies-Laugs-Brödre, ſom ſig udi den hellige Trefoldigheds-Laug haver inladet ſiden man ſcref efter Chriſti Burd 1542 huelken Bog errenuert og for-

Man findet in dem Verzeichniſſe auch im Jahre 1556 den König Friedrich II., 1622 den Herzog Ulrich, Biſchof von Schwerin u. ſ. f. Im Jahre 1694 wurde, da die Compagnie biſher ihren Altermann aus ihrer Mitte gewählt hatte, von König Chriſtian V. der jedesmalige Polizeimeiſter der Stadt und von König Friedrich V. der Oberpräſident zum Chef der Compagnie ernannt [1]).

Der Vergleichung wegen ſchließen wir hieran die Nachrichten über eine Kaufmannsgilde in **Aalborg**, die unter der Benennung „Convivium institorum Alburgensium," „Gud Legems-Laug" und „Papagoien-Gilde" vorkommt [2]). Sie ſoll in dem Jahre 1441 vom Bürgermeiſter Peder Ilfarſön, der ſelbſt ihr erſter Altermann war, geſtiftet ſein. Das Statut von demſelben Jahre, mit der Ueberſchrift: „Incipit Statutum Convivii Institorum Alburgensium," auf Pergament geſchrieben, iſt (oder war mindeſtens im Jahre 1767) noch in dem Compagniehauſe vorhanden. Es beſteht aus 34 Artikeln, wovon die letzten im Jahre 1465 und 1541 hinzugeſetzt ſind; es iſt dann eine Art Journal über das, was ſich in der Gilde begeben, hinzugefügt.

Außer dem Altermann ſollten noch zwei Schaffer oder Stuhlbrüder ſein, ein **Deutſcher** und ein **Däne**, Beide Bürger und Grundbeſitzer (boſaſt). Aufgenommen ſollten werden alle **Däniſchen** und **Deutſchen Kaufleute, aber keine Handwerker**. Die feierlichen Verſammlungen (außer der Faſtenwoche, in welcher ſich die Gild-

---

nyet paa mennige Laugs-Brødres Bekoſtning den 20. Februarii da man ſkrev Aar 1623.

1) **Ancher** om danske Gilder, nach Wiwets Nachricht. S. 213. Anm.

2) Ein ausführlicher Bericht findet ſich in den Aalborgske Efterretninger v. 1767. N. 11 und ff. woraus **Pontoppidan** Danske Atlas. Bd. V. S. 167 ff. Mehreres mitgetheilt hat.

brüder beim Biere luſtig machten), waren: heil. Dreikönigs-, St. Walpurgis-, Chriſti Leichnam- und Pfingſttag. Am Walpurgistag richteten ſie ihren Papagaien auf, und wenn ſie bei dem Holze ihren Maigreven gewählt hatten, ſchoſſen ſie einen Papagai ab und zogen mit ihrem Papagaien-König und Maigreven zur Stadt. — Außer dem Statutenbuche hatten ſie noch ein liber vivorum d. i. Verzeichniß aller aufgenommenen Brüder, worunter außer Kaufleuten Biſchöfe, Prälaten u. ſ. w. Ritter und Edelleute vorkommen; ferner ein liber mortuorum, worin die verſtorbenen Brüder eingezeichnet wurden, für welche der Capellan der Gilde Seelenmeſſen am Chriſti Leichnams-Altar in der Budolphi-Kirche halten ſollte. Nach der Reformation war die Gilde oft in Verfall, wurde aber wieder erneuert und erhielt ſich bis gegen Ende des 17ten Jahrhunderts. Bei der Erneuung im Jahre 1651 wurde eine große Verſammlung gehalten und viele Brüder mit ihren Frauen und Töchtern „begingen — wie es heißt — die vor Alters geſtifteten, wohlgemeinten Ceremonien und chriſtlichen Gebräuche in aufrichtiger Gottesfurcht." Da wurde beſchloſſen, daß die Geſellſchaft bei ihrer gebührenden Achtung und Würde erhalten und nicht mehr Gilde, ſondern Compagnie genannt werden ſollte. Sie grüßten ſich nun Compagnie-Brüder und Schweſtern. Es waren der Biſchof von Aalborg und Geiſtliche von mehrern Kirchen dabei. Da im Schwediſchen Krieg unter Friedrich III. die Compagnie wieder zerſtreut und theils ausgeſtorben war, ſo verſammelte ſie ſich aufs neue und zum letzten Male den 2ten November 1680. Es wurde unter andern beſchloſſen, daß die Compagnie nur aus Männern beſtehen ſollte.

Das Compagnie- oder Gildehaus, ein ſchönes brandmauernes Gebäude, im Jahre 1463 erbauet und 1737 reparirt, iſt der Kaufleute Börſe und Verſammlungsort. In den alten Zeiten wurden darin auch die Hochzeiten der Adeligen und Vornehmen gehalten.

In **Flensburg** ſtand eine Kaufmannsgilde, dem heil. Nicolaus geweihet, in hohem Anſehen. Alle Glieder des Rathes, die eigentlich zu der St. Kanutsgilde gehörten, nahmen daran Theil. Sie wird zuerſt in dem Erbebuche der Stadt im Jahre 1432 als beſtehend erwähnt, möchte aber wohl weit älter ſein. Wir ſchließen dies daraus, weil in Apenrade, welches Flensburger Recht erhielt und dieſer Stadt ſich nachbildete, ſchon im Jahre 1335 zwei Gilden des heil. Nicolaus (Nicolai Gilde d. i. vielleicht die Kaufmanns- und Nicolai Hwirdving d. i. vielleicht die Schiffer-Brüderſchaft) ſich ſchon zu ſolchem Anſehen erhoben hatten, daß die Genoſſen derſelben den Kanutsbrüdern gleichgeſetzt wurden [1]).

Von einem Gildebuche der Nicolai-Brüderſchaft in Flensburg hat Claeden Nachricht gegeben [2]). Es iſt im Jahre 1500 begonnen, enthält 15 Blätter Pergament und eben ſo viele Blätter Papier; dem Verzeichniſſe der Mitglieder, die nach und nach in die Gilde aufgenommen worden, und der Capitalien, die ſie beſaß, gehen im Jahre 1446 verfaßte Statuten vorher, aus welchen Claeden einige Artikel mitgetheilt hat, von welchen der Verf. hier aber nur die Vorſchrift, den zu leiſtenden Beiſtand in Seegefahr betreffend, hervorheben will [3]).

Auch auf der Inſel **Bornholm**, in dem Orte Rothna, beſtand eine Gilde von fremden Kaufleuten, der heil.

---

1) S. oben S. 82.

2) Claeden Mon. Flensb. p. 463.

3) Claeden a. a. O. Welcker Broder den andern vint yn Waters Nöden, de ſchall werpen eye Schiphe (Pf.?) ſchweres uth ſynem Schipe, und redden den andern des ſyn Lachbroder is, deyt he dat nicht, ſo ſchall he vorwyſet weſen uth dem Lage und uth aller bedderne Lüde Lage. Vgl. damit oben S. 124.

Maria zu Ehren errichtet, die Nicolaus [1]), Erzbiſchof von Lund, im Jahre 1378 beſtätigte. Er ertheilte den Genoſſen das Recht, ein Grundſtück zu Erbauung eines Gildehauſes [2]) zu kaufen, befreite dieſes Haus vom Grundzins, erlaubte ihnen, Streitigkeiten unter den Brüdern, wenn es dabei nicht zu groben Thätlichkeiten gekommen, unter ſich auszugleichen, die Güter eines an der Küſte ſchiffbrüchigen Bruders, ohne Hinderung oder Einmiſchung des Vogtes, zu bergen.

Ueber die Niederlaſſung fremder Kaufleute, aus den zur deutſchen Hanſa gehörigen Städten in Schonen, namentlich in Skanör und Falſterbode, hat Sartorius in der Geſchichte der Hanſa ausführlich gehandelt, auf welchen wir hier daher verweiſen. Die Vitten derſelben erwuchſen zu einer Art ſelbſtſtändiger Städte, mit eigener, unbeſchränkter Gerichtsbarkeit. Daß die Kaufleute in Genoſſenſchaften gildenmäßig verbunden waren, darüber mochte um ſo weniger Zweifel ſein, da ſich ein Gildeſtatut Deutſcher, die Stadt Malmö beſuchender Kaufleute erhalten hat. Es iſt im J. 1329 von Lübeck beſtätigt. Der Verkehr mit Malmö iſt vielleicht erſt kurz vorher bedeutender geworden, und eine Verbindung wurde nun Bedürfniß. Auf dieſe Art ſcheinen die meiſten Niederlaſſungen begonnen zu haben. Das Statut iſt wenig ausführlich und enthält eben nichts, wodurch unſere Kenntniß des Gildenweſens, nach dem, was wir darüber beigebracht, erweitert würde, wohl aber kann es noch mehr zur Befeſtigung derſelben dienen. — Auffallend iſt es, daß in dem ſo reich und gelehrt ausgeſtatteten Werke von Sartorius faſt gar keine Statuten von Kaufmannsgilden mitgetheilt oder nachgewieſen ſind. Die genannte Malmöiſche

---

1) Die Beſtätigungsurk. b. Suhm. Hiſt. Bd. XIV. S. 514.

2) Domum unam vel tabernam — pro congregationibus et potationibus fratrum.

Skra und die Verweiſung auf die Statuten einer im Jahre 1332 zu Greifswalde errichteten Kaufmannsgilde, welche Suhm bekannt gemacht hat, ſind alles, was der Verfaſſer, ſo weit er ſich erinnert, gefunden hat. Die Skra von Novgorod u. dgl. gehört nicht mehr in dieſen Kreis.

Zweiter Abſchnitt.

Die Handwerksgilden.

Erſte Abtheilung.

Entſtehung derſelben.

Wenn wir von den Gilden der Handwerker reden, ſo folgen wir einem gewöhnlichen, ſelbſt in frühern Jahrhunderten üblichen Sprachgebrauche, der dieſes Wort in einer weitern Bedeutung zu nehmen pflegt. Die zahlreiche Claſſe von Städtebewohnern und Bürgern, von deren Einigungen hier die Rede ſein ſoll, umfaßt außer den eigentlichen Handwerkern Kleinhändler und Gewerbtreibende mancher Art, im Gegenſatz zu den Kaufleuten.

Die Vereine dieſer gewerbtreibenden Städtebewohner, an welche man in Deutſchland vorzugsweiſe bei dem Worte Gilden zu denken pflegt (auch Zünfte, Innungen, Aemter, Brüderſchaften, Gaffeln, Zechen genannt), ſind, theils weil ſie in einer Zeit, wo die Quellen der Geſchichte reichlicher fließen, politiſch bedeutſamer hervortraten, theils weil ſie biß auf unſere Tage herab ſich in manchen Orten erhalten haben und die Frage über die Zweckmäßigkeit ihrer Erhaltung noch an der Tagesordnung iſt, weit mehr als die genoſſenſchaftlichen Einigungen, deren Geſchichte wir bis-

bisher zu erforſchen geſucht, der Gegenſtand der Beachtung geweſen.

Man hat nach der Entſtehung dieſer Vereine der Gewerbtreibenden gefragt und die Frage verſchieden beantwortet.

Theils aus dem Hörigkeits-Verhältniß, in welchem die Handwerker an manchen Orten ſtanden, der Eintheilung derſelben nach ihren verſchiedenen Beſchäftigungen, und der Unterordnung unter vorgeſetzte Beamte zum Zweck der dem Herrn der Stadt zu leiſtenden Dienſte, theils aus der Polizeiaufſicht, welcher die Handwerker in den Städten, die nach Römiſcher Art eingerichtet waren, unterworfen geweſen, ſoll das Zunftweſen entſtanden ſein. Es iſt dies die von Eichhorn aufgeſtellte Anſicht, der alſo ſchon die Autorität Eingang verſchaffen mußte [1]).

Strasburg und Cöln werden gleichſam als die Muſterſtädte für dieſe verſchiedene Arten der Entſtehung der Handwerksinnungen angeſehen.

In dem Stadtrechte von Straßburg iſt von Vereinen der Gewerbtreibenden die Rede. Es werden deren an einer Stelle eilf aufgezählt, welchen der Burggraf Meiſter ſetzen ſollte und über welche ihm in Amtsſachen die Gerichtsbarkeit zuſtand [2]). Da nun das genannte Stadtrecht auch ausführliche Anordnungen über die dem Biſchof zu leiſten-

---

1) Eichhorn: in der Zeitſchrift f. geſchichtliche Rechtswiſſenſchaft Bd. I. S. 420. Bd. II. S. 213. Einleitung zum deut. Priv. Rechte §. 381.

2) Bei Schilter zu Königshoven. S. 719. c. 15. Ad officium burgravii pertinet ponere magistros omnium fere officiorum in urbe, scilicet sellariorum, pellificum, cyrothecariorum, sutorum, fabrorum, molendinariorum et cupariorum, et qui faciunt bocchora et qui purgant gladios, qui vendunt poma et cauponum: et de eisdem habet potestatem iudicandi si quid deliquerint in officiis suis.

den Dienſte enthält, ſo hat man dieſe Beſtimmungen in Verbindung gebracht und die Vereine der Handwerker, als Abtheilungen zum Zwecke der zu leiſtenden Dienſte betrachtet.

Unerklärlich bleibt es, wenn die Zünfte auf die bezeichnete Weiſe entſtanden, warum der Burggraf nicht allen Gewerken und namentlich nicht den Zimmerleuten, den Schlächtern, den Bäckern, den Fiſchern, die noch im Strasburgiſchen Stadtrecht erwähnt werden, Meiſter geſetzt, da ſie ebenfalls und zum Theil (z. B. die Zimmerleute) zu weit ſtrengeren Dienſtleiſtungen wie viele der eilf obgenannten Gewerke verpflichtet waren. Kaum dürfte es wahrſcheinlich erſcheinen, daß einer verhältnißmäßig unbeträchtlichen Lieferung wegen, wie ſie den Sattlern oblag [1]), eine beſondere Zunft gebildet ſein ſoll, und viel näher liegende Gründe möchten rathſam gemacht haben, die Schenkwirthe einem beſondern Vorgeſetzten unterzuordnen, als die ſchmutzigen, mit ihrem Gewerbsbetriebe nicht zuſammenhängenden Dienſte, welche ſie zu leiſten hatten [2]). Dürften dieſe Umſtände ſchon zu einigem Zweifel an der Richtigkeit der obigen Anſicht Veranlaſſung geben, ſo dürfte dieſer Zweifel mehr noch durch die Bemerkung erregt werden, daß viele der zünftigen Handwerker keinesweges als die untergeordneten, zu härterem Dienſt verpflichteten, ſondern, gerade als die gefreiten, in einer beſſern Lage ſich befindenden erſcheinen.

Alle Bürger von Strasburg, welcher Ort uns dem ſ. g. Stadtrechte zufolge faſt mehr als ein großes Hoflager des Biſchofs, als eine Stadt mit einer mehr oder minder freien Bevölkerung erſcheint, waren dazu verpflichtet, fünf Ta-

1) C. 52. Sellarii Episcopo eunti ad curiam duas sellas somnarias. in expeditionem quatuor sellas. Si pluribus eguerit de sumptibus et expensis episcopi facient.

2) C. 56. a. a. O.

ge in jedem Jahre des Dienſtes des Herrn der Stadt gewärtig zu ſein. Von dieſer knechtiſchen Verpflichtung waren aber nicht nur die Miniſterialen, die Kaufleute, ſondern auch die meiſten der hier genannten Handwerker entbunden, die nur zu beſtimmten gelegentlichen und zwar oft nicht beträchtlichen Lieferungen, entweder insgeſammt oder nach einer gewiſſen Reihenfolge gehalten waren.

Dies iſt, was ſich aus der Betrachtung des Stadtrechtes ſelbſt ergiebt. Charakter und Zeitalter dieſer genannten Rechtsurkunde dürfte aber wohl noch einer genauern Unterſuchung unterworfen werden müſſen, wie oben angedeutet worden, um demſelben ſeinen Platz in der Reihe der Geſchichtsquellen anzuweiſen. Der Verfaſſer möchte daher die Zünfte in Strasburg für älter halten als die in dem Stadtrecht beſchriebene Vertheilung der Dienſte, und der Urſprung der erſteren dürfte daher ſchwerlich in der Eintheilung zum Zweck der letzteren zu ſuchen ſein [1]). Dieſe Annahme überhebt uns auch der Schwierigkeit, daß die Zünfte an verſchiedenen Orten auf ganz verſchiedene Weiſe entſtanden ſein, und doch ganz gleichartig ſich geſtaltet haben ſollen.

Da die Uebung der Marktpolizei eines der Hauptgeſchäfte der Römiſchen Municipalobrigkeit war, die Vorſteher der Germaniſchen Bürgerſchaften aber gerade in dieſem Zweige der Verwaltung ſtädtiſcher Angelegenheit in den früheren Zeiten vorzugsweiſe thätig erſcheinen, ſo ſuchte man die Anſicht, welche in den Räthen Germaniſcher Stadtgemeinden eine erhaltene oder nachgebildete Römiſche Curia ſieht, vorzüglich auf dieſe Aehnlichkeit des Wirkungskreiſes beider Behörden zu ſtützen; und da in Römiſchen Städten einige Markteinrichtungen, wie in den Germaniſchen, und eine Eintheilung des Handwerksſtandes Statt fanden,

---

1) Dieſe Anſicht hat auch Hüllmann Städteweſen I. S. 326. ausgeſprochen.

welche man mit unſern Zünften einigermaßen glaubte vergleichen zu können, bei den Römern wie bei den Germanen aber die Handwerker in einem ähnlichen Verhältniſſe zur Ortsobrigkeit ſtanden, ſo ſoll das Zunftweſen ein Ausfluß der erhaltenen Römiſchen Stadteinrichtung ſein. Die Eichhorniſche Anſicht hat, beſonders in Beziehung auf Cöln, Gaupp noch weiter auszuführen geſucht und die Brüderſchaften, deren (mit Ausnahme der Richerzechheit) erſt Urkunden des 13ten Jahrhunderts erwähnen, für die fortbeſtehenden Ordines erklärt [1]).

Die polizeiliche Aufſicht über die Verfertiger und Verkäufer der nothwendigſten Lebensbedürfniſſe, damit kein betrügeriſcher Verkehr mit falſchem Maaße und Gewicht, ſchlechten und verderbten Waaren ſtattfinde, liegt ſo ſehr im Bereiche der Nothwendigkeit, daß die Germaniſchen Völker hierin gewiß nicht erſt durch das Beiſpiel der Römer belehrt zu werden brauchten [2]). Eben ſo ſehr ſcheint eine gewiſſe Marktordnung, der zufolge die Verkäufer derſelben Waaren neben einander an beſtimmten Plätzen ſtanden, welches ſowohl zur Bequemlichkeit der Käufer, wie zur Erleichterung der Aufſicht beitrug, ſo ſehr in der Natur der Sache zu liegen, daß wir der Mühe, nach einer fernliegenden, gleichſam geſchichtlich überlieferten Veranlaſſung zu forſchen, uns wohl werden überheben können.

---

1) Gaupp Städtebegründung. S. 364.

2) Die vielfachen, zu den verſchiedenſten Zeiten wiederholten, und mit Strenge erneuten Verordnungen zeigen dies hinlänglich. Manches darüber hat Hüllmann im Städteweſen. Bd. IV. S. 75 geſammelt. Reich an Vorſchriften über Marktverkauf, Preisbeſtimmungen u. dgl. ſind einige ſchweizeriſche, aus dem Freiburger hervorgegangene Stadtrechte, als die Handveſte von Arberg von 1271. und der Freiheitsbrief der Stadt Burgdorf v. 1316. S. Walther in d. Geſchichte d. Berniſchen Stadtrechts. Bd. I. Beilage. p. XXVI. LXVI.

Von einer Trennung der verſchiedenen Gewalten und der verſchiedenen Zweige der Staatsverwaltung wußte man in jenen ſich entwickelnden Germaniſchen Staaten wenig. Die Gerichtsbehörden handhabten zugleich die Polizei und übten an den Orten, wo Märkte waren, auch die dabei nothwendige Aufſicht. Die Schöffen ſtanden auch hierin dem herrſchaftlichen Beamten (Vogt, Schultheiß oder welchen Namen er ſonſt führte) zur Seite. So war es z. B. in Cöln in alter Zeit, in welcher Stadt, wie wir oben geſehen haben, die ganze Verwaltung in Händen der Schöffen war [1]). Der Schied von 1258 ſtellt es als eine Neuerung dar, daß ihnen noch andere Perſonen, die dem Biſchofe keinen Amtseid geleiſtet hätten, von der Bürgerſchaft zugeordnet waren. Man könnte freilich ſagen, die Marktpolizei habe nicht zu ihrem Wirkungskreis gehört, aber dagegen ſpricht ſchon die Geſtalt, wie die Cölniſche Verfaſſung in Freiburg erſcheint, wo die 24 Conſuln, die nichts anderes als die Cölniſchen Schöffen waren, zur Beaufſichtigung des Markt- und Handelsverkehrs ausdrücklich berufen waren [2]). In Bern, welches Freiburgiſches Recht erhielt, ſollte der Schultheiß und die Schöffen (consules daſelbſt genannt) das Maaß und Gewicht ordnen [3]), welches einen Hauptbeſtandtheil der Marktpolizei ausmachte.

---

1) Siehe S. 180 oben und vgl. damit die Urk. für Zütphen von 1190 in Bondam Charterboek p. 249: — in ea (civitate) XII scabinos, quorum consilio eadem civitas regatur, ut si quae ordinata in ea fuerint, maturiori consilio pertractent. —

2) Schreiber Urkundenb. I. S. 24. §. 78. Consules autem possunt dare decreta constituere super vinum, panem. et carnes etc.

3) Handveſte von 1218. (Ebendaſ. I. S. 31.) §. 18. Praeterea omnis mensura et pondus in vino, frumento, argento et cuiuslibet rei in potestate iudicis et consilii consistat. —

Eben ſo war es in Bremen [1]). Daß in Halle und Magdeburg die Schöffen Antheil an der Beaufſichtung des Gewerbsweſens hatten, ſchließen wir daraus, daß die Bäcker nach einer Halliſchen Rechtsurkunde von 1235 zu einer Abgabe an die Schöffen verpflichtet waren [2]).

Die Verfaſſung von Strasburg nach der oft berührten Rechtsurkunde weicht in dieſer Hinſicht weniger von den gewöhnlichen Einrichtungen ab, als man ſonſt wohl anzunehmen pflegt, ſo viel Eigenthümliches ſie auch dadurch hat, daß den Beamten Befugniſſe beigelegt werden, die ganz außer dem Kreiſe ihrer gewöhnlichen Berufsthätigkeit liegen. Es ſcheint eine neue Vertheilung und Begränzung der Geſchäfte, beſonders mit Rückſicht auf die dabei vorkommenden Gefälle, unter eiferſüchtige Beamte mit Begünſtigung derer, die ihre Amtsgewalt urſprünglich von dem Biſchof ableiteten [3]), gemacht zu ſein. Als Vorſteher der bürgerlichen Rechtspflege, dem in Verein mit den Schaffern zugleich die niedere Stadtpflege oblag, erſcheint, wie Hüllmann dies nachgewieſen hat, der Burggraf in den

1) Urk. v. 1246. Donandt Geſch. d. Brem. Stadtrechtes. Th. I. S. 151. Item super furto quod frequenter fit in mensura, iniquis ponderibus et aliis, quae librae et staterae exigunt aequitatem, Iudex Advocatus cum Consulibus iudicet. —

2) Schöffenſchreiber für die Stadt Neumarkt. (b. Gaupp Magdeburgiſch Halliſches Rt. S. 223.) §. 39. Item pistores solvent. ter in anno. praefecto XII albos panes. advocato VIII. Cuilibet scabino quatuor.

3) Schilter a. a. O. C. 19. Item ad ius burgravii spectant quaedam thelonea accipere — Omnia alia thelonea pertinent ad officium thelonarii. — c. 20. Est idem officium thelonarii omues pontes de nova urbe — burgravii omnes de veteri urbe construere. Der Zöllner war wohl ein vom Biſchof begünſtigterer Beamte, während man die Rechte des Burggrafen nicht zu erweitern geneigt war, und ihn deshalb auf die alte Stadt beſchränkte.

ältern Städten [1]). In der Eigenſchaft als Richter war nun freilich in Strasburg der Schulze faſt ganz in die Stelle des Burggrafen getreten, dem aber als alten Stadtpfleger die Aufſicht über das Bauweſen, über Brücken, Mauern und Graben der Stadt, Regelmäßigkeit und Ordnung der Straßen, über Markt, Gewicht und Nahrungsmittel oblag, woraus ſich dann auch die Gerichtsbarkeit in Innungsſachen, d. h. die Aufſicht über Handwerker und Händler erklärt. Von einer Theilnahme der Schöffen iſt freilich nicht die Rede, da überhaupt in dem Stadtrecht nur von den aus der Dienſtmannſchaft geſetzten höhern Beamten und einigen untergeordneten Dienern geſprochen wird, indeß findet ſich doch eine Spur einer Concurrenz der Bürgerſchaft oder eines Theiles derſelben bei den zur Stadtpflege gehörigen Gegenſtänden; nämlich wenn jemand eine Mühle anlegen wollte, ſo ſollte er, einer Stelle des Stadtrechtes zufolge, „die Erlaubniß des Burggrafen und der Bürger" dazu ſuchen [2]).

Als die Bürgerſchaften ſich von der Abhängigkeit von ihren Herren loszuringen ſuchten, kamen die Schöffen in eine eigenthümliche und verwickelte Stellung, denn auf der einen Seite waren ſie Beamten des Herrn der Stadt, ihm, als ſolche, durch einen Eid verpflichtet, auf der andern Seite theilten ſie mit der Bürgerſchaft dieſelben Intereſſen und ſchienen gewiſſermaßen, als die beſſeren Bürger, die berufenen Führer derſelben. Seltener wohl ließen ſie die Eigenſchaft als Beamten des Herrn vorwalten und ſahen ohne Theilnahme der Bürgerbewegung zu, in Folge welcher andere Bürger begannen, ſich nach und nach zu einer neuen Stadtbehörde

1) Hüllmann Städteweſen II. S. 350.

2) Schilter a. a. O. §. 38. Quicunque molendinum facere voluerit licenciam a burgravio et consensum burgensium quaeret quibus duobus habitis, aureum nummum burgravio dabit.

zu geſtalten, die mehr und mehr alle Zweige der Verwaltung, die Rechtspflege am längſten ausgenommen, an ſich zog. Die Schöffen ſelbſt machten ſich vieler Orten als eine die Bürgerſchaft leitende Behörde geltend, — verwandelten ſich in einen Rath. Bremen dürfte hier zum Beiſpiel dienen. Die ferneren Schritte waren dann die Verdrängung des Beamten, der dem ehemaligen Schöffencollegium vorſtand, auch wohl eine Veränderung der frühern Ergänzungsweiſe des Collegiums.

Selten blieben aber die Schöffen in dem Alleinbeſitz der Stadtregierung. Theils ihre eigenthümliche Stellung, theils der ariſtokratiſche Geiſt, der ſich am früheſten in dieſem Collegium entwickelte, beſonders wenn ſie bei lebenslänglicher Amtsdauer ſich ſelbſt ergänzten, erzeugte Mißtrauen und Unzufriedenheit. Die Schöffen mußten es ſich gefallen laſſen, ihre Macht mit einer neuen Behörde zu theilen, welche da, wo eine Altbürgergilde beſtand, aus den Beamten der Gilde, oder einem beſonders zu dem Zweck ernannten Ausſchuß zuſammengeſetzt war.

Der auf die bezeichnete Weiſe aus verſchiedenen Beſtandtheilen gebildete Rath konnte in zwei unabhängigen Corporationen, wie es z. B. in Magdeburg geweſen zu ſein ſcheint, fortbeſtehen oder zu einem vereinigten Collegium der Schöffen und Rathmannen, wie in Frankfurt a. M., erwachſen. In beiden Fällen war es aber oft das Geſchick der alten Schöffen, daß ſie, beſonders als der niedere Gewerbsſtand politiſch bedeutſamer wurde, und mehr Antheil am Stadtregiment erhielt, zuerſt ihres alten Anſehens beraubt wurden; man wollte ihnen nur die richterliche Thätigkeit, die ſie mit keinem andern eiferſüchtig hatten theilen wollen, einräumen und verdrängte ſie aus dem Rathe. Das Richteramt der Schöffen wurde aber jetzt untergeordneter Art, weil der Rath als Regierungs- und höchſte Behörde nun in höherer Inſtanz entſchied. Die demokratiſche Richtung in den Städten oder der Wunſch, Antheil an der Staats-

verwaltung der Stadt zu haben, zeigte ſich nicht nur in dem weiteren Kreis aller Genoſſenſchaften und Bürgerclaſſen, welche die Stadt umfaßte, ſondern auch in dem engern der herrſchenden Altbürgerinnung. So gab es z. B. in Cöln einen weiteren Rath aus den Geſchlechtern, neben dem engern [1]).

Dieſe Grundzüge der erſten Entwickelung des Stadtregiments können hier nur angedeutet werden, man wird aber die Belege dazu theils in dem Vorhergehenden, theils auch in dem an Materialien und einzelnen Unterſuchungen reichen, oft genannten Werke von Hüllmann finden. — Es ſchien aber nothwendig, auf die Entſtehung und das Verhältniß der höchſten bürgerſchaftlichen Behörde einige Blicke zu werfen, weil man die Entſtehung der Zünfte damit in die engſte Verbindung gebracht hat. Wir wollen nur noch bemerken, daß die Beſtimmung des Rathes neben den Schöffen, zwar die Theilnahme an allen Berathungen, Beſchlüſſen und Geſchäften war, daß aber, als die Hauptſache die durch ihn zu führende Controlle bei der Verwaltung des Stadtvermögens, bei der Erhebung der Einkünfte und der Vertheilung der Laſten war [2]). Bei der Vertheilung

1) Hüllmann Städtewesen. Bd. II. S. 462.

2) Für die ganze hier aufgeſtellte Anſicht iſt beſonders die Fortbildung der Verfaſſung von Freiburg, die wir durch Schreibers Urkundenſammlung zuerſt kennen gelernt, belehrend. Bis zum Jahre 1248 beſtand die im Jahre 1120 gegründete Verfaſſung: 24 Conſuln verwalteten alle Geſchäfte. Ihre Würde ſcheint gewiſſermaßen erblich in gewiſſen Familien geweſen zu ſein. In den Freiburgiſchen Urkunden werden ſie nicht Schöffen oder Rathmänner, ſondern Vier und zwanziger, welches ein Amtsname wurde, genannt. Die Bürgerſchaft beſchuldigte ſie, daß ſie „non secundum honestatem et utilitatem communem sed secundum suae voluntatis libitum" die Stadt verwalteten. Es entſtanden Unruhen, die dann in dem genannten Jahre dahin ausgeglichen wurden, daß den

der Geſchäfte aber ſcheint es durch einen ſtillſchweigenden, vielleicht hie und da auch förmlichen Vertrag dahin gekommen zu ſein, daß, gegen vorzugsweiſe Ueberlaſſung der Gerichtsbarkeit an die ältere Behörde, die neuere mehr die Polizei handhabte, und daher auch die Aufſicht über Markt, und was damit zuſammenhing, führte. Je bedeutender der Handel wurde, um ſo wichtiger aber wurde gerade dieſer Verwaltungszweig.

Indeß ſcheint auch oftmals die Marktpolizei nicht ſo allmählich und unmerkbar in die Hände der Bürgerſchaft übergegangen zu ſein, ſondern die Ausübung derſelben durch die Bürger beruht nicht ſelten auf ausdrücklicher Verleihung. So z. B. in Quedlinburg. Kaiſer Lothar gab dieſer Stadt ein Privilegium, worin es heißt: „mercatores lannei et linnei panni et pellifices de forensi-

---

alten Vier und zwanzig neue Vier und zwanzig an die Seite geſetzt wurden: „sine quorum consilio et consensu. priores nec debent nec possunt. commune negocium ville nostre aliquatenus ordinare. Hi autem secundi viginti quatuor coniurati. annuatim aut semel aut bis. in toto v. in parte. sunt mutandi et discreti ad hoc eligendi. secundum quod universitsti visum fuerit expedire. Priores autem 24 coniurati. causas s. quaestiones iudiciales. suis discutiant sententiis. et si quispiam de secundis. aut de universitate. quamcumque sententiam ipsorum minus legitimam reputans reclamaverit. aliamque sibi videbitur iustior assignans. tunc consensus universitatis est requirendus. atque ea sententia cui maior pars aut sanior consenserit merito praevalebit. Adiectum fuit praeterea. quod semper in posterum quatuor habebimus consules. quorum unus erit de prioribus. tres vero de secundis 24 eligendi. Horum etiam consilio. scultetus debet cum ipsi requisierint interesse. Praeterea statuimus. quod semper de caetero unus de primis 24 coniuratis. et tres de secundis. omnes collectas civitatis nostre debent secundum quod ipsis rationabile videbitur ordinare.

bus stationibus tributum non reddant; cives etiam de omnibus quae ad cibaria pertinent inter se iudicent, et quae pro his a delinquentibus componuntur, tres partes civibus quarta pars cedat in usum iudicis“ [1]). Etwas ſpäter (1189) erhielt Hamburg von Kaiſer Friedrich eine ähnliche Berechtigung: „Quod autem in cerevisia, pane vel carnibus per iniustam mensuram delinquitur, quicquid lucri seu compositionis inde provenerit, tertia pars iudici, duae vero cedant civitati“ [2]). Den Bürgern oder vielmehr der Hanſa in Paris wurde im Jahre 1220 die Marktpolizei unbeſchränkt übertragen [3]).

Wir kehren jetzt zu dem Handwerksſtande zurück. Aus der Aufſicht alſo und aus gewiſſen Laſten, welchen die Handwerker unterworfen waren, hat man die Entſtehung der Zünfte ableiten wollen. Beides ſetzt allerdings eine gewiſſe Unterordnung voraus, die aber durch das Verhältniß der Hörigkeit und das Hofrecht, unter welchem die Handwerker geſtanden haben ſollen, nicht genügend erklärt wird, und wenn auch der größere Theil als hörig betrachtet werden könnte, ſo gab es doch, wie nicht beſtritten wird, auch freie Handwerker, die ebenfalls mit zu den Zünften gehörten. Das Verhältniß, in dem die Handwerker geſtanden, als die Städte noch ganz von ihrem Herrn abhängig waren, dauerte ja auch fort, als die Bürgerſchaft frei nach eigenen Beſtimmungen ihre Verhältniſſe ordnete.

Gewiß war es der ärmere Theil des Volkes, der ſich mit dem Verkauf und der Anfertigung der nothwendigſten Lebensbedürfniſſe beſchäftigte, und es mochte der Mehrzahl wohl an dem hinlänglichen Vermögen zum Erwerbe eines gehö-

1) Lünigs Reichsarchiv. Thl. XIV. S. 673.

2) Lambecii origg. Hamb. b. Lindenbrog scriptt. S. 25.

3) S. oben S. 242.

rigen Stadt-Erbes, deſſen geringſter Werth, ſchon früh, auf eine beſtimmte Summe feſtgeſtellt wurde, fehlen. Bereits iſt angeführt, daß noch in ſpätern Zeiten des Mittelalters, als die Verhältniſſe ſich ſchon weſentlich verändert hatten, die Handwerker ſich ſelbſt noch die Armen nannten [1]). Sie waren daher wohl mit wenigen Ausnahmen von der eigentlichen Bürgerſchaft, deren Rechte ſich auf das Eigenthum eines Erbes gründeten, ausgeſchloſſen, und man ſcheint daher eine Art geringeres Bürgerrecht, wodurch ſie des Schutzes, des Rechtes der Betreibung ihres Gewerbes in der Stadt theilhaftig wurden, erfunden zu haben; Gebuirſchaft wurde dieſes geringere Bürgerrecht in Cöln und andern Städten genannt [2]). In Freiburg in der Schweiz unterſchied man ſchon im 12ten Jahrhundert zwiſchen burgenses maiores und minores [3]).

Möglich iſt es daher und ſelbſt wahrſcheinlich, daß in frühern Zeiten manche Handwerker zur Vollbürgerſchaft gehörten und ſelbſt in der höchſten Gilde waren, aber es bildeten ſich zwei Klaſſen der Städtebewohner allmählich ſchärfer aus; es entſtand bei den Kaufleuten eine gewiſſe ſtolze Verachtung des übrigen Gewerbſtandes, die auf alle Mitglieder übertragen wurde. Man verlangte daher, wenn ein Handwerker zu Vermögen gelangt und in eine Bürgergenoſſenſchaft eintreten wollte, daß er der Betreibung

---

1) S. oben S. 178. Halthaus Gloss. s. v.: „Arm und reich:“ generalis divisio hominum qui in civitate degunt ideoque communitatis descriptio: Arme Leute: homines plebeji opificum. Urk. v. 1476 b. Dreyhaupt Beſchreibung d. Saalkreiſes: „was hatte dar ein arm gemein Mann, ein Becker, Schuſter oder ander Handwerksmann zu thun, der ſein Gelt uffs Rathhaus gebe.“

2) Mehreres darüber b. Hüllmann Städteweſen. Bd. II. S. 444. Mittermaier Grundſätze. §. 67. 68.

3) Eichhorn St. u. R. Geſch. Bd. II. §. 311.

ſeines Gewerbes entſage. Das älteſte Lübiſche Recht, welches von der Rathswahl ausdrücklich die Handwerker ausſchließt, ohne Rückſicht, ob ſie „torfacht egen“ beſitzen oder nicht, ſcheint auf eine Uebergangsperiode zu deuten, wo die zufällige Minderberechtigung der meiſten Handwerker auf den ganzen Stand ausgedehnt wurde.

Die Handwerker mußten daher, wenn ſie zur Betreibung ihres Gewerbes in den Städten zugelaſſen werden wollten, ſich den ihnen in dieſem Falle, ſei es von einem geiſtlichen oder weltlichen Herrn der Stadt oder von der Bürgerſchaft auferlegten Laſten unterwerfen, vorzüglich wenn ſie an den Bänken und den ſonſtigen zum Zweck des Verkaufes ihrer Waaren gemachten Einrichtungen Theil haben wollten [1]).

Daß die Abgaben, denen die Handwerker oder vielmehr die Verkäufer und Händler unterworfen waren, für dieſe Berechtigung, auf dem Markte die Waaren feil zu haben, bezahlt wurde, iſt an vielen Stellen deutlich ausgeſprochen, z. B. im älteſten Schleswigiſchen Stadtrecht heißt es (§. 34.): „carnifex macellum non introeat nisi dederit regi duas oras.“ Nach der Beſtimmung des neuern Stadtrechts (§. 46.) kam dieſe Abgabe, welche die Schlächter für die „Bänke“ zahlten, der Stadt zu. Oftmals waren dieſe Verkaufsplätze einzelnen Perſonen, wegen der damit verknüpften Einkünfte, überlaſſen worden, ſo z. B. in Augsburg [2]). In Freiburg erhielt jeder der 24 Conſuln eine Bank angewieſen und dieſe Verleihung, nebſt dem Erlaß der von den andern Bürgern zu zahlen-

---

1) Ueber dieſe ſtädtiſche Einrichtung, (Hallen, Lauben, Bänke) vgl. Hüllmann a. a. O. Bd. 1. S. 295.

2) S. Paul v. Stetten Gewerbsgeſch. v. Augsburg. Bd. I. Einleitung. S. 4. „Die Mezger- oder Fleiſchbänke die an verſchiedenen Orten in der Stadt ſtunden, waren von uralter Zeit theils Lehen vom Erbtruchſeßamt, theils vom biſchöfl.

den Grundzinſen, bildete gleichſam ihre Beſoldung [1]). Wir dürfen wohl annehmen, daß Cöln auch hierbei zum Vorbild gedient habe.

Die Handwerker wurden in dieſer Hinſicht gewiſſermaßen mit den Fremden auf gleichem Fuße behandelt. Mit jedem vollen ſtädtiſchen Grundſtück, deſſen eigenthümlicher Beſitz die Eigenſchaft eines Vollbürgers gab, war unumſchränkte Gewerbfreiheit verbunden. Es iſt dies auch in einer in mehrfacher Rückſicht intereſſanten Stelle einer Rechtsbelehrung der Schöffen von Magdeburg, aus dem Anfang des 13ten Jahrhunderts, an Herzog Heinrich den Bärtigen, für ſeine Stadt Goldberg, erſichtlich. Noveritis vestre Nobilitatis Benignitas, ſchreiben dieſe freimüthigen Schöffen [2]), quod quilibet burgensis. aut propriam habens domum vel aream quarum cunque rerum venalitatem habuerit. eas in domo propria libere vendere potest aut pro aliis rebus commutari. De domo quoque. quam ad augmentandum censum vestrum in communi foro frequentari et per singulas mansiunculas inhabitari statuistis, scire debetis indubi-

---

Speiſeamt, theils von andern Herren, Stiftern und Klöſtern und die Brodtiſche gehörten vielfach ehrbaren Familien, welche ſolche verliehen, vermietheten, ihre Leute darauf ſetzten, bis endlich die Beckergerechtigkeit gewiſſen Häuſern ertheilt wurde, die ſo wie die Brodtiſche in der ganzen Stadt umher zerſtreuet liegen."

1) Stat. civit. Friburg ab a. 1120. §. 77. bei Schreiber a. a. O. Quilibet Consulum debet habere bancum unum sub tribus lobiis qui per iuramentum a prima fundatione civitatis sunt institute. uno vero consulum mortuo qui in eius locum succedet. eundem bancum possidebit. §. 78. Sunt autem tres lobiae. Inferiores macelli. Lobia prope hospitale. Banchi panum apud forum piscium. — §. 76. Quilibet XXIV consulum. XII. den. de curti sua retinebit.

2) Gaupp: das alte Magdeburgiſche u. Halliſche Recht. S. 220.

tanter, quod si dominus noster Archiepiscopus hoc in nostra civitate attemptaret penitus deficeret. Die Brauerben, welche in vielen Städten im Gegenſatz gegen andere ſtädtiſche Grundſtücke vorkommen, ſind wohl urſprünglich nichts als ſolche Voll-Bürger-Häuſer, welche die Gerechtigkeit zur Betreibung eines jeden ſtädtiſchen Gewerbes gaben. Schlüter bemerkt, daß, wiewohl das Wort Erbe (hereditas) in Hamburg jedes Haus groß oder klein u. ſ. w. bezeichnet, man doch ehemals in den Stadt-Erbebüchern immer ein Brauhaus darunter verſtanden [1]). Man unterſchied daher in Hamburg auch noch im 17ten Jahrhundert: Hauer- und Junker-Brauer, und verſtand unter den letztern diejenigen Brauer, welche ein eigenes Brauhaus beſaßen und nicht zur Brauerzunft oder Brüderſchaft gehörten [2]).

Die Abgaben, welche die Gewerbtreibenden zu bezahlen hatten, beſtanden nun theils in einer Kaufſumme für das Gewerbsrecht [3]), theils in einer jährlich oder zu gewiſſen Zeiten im Jahre zu entrichtenden Steuer [4]). Oftmals waren ſie auch zu regelmäßigen oder gelegentlichen Dienſtleiſtungen von größerem oder geringerem Umfang [5])

---

1) Matthaeus Schlüters Tractat v. denen Erben in Hamburg. 1698. S. 9.

2) Schlüter a. a. O. S. 316.

3) Ius antiq. Slesv. §. 32. Nullus pistor exerceat artem pistoricam, nisi dederit exactori dimidiam marcam argenti. Omnes pistores simul dabunt in festo S. Iohannis tria pund farine, et ter in anno qualibet vice, VI. horas denariorum.

4) Halliſches Schöffenſchreiben für Neumarkt v. 1235-5. Gaupp a. a. O. S. 220. §. 39. Item pistores soluent ter in anno prefecto XII. albos panes. advocato VIII. Cuilibet scabino IIIIor. ad praedictos panes. Pistores communiter dabunt. IIII. choros hallensium.

5) Iustitia Civ. August. ab a. 1156. Praefectus ad festivitatem S. Michaelis dabit duobus carnificibus XXVI denarios e

oder zu gewiſſen Ehrengeſchenken verpflichtet [1]). Dabei fand aber eine große Verſchiedenheit Statt. Es tragen aber dieſe Verpflichtungen zu Lieferungen und Dienſtleiſtungen, die allen zu einem Gewerke gehörigen Perſonen oblagen und nicht einzelnen, die vielleicht in einem beſondern Verhältniß ſtanden, welches für ſie Verpflichtungen erzeugte, mehr den Charakter der Zufälligkeit, als einer allgemeinen Sitte und Einrichtung.

Die Verpflichtung zu Abgaben und gewiſſen Dienſten erzeugte unter denen, welche daſſelbe Gewerbe betrieben, keine nähere Verbindung. Freilich finden wir in alten Rechtsurkunden zuweilen bemerkt, daß die Bäcker oder Schlachter u. dgl. zu einer Geſammtabgabe, neben der Steuer, die jeder einzelne zu entrichten hatte, verpflichtet waren. Dies aber dürfte nicht ſowohl als eine Veranlaſſung der Entſtehung der Handwerksinnungen, ſondern vielmehr als ein Zeichen zu betrachten ſein, daß das Gewerk, welchem eine ſolche Geſammtſteuer oblag, ſich ſchon zu einer Genoſſenſchaft vereinigt hatte.

Mehr ſchon, eine Annäherung und Vergeſellſchaftung der Gewerbsleute zu bewirken, trug die polizeiliche Aufſicht bei. Nicht ſowohl dadurch, daß ſie denen, die Waaren derſelben Gattung feil hatten, gewiſſe Marktſtände, deren Benutzungsrecht erkauft werden mußte, anwies, ſondern durch eine andere (wahrſcheinlich durch die Nothwendigkeit gebotene) Einrichtung. Bei der Vermehrung der Zahl der Handwerker nämlich mußte es den Behörden ſchwerer werden, eine genaue Aufſicht über einen jeden Verkäu-

---

contra iidem ad feſtivitatem b. Martini praefecto bovinam carnem XXXII den. valentem dabunt et inſuper unusquisque carnifex ad nativitatem domini, praefecto cum duobus ſcapulis viſitabit.

1) Ius Sleſv. antiq. §. 32. Pellifices Regi, cum tenuerit curiam in civitate tenentur mille pelles.

käufer zu führen. Dies führte zur Beſtellung gewiſſer Unterbeamten, und zwar in der Art, daß gewiſſen Gewerken nur ein Meiſter, wie er gewöhnlich genannt wird, gegeben wurde [1]).

Mit der polizeilichen Aufſicht war zugleich in damaligen Zeiten die Gerichtsbarkeit, und dieſe mit gewiſſen Gefällen verbunden [2]). Der Meiſter des Gewerkes übte dieſe nun gleichſam in erſter Inſtanz, oder bei leichten Vergehungen [3]); er erhielt dafür einen Antheil der Bußen, während die Behörde, welcher die Marktpolizei im Ganzen zuſtand, ſei es ein herrſchaftlicher Beamter oder der Stadtrath, das Uebrige bekam, oder es noch mit dem Herrn der Stadt theilte. Gewöhnlich fiel aber dem Meiſter auch etwas von den Steuern, welche die Gewerbsleute zu entrichten hatten, zu. Dieſe Meiſterſchaft war alſo einträglich, und dies iſt dann der Grund, weshalb ſie oft herrſchaftlichen Dienſtleuten, oder andern nicht zu dem Gewerbe gehörigen Perſonen übertragen wurde. Indeß wurde doch meiſtentheils einer des Gewerbes zum Meiſter ernannt [4]).

---

1) Friderici I. imp. privilegia pro nova civit. Hagenoensi ab a. 1164: (Schöpflin Alsat. dipl. I. p. 255.) Sculteto locandi magistratum super panifices potestatem permittimus, ut prefixo eis magistro iuxta consuetudinem Hochveldensium et Swinderadensium panem quantitate precii et valitudinis vendant.

2) Obige Urk.: — Si quisquam in hoc suo officio — deliquerit — in usum sculteti tunc ab eo panis confectus vindicetur, pro pena a consorcio ceterorum separetur.

3) Baſeler Urk. v. 1258. (Ochs Geſch. v. Baſel I. S. 340.) — Quod per illum (sc. magistrum panificum) terminari non poterit ab ipso ad vicedominum, et ad nos (sc. ad episcopum a vicedomino referetur.

4) Ius Slesv. antiq. §. 33. Senior pistor si hoc corrigere neglexerit reddat regi III marcas.

Die Beſtellung der Meiſter für gewiſſe Gewerke geſchah alſo, wie dies die mitgetheilten Stellen ſchon hinreichend zeigen, damit eine ſtrenge Aufſicht über die Gewerbtreibenden gewiſſer Gattung ſtattfinden möchte und man machte daher den Meiſter für jede Uebervortheilung oder Betrügerei, deren ſich einer des ihm untergebenen Gewerkes ſchuldig machte, verantwortlich.

Dem Verfaſſer iſt aber keine Stelle bekannt, die es auch nur einigermaßen deutlich ausſpräche, daß die Meiſterſchaft dem Hofrecht ihren Urſprung verdanke und mit den zu leiſtenden Dienſten zuſammen hängt. Auch in Strasburg war die Beſtimmung der Meiſter keine andere. Wenn auch das Stadtrecht dies unbeſtimmt läßt, ſo wird es durch den Vertrag von 1263 außer Zweifel geſetzt [1]).

Verdanken nun aber dieſer Einrichtung, die wir ſo eben näher betrachtet haben, die Zünfte ihren Urſprung? Wir glauben dieſe Frage im Allgemeinen verneinend beantworten zu müſſen. So wenig die Einwohner einer Stadt durch die Einſetzung eines Polizei-Directors und wenn er auch ſelbſt aus der Zahl der Einwohner genommen iſt, zu einer Bürgerſchaft werden, ſo wenig wurden die Handwerker durch ihre Meiſter zu Zünften. Es kommt hinzu, daß die polizeiliche Aufſicht und die daraus hervorgegangnen Anſtalten ſich nur auf einige wenige Gattungen von Gewerbtreibenden bezogen, faſt möchte man ſie auf die Bäcker, Schlachter, Schuſter, allenfalls die Fiſcher und vielleicht hie und da noch einige andere, die ebenfalls auf dem Markte mit ihren Waaren ausſtanden, etwa die Tuchhändler, die ellenweiſe verkauften, beſchränken. Zwar haben auch andere Gewerke Meiſter, die über die Güte

---

1) Schilter zu Königshoven S. 729: der Burggraf ſôl in ôch geben von ieglicheme antwerke, der er pliget, einen Meiſter, der en ſoll och nit anders rihten nûwen das antwerk angat.

der Arbeit u. dgl. Aufſicht führen und Strafen, wo es ihnen nöthig ſcheint, verfügen, aber dieſe Einrichtung ſtammt aus einer andern Entwickelungsperiode des Handwerksſtandes. In dem Freiburgiſchen und der ganzen daraus gleichſam entſtammenden Familie Schweizeriſcher Stadtrechte, findet ſich gar Nichts von der Einrichtung der Meiſterſchaft für gewiſſe Gewerke, wahrſcheinlich weil jeder der Conſuln über die Verkäufer, die an der Bank, welche ihm angewieſen war, ausſtanden, eine beſondere Aufſicht führte und zugleich von ihnen die Strafgefälle bezog. Im 13ten Jahrhundert hatten ſich aber auch hier Zünfte gebildet und wir finden ſie im Jahre 1293 ſchon in einer ſo bedeutſamen politiſchen Stellung, daß wir ihren Urſprung wohl ziemlich tief herunter ſetzen müſſen [1]).

Die Zünfte ſind nicht aus der Unterordnung und Abhängigkeit entſtanden — aus der Freiheit des Handwerksſtandes ſind ſie hervorgegangen. Die Handwerker, zum Wohlſtand in den Städten und zu einer gewiſſen Behaglichkeit des Lebens gelangend, fühlten nun neue Bedürfniſſe für den freier ſich regenden Geiſt, den die Sorge für die Erhaltung des Lebens, für den Erwerb des nothwendigſten Unterhaltes nicht mehr laſtend zu Boden drückte und zu ſclaviſcher Unterwürfigkeit verdammte.

Wie ihre Mitbürger, frei ihre eignen Angelegenheiten zu ordnen und im Leben und in Sitte es ihnen gleich zu thun, ſtrebten ſie; ſo ſind die freien Genoſſenſchaften, die Verbrüderungen der Handwerker entſtanden — Gilden, die ſich in ihren ganzen Einrichtungen von denen, welche wir bisher kennen gelernt, namentlich von denen der Kaufleute, nur in ſoweit unterſchieden, als dieſe Unterſcheidung, theils durch die Berückſichtigung

---

1) Schreibers Urkundenbuch I. S. 140.

des Gewerbes und der daraus hervorgehenden Bedürfniſſe, theils durch die aus der früheren untergeordneten Stellung entſprungenen Einrichtungen, die allmählich erſt umgeſtaltet wurden, bedingt war.

Lehrreich ſind beſonders einige Urkunden, die Beſtätigung mehrerer Zünfte in Baſel im 13ten Jahrhundert enthaltend. Dieſe Beſtätigung wurde von dem Biſchof Lütold II. und Berthold ertheilt. Es ſind dies die Zünfte der Schlachter und der Spinnwetter (d. h. Maurer, Gypſer, Zimmerleute, Kübler und Wagener), beide vom Jahre 1248, der Bäcker von 1256, der Schneider von 1260, der Gärtner, mit Inbegriff der Obſtverkäufer (Obzer), Grämper und Menkeller von 1260, der Weber von 1268 [1]. — In der für die Schneider ausgeſtellten Urkunde heißt es: „Cum fere quodlibet genus hominum nostrae civitatis artes mechanicas exercentium, qui vulgariter dicuntur Handwerklüte, sartoribus exceptis, tam de nostra quam de praedecessoris nostri gratia, confratrias habeant vulgariter dictas Zünfte [2],

1) Ochs Geſchichte von Baſel. Bd. I. S. 318. 322. 340. 350. 351. 392.

2) Zunft und confratria wird in dieſer und den übrigen Baſeler Urkunden als gleichbedeutend gebraucht. Das Wort leiten die Gloſſarien von quemen, chomen, kommen, her, und ſoll unſerm „Zuſammenkunft" entſprechen. Halthaus meint aber es habe eigentlich „Zununft" von zu-nehmen, geheißen. Eichhorn (Einleit. §. 381.) ſagt: „Zünfte" heißen die Einungen der Handwerker nur, wenn ſie bei der Verwaltung der ſtädtiſchen Angelegenheiten concurrirten. Die Baſeler Urkunden widerlegen dies hinlänglich. Es ſcheint dem Verf., es ſeien die verſchiedenen Ausdrücke zur Bezeichnung der Handwerksgenoſſenſchaft urſprünglich nur geographiſch verſchieden geweſen: was in Baſel urſprünglich Zunft genannt wurde, hieß in Cöln Bruderſchaft, Amt oder Gaffel, in Wien Zeche, in Magdeburg Innung u. ſ. f. In allen dieſen Ausdrücken liegt nichts, was auf den Stand der Genoſſen,

nos ipsorum sartorum crebris supplicationibus inclinati — concedimus ipsis sartoribus et indulgemus ut inter se confratriam habeant et consimili gratia qua ceteri gaudent, gaudeant et laetentur."

Im Jahre 1274 wurde die Zunft der Schuhmacher in Bremen beſtätigt, der Rath daſelbſt drückt ſich in der Urkunde auf ähnliche Weiſe aus: „quibusdam burgensibus nostris, videlicet his qui nigros calceos operantur, perpetuam contulimus fraternitatem" [1]). In einer ziemlich gleichzeitigen Urkunde (von 1276) von dem Rath der Stadt Höxter heißt es: „Sartoribus nostrae civitatis dedimus unam fraternitatem quae vulgari nomine Gilde nuncupatur" [2]). Dieſe Formeln und Ausdrücke bezeichnen hinlänglich Charakter und Weſen der Handwerksvereine, welche wir mit dem Namen Zunft zu bezeichnen pflegen.

Das Alter iſt es keineswegs, wodurch die Zünfte in Baſel und die darüber vorhandenen Urkunden unſerer Aufmerkſamkeit ſo werth werden. Auch ſind die Zünfte in der genannten Stadt wohl nicht erſt um die Mitte des 13ten Jahrhunderts, aus welcher Zeit jene Urkunden ſind, entſtanden.

---

oder ihre politiſche Stellung hinweiſet. Der Name Gilde war der in England für die Genoſſenſchaften der bezeichneten Art, ohne Rückſicht auf Stand und Gewerbe, übliche Ausdruck. Später wurde für Handwerksgilden craft d. i. Gewerk und mystery, welches von Frankreich (mestiers) herüber kam, gebräuchlich. In Dänemark bediente man ſich auch der Worte Gilde, convivium, und ſpäter wurde Lagh, Laug vorzugsweiſe von den Handwerksgilden gebraucht.

1) Delrichs Samml. v. Geſetzbüchern d. Stadt Bremen. S. 414.

2) Wigand Geſchichte v. Corvei. Bd. I. S. 266. Im J. 1280 wurden daſelbſt auch die Gilden der Kürſchner und der Schmiede beſtätigt. Es wäre die Bekanntmachung der daſelbſt angeführten Urkunden und Zunftſtatuten zu wünſchen.

Einige Gewerke ſtanden in Baſel ſchon in viel früherer Zeit in dem oben geſchilderten Verhältniß der Abhängigkeit und Beaufſichtigung. Die Mitglieder des Gewerkes errichteten nun unter ſich eine Brüderſchaft und benutzten dieſe Vereinigung, um auch Beſtimmungen zum Beſten ihres Gewerkes zu treffen. Dieſe Entſtehungsart geht aus der Beſtätigungsurkunde der Schlachterinnung deutlich hervor. Im Eingang ſagt der Biſchof: — „ad petitionem lanistarum Basileensium condictum super operibus eorum — per ipsos noviter factum approbamus“ und in der Folge iſt dann von der confraternia eorum, quae vulgariter dicitur Zunft, quam in honore b. Mariae virginis constituerunt, die Rede.

Durch dieſe neue Geſtaltung des Handwerksſtandes mußte in Beziehung zu den früheren Verhältniſſen manche Ungewißheit, Reibungen u. ſ. w. entſtehen, daher giebt die Urkunde für die Bäcker als ihren hauptſächlichen Zweck an: die ſchriftliche Feſtſtellung der gegenſeitigen Rechte des Vitzthums (der die polizeiliche Aufſicht über die Bäcker hatte), des Brodmeiſters und der Zunftgenoſſen. Wann in Baſel die Gilden der Handwerker zuerſt entſtanden, läßt ſich nicht beſtimmen; man darf ſie vielleicht bis in das 12te Jahrhundert zurückſetzen. In das erſte Drittel des 13ten Jahrhunderts fallen die Verbote, wodurch in Deutſchland allgemeiner alle Innungen der Bürger verboten wurden [1]) und die Biſchöfe von Baſel gehörten beſonders zu denen, welche die Stimmung des Kaiſers für ſich zu benutzen ſuchten. Wurden die Verbrüderungen der Handwerker aufgehoben, beſtanden ſie heimlich fort oder traten bald wieder zuſammen? dies iſt bis jetzt dunkel. Lütold II. und ſein Nachfolger fanden die Begünſtigung der Handwerks-

1) S. oben S. 167.

innungen offenbar ihrem politiſchen Zwecke entſprechend. Vielleicht glaubten ſie gegen Miniſterialen und Altbürger eine Stütze zur Behauptung ihrer Herrſchaft über die Stadt zu finden [1]). Gewiß iſt es, daß ſie dabei auch den Geldgewinnſt ihrer Kirche nicht außer Augen ſetzten. Es müſſen außer den genannten noch manche Zünfte ſchon damals beſtanden haben, als die der Schneider, Schuſter u. dgl., die nun alle die günſtige Stimmung des Biſchofs zu benutzen ſuchten, um ihrer Gilde den Stempel der Geſetzlichkeit zu geben. Manche, wie z. B. die Schneider, die mit am ſpäteſten auch in den übrigen Städten ſich genoſſenſchaftlich verbanden, folgten nun dem Beiſpiele der übrigen.

Für die Entſtehung der genoſſenſchaftlichen Einungen der Handwerker läßt ſich im Allgemeinen ein beſtimmter Zeitpunkt nicht angeben. Bewegungen, die ein gleichartiges Streben erzeugten, theilten ſich auch in jenen fernen Jahrhunderten ſchneller mit, als man, erwägend, wie viel erſchwerter der Verkehr und der Austauſch der Gedanken war, glauben ſollte; aber die Geſchichte ſpricht hier zu deutlich. Die Städte in den verſchiedenſten Germaniſchen Ländern bieten einen ſo ähnlichen Anblick in ihrer frühen Geſtaltung und in der Fortbildung dar, daß die Entwickelung aus gleichartigen Elementen, ohne eine ſtete Wechſelwirkung dies nur ungenügend erklärt. Die Einungen der Handwerker ſetzen aber einen zahlreichen und einigermaßen wohlhabenden Handwerksſtand voraus, dieſer wird aber durch eine gewiſſe Bedeutſamkeit der Stadt bedingt. Städtiſche Verfaſſung aber und

1) Die Beſtätigung der Zünfte war zugleich ein mit denſelben abgeſchloſſenes Schutz- und Trutzbündniß; z. B. Urk. d. Gärtner: „Und ſoll man wiſſen, das wir innen unde ſi uns und unſerm Gotzhus geſworen hant, zi helfeneu zu unſern nöthen unde wir innen zu iren gegen menlichen.“ Auf gleiche Weiſe die folgenden Zunfturkunden.

Zunftweſen ſind nicht urſprünglich verbundene, von einander abhängige Einrichtungen. Die Zünfte in Baſel, welche wir kennen gelernt, haben ihre Beſtätigungen alle vom Biſchof erhalten. Das iſt mit allen ältern uns bekannten der Fall. Wenn aber aus dem Vorhandenſein von Zünften nicht auf eine bereits beſtehende und ausgebildete bürgerſchaftliche Regierung zu ſchließen iſt, ſo darf man, ſobald an einem Orte die Handwerker in Brüderſchaften zuſammentreten, mit ziemlicher Gewißheit vorausſetzen, daß die Bürger im engern Sinn des Wortes, mochte ihr Verein nun öffentlich anerkannt ſein oder nicht, gildenmäßig verbunden waren. Allgemeinere Bemerkungen der Art laſſen ſich weniger durch hiſtoriſche Zeugniſſe erweiſen, weil einzelne Beiſpiele hier zum Erweiſe nicht genügen können. Man beachte aber, wie die Statuten der Handwerksinnungen in vielen Stücken, beſonders in ihrer Geſellſchaftsverfaſſung, mit denen der Altbürger- und Kaufmannsgilden übereinſtimmen; und man wird doch dieſe nicht für Nachbildungen von jenen halten wollen! Dies letztere kann wenigſtens nur in Städten viel neuern Urſprungs der Fall ſein, die zu einer Zeit entſtanden, als Zunft- und Stadtweſen, die ſich neben einander ausgebildet hatten, (indem etwa gleichzeitig die Altbürgerſchaft des Stadtregiments ſich zu bemächtigen wußte, während die Handwerker ſich zu verbrüdern anfingen) ſich ſchon mit einander verſchmolzen hatten und Zunftweſen, d. h. das Recht der Handwerker, ſich genoſſenſchaftlich nach hergebrachten Formen, jedoch unter der Obhut des Rathes, zu verbinden, einen Theil des Weichbildrechtes ausmachte.

Als ſich die Anſicht gebildet hatte, daß Zünfte ein nothwendiger Beſtandtheil des Städteweſens ſeien, wurden nun nicht blos mehr einzelne Gilden beſtätiget, ſondern die geſammten Handwerker einer Stadt erhielten oft das Recht, Innungen zu machen. Eine Urkunde des Inhalts aus dem

13ten Jahrhundert (vom Jahre 1275) für die Stadt Wittſtock iſt uns bekannt [1]), und daß ſie nicht die erſte in ihrer Art geweſen ſei, dürfte wohl ſehr wahrſcheinlich dünken. Dieſe Ertheilung eines allgemeinen Innungsrechtes fällt ſo ziemlich mit der Beſtätigung der Zünfte in Baſel zuſammen, woraus hervorgeht, daß die geiſtlichen Herren dieſer Stadt ſich in ihrer der genoſſenſchaftlichen Verbindung feindlichen Stellung lange behaupteten.

Die erſte Hälfte des 12ten Jahrhunderts glauben wir im Allgemeinen als die Entſtehungszeit der Handwerksgilden bezeichnen zu können, wenigſtens für einen großen Theil des Germaniſchen Europa. England namentlich und Deutſchland ſind hierhin zu rechnen und zur Zeit der Aufzeichnung des Stadtrechtes von Schleswig waren in dieſer Stadt auch bereits Innungen gewiſſer Gewerke vorhanden.

In England gehören beſonders die Gilden der Weber zu den älteſten. Sie erwarben ſich die Beſtätigung der Könige, in dem Laufe des genannten Jahrhunderts und dies berechtigt uns, dem Gange der Dinge gemäß, anzunehmen, daß ſie ſchon früher entſtanden waren. In

---

1) Ludwig reliq. Mss. T. VIII. p. 274. Henricus Havelbergensis — civitatis nostrae Wittstock vendidimus totum forum — videlicet Krambode et quicquid in foro et circa forum aedificatum est — Secundo ipsis dedimus quandam libertatem, quae vulgo dicitur innunge ut ex inde emendent civitatis munitiones et comparent, quae videntur civitati ad commodum pervenire, magistri quoque omnium officiorum innunge vocabunt unum aut duos de consulibus civitatis et eorum mediante consules statuent quicquid in eorum innunge fuerit statuendum, in summa addentes quod quicquid pro eorum introitu obtinendo seu pro gratia vel pro vadimonio delinquentium datum fuerit, ipsi innunge medietatem ipsius ad suos usus reponant et reliquam medietatem tollant magistri officiorum et praesentent ad usus civitatis consulibus.

London mußte ſie bereits, wie Maitland anführt, zur Zeit Königs Heinrich I., für ihre Anerkennung, (wir wiſſen nicht, in welchem Jahre dieſe ſtattfand) 16 Lt. bezahlen [1]). In Oxford beſtand damals ebenfalls eine mit Privilegien begabte Webergilde [2]). Unter Heinrich II. waren von der Regierung genehmigte Webergilden in Nottingham, York, Huntington, Lincoln und Wincheſter [3]). Dieſe Gilden, die auf jeden Fall den älteſten Handwerksinnungen beizuzählen ſind, ſind wohl ſchwerlich aus dem Hofrechte und eben ſo wenig aus einer der polizeilichen Aufſicht wegen getroffenen Einrichtung abzuleiten. Auch glauben wir nicht, daß „das Streben nach Ausſchließlichkeit des Handelsbetriebes und der Theilnahme an den Bänken und Hallen," woraus Hüllmann den Urſprung der Zünfte herleitet [4]), erſter und anfänglicher Grund ihrer Entſtehung geweſen, ſondern daß der Monopoliengeiſt erſt als eine Folge der Einungen zu betrachten ſei.

Die Weber waren aber keineswegs die einzigen Gewerbsleute, deren genoſſenſchaftliche Verbindung in das genannte Zeitalter fällt. Die Bäckergilde zu London wird

---

1) Maitland hist. of Lond. II. 1232 führt kein urkundliches Zeugniß dafür an. Es beruht die Angabe wohl auf einer Schlußfolgerung aus einer Anführung v. Madox hist. of Excheq. I. S. 339. „Telarii Londoniae r. c. de IIII marcis auri pro gilda sua de II annis Rot 5. H. 2. R. 1. a."

2) Madox a. a. O. Urk. v. K. Eduard I., deren Anfang ſo lautet: Cum Dnus Ioannes Rex, avus Regis per cartam suam concessisset eisdem telariis omnes libertates et consuetudines suas, quas habuerint tempore Henrici Regis avi praedicti Regis Ioannis et tempore patris sui.

3) Madox a. a. O. Hüllmann Städteweſen I. S. 318.

4) Hüllmann a. a. O.

zugleich mit den Webern im Anfang der Regierung Heinrichs II. als rückſtändig aufgeführt; ſie ſchuldete 1 Mark 6 Unzen Goldes [1]). Die Kurdewener zu Oxford [2]), die Tuchmacher zu Winchester [3]) bildeten auch bereits damals Zünfte. Die Sattler zu London ſchloſſen unter K. Richard I. einen Vertrag mit dem Capitel zu St. Martin, ihre Theilnahme an den guten Werken betreffend [4]). Unter mehreren Gilden in London, die im Jahre 1180 in Strafe genommen wurden, weil ſie ſich ohne Genehmigung der Regierung gebildet hatten, werden auch die Goldſchmiede und Schlachter aufgeführt [5]).

Die Ausbildung der genoſſenſchaftlichen Vereine der Handwerker in Deutſchland im 12ten Jahrhundert wird beſonders durch ein der Schuſterinnung in Magdeburg vom Erzbiſchof Wichmann ertheiltes Privilegium vom J. 1157 beglaubigt [6]). Da, wie aus der Urkunde hervorgeht, die Schuhmacher ſich der fremden Beaufſichtigung bereits entzogen hatten und ein Meiſter aus ihrer Mitte, von ihnen ſelbſt gewählt, in die Stelle des obrigkeitlich beſtellten getreten war, da ſie bereits erreicht hatten, daß jeder, der ihr Gewerbe treiben wollte, auch ihrer Gilde beitreten mußte, ſo dürfen wir annehmen, daß dieſe Schuſterinnung nicht ganz neuerlich entſtanden war. Der Erzbiſchof beſtätigte ihr nun ihre, wie es ſcheint, auf eigene Satzung beruhende Privilegien

---

1) Madox a. a. O.

2) Madox a. a. O. und firma burgi. S. 27.

3) Ebendaſ.

4) Die Urk. b. Madox firma burgi. a. a. O.

5) Maitland a. a. O. I. p. 56. S. oben S. 250.

6) Ludwig rel. Mss. II. p. 389., auch in Dreyhaupt Beſchreib. d. Saalkreiſes II. 557. Notum esse volumus — quod officia civitatis nostre magna et parva, quodlibet in suo honore secundum ius suum integrum esse volentes, ius et magisterium sutorum ita consistere volumus, ut nul-

gegen eine jährliche Anerkenntnißſumme von zwei Pfund Silber. Aus dem Eingang der Urkunde ſehen wir, daß in Magdeburg ſchon mehrere Gilden in derſelben Weiſe vom Erzbiſchofe, dem ſie dafür nach Verhältniß der Größe des Gewerkes mehr oder minder für die Beſtätigung ihrer Rechte zahlten, privilegirt worden; namentlich iſt es bekannt, daß es damals ſchon eine Krämer- und Gewandſchneiderinnung (institorum et panniscidarum) in Magdeburg gab [1]) und etwas ſpäter (1194) wird einer Schilderinnung erwähnt [2]).

Die Entſtehung der Zünfte in Dänemark hat man zuweilen in eine ſehr ſpäte Zeit ſetzen wollen. Das Schleswigiſche ältere Stadtrecht, welches wir gerade in dieſer Beziehung öfters angeführt haben, zeigt zur Genüge, daß ſich damals Genoſſenſchaften der Handwerker gebildet hatten, die ſich aus der frühern Abhängigkeit loszuringen begannen [3]).

lus magistratum super eos habeat nisi quem ipsi ex communi consensu magistrum sibi elegerint. Cum enim ius et distinctio, quae inter eos est, eos qui eo iure participare non debent, ita excludat, quod opus operatum alienigene infra ius communis fori vendere non debent, constituimus ne alienigene, opus suum operatum ad forum deferant, nisi cum omnium eorum voluntate qui iure illo, quod Inninge appellatur participes existunt. Itaque ad recognoscendum annuatim Magdeb. Archiepiscopo duo talenta solvent, quae magister eorum praesentabit prout Archiepiscopus mandavit.

1) Chronicon Magdeb. ad a. 1158. apud Meibom. scriptt. rer. Germ. T. II. p. 329. — In dem Verſuch einer Nachricht vom kirchl. und polit. Zuſtand der Stadt Hamburg. Thl. I. S. 61 wird geſagt, daß Heinrich der Löwe 1152 eine Gilde der Gewandſchneider und Krämer in Hamburg beſtätigt habe. Worauf mag dieſe Angabe beruhen?

2) Ebendaſ.: unio clipearum, quae dicitur Schilderinnunge.

3) Schlesw. ältdeſte Stadsret. §. 32—35. Oben S. 74.

In Rotſchild hatten die Bäcker im Jahre 1268 eine Gilde (convivium) errichtet, die zwar ſchon länger beſtand, aber nicht anerkannt war. Sie ſuchten einen jeden, der das Bäckerhandwerk betreiben wollte, ohne zur Gilde geboren zu ſein, zur Anſchließung an dieſe und zur Zahlung eines Eintrittsgeldes von 3 Mark Silber zu nöthigen. Sie beriefen ſich auf ein durch Gewohnheit hergebrachtes Recht; aber die Verfaſſer der Statuten widerſetzten ſich, auf königliche Autorität geſtützt, dieſer Ausbildung der Zunftverfaſſung und wollten, daß, wie früher, ſich jeder das Recht zur Betreibung des Gewerbes von dem königlichen Beamten erkaufen ſollte [1]). Der andern Gewerke wird nicht erwähnt, möglich iſt es, daß man gegen ſie weniger ſtrenge als gegen die Bäcker, wie dies oft der Fall war, verfuhr, und daß dieſe durch Exceſſe, die ſie gegen unzünftige Bäcker begangen hatten, die Verordnung veranlaßten.

Im Kopenhagener Stadtrecht vom Jahre 1294 wird in Betreff der Handwerker allgemein beſtimmt, daß jedem, der in der Stadt geboren iſt, die Betreibung eines Gewerbes freiſtehen ſolle und er nur eine Ore dem Vogt und eine der Stadt als Anerkennungszeichen zu zahlen habe [2]).

1) Stat. civit. roskildensis. §. 23. (s. Rosenvinge p. 180.) Auctoritate dni regis universis pistoribus in civitate roskildensi habitantibus firmiter inhibemus, ne aliquem in civitate ipsa pistoris officium exercere volentem maliciose praesumant impedire, non obstante quadam ut dicitur consuetudine, quae potius dicenda est corruptela, propter quam nullus de novo superveniens, quantum peritus et fidelis, poterat dictum officium ibi exercere, nisi dans ad ipsorum convivium III marcas et dimidiae syaelens. Nihilo minus tamen volumus et statuimus, quod quilibet de novo dictum officium assumens exactori dni regis secundum antiquam consuetudinem in dimidia marca denariorum satisfacere non omittat.

2) Kiöbenhavens Stadsret. Art. 48. (Roſenv. S. 100.)

Das genannte Stadtrecht verbot zugleich alle Einigungen der Bürger, welcher Art ſie auch ſein möchten. Wir glauben daher, daß die angeführte Anordnung mit dieſem Verbote in Verbindung ſtehe und man damit den Handwerkern das Recht abſprechen wollte, von den Gewerbebetreibenden eine Abgabe als Eintrittsgeld zu erheben.

Das Stadtrecht der Königin Margaretha (§. 18.) beſtimmt: Wer in der Stadt geboren iſt, ein Handwerk erlernt hat und in derſelben Stadt das Gewerbe betreiben will, es ſei das Schuhmacher-, Schmiede-, Schneider-, Tiſchler-Handwerk u. dgl., ſoll dem Amte, bei ſeinem Eintritt nicht mehr als eine Oere geben; iſt er aber nicht in der Stadt geboren, ſo ſoll er ſo viel bezahlen, wie die Statuten des Amtes beſtimmen. Dieſe Anordnung im Kopenhagener Stadtrecht ſcheint auf dieſes Geſetz, in ſofern es eine Beſchränkung der Handwerker, rückſichtlich der von ihnen zu treffenden Beſtimmungen, enthält, Einfluß gehabt zu haben, aber es iſt wohl zu beachten, daß die kleine Anerkennungsabgabe dem Amte ſelbſt gezahlt werden ſollte, ſo wie die Stelle überhaupt das Einigungsrecht der Handwerker, gleichſam als etwas Herkömmliches und allgemein Uebliches, vorausſetzt. König Erich von Pommern beſtimmte, daß das Eintrittsgeld nie mehr betragen ſolle, als dasjenige, was jemand, der Bürger werden will, bezahlen muß [1]).

Ohne Zweifel hatten alſo im 13ten und 14ten Jahrhundert die Handwerker in den Däniſchen Städten ihre Genoſſenſchaften oder Gilden. Mehrere, in den Stadtprivilegien vorkommende Verordnungen zeigen, daß man in dem

1) K. Erick Stadsr. §. 2. Huo der i noget Kiöbſted Embede vil vinde, ſom de kalde deris Laug, da ſkal han giffue for ſin Indgang i Embedet ſaa meget ſom hand giffuer Byen da han vorder Byman, oc ey mere.

letzt genannten Jahrhundert die Stellung dieſer Gilden zu ordnen und eine den damaligen Verhältniſſen angemeſſene allgemeine Beaufſichtigung zu befeſtigen ſuchte. Daher ſollte keine Gilde, die nicht von früher Zeit her beſtanden, ohne Bewilligung des Magiſtrates errichtet werden [1]). Dem Magiſtrat, zuweilen jedoch noch mit Concurrenz des königlichen Vogtes, ſtand, wie in der Folge auch in allen Deutſchen Städten, eine gewiſſe Aufſicht über alle Gewerke zu; er beſtimmte Maaß und Gewicht, ſetzte oft ſelbſt die Preiſe gewiſſer Waaren feſt [2]) und die Vorſteher oder Meiſter jedes Amtes, von dem Amte ſelbſt gewählt, mußten vom Rath beſtätiget werden [3]).

Man hat ſelbſt aus einer, in einigen Stadtrechten im 15ten Jahrhundert vorkommenden Beſtimmung, welche den Handwerkern verbot Handlung zu treiben und in den Amtsbetrieb eines anderen Gewerkes einzugreifen, die Entſtehung der Zünfte ableiten wollen. Die Verordnung ſollte aber offenbar nur Streitigkeiten zwiſchen den ver=

---

1) Waldemar Privil. för Malmö. a. 1360. Art. 12. Och ſkall ingenn ſtikte nogen ny gilde eller kompanii y nogerhande maade y forneffnde By uden Raadſens loff och tilladelſe, uthen thet af arilde tiit verit haffuer. Priv. f. Odenſee ſtadfaeſtet af K. Chriſtian I. a. 1477. §. 24. Item ſkulle enghe embethe i Othens haffue ſkraa eller macht noghen raett aff at ſighe pa theres ombethe uthen the haffue thet met raadſens i Othens mynnae oc ſtadfeſtilſe.

2) Waldemar IV. angef. Priv. Art. 2. — (Rathmen) — fuldmagt haffwe frilighe at ſkike all embethe ſaa ſom aere baghere ock ſkomaghere, ſkindere ſkreddere oc alle andre arbeydes ambithe. K. Erik. Priv. für Landskrone a. 1415. Art. 21. Item quod ad pretium vini et cerevisiae, quod ad mensuram in civitate vendi debet, ad arbitrium consulum et proconsulum ibi statuatur.

3) K. Chriſtopher Stadsr. f. Kjöbenh. ab a. 1443. §. 2. Schule fogthen — burghemeſtere oc radhit ſaette aldermaen uti thet danske kompanie oc alle aembede — —.

verſchiedenen Gewerbtreibenden, die oft vorgekommen ſein mögen, möglichſt vorbeugen [1]).

Die Zunfturkunden und Statuten, welche ſich, ſoweit ſie bisher bekannt, erhalten haben, gehören ſämmtlich dem 15ten und 16ten Jahrhundert an. Einige davon ſind durch den Druck bekannt gemacht, z. B. die Gilde-Statuten der Goldſchmiede (mit den Riemern und Schwertfegern) zu Svenborg, der Goldſchmiede und Schuhmacher zu Aalborg, der Schiffer zu Ripen. Sie enthalten die Grundſätze der Gildeverfaſſung, wie wir ſie kennen gelernt, und mehr oder weniger Beſtimmungen, die ſich auf das Gewerbe beziehen. Einige ſind ziemlich weitläufig, wie z. B. die Gildeſtatuten der Schuhmacher in Aalborg vom Jahre 1509. Sie ſind entweder von dem Magiſtrate der Stadt oder von dem Könige ſelbſt beſtätigt. Dieſe Beſtätigungen haben einzelne Zünfte wahrſcheinlich erſt ſeit dem Ende des 14ten oder Anfang des 15ten Jahrhunderts erreichen können, und dies iſt wohl der Grund, weshalb wir keine ältern Urkunden und Statuten beſitzen. Die Handwerker ſtrebten nun ihre ältern Statuten der mehr geduldeten als anerkannten, zuweilen durch Geſetze wieder in ihre frühere Stellung zurückgewieſenen Innungen in eine beſtätigte Verfaſſungsurkunde zu verwandeln.

Das 15te Jahrhundert dürfte als die Periode der Ausbildung des Zunftweſens in Dänemark in ſofern bezeichnet werden, als das Beſtehen der Genoſſenſchaften derſelben nun als rechtliches Factum anerkannt wurde, und dieſelben

1) Erik af Pommern Priv. f. Kjöbenh. a. 1422. §. 1. Alle embitzmen bierghe ſik oc naerre af there aembede, ſwa ſom er burghere oc byman, the ſom icke ſwodans embede have ſom hereffter naefnes, the berge ſich meth there köpmanſcap oc met brygning, oc ſwodan köpmans hantering, baghere berge ſik af ſinn bagning, Sudere af hans ſhogerning (Smidh, Goldſmith Skraedere, Kremere, Skinere).

dieſelben als Gewerbseinungen in die Stellung eintraten, die die Zünfte in Deutſchland, wo die Entwickelung raſcher fortgeſchritten war, als privilegirte oder monopoliſirende Corporationen behaupteten. Der Handelsverkehr mit Deutſchland, die dadurch veranlaßte Niederlaſſung vieler Deutſchen Handwerker hatten zu dieſer Entwickelung gewiß das Ihrige beigetragen.

Einige ältere Deutſche Urkunden ſetzen uns in den Stand, einige Blicke in die allmähliche Ausbildung des Zunftweſens zu thun und die frühere Verfaſſung der Handwerks-Genoſſenſchaften, theils in ſofern als ſie mit denen der übrigen Gilden übereinſtimmte, theils eigenthümlich ſich geſtaltete, kennen zu lernen.

Zweite Abtheilung.

Bemerkungen über die Verfaſſung und Ausbildung der Handwerksgilden.

Durch die genoſſenſchaftlichen Einigungen der Handwerker ſind die früher beſtehenden Einrichtungen wohl allmählich modificirt, keinesweges aber aufgehoben worden, vielmehr mußten auch die Gewerke, die ſich zu Zünften geſtalteten, in ſofern ſie die Beſtätigung nachſuchten und die den älteren Handwerks-Genoſſenſchaften ertheilten Rechte erlangen wollten, es ſich gefallen laſſen, in gewiſſer Rückſicht mit den Handwerkern, die ihre Waaren auf dem Markte feil hatten, auf gleichem Fuße behandelt zu werden. Nach und nach verſchwanden freilich immer mehr alle Spuren der frühern Abhängigkeit, doch haben ſich ſelbſt in noch beſtehenden Einrichtungen Reſte dieſes frühern Verhältniſſes erhalten.

Selbſt als die Handwerker ſich zu freiwilligen Genoſſenſchaften vereinigt hatten, behielt der Herr der Stadt oder der Magiſtrat, welcher die, auf die Bürgerſchaft übertragenen Rechte ausübte, einen größern oder geringern Einfluß, auf die Erwählung eines Meiſters. Bei den Zünften in Baſel läßt ſich in Beziehung auf dieſen Punkt ein ſtufenweiſes Fortſchreiten der Handwerksgilden, zur vollſtändigen Unabhängigkeit nachweiſen. Bei einigen Zünften hatte ſich der Biſchof die Ernenuung des Meiſters vorbehalten, z. B. der Spinnwetter Zunft gab er jährlich einen ſeiner Dienſtleute zum Vorgeſetzten [1]), bei den Schlachtern wurde einer aus ihrer Mitte ernannt [2]). Die Bäcker ſcheinen einen Meiſter ſich ſelbſt gewählt zu haben, aber er übte ſeine Befugniß als Untergeordneter des Vizthum's [3]), dem er zu einer jährlichen Abgabe verpflichtet war. In einem ähnlichen Verhältniß ſtand z. B. auch der Meiſter der Leinenweber in Bremen zum biſchöflichen Vogte [4]). Der Altermann der Schuhmacherzunft in Halle, wo die Zünfte wie in Magdeburg von Biſchof Wichmann große Freiheiten und das

---

1) Urk. bei Ochs a. a. O. Ad haec omnia unum ex Ministerialibus ecclesiae nostrae concedimus annuatim, ut omnia sicut praescripta sunt iusto moderamine statuantur et si necesse fuerit corrigantur.

2) Ebendaſ. Et super hoc, ipsis magistrum de ipsorum opere, ad praesens tradidimus, et ad petitionem ipsorum pro loco et tempore, eisdem magistrum tradere tenemur, cuius magisterio et licentia operari et regi teneantur.

3) Ebendaſ. Saepedictus magister in festo b. Andreae persolvat vicedomino duos porcos, XXIV solidorum valorem attingentes v. XXIV sol. annuatim.

4) Donandt Geſchichte des Brem. Stadtrt. I. 69. — und welk Ammetman ward Meſter de gaff dem Vaghede enen Groten alle Jahr. —

Recht der Selbſtwahl eines Vorſtehers erhalten hatten, war wenigſtens zu einem Ehrengeſchenk verpflichtet [1].

Aus dem früheren Verhältniß der Gewerbtreibenden rührt dann auch die Verantwortlichkeit des Zunftälteſten her, wenn jemand ungeſtraft einer Uebervortheilung oder Betrügerei ſich ſchuldig gemacht hatte [2].

Die Gärtner [3], die Weber, die Schneider [4] in Baſel wählten frei einen Meiſter aus ihrer Mitte, ohne daß derſelbe einer beſondern Verpflichtung unterworfen war. Er war der Beamte ſeiner Genoſſenſchaft und nur dieſer verantwortlich. Wir dürfen mit Recht daraus folgern, daß dieſe Handwerker früher unter keiner beſondern Beaufſichtigung geſtanden, ſondern ganz freie Vereine waren.

Bei dieſen freien Vereinen, denen alle Handwerksverbindungen nach und nach ſich gleichſtellten, erſetzte theils das genoſſenſchaftliche Ehrgefühl, theils die Rückſicht auf ihren Vortheil durch Erhaltung des Vertrauens die polizeiliche Aufſicht der Obrigkeit, indem ſie ſelbſt nun darüber wachten, daß niemand ſchlechte Arbeit verfertigte oder verkaufte.

---

1) Gaupp a. a. O. S. 228. Urk. v. 1235. Magister sutorum dabit nostro episcopo duos stiuales aestivales et duos calceos parvos et duos stiuales hyemales et duos calceos parvos.

2) Ius Slesv. antiq. §. 33. — „Senior quoque pistor si hoc corrigere neglexerit, reddat regi III marcas. Nach dem neuern Stadtr. §. 44. war er der Stadt dafür verantwortlich.

3) Ochs a. O. „Und irlouben inen einen Meyſter zi nemende mit der meren volge, die allewege under inen ſoll fur ſich gan. — Gleichlautend die Urk. der Weber.

4) Derſelbe a. a. O. Liceat eis magistrum, quemlibet voluerint, accipere de anno in annum, si placuerit, cuius operentur magisterio et regantur, si quid excesserint castigentur.

Das Recht, einen aus ihrer Mitte beſtellten Meiſter zu haben, wurde mit der Zeit ein Zeichen einer ausgezeichneten Freiheit und daher, wo der Landesherr den Zünften ungünſtig war, denſelben wohl wieder entzogen, wie z. B. durch Karl IV. den Innungen in Paris [1]).

In Cöln war um die Mitte des 13ten Jahrhunderts, als ſich daſelbſt die Handwerker ſchon allgemein zunft- oder gildenmäßig verbunden hatten, und einige Gewerke nun ſchon im Gefühl ihrer Kraft nach der Herrſchaft zu ſtreben anfingen, Streit darüber entſtanden, ob eine Zunft jemanden, der nicht Zunftgenoſſe ſei, zum Meiſter wählen dürfe. Der Biſchof nämlich glaubte, daß dadurch ſeine Rechte verletzt würden [2]). Aus ſeiner Beſchwerde ſehen wir aber, daß er das Recht der freien Wahl, welches den Cölniſchen Aemtern damals zuſtand, im Allgemeinen anerkennen mußte. Es ſcheint aber, daß die Richerzeche, welche in jeder Weiſe ihre Herrſchaft und ihren Einfluß zu befeſtigen ſuchte, es dahin zu bringen wußte, daß Mitglieder aus ihrer Mitte zu Meiſtern anderer Brüderſchaften erwählt wurden, auf deren Unterſtützung die Altbürgerſchaft dann zählen konnte. Der Biſchof, der bei dem Handwerksſtande Hülfe zur Erreichung ſeiner Abſicht ſuchte, ſah ſich auf dieſe Weiſe eines Theiles ſeiner Streitkräfte be-

---

1) Roi dissert. a. a. O. p. CXX. — que en notre dite ville de Paris, n'ait d'ores en avant aucun maistres de mestriers, ne communauté quelleconque, comme les maistres et communauté des bouchiers, les maistres des mestries de change, d'orfevrière, de draperie, de mercérie, de pelleterie, du mestier de foulons de draps et de tixerans, ne autre quelleconques de quelleconque mestrier où état qu'ils soient.

2) Schied v. 1258. (Securis p. 245.) — cum diversorum officiorum sunt fraternitates in civitate Coloniensi — cives de sua fraternitate minime existentes eligunt in suos magistros.

raubt; daher ſeine Beſchwerde. Die Schiedsrichter aber ſprachen ganz zu Gunſten der Brüderſchaften [1]).

Wo es den Handwerkern freiſtand, unbeſchränkt eigene Beliebungen zu machen, hielten ſie ſich nicht immer an die herkömmliche Form; es wurden auch wohl mehrere Meiſter (in dem Sinne, wie wir das Wort bisher gebraucht haben) erwählt. Gewöhnlicher aber war es, und wurde ſehr früh üblich, einige andere Perſonen, theils als eine Art Zunftrath [2]), theils zur Beſorgung gewiſſer Geſchäfte, wie dies auch bei den übrigen Gilden der Fall war, dem Meiſter beizugeben [3]). So haben die in Deutſchland noch beſtehenden Zünfte neben dem Alt- noch einen Laden- oder Jungmeiſter [4]).

Die Geſtattung zur Betreibung eines Gewerbes, welches der polizeilichen Aufſicht unterworfen war, mußte früher von dem Beamten des Herrn der Stadt gegen eine Abgabe erlangt werden. Die älteſten Gilden dieſer Ge-

---

1) Quod ab antiquo consuetudine fraternitates eligunt sibi quosdam, qui magistri fraternitatum dicuntur, per quos insolentes fraternitatum compescuntur, et liberum est eis memoratos magistros eligere seu de fraternitate seu de aliis civibus ad fraternitatem eorum non spectantibus.

2) Urk. der Gärtner in Baſel: „denne ſölen ſie nemmen Sechſe mit der Rate der Meiſter ir Zunft und ir Almyſen verrichte. — So auch die Weber und die Spinnwetter, nach ihrer neuern Beſtätigungsurkunde von 1271. In den erſten Urkunden iſt nicht davon die Rede. Alberti Austriae D. decretum pro sartoribus Vindobonensibus ab a. 1340. (Rauch script. rer. Austr. III. p. 61. Wir wellen auch daz die maiſter, welich zechmeiſter, vnder in ſein daz die gemain frum lewt ſein — da ſullen ſie nichtz nicht mit tuen noch wandeln an der acht maiſter rat, die man zu In ſezt.

3) Urk. von Schneider in Baſel. receptores et servatores denariorum et aliarum rerum ad confratriam pertinentium.

4) Mittermaier Grundſätze. §. 459.

werbtreibenden konnten alſo nur aus Perſonen beſtehen, die dieſes Recht auf die bemerkte Weiſe ſich erkauft hatten. Die Gilden wußten bei der erhaltenen Beſtätigung ſich das Recht zu erwerben, daß jeder, der in der Stadt die Gewerbsfreiheit erlangt hatte, ihrer Brüderſchaft beitreten und dafür, neben der früher üblichen Kaufsſumme, noch ein Eintrittsgeld bezahlen und überhaupt zur Brüderſchaft beiſteuern mußte [1]). Dagegen hörte gewöhnlich die früher von jedem Mitglied zu zahlende Abgabe an den Staat auf, indem die Zunft im Ganzen für ihre Anerkennung jährlich ſteuerte [2]).

Je ſelbſtſtändiger und unabhängiger die Zünfte wurden, je wichtiger wurde die Mitgliedſchaft. Sie hielten ſich wie andere Gilden berechtigt, Perſonen die Aufnahme zu verweigern, ſei es, daß ſie dabei die allgemeinen Grundſätze des Gildenweſens oder eigene Willkühren oder die Mehrheit der Stimmen in einzelnen Fällen zur Richtſchnur nah-

---

1) Zunft der Gärtner in Baſel von 1262. Wir erlouben inen ouch, ſwer ſich mit ir Antwercke begat, daß ſie den twingen muzen mit dem Antwerck in ir Zunft. — Gleichlautend die Urk. der Weber daſelbſt.

2) Die Leinenweber in Bremen. (Donandt a. a. O. S. 69.) wellik man de dat Ammet wan, de want dat van dem Vaghede und van deme Ammete und de gaff dem Vaghede twe groten; und dat Ammet gaff den Vaghede, to allen ſunte Martensdaghe achte grote.

Halliſches Schöffenſchreiben v. 1235. §. 40. (Gaupp a. a. O.) si aliquis voluerit habere innunge (carniſicum) dabit tres ſertones. Due partes spectabunt ad civitatem una ad carniſices.

Urk. für die Kurdewener in Bremen v. J. 1300. (Oelrichs S. 415.) — quicunque Allutarius iura nostrae Civitatis acquirere decreverit, licentiam ab Allutariis — obtinebit, ſertonem Domui militum Christi s. Spiritus sancti, dimidiam marcam Bremensem ad usus nostrae civitatis, et ſertonem ad ipsorum convivium est daturus.

men. Wer aber zur Gilde nicht gehörte, ſollte nun auch nicht das Gewerbe in der Stadt betreiben dürfen. Dieſer ſich allmählich entwickelnde Grundſatz wurde zum Rechte erhoben [1]) und ſelbſt erweitert, indem der Zunftzwang einer beſtehenden Innung auch oft noch über die Umgegend der Stadt erſtreckt wurde [2]).

Es wurde auf dieſe Weiſe aber ein ſchädliches Monopolienweſen erweckt, vorzüglich wenn die Zünfte dahin trachteten, die Zahl ihrer Mitglieder möglichſt zu verringern, um den Gewinnſt der Einzelnen dadurch zu erhöhen. Die Weber in London hatten ſchon unter Heinrich I. eine Gilde, deren Mitglieder allein das Gewerbe ausüben ſollten, beſtätigt erhalten [3]). Sie mißbrauchten aber aus Gewinnſucht das Recht ſo ſehr, daß unter Eduard III. nur 80 ſtatt der früher vorhandenen 280 Stühle in London waren. Dies bewog den König, fremden Webern, die ſich in London niederließen und beſonders gefärbte Tücher

---

1) Urk. für die Schlachter in Baſel von 1260. Qui vero ex ipsorum opere in eorum societate — noluerint interesse nihil in communibus macellis, quantum in vendendo carnes agere habeant, imo etiam a tota communione eorum penitus excludantur.

Urk. d. Erzb. Wichman v. Magdeburg v. 1157. oben. S. 318. Urk. für Soltwedel von 1323. b. Ludwig reliqq. T. IX. p. 523. Nemo pannos incidere audeat nisi tantummodo in antiqua nostra civitate Soltwedel in communi theatro pannicidarum, quique pannicidarum eorum habeat confraternitatem, quae vulgo gilda dicitur.

2) Urk. für die Weber in Oxford nach bereits von Heinrich II. ertheilten Rechten von Eduard I. beſtätigt b. Madox hist. of Exch. I. p. 339.: nemo operaretur de ministerio eorum infra quinque leucatas circa Burgum Oxoniae.

3) Madox firma burgi p. 286. — nullus nisi per illos se intromittat infra civitatem de eorum ministerio et nisi sit in eorum Gilda, neque in Sudworc, neque in aliis locis Londoniae pertinentibus. —

(pannos radiatos et coloratos) verfertigten, Schutz zu verheißen. Dieſe Weber wurden Bürger, waren in „lotto et scoto cum civibus Londoniae“ mußten auch ihren Antheil zu den von den Webern jährlich zu zahlenden 20 Mark Silber bezahlen, gehörten aber nicht zur Gilde. Vergebens ſuchten die Weber von London ſie zum Beitritt zu zwingen, und fingen einen Proceß deßhalb an, den ſie aber verloren [1].

Beſonders gaben die Innungen derer, welche die nothwendigſten Lebensmittel verkauften, wie die Schlächter und Bäcker, zu vielen Beſchwerden Veranlaſſung. Dies führte dann dahin, daß die Regierung die Concurrenz zu erweitern ſuchte und entweder der Genoſſenſchaft das Recht abſprach, jemanden, der vom Staate die Erlaubniß erhalten, an der Betreibung ſeines Gewerbes zu hindern, oder der Gilde zur Pflicht machte, jedem, der das Gewerbe betreiben wollte, den Zutritt zu geſtatten. Oftmals hatte dies ſelbſt die Aufhebung gewiſſer oder aller Zünfte zur Folge [2].

---

1) Madox a. a. O.

2) Iura municipalia ab Alberto II. Austriae D. urbi Viennensi data a. 1340. (Rauch III. p. 55.) Swer ouch in die Stat chumt, und darinne vleiſchhackcher eecht gewinnen wil, und mit der Stat dienen wil, den ſullen ſi des nicht veetziehen, ſi ſullen im ir eecht geben, Vnd ſol deeſelb man, in der Vleiſchhackchee zeche geben, ein phunt phening, vnd deme Richtee ein phunt vnd hab mit in vleiſch vail als der Stat nützlich und erleich ſei. Wer aber daz die vleiſchhackcher denſelben man verſmechleich und veeſlich, nicht wolden enphahen, vnd tůt er das dem Rat chunt, ſo ſol in dee rat an ir Danch, daſſelb recht geben u. ſ. w. Kuez voeher in demſelben Stadteecht geht die Beſtimmung: „Alleehande handweekee es ſein vleiſchhackchee, pekchen, viſcher, hůneree und der andeee wi die genant ſein, der all aynung, verbiet wir veſtichleichen u. ſ. w. „Aynung“ kann hiee nicht die Bedeutung von Genoſſenſchaft haben, da, wie die voeheegehende Stelle ausweiſet, die Zeche der Fleiſchee fortbeſtand. Es ſcheint damit die eigene Gerichts-

In allen Gilden wurde das ganze Haus eines Bruders als zur Genoſſenſchaft gehörig betrachtet; Frauen und Kinder, wenn ſie erwachſen waren, nahmen, hie und da nur mit gewiſſen Beſchränkungen, an den Vergnügungen und dem Gottesdienſt Theil und durften auf den Beiſtand der Gilde nöthigenfalls rechnen. So auch bei den Handwerkern. Der Sohn, der gleichſam ſchon durch Geburt ein Genoſſe war, fand daher, wenn der Vater ſtarb, oder er ſich von ihm trennte, um ſelbſtſtändig ein Gewerbe zu treiben oder einen Haushalt zu begründen, leichter als actives Mitglied zu der Genoſſenſchaft Zutritt, wie ein Fremder. Dies ſprach ſich beſonders darin aus, daß er ein verhältnißmä-

---

barkeit in Zunftſachen, wie der Zuſammenhang zeigt, und das Recht der Geſetzgebung in Rückſicht auf das Gewerbe bezeichnet zu werden. Die Genoſſenſchaften der Handwerker ſollten alſo Gilden *ohne gewerbliche Zwecke ſein*. Die letztere Anordnung in dem Stadtrecht Alberts II. iſt nur eine Wiederholung deſſen, was ſchon Kaiſer Rudolf I. im Jahre 1278 verfügt hatte: omnium mechanicorum, carnificum, panificum, piscatorum, gallinatorum et aliorum quorumcunque nomine nuncupentur uniones singulas, strictius inhibemus. (ſ. *Lambacher* Oeſtreich. Interregnum. Urkundenb. S. 157.) Herzog Albert II., der in dem Stadtrecht aller Handwerker, wie ſie auch genannt werden, Einung verbot, ertheilte einen Monat ſpäter den Schneidern eine Urkunde. (ſ. Rauch a. a. O. S. 61.), worin es heißt: — „Daz an iren willen nyemant chain ſchneider werich wurichen ſol, er hab denn das recht, vnd ſei irem recht gehorſam. Wer es darvber tet, und daran begriffen würd, der iſt veruallen in vnſer chamer zehen phunt wienner phening, vnd den Schneidern daſelbs in ir prûderſchafft 800 phening.“ Herzog Rudolf IV. hob endlich im J. 1364 alle Genoſſenſchaft der Handwerker in Wien auf. (ſ. dipl. b. Senckenberg selecta. T. IV. p. 465.) — vernichten und verpieten an dieſem Brief mit fürſtlicher macht all zechen, ainigung und geſellſchaft, und auch all ſetz, ordnung und gepot, die die Handwerker gemacht habend oder furbas machen wurden.

ſig nur geringes Eintrittsgeld zu zahlen brauchte. Die Regierungen erhoben gegen dieſe Erblichkeit des Zunftrechts keinen Widerſpruch. Denjenigen, welche die Tochter oder Wittwe eines Zünfters heiratheten, wurde ebenfalls der Eintritt oft erleichtert [1]). Die Beſtimmungen ſind hierüber ſehr verſchieden. Die Wittwe hörte durch den Tod des Mannes nicht auf, Gildſchweſter zu ſein, ſie konnte natürlich aber nur ſo weit an der Genoſſenſchaft Theil

1) Urk. d. Schneider in Baſel a. a. O. Filii autem istorum s. mariti filiarum in suo introitu tres solidos tantum dabunt.

Dipl. Allutarior. Bremens. (Oelrichs a. a. O. S. 415.) v. J. 1300. — officium Allutariorum deveniat ad filios et filias illorum, qui in tali arte nati sunt, et si talem artem voluerint exercere quandocunque vice magistri inceperint operari, unusquisque dabit fertonem Societati.

Halliſcher Schöffenbr. a. a. O. §. 40. Si aliquis voluerit habere innunge carnificum dabit tres fertones. — Si carnifex moritur filius dabit III solidos carnificibus, budello ipsorum VI den.

Urk. der Metzger in Baſel a. a. O. Et quicunque ex eorum opere in eorum societate et confraternitate voluerint interesse in introitu suo X solidos persolvant, et eorum successores, si in eadem confraternitate consortes esse voluerint, tantum in introitu ipsorum tres solidos persolvant.

Skra der Goldſchmiede ꝛc. zu Svenborg. (Bircherod in Suhm's Samlinger. Bd. I.) §. 1. — Hand giffue en tonne öll, 2 Mk. vor, oc 8 Sk. till wor byſſan till findh ingangh ok en ſkoll ſaa godh ſom en ſkillingh, vden thet er guldhſmede börn, remſnedere börn, eller ſwertfeyere börn than waere frii for thenne fornefnde tönne öll.

Ordnung der Krämer zu Frankfurt a. M. v. 1559 in Fichard Frankf. Archiv für altdeut. Litt. Bd. II. S. 145: Kinder, deren Eltern beide aus der Geſellſchaft, werden unentgeltlich aufgenommen es mögen die Eltern leben oder nicht, iſt aber eines der Eltern nicht aus der Geſellſchaft, müſſen ſie ein halbes Geſellengeld erlegen.

nehmen, als dies den Weibern überhaupt geſtattet war. In der Regel erlaubte man ihr aber das Gewerbe fortzuſetzen, denn der Zweck aller Gilden war ja, die Brüder und Schweſtern gegen Verarmung zu ſchützen und Unterſtützung zu verſchaffen. Es war dies beſonders bei ſolchen Gewerben der Fall, welche auch durch Frauen leicht betrieben werden konnten. Handwerke aber, die regelmäßig erlernt werden mußten, konnte die Wittwe nicht durch Fremde, die nicht zur Zunft gehörten, ausüben laſſen [1]).

Die weſentliche und allgemeine Bedingung bei der Aufnahme war Unbeſcholtenheit, unbefleckte Ehre und guter Ruf. Es hat daher ein Deutſches Sprüchwort ſeinen Urſprung, „die Zünfter müſſen ſo rein ſein, als wenn ſie von den Tauben geleſen wären“ [2]). So wie Altbürger-

1) Urk. d. Schneider in Wien a. a. O. S. 64. — wer in ihr zech iſt, es ſey Fraw oder Man, weüchs under Jn verwittibt iſt, daz ein man nimt ein ander weib, wil er daz ſie die Zech alſo genizleich hab, als er, ſo ſoll er ein halb pfund pfenning für ſie geben der zech. Alſo auch die Fraw, die da verwittibt und einen andern Man nympt — (S. 63.) — Wer auch daz maiſter oder wittiben mit jemant geſellſchaft hieten, die ires rechtes nicht habent an ſneiderwerich, der des vberwert wirt — der iſt des grazen wandels ſchuldig.

Skomager-Gilder Skraa in Aalborig 1509. (Dansk. Mag. III. S. 232.) Item om noger Suder Svend fanger ſig Skomager Huſtrue tha ſkall hand giöre fuldt y theris Gilde wed Wyſſen og Gierning — forend hand maa giöre Skoe her y Olborig. — Item om noger Husfrue y theris Gilde myſter ſin Mand tha man hun lade giöre Skoe — om hun bleuer Encke. Man lader hun nogen Suderſvend eller Mand bruge Embedet med ſig, ſom icke haffuer giört Skiell y theris Gilde, tha ſkall hun icke lenger bruge Embede med thenum.

2) Eiſenhart deut. Rt. in Sprüchwörtern. S. 61.

Urk. der Bäcker in Baſel: Si quis de servientibus pistorum forum sibi postulat indulgeri, Magister prae-

und Kaufmannsgilden allmählich den Begriff der Ehre ſtrenger beſtimmten, ſo auch die Handwerker; ſie ſchloſſen Uneheliche [1]) und ſelbſt die Kinder gewiſſer Perſonen, die ein verachtetes Gewerbe trieben, von ihrer Genoſſenſchaft [2]), ja ſelbſt von der Erlernung des Handwerkes aus. Dies veranlaßte ebenfalls oft beſchränkende Geſetze von Seiten des Staates. Auch verlangte man wohl hie und da, daß der Aufzunehmende ein gewiſſes Vermögen beſitze [3]).

Die Gilden der Handwerker beſtanden auch nur vorzugsweiſe aus Theilnehmern, die daſſelbe Gewerbe betrieben. In den Baſeler Zunfturkunden iſt mehrmals von der Aufnahme anderer Perſonen die Rede; ſie zahlten ein geringeres Eintrittsgeld [4]). Es wird dies durch die religiöſe Seite des Gildenweſens erklärlich. Es ſchloß ſich mancher

---

dictus panificibus adiunctis de fidelitate suisque moribus ter requirat et si bonae famae non fuerit, reprobetur.

1) Skomager Gilde Skraa i Aalborig §. 1. — then ſkall haffue Beuiſelning, att hand eller hun er erlige ſode oc haffue et gott Rögte eller then ſkall icke gange in theris Gylde.

Ordnung d. Krämer in Frankfurt a. M. Art. 6. Wer nachher nicht ehelicher Geburt gefunden wird, hat ſein Geld verloren, und ſoll einer erbaren Geſellſchaft ganz und gar verſtoßen und verſchalten ſeyn.

2) Urk. d. Kurdewener in Bremen ab a. 1300. nullus instruet artem suam filio textorum s. portitorum vel feminarum quae tineas facere consueverunt.

3) Urk. derſelben v. 1308: — qui natus non fuerit in Allutariorum officio debet habere ad minus VIII marcas Bremensis ponderis et argenti. —

4) Urk. d. Schneider in Baſel: Idem faciunt qui ipsorum operis non fuerint, si sepedictae societati s. confratriae voluerint interesse.

Urk. d. Gärtner daſ. Swen ein nûve man drin kumt der ſoll geben ein Schillinck und ein Pfund Wachſes, iſt er aber ein Burger der dies Antwerck ſelbe nicht oubit und dirzu kumit, der git ein pfund Wachſis.

der guten Werke wegen einer ſolchen Genoſſenſchaft an und war zugleich, wie dies ebenfalls die Baſeler Urkunden bezeugen, Mitglied mehrerer Zünfte, doch einer, zu der er auch durch ſeinen Betrieb gehörte, vorzüglich enge verbunden [1]). Zuweilen war eine Zunft gleich anfangs von Gewerbtreibenden verſchiedener Gattung errichtet. Wir haben ſchon oben der Spinnwetter in Baſel gedacht; hierher gehört auch die Futtererinnung in Halle [2]). In Svenborg hatten ſich die Goldſchmiede, Riemer und Schwertfeger, in Flensburg die Maler, Goldſchmiede, und Glaſer in eine Gilde vereinigt [3]).

Die Zünfte hatten ihre Heiligen als Schutzpatrone [4]), ſie hielten zwei oder drei Male im Jahre ihre Feſtzuſammenkünfte, wobei ein feierlicher Gottesdienſt und geſellige Freuden vereint waren [5]). — Eine der Verſammlungen,

---

1) Urk. d. Weber daſ. Ob er jah ein ander Zunft hat, die mak er wol verrichten, ſo in dieſe nit irret. Swer under in mit ungehorſam verwirkit daz im ſin Zunft werde ufgeſetzit, mit der merer Volge hat er ouch andere Zünfte denen er nit ſo vaſte gebunden iſt, die ſint im alle mit dirre ufgeſetzit.

2) Dreyhaupt Beſchreibung des Saalkreiſes. Bd. II. S. 559.

3) Classen Mon. flensb. S. 480.

4) Beiſpiele ſind bereits unten S. 47. vorgekommen; die Baſeler Zünfte hatten keine beſondern Patrone, ſie ſtanden alle unter dem Schutz der heil. Maria, und ihr Gottesdienſt wurde an dem großen Altar in der Hauptkirche gehalten. Dies hatte wohl der Biſchof ſo eingerichtet. Urk. der Metzger: — solidi, qui solvuntur propter introitum societatis, expendi debent, in usus Zunftae, ut semper in summis festivitatibus, in honorem et laudem omnipotentis Dei et b. Mariae et omnium Sanctorum lumen in maiori ecclesia habundantius habeatur.

5) Dipl. Allutarior. Bremens. 1300: — nullus eorum temporum convivii quod Gildescap dicitur se inebriare debebit adeo ut in lutum cadat. Eine ausführliche Beſchreibung

gewöhnlich an dem Tage, der den Namen des Heiligen trug, dem auch die Zunft geweihet war, wurde als der vorzüglichſte betrachtet, und war zugleich zur Verhandlung der wichtigſten Angelegenheiten der Genoſſenſchaft, als Aenderung der Statuten, Rechnungsablage, Wechſel des Vorſtandes, wo dieſer ſtattfand, beſtimmt. Noch in neuern Zunftverfaſſungen iſt daher von den Jahrtagen die Rede. Auch Morgenſprache werden die Verſammlungen, in Beziehung auf die Verhandlung der Zunftangelegenheiten, genannt. Der Name ſcheint daher zu kommen, weil man in den meiſten Gilden aller Gattungen, am Morgen des Haupt- oder erſten Verſammlungstages, nachdem die Feſtzeit gewöhnlich mit Vigilien und Abendſchmaus ſchon am Abend vorher begonnen, die Geſchäftsangelegenheiten vornahm. So war es z. B. auch, wie wir oben geſehen, bei der Junckercompagnie in Lübeck. Der Morgenſprachen erwähnt, wenn man will, ſchon Tacitus. Der Ausdruck kommt aber wirklich in jenem Angelſächſiſchen Statute der Gilde in Cambridge, wovon oben die Rede war, vor [1]). Morgenſprache wurden dann aber alle Zuſammenkünfte, gebotene und ungebotene, die zur Unterſuchung und Schlichtung von Streitigkeiten, zur Beſprechung anderer ſich darbietenden Angelegenheiten gehalten wurden, genannt [2]). Der Aus-

---

von der Luſtbarkeit: „Höge“ der St. Vincentius-Brüderſchaft d. Brauerknechte in Hamburg, welche dieſe zur Zeit von Mariä Lichtmeſſe zu halten pflegten, findet man in Schlüters Tractat von d. Erben in Hamburg. S. 354—78. Sie giebt ein Bild von den Zunftluſtbarkeiten, die bei den angeführten Gelegenheiten ſtattfanden, obgleich dieſe, (die wie manch' alter Gebrauch ſich lange erhielten), nach Zeit und Ort, dem Vermögen und der Bedeutſamkeit der Zunft ſehr verſchieden waren.

1) — the ne gesece his morgen-spaece, gilde his syster huniges. —

2) Dipl. Allutarior. Bremens. ab a. 1300.: colloquium, quod Morgenspraeke dicitur.

druck war, wie dies ſchon angedeutet, den Gilden der Handwerker nicht eigenthümlich. Im Hamburger Seerecht von 1270 iſt von den Morgenſprachen der Kaufleute die Rede [1]).

Die Mitglieder waren durch ein brüderliches Band zu gegenſeitigem Beiſtand verpflichtet; in der Stiftungsurkunde der Schmiedezunft zu Wetzlar (v. J. 1362) heißt es: wer mit den Schmieden „Lieb' und Leid" tragen wolle [2]) u. ſ. w. Sie ſorgten daher durch Gebete und Opfer für ihr Seelenheil, für ein ehrenvolles Begräbniß; daher die Pflicht der Zunftgenoſſen, wie aller übrigen Gildebrüder, einander zu Grabe zu geleiten. Sie unterſtützten ſich in allen Drangſalen, in jeglicher Noth [3]).

Größtentheils haben alle dieſe Einrichtungen, wo die Zunftverfaſſung des Handwerksſtandes nicht aufgehoben iſt, ſich bis auf die neuſten Zeiten erhalten.

Die Brüderſchaften der Handwerker bildeten ſich erſt allmählich mehr und mehr zu Gewerbsvereinen aus. Be-

---

1) §. 3. (Anderſon I. 105.) Ein je welk Man unſere Borghere ſchall des Sonndages komen, to der Morgenſpracke by 2 Peninghe Engels.

2) Ulmenſtein Geſch. von Wetzlar. Bd. I. S. 639.

3) Urk. d. Spinnwetter in Baſel. — si aliquis harum confraterniarum decesserit, omnes confratres praedicti suae sepulturae cum sacrificio intererunt, quod si etiam extra civitatem ad spatium trium milliarium quisquam fratrum obierit, si propriae desunt facultates, de communi Zunfta adducetur, sepelietur et tricesimus in animae suae remedium conferetur, et si quisquam fratrum sepulturae cum sacrificio se absentaverit dimidiam libram Cerae pro pena persolvet. Ordnung der Krämer in Frankfurt a. M. A. a. O. §. 27. Die weil dann fürnemlich eine ware rechtmäßige gemaine Geſellſchaft erfordert, alle brüderliche Liebe und Treu — — — Alſo ſollen wir ſolches vornehmlich erzeigen und beweiſen auch in der Traurigkeit und letztem Abſchiede.

ſonders war dies bei den Gewerken der Fall, die nicht von früher Zeit her unter einer beſonders angeordneten Aufſicht ſtanden. Die älteſten, allgemeiner in den Urkunden vorkommenden Beſtimmungen, die ſich auf die Betreibung des Gewerbes beziehen, laſſen ſich aus den Grundſätzen des Brüderſchaftsweſens: daß ein Bruder gegen den andern in keiner Weiſe unredlich handeln und ihn auf irgend eine Weiſe beeinträchtigen dürfe, vielmehr, ſo viel er vermag, beiſtehen und zu ſeinem Rechte verhelfen müſſe, ableiten und ſind nur eine ſpeciellere Anwendung dieſer Gildenregel.

Daher in den ältern Urkunden und Statuten die Vorſchrift, daß kein Bruder dem andern ſeinen Knecht oder ſein Haus ausmiethen dürfe [1]). Daher auch die ſchon früh ſich findende Vorſchrift, daß kein Gildgenoſſe für jemanden Arbeit übernehmen ſolle, der einem andern Meiſter ſeine Zahlung vorzuenthalten ſuche [2]). Beſtimmungen der Art führten aber ſehr leicht zu Mißbräuchen, daher die Zunftgenoſſen, bei der ihnen ertheilten Beſtätigung ihrer Gildeſkra, oftmals den aus einem gewiſſen genoſſenſchaftlichen Gemeingeiſt hervorgegangnen Grundſätzen entſagen mußten [3]). Es wurde dieſer Gemeingeiſt gar zu leicht ein Gemeingeiſt des Eigennutzes, der ſich auf Koſten der übrigen Bürger geltend machte. Daher das Streben, die Zahl der Mitglieder

1) Urk. d. Schlachter in Baſel. „nullus de opere lanistarum domum vel servientem alicuius suae societatis, infra tempus suae pactionis conducere, tenetur.

2) Ebendaſ. Si alicui — de laboribus suis a quoquam non fuerit satisfactum, nullus alius illius debitoris opus sibi assumet, donec de praemio suo quisquam quaeruletur.

3) Urk. d. Wiener Schneider a. a. O. ob ein ſneider einem ein tuech abſnitt, derſelb, des das tuech iſt, mag es dennoch einem andern ſneider zu würichen geben, wem er wil vnd ſoll derſelbe ſneider, dem man daz zu würichen geit darum chains wandels veruallen ſein.

der zu beſchränken; ſich in einem möglichſt weiten Kreiſe den Alleinbetrieb des Gewerbes zu ſichern. Schon um die Mitte des 13ten Jahrhunderts hatten mehrere Zünfte in Cöln ſogar die Preiſe beſtimmt, unter welchen keines ihrer Mitglieder ſeine Arbeit verdingen durfte [1]).

Bei den Gewerken, die unter einer Aufſicht ſtanden, zeigte ſich beſonders das Streben, ſich ſo viel als möglich unabhängig zu machen, indem ſie das Recht erwarben, Meiſter aus ihrer Mitte zu beſtellen, die nun auf redliche Ausübung des Betriebes ſahen; daher wurden dann auch die früher beſtehenden Polizeivorſchriften in die Statuten dieſer Handwerksgilden aufgenommen, auch wohl vermehrt. Die anderen Zünfte ahmten dieſes nach [2]).

Einer jeden Zunft ſtand eine gewiſſe Gerichtsbarkeit über die Mitglieder derſelben zu. Die Zünfte kommen hier erſtlich als Gilden im allgemeinen, dann als Gewerbsgenoſſenſchaften in Betracht. Von dem Weſen der Gilden-

---

1) Daher heißt es im Schied von 1258: — fraternitates de rebus venalibus ad suam fraternitatem pertinentibus terminum pretii in vendendo v. emendo limitare non possunt.

2) Statuten d. Gärtner in Baſel. Swer under inen deheinen unrechten oder verboten Kouf, er ſie an krute oder an obze oder an huneren, veil hat, oder an andern Dingen, die wandelbare ſind, der ſoll geben drie ſchillinge, uns ein, dem rate ein, und der Zunfte ein.

Dipl. Allutar. Bremens. 1300. Nullus Allutariorum ponet soleas sub calceis, quae Botze dicuntur, nisi sex denarios valeant et si dictos calceos Botze dictos filtraverit seu filtro subduxerit filtrum praepediorum, et si superiori parte esse deberent consimilia in valore. Und noch mehrere Vorſchriften der Art in der Urk. der zu einem Amte vereinigten Kurdewener und Schuhmacher daſelbſt von 1384. Quum aliquis ex dictis officiatis calceos aut ocreas fecit, quos extra civitatem nostram voluerit vendere, illos magistri dicti officii statim sine protractione examinabunt, et si illos, dixerunt per iuramentum suum non valere u. ſ. w.

gerichtsbarkeit iſt bereits oben, wo wir die Verfaſſung der Schutzgilden in Dänemark näher betrachtet haben, die Rede geweſen. Die Vorſchriften, die aus dem Gildenweſen überhaupt entſpringenden Bruderpflichten und die Erhaltung der Ordnung in der Geſellſchaft, begründeten eine gewiſſe eigene Gerichtsbarkeit. Die Gilden ſuchten den Frieden und brüderliche Eintracht unter den Mitgliedern zu erhalten und Schaden ſo viel als möglich von einem jeden Bruder abzuwenden. Daher findet ſich auch in manchen Statuten die Beſtimmung, daß ein Candidat, der mit einem Gildgenoſſen in einen Streit verwickelt, nicht aufgenommen werden könne, bis dieſer beigelegt ſei. — Entſpann ſich Zwietracht unter Brüdern, ſo ſollte dies nicht ſogleich zu einem öffentlichen Rechtshandel führen, deßhalb machten es alle Gildeſtatuten zur Pflicht, daß Brüder die Sache erſt vor den Vorſtand der Gilde bringen mußten, ehe ſie an die Gerichte gingen; es wurde darauf ſtrenge gehalten [1]). Die Entſtehung der Schutzgilden fällt in eine Zeit, als der Hauptzweck aller Gerichte noch war, den geſtörten Frieden unter den Parteien wieder herzuſtellen. Mit der Ausbildung eines eigentlichen Strafrechtes wurden der Vermittelung und Entſcheidung der Gildgenoſſen alle Fälle, die mit einer öffentlichen Strafe belegt waren, entzogen. In einigen Statuten verwahren ſich die Gilden daher ausdrücklich, indem ſie beſtimmen, daß ſie ſich in keine Fälle einmiſchen und dieſelben vor ihr Forum ziehen wollen, wobei der Staat oder die Obrigkeit betheiligt ſei oder ein Intereſſe habe [2]).

---

1) Greifswalder Kaufmannsgilde Stat. von 1330. bei Suhm Hiſt. XII. S. 217: Welck broder verklagt den andern vor Vögede edder vor herſchop ſunder Orloff der Olderlude. —

2) Stat. d. heil. Dreifaltigkeits-Kaufmannsgilde zu Odenſee v. 1476: (ſ. oben S. 271.) Naer nogher Brodher

Die Vermittelung verwandelte ſich in eine ordentliche Gerichtsbarkeit, theils indem wohl hin und wieder die Gilde es ihren Genoſſen zur Pflicht machte, ſich mit dem Ausſpruch des Vorſtandes und der Brüder zu begnügen, theils indem die Genoſſenſchaften ſich Privilegien erwarben, die eine beſchränkte Gerichtsbarkeit ihnen zugeſtanden.

Dieſes letztere war namentlich bei den Gewerbsgilden der Fall. Den Kaufleuten wurde, wo ſie die Beſtätigung ihrer Gilde und deren Statuten ſuchten, das Recht eingeräumt, Schuldſachen, es ſind darunter wohl alle Handelsſtreitigkeiten zu verſtehen, zu entſcheiden [1]). Den Handwerksinnungen wurde es geſtattet, die mit der ihnen ſelbſt überlaſſenen Aufſicht über den ordnungsmäßigen Verkauf und die gehörige Anfertigung der Waaren verbundene Strafgewalt zu üben. Die polizeiliche Aufſicht erweiterte ſich, durch den in den Zünften ſich entwickelnden Geiſt genoſſenſchaftlicher Ehre, zu einer Art Sittenpolizei, die wieder eine Erweiterung des Strafrechtes herbeiführte [2]).

---

eller ſyſter haffuer ſkyuld til annen ther herſchaps ey rörer, tha ſchal han thet förſt thee for aldherman oc gildbrödhre oc forſöge om then ſkyullige kunne ther aflegges, vndher en half tönne öll til vidhe oc en march vor.

1) St. Annen-Kaufmannsgilde in Svenborg. §. 25. S. oben S. 278.

2) Urk. der Bäcker in Baſel: Quicquid inter panifices, molendinarios, et eorum servientes ortum fuerit questionis, praeter insolentias, et maleficia quae poenam sanguinis irrogant ipsorum magistri debet iudicio definiri. — Item magister ter in hebdomade videat et consideret forum panis et si quid ei videbitur emendandum in domum suam deferri faciat unum panem, adiunctis sibi tribus honestis pistoribus, per eorum discutiat iuramentum si ad emendam panifex, qui panem huiusmodi foro exposuit teneatur. Quem si reum iudicarint u. ſ. w.

Schuhmacher in Aalborg: Item huer Löffuerdag ſkulle to Skomager gange omckring till alle theris Gyldebrodre oc

Die Strafen, welche die Zünfte über ihre Genoſſen verhängen konnten, beſtanden in einer, in Geld, Wachs, Bier oder Wein zum Vertrinken, zu erlegenden Buße; dieſe Buße durfte aber bei einigen Zünften ein geſetzlich vorgeſchriebenes Maaß nicht überſteigen [1]). Bei ſchwereren Vergehen, beharrlichem Ungehorſam u. dgl. erfolgte Ausſchließung aus der Gilde, womit der Verluſt des Rechtes das Gewerbe zu betreiben, verbunden war. Doch konnte in gewiſſen Fällen der Verurtheilte die Zunft wieder kaufen; eine beſchimpfende Handlung machte aber der Genoſſenſchaft für immer verluſtig [2]).

Die Betrachtung der Zünfte als militäriſche und politiſche Corporationen eröffnet noch ein weiteres Feld, muß aber eben deshalb aus dem Kreiſe dieſer Abhandlung ausgeſchloſſen bleiben. Die militäriſche Organiſation der Bürgerſchaft hat keinesweges beſondere Genoſſenſchaften ins Leben gerufen, ſondern die einmal beſtehenden Geſellſchaften wurden nun auch als Abtheilung der ſtädtiſchen Kriegsmacht betrachtet. Bei dieſer gleichſam von ſelbſt ſich bildenden Eintheilung ſuchte man dann den ſich entwickeln-

---

ſkuede theris Gerning, finde de vndt Gerhinge, Sko eller Ståffle, tha ſkulle the haffue fuld mackt, at tage then Gerning ſom vndt er, og bere then til theris Steffen for theris Oldermand oc Gyldebröder oc lade ther rette offuer eptir Gyldebröders Sigelſe.

1) Urk. d. Schneider in Baſel: Maior autem emenda quae pro excessibus dari debet, sunt tres librae cerae minuſs ferto unus.

2) Urk. d. Gärtner daſelbſt. Swer under in mit ungehorſami verwirchte, daß im ſin Zunſt wurde ufgeſetzit —— Wurt im ſin Zunſt wieder mit der meren Volge, ſo muß er doch geben einliſthelben Schillinc — Swer an offener bewertie bozheit ſchuldi iſt und ime darumbe ſin Zunſt genomen wirt, daz gebieten wir innen uffen ir eit, daz ſie in nimmer zir Giſelleſchefte lazen kommen.

den Unvollkommenheiten durch einzelne Einrichtungen nachzuhelfen.

Es bildete ſich eine Zweitheilung der Städtebewohner immer ſchärfer aus. **Bürger** im engern Sinn, zu denen auch die Patricier oder vorzugsweiſe ſ. g. Geſchlechter gehörten, und **Handwerker**. Die Bürger nannten ihre Gilden: Stuben, Geſellſchaften, Compagnien u. ſ. f., die Handwerker: Zünfte, Gaffeln, Aemter (Laug). Die Stubengenoſſen machten den berittenen, ſchwerbewaffneten Theil des Heeres (Conſtoffler, Glevenbürger) aus [1]).

Die Gränze zwiſchen Stubengeſellſchaften und Zünften war aber nicht überall und zu allen Zeiten gleichmäßig gezogen, z. B. die Goldſchmiede, Gewandſchneider, Krämer u. a. wurden bald zu den erſtern, bald zu den zweiten gerechnet. In dem Kampfe der Parteien mußte es ſich eine Stube oft gefallen laſſen, zu den Zünften herabzuſteigen; oft verſuchte und gelang es einer Zunft, ſich über die ihr gleichſtehenden Genoſſenſchaften zu erheben. In Strasburg wurden im Jahre 1362 die Goldſchmiede, Wechsler, Tuchſcherer, „die vormales kunſtoflere waren, zu antwerken gemacht,“ doch bildeten ſie keine beſondere Genoſſenſchaft, ſondern „man ſties ſü zu den andere antwerken, do die alte zale der antwerke vnverwandelt bliebe“ [2]). In Frankfurt a. M. erboten ſich im Jahre 1354 bei den ausbrechenden Zunftunruhen, die Gadenleute, das ſind die Gewandſchneider, welche nun eine Genoſſenſchaft eingingen, es mit dem Rath zu halten, wenn man das Recht beſtätigen wollte, daß nirgend anders als unter den Gaden Gewand geſchnitten werden dürfe [3]). Sie wollten, wie die Krämer,

---

1) **Stenzel**, Geſchichte d. Kriegsverfaſſung. S. 160.

2) **Königshoven** Chronik. S. 312.

3) **Fichard** Entſtehung der Stadt Frankfurt. S. 187. **Kirchners** Geſchichte. Bd. I. S. 183. und d. Urkunde im Anhang Nr. 12.

ihre Geſellſchaft nicht für eine Zunft gehalten wiſſen, ſondern nannten ſie Stube. In Hamburg bildeten die Brauer und Schiffer keine Zünfte, ſondern Geſellſchaften und die Lackenkrämer nahmen ſpäter das Prädicat „erbahrer Kaufmann“ in Anſpruch [1]). In Lübeck zerfällt die Bürgerſchaft, wie oben bemerkt, bis auf die neuere Zeit in folgende Collegien, in die Junker- und Kaufleutecompagnie, die fünf oben genannten Kaufmannsgilden und ferner die Gewandſchneider-, Kramercompagnie, die Schiffer- und die Brauergeſellſchaft und endlich die vier großen Aemter [2]).

Der Unterſchied zeigte ſich beſonders in Beziehung auf die Theilnahme an der Stadtverwaltung. In manchen Städten wurde der Unterſchied zwiſchen Stuben und Zünften gänzlich aufgehoben, indem man die erſteren theils ſprengte, theils ſie nöthigte, allen politiſchen Vorrechten zu entſagen. Die Zünfte, Gaffeln u. dgl., wie die vorhandenen Gilden nun genannt wurden, blieben ſtehende Eintheilungen der Bürgerſchaft. Jeder Bürger mußte ſich einer derſelben anſchließen, doch ſtand die Wahl ihm dabei gänzlich frei.

Die Zünfte umfaßten nur diejenigen Amtsgenoſſen, die ſich die Genoſſenſchaft durch Erlegung des Eintrittsgeldes und Erfüllung aller übrigen Bedingungen, mit Bewilligung der Gildebrüder erkauft und dadurch das Recht zur ſelbſtſtändigen Betreibung des Gewerbes erworben hatten. Lehrlinge und Geſellen mußten ſich den Anordnungen und der Gerichtsbarkeit der Zunft in Amtsſachen unterwerfen, waren aber keine berechtigte Genoſſen. Die Geſellen einiger bedeutenden Gewerke vereinigten ſich dagegen zu beſondern Brüderſchaften. Im Jahre 1403 ſtifteten die

1) Vgl. S. 267.

2) Dreyer, Einleitung in die Lüb. Verordnung. S. 75. Siehe oben Seite 269.

Bäckergeſellen zu Kopenhagen eine ſolche Gilde unter dem Patronat der heil. Catharina, mit Bewilligung des Rathes und der Älterleute und Brüder der Bäckergilde. Das ſehr ausführliche Statut hat ſich erhalten und giebt eine vollſtändige Vorſtellung von dem Zweck und der Einrichtung dieſer Genoſſenſchaften [1]). Wir lernen daraus aber, daß die Einrichtung ganz denen der übrigen Brüderſchaften, namentlich der Handwerker, nachgebildet waren. Zwei Feſte im Jahre mit Meſſen (am Donnerſtag nach Pfingſten und am St. Kanutstag nach Weihnachten, d. i. des Herzog Kanut den 7ten Januar), wobei jeder Bruder opfern mußte; Mahlzeiten und eine Menge Vorſchriften über Erhaltung der Ordnung bei denſelben und andern Zuſammenkünften; Grabgeleitung, Unterſtützung und Pflege der Kranken; Eintrittsgeld und jährliche Beiträge u. ſ. w., finden wir hier wie in den übrigen Gilden nur den Verhältniſſen angepaßt. Jeder Bäckergeſell, der in Kopenhagen arbeitete, ſollte ſich der Brüderſchaft anſchließen. Kein Genoſſe ſollte bei Strafe der Ausſchließung den andern vor dem Vogte belangen, bis ein Sühneverſuch von den Vorſtehern der Geſellen-Brüderſchaft (Schaffere) gemacht ſei; von dieſen ſollte die Sache erſt an die Aelterleute der Bäckergilde kommen. Es wird den Brüdern auch zur Pflicht gemacht, den Brodverkauf für ihre Herren ordentlich wahrzunehmen, keinen Käufer von dem Tiſch des andern zu ſich zu locken u. dgl.

Der Gilde der Brauerknechte zu Hamburg haben wir ſchon erwähnt, bei dem bei derſelben Gelegenheit genannten Schriftſteller findet man darüber auch mehrere Nachrichten [2]).

---

1) Abgedruckt bei Pontoppidan Annales eccl. Dan. II. p. 449.

2) Schlüter Tractat. S. 335. u. ff.

Sechſtes Hauptſtück.

Die geiſtlichen Gilden.

Die frommen Brüderſchaften.
Die Kalandsgilden.

Die geiſtlichen Gilden werden wir im Verhältniß zu dem Vorigen ſehr kurz abhandeln können. Wenige Bemerkungen werden hier hinreichen, weil die wichtigſten Punkte bereits oben berührt worden ſind. Die weltlichen Gilden ſind nur eine Erweiterung des geiſtlichen Gildenweſens, von deſſen Urſprung daher zuerſt gehandelt, deſſen Weſen nach ſeinen Hauptgrundzügen entwickelt werden mußte. Jede weltliche Gilde ſchloß eine geiſtliche in ſich, alle Schutzverbrüderungen, die Gilden oder Hanſen der Kaufleute, die Zünfte der Handwerker ſtanden unter dem Schutz der chriſtlichen Gottheit oder eines Heiligen, hatten neben ihren geſelligen Vereinen religiöſe Zuſammenkünfte, beſaßen zu dem Zwecke oft ihre beſondern Altäre, unterhielten darauf Lichter und ſchafften dafür andern Schmuck, beſoldeten einen beſondern Geiſtlichen oder ſchloſſen mit einem Kloſter einen Vertrag, damit Meſſe zu gewiſſen Zeiten geleſen wurde, für die Lebenden und für die Verſtorbenen; denn ſie ſorgten für das Seelenheil der Brüder, wie für ihre irdiſche Wohlfahrt; brachten, um ſich die Stätte im Himmel deſto gewiſſer zu bereiten, Opfer dar, zum Beſten der Kirche und auch der Armen.

Die Geiſtlichen traten der Erweiterung des Gildenweſens oft hemmend entgegen, ſuchten deſſen weltliche Ausbildung zu hindern oder zu vernichten; bei allen Verboten aber, die ſie erließen oder veranlaßten, nahmen ſie die Gilden, zu Ehren der Heiligen, zum Beſten der Armen und der

Kirche errichtet, aus. Dieſe brachten ihnen ungetrübten Vortheil und erfreuten ſich daher fortwährend ihres Schutzes. Neben jenen Gilden, mit mannichfach weltlichen Zwecken, beſtanden daher ſeit den Zeiten der erſten Entwickelung des Bruderſchaftsweſens eine Menge Genoſſenſchaften, die ſich auf den anfänglichen, von den Geiſtlichen vorgezeichneten Zweck beſchränkten.

Den Zeitpunkt, wann ſie nach Dänemark gedrungen ſein dürften, haben wir oben bezeichnet. Nähere Kunde von einzelnen geiſtlichen Gilden oder frommen Brüderſchaften, wie man ſie, wo ſie noch beſtehen, wohl zu nennen pflegte, haben wir aus jenen früheren Zeiten nicht.

Nach Holſtein war das Gildenweſen wohl auf einem andern Wege, nämlich vom Süden aus gekommen; dort ſind uns wenigſtens aus den Zeiten des endenden 12ten Jahrhunderts einige Gilden bekannt, die wir, obgleich die Statuten nicht zur Beurtheilung vorliegen, mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit wohl zu der genannten Gattung zählen dürfen [1]). Mit dem 14ten und 15ten Jahrhundert hatten ſich die Brüderſchaften, die noch über alle katholiſche Länder verbreitet ſind, faſt unzählig vermehrt. Es gab wohl nicht leicht eine Kirche, vornämlich in den Städten, zu welcher nicht eine oder mehrere Brüderſchaften gehörten. Es iſt dabei aber zu betrachten, daß in den Verzeichniſſen, die man davon hie und da bekannt gemacht, auch die weltlichen Gilden, welche man bisher nicht gehörig unterſchieden hat, mitgezählt ſind. Nur bei einigen iſt angegeben, daß die Genoſſenſchaft mit einem gewiſſen Gewerke oder

---

1) Es ſind dies folgende, deren Siegel Weſtphalen Mon. Cimb. T. III. p. 550 hat abbilden laſſen: Fraternitas Noe et Salvatoris in Stranding a. 1180. Fr. St. Michaelis in Kilonio a. 1186. Frat. collationis St. Mariae in Kilonia a. 1190. St. Annae ibid. a. 1200. Frat. St. Catharinae in Oldenborch a. 1192.

ſonſt einer weltlichen Corporation identiſch war. An achtzig Brüderſchaften zählt Galenius in Cöln auf; Melle an ſiebzig in Lübeck. Reichhaltiger noch iſt das Verzeichniß, welches Staphorſt von den Hamburgiſchen Brüderſchaften giebt, es ſind deren mehr als hundert. Manche, beſonders in weltlicher Beziehung bedeutende Gilde, manche ſchon in früher Zeit in Anſehen ſtehende und reich ausgeſtattete fromme Brüderſchaft hat ſich Jahrhunderte hindurch, oft gleichſam vom Tode wieder, in einer der Zeit angemeſſenern Weiſe erſtehend, erhalten; eine unendlich große Zahl iſt aber ſpurlos, nach einer längern oder kürzern Dauer, verſchwunden. Von der Mehrzahl, deren Erinnerung ſich noch erhalten, haben wir auch blos die Namen und ſonſtige unbedeutende Notizen, die in Teſtamenten, Verträgen oder in den Stadt-, Erbe- und Rentebüchern angeführt werden, von den wenigſten haben ſich ausführlichere Urkunden, Statuten, Gildebücher, in denen gewöhnlich außer dem Verzeichniß der lebenden und verſtorbenen Brüder und der Capitalien, Beſchlüſſe und Notizen pflegten eingetragen zu werden, erhalten. Unendlich Vieles der Art ruhet oder modert gewiß im Staube, unbeachteter als es verdient. Was darüber bekannt geworden, findet ſich in Büchern zur Local-Geſchichte gehörig und Ortsbeſchreibungen, die nur in wenigen Bibliotheken, auch nur einigermaßen vollſtändig angetroffen werden.

Beförderung des Gottesdienſtes, die Verrichtung ſ. g. guter Werke war der Zweck aller Gilden, der geiſtlichen aber insbeſondere, und darauf war ihre ganze Einrichtung berechnet. Indeß ſetzte ſich manche der frommen Brüderſchaften noch ein beſonderes Ziel, gab ihrer Thätigkeit eine beſondere Richtung und verwandte ihre Opfer in einer beſtimmten Weiſe. Manche Brüderſchaft trat vorzugsweiſe in der Abſicht zuſammen, Lichter in größerer oder geringerer Zahl auf dem Altar zu erhalten.

In dem Buche der Kreuzbrüderſchaft in Heiligenha≈ven [1]) wird erzählt: im Jahre 1445, „do ſethen erlicke Lüde thoſammen und hebben upgenamen vif Lychte in de Ere der helligen vyf Wunden unſeres Herrn Jeſu Chriſti unde in der Ehre des hilligen Cruces.“ Gegen Ende des 14ten Jahrhunders (das Jahr iſt ungewiß) ſaßen einſtmals mehrere Kaufleute und Schiffer in Flensburg bei einander und tranken gemeinſchaftlich, und als ſie rechneten und bezahlten, da hatten ſie ſechs Schilling Lübiſch über. Was ſollte damit gethan werden? fragte man. Da wurde be≈ſchloſſen, ein Licht davon machen laſſen, das da brennen ſolle vor dem Marienbilde „in dem Lyck≈Huß von Unſer leven Fruwen Altar.“ Dieſe ſo unſcheinbar beginnende Brüderſchaft vermehrte ſich aber raſch an Zahl der Mit≈glieder und an Einkünften; die Gildebrüder beſchloſſen da≈her, ſich eine ordentliche Verfaſſung zu geben, Aelterleu≈te zu wählen, legten ein Gildebuch an u. ſ. w. Die Mehr≈zahl der Brüder, die beitraten, waren Flensburger Kauf≈leute, die ſchon Genoſſen der St. Nicolausgilde waren, ſo daß dieſe neu geſtiftete Marien≈Brüderſchaft mit der Ni≈colaigilde der Kaufleute, da in beiden faſt ganz dieſelben Mitglieder waren, gewiſſermaßen verſchmolz, und man ſcheint dann auch beide durch Beſchlüſſe noch mehr vereinigt zu haben. „Datſülve Bild“ — heißt es in der Vorrede zu den Statuten der Mariengilde — „ſteit unſer Tyt an den Capellen der Coplüden, unde dar de Broderſchop ganz von upgenamen is.“ Im Jahre 1514 ward beſchloſſen, daß an Faſtnacht, der Verſammlungszeit der Mariengilde, auch das St. Nicolaus≈Lagh gehalten werde, man Rechnung ablegen und Olderlüde keſen ſoll, „de Unkoſt ſchall Marien tho gerekenet werden“ [2]).

1) Heinr. Scholz Nachricht von d. Stadt Heiligenhaven. Plön 1748. 8. S. 166.

2) Dieſe Nachrichten ſind genommen aus Claeden Mon. flensb. II. 474., woſelbſt auch die Statuten abgedruckt ſind.

Als Hauptgegenſtand der Vereinigung betrachteten einige die den Brüdern und Schweſtern aufgelegte **Verpflichtung zu gewiſſen Andachtsübungen**, ſo z. B. die Roſenkranz-Brüderſchaften. Eine ſolche Brüderſchaft wurde im Jahre 1484 in **Schleswig** auf Veranlaſſung des Alanus Rupe geſtiftet [1]). Die Statuten hat Noodt abdrucken laſſen [2]). Wer in die Geſellſchaft gehen will, heißt es darin, muß den Vorſatz haben täglich den Pſalter Mariä d. i. drei Roſenkränze zu beten [3]). Doch ſoll er es nicht eidlich geloben, damit er im Verhinderungsfall ſich nicht verſündige. Das Eintrittsgeld betrug nur einen Schilling, für die, die nicht zu arm waren, und die ſonſtigen Beiträge und Opfer waren nicht bedeutend. Sonſt ſtimmt Alles im Weſentlichen mit den Einrichtungen anderer Gilden der Art ziemlich überein. — Im Jahre 1509 iſt dieſe Roſenkranz-Brüderſchaft wieder erneuet worden. Die Verſammlung wurde auf dem Rathhauſe gehalten, woraus ſich ergiebt, daß ſie zu großem Anſehen gekommen war, wie das auch die Verzeichniſſe der Mitglieder erweiſen. Der Biſchof gab ihr einen Geiſtlichen zum Vorſteher und

---

1) **Schröder**: Geſch. und Beſchreibung der Stadt Schleswig S. 65 nennt Alanus Rupe als Stifter der Roſenkranz-Brüderſchaften; nach Galenius (de admir. Coloniae mag. p. 465.) war dies aber der heil. Dominicus, von dem der Prediger-Mönchs-Orden den Namen hat. Alanus Rupe war aber der Erneuerer, der, um dieſe Brüderſchaften zu verbreiten, Deutſchland, England u. ſ. w. 1470 u. folg. durchwanderte und auch zu Cöln eine ſolche Brüderſchaft ſtiftete.

2) (**Noodt**) Beiträge zur Erläuterung der Civil-Kirchen-Hiſt. der Herzogth. Schleswig und Holſtein. Hamb. 1752. Bd. II. St. 1. S. 31.

3) De Roſenkranß Mariae hefft in ſick foff Paternoſter und vöfftig Ave Maria und mit dreen Roſenkranſen, maket Ave Marien enuen gantzen Pſalter.

die Brüderſchaft ernannte vier Beiſtände, „de vieren de van dem Gilde to Hülpe koren weren.“

Einige der frommen Brüderſchaften hatten ſich beſonders deshalb zuſammengethan, um gewiſſe Meſſen leſen zu laſſen u. dgl. So z. B. gab es in Hamburg im Jahre 1427 eine heil. Cruces oder aller Chriſten Seelen Brüderſchaft thor erſten Miſſen in der Johanniskirche, eine ähnliche in der Marien-Magdalenen, ſo wie auch eine von der leſten Miſſen [1]) und mehrere andere der Art [2]).

Andere Gilden verwandten ihre Beiträge, beſonders um die Kirche oder einen Thei derſelben im baulichen Stande zu erhalten, wie die „fraternitas ad aedificandam Capellam St. Gertrudis“ (1454) [3]); die Brüderſchaft aller Chriſten-Seelen thom Dake in der Marien-Magdalenen-Kirche, die das Dach des Kloſters und der Kirche unterhielt; die Brüderſchaft St. Johannis thom Bowte [4]), ſämmtlich in Hamburg.

Die Unterſtützung der Geiſtlichen und Klöſter [5]), der Armen, namentlich auch armer Schüler, ging von einzelnen Brüderſchaften aus. In Ripen beſtand eine Schüler-(Peblings) Gilde, dem heil. Nicolaus geweihet [6]); eine dergleichen (frat. Choralium s. pauperum scholarium)

1) Staphorſt I. S. 226.

2) Derſelbe I. S. 239.

3) Derſelbe I. S. 237.

4) Derſelbe I. S. 237.

5) Bei dem Kloſter Harveſtehude bei Hamburg war eine Gilde St. Johannis des Evangeliſten, die dazu beſtimmt war, die Nonnen mit Koſt zu verſehen, damit ſie nach ihrer Regel einen gemeinſchaftlichen Tiſch haben könnten. Staphorſt I. S. 234.

6) Terpager Ripae Cimbr. p. 438.

bei der Domkirche in Hamburg [1]). Einer fraternitas Scholarium in Zwickau gedenkt Blumberg [2]).

Unter den Gilden, welche beſonders Unterſtützung und Verpflegung der Armen und Nothleidenden bezweckten, ſind vorzüglich die ſ. g. Elendsgilden hervorzuheben. „Elende wurden nämlich“, wie Claſſen in der Schreinpraxis bemerkt (S. 68), „die Pilgrimme überhaupt genannt. Peter von der Hellen erbaute im Jahre 1399 ein Spital für elendige Pilgrimme; man hatte eigene Kirchhöfe, die Elenden, die täglich ſterben, zu beerdigen, in Cöln gab es einen alten und einen neuen Elendigen Kirchhof.“ In Hamburg bei der heil. Geiſt-Capelle beſtand eine Elenden Brüderſchaft im 15ten Jahrhundert. Sie wird in Lateiniſchen Urkunden „fraternitas exulum“ genannt und in Vermächtniſſen werden die lumbae exulum angeführt. Dies beſtätigt alſo die von Claſſen gegebene Erklärung. Viele Gilden ließen ſich neben andern Hülfsleiſtungen und Begünſtigungen frommer Werke die Beförderungen der Wallfahrten, beſonders nach einigen beſtimmten heilig geachteten Orten, angelegen ſein, und jeder Bruder, der ohne gehöriges Vermögen ſich zu einer ſolchen Pilgerſchaft entſchloß, erhielt von den Genoſſen Beiträge [3]). Andere Brüderſchaften wid-

---

1) Staphorſt I. S. 230.

2) Blumberg: Abbildung des Kalands. S. 140. Sie war auf folgende Weiſe zuſammengeſetzt: 2 rectores Scholae, 2 Collaboratores, 2 Scholarum domestici, 5 Sacerdotes contributores, 2 Scholares extranei, und mehrere benefactores und contributores, worunter angeſehene Männer waren.

3) Stat. Convivii Corporis Christi in Sonderhaered in Lalandia (Suhm Samlinger I. 2. p. 134. u. Suhms Hiſt. XIV. p. 547.) Quicunque convivarum limina Sanctorum Petri et Pauli vel Iacobi vel ultra mare visitare voluerit quilibet convivarum suffulciat eum in solido Sterlingorum. — Stat. convivii St. Gertrudis Ripis. Terpager Ripae C. p. 456. Si quis conviva vult peregrinari et visere limina

meten ſich beſonders der Pflege der erkrankten Pilger und ſorgten für ihr chriſtliches Begräbniß u. dgl. Was man anfangs für die Wallfahrer that, wurde dann auf alle hülfsbedürftige Reiſende ausgedehnt, und man legte zu dem Zweck beſondere Hoſpitäler an. Eine ſolche Elendengilde war in Odenſee vorhanden, von ihr iſt das St. Georg-Hoſpital daſelbſt geſtiftet. Bircherod berichtet [1]), daß ſich auf dem Rathhauſe zu Odenſee viele Documente, dieſe Gilde betreffend, erhalten haben, die er nicht habe zu ſehen bekommen können. Dieſe Elendengilde hält er aber wunderbarer Weiſe, da er den Zuſammenhang der Sache nicht einſah, nicht für eine Gilde, eine Genoſſenſchaft, ſondern für ein Krankenhaus. — Es hat ſich auch aller Wahrſcheinlichkeit nach ein im 16ten Jahrhundert angefertigtes Verzeichniß von Brüdern, die zu dieſer Elendengilde gehörten, erhalten. Bircherod hat es mitgetheilt, ohne es ſelbſt zu wiſſen. Das Verzeichniß führt die Ueberſchrift: „Nomina fratrum defunctorum de convivio aliegenarum discedentium." Die hier aufgezählten Brüder, zwiſchen 1443 — 1520 verſtorben, ſind nicht nach der Zeit, ſondern nach dem Range geordnet, und die Reihe eröffnet König Hans und Königin Chriſtina. Der genannte Autor wußte gar nicht, wo er mit dieſem Verzeichniß hin ſollte, und führt den Erklärungsverſuch eines Andern an, der den Namen der ſonſt unbekannten Gilde aus einem bibliſchen Vers: „Aliegenae sumus nec habemus hic locum permanentem donec discedamus" ableiten will. — Auch von ei-

b. Mariae Lauretanae a quolibet fratre et sorore habebit tres Lubecenses. Et tantum si limina b. Olai vult visere, si egens fuerit. Etiam si vult visere limina b. Petri Romae vel limina b. Iacobi, tunc V Lubecenses a quolibet habebit.

1) Suhms Samlinger. Bd. 1. S. 37.

ner Elendengilde in **Oldenburg**, in Wagrien, hat ſich eine Notiz erhalten [1]).

Die **Kalends-** oder **Kalandsbrüderſchaften**, wie man gewöhnlich ſchreibt, ſind die einzige Gattung der Gilden, die gewiſſermaßen eine Literatur in Deutſchland haben [2]), deren Werth aber nicht ſehr hoch anzuſchlagen ſein dürfte. Man hat ſich damit begnügt, das 13te Jahrhundert als die Entſtehungszeit dieſer Gilden (weil man keine ältern Urkunden hatte, die derſelben erwähnen) und Sachſen als das Vaterland derſelben zu bezeichnen. Selbſt mit den Namen iſt man nicht aufs Reine gekommen, und auch Weſtphalen will Kaland nicht von „calendae“ ſondern dem Isländiſchen: „kalla“ convocare (Engl. to call) ableiten. Uebrigens hält man die Kalande meiſt mit den ſ. g. frommen Brüderſchaften für gleichbedeutend, hat wenigſtens beide Arten nie genügend zu ſcheiden gewußt.

Es iſt oben bemerkt worden, daß es mindeſtens ſchon im 8ten Jahrhundert üblich war, daß die Prieſter eines gewiſſen Diſtricts am **erſten Monatstage** zuſammen kamen, um ſich über die Führung des göttlichen Amtes, zu dem ſie berufen waren, zu berathen; daß ſie dann einen gemeinſchaftlichen Gottesdienſt und gewöhnlich ein Mahl hielten. Das ganze Brüderſchafts- oder Gildenweſen iſt vielleicht aus dieſen Verſammlungen erwachſen. Noch in einer Urkunde des 15ten Jahrhunderts werden die Kalandsbrüder genannt: „fratres in calendis missas celebrantes“

---

1) Westphalen Mon. Cimb. T. III. praef. CXIII.

2) Die Hauptſchrift iſt: **Blumberg** Abbildung des Kalands. Chemnitz 1721. 8. Die übrigen hierher gehörigen Schriften findet man verzeichnet bei Westphalen Mon. Cimbr. T. III. praef. p. CXII. in notis. und bei **Ancher**: om danske Gilder, in der Vorrede. (Skrifter III. p. 135.)

tes“ [1]). Ueber die Ableitung des Namens kann daher wohl kein Zweifel ſein.

Die regelmäßigen Verſammlungen der Prieſter finden wir in Dänemark noch im 16ten Jahrhundert nach Einführung der Reformation, ſie führten den Namen: Kaland, wurden aber nicht mehr in jedem Monat, ſondern ein oder mehrere Male im Jahre gehalten [2]). Das Weſen dieſer Verſammlungen ergiebt ſich aus einigen Nachrichten, beſonders aus mehreren nach der Reformation gefaßten Synodalbeſchlüſſen, die Pontoppidan [3]) mitgetheilt hat. In einem Rothſchilder Synodale von 1568 wird geboten, daß auch in den Probſteien, wo bisher kein Kaland gehalten, eine ſolche Verſammlung ſtattfinden ſolle, damit die Prediger in der Lehre und in der Ceremonie einig bleiben. Doch ſolle niemand mit Anrichtung einer Mahlzeit beſchwert und kein Auswärtiger oder Fremder Kalandsbruder werden. In einem andern Synodale heißt es: „wenn ein Prieſter zum Convente ziehet, ſoll er nicht bewaffnet ſein. Beim Tiſchgeſpräch ſoll man ſich ſchändlicher Reden, der Trunkenheit und unzeitigen Disputirens enthalten, vier Gerichte und mehr nicht aufſetzen und gegen Abend jeder ſich nach Hauſe verfügen.“ Ein früheres Synodale vom Jahre 1562 hatte ſich bereits gegen den Mißbrauch, dieſe Convente zwei oder drei Tage zu verlängern, erklärt. Pontoppidan beſchreibt dieſe Verſammlungen, wie ſie nach der Reformation gehalten wurden, auf folgende Weiſe: „die Prieſter hörten in der Kirche des Bruders, den die Reihe traf, eine Predigt mit ihren Frauen, gingen dann um den Altar, legten daſelbſt ein Opfer zum Beſten der armen Schüler der nächſten Stadt ab; ließen ſich die Schlüſſe und Vorgänge der nächſt vorhergehenden Provinzialſynode vorſa-

1) Staphorſt II. S. 697.

2) Oestersen glossar. iurid. danic. s. v. Culanta.

3) Pontoppidan Ann. eccl. Dan. III. p. 47.

gen, und beredeten und ordneten ſonſtige Angelegenheiten. Darauf zogen ſie mit ihren geſammten Familien in den Pfarrhof, woſelbſt ſie ſich in bona charitate etwas zu Gute thaten, während der Mahlzeit gewiſſe Lieder ſangen und ſich ſonſt luſtig machten, unterweilen ſich aber auch ärgerlich zankten und tumultuirten."

Auffallend iſt die Aehnlichkeit der hier mitgetheilten Synodalvorſchriften, mit denen, welche der Biſchof von Rheims ſchon im 9ten Jahrhundert den „presbyteris, qui per calendas conveniunt" gab. Wir ſehen daraus, daß die Verſammlungen noch nach ſo vielen Jahrhunderten in derſelben Weiſe gehalten wurden, daß dieſelben Mißbräuche zu bekämpfen waren. Die Convente fanden freilich nicht mehr alle Monate ſtatt, aber der Name war geblieben. Sie blieben der frühern Einrichtung, wovon ſie den Namen tragen, inſofern treu, daß ſie jedem Genoſſen zur Pflicht machten, an jedem erſten Monatstag, da an demſelben kein gemeinſchaftlicher Gottesdienſt mehr ſtattfand, eine Meſſe für die Verſtorbenen zu leſen und andere Andachtsübungen zu verrichten.

Die meiſten dieſer regelmäßigen Verſammlungen pflegten ſich überall zu verſchiedenen Zeiten zu feſtverbundenen Brüderſchaften mit Vorſtand und Regel umzubilden. Auf dieſe Umbildung deutet in dem oben mitgetheilten Synodale das Verbot hin, daß kein Auswärtiger Kalandsbruder werden ſolle.

Die Geiſtlichen errichteten dann, nach dem Muſter dieſer aus den Probſteiconventen (Proweſtemode) [1]) hervorgegangenen Brüderſchaften mehrere ähnliche, die mit jenen Verſammlungen in keinem Zuſammenhang ſtanden; beſonders geſchah dies in den Städten.

Eine Kalandsbrüderſchaft gab es faſt in jeder Stadt, in größeren mehrere. Man pflegte dann auch wohl hie

1) Oesterſen Gloss. s. v.

und da einen größern und kleinern Kaland zu unterſcheiden. Es pflegten ſich nämlich die Geiſtlichen höhern Ranges zu beſondern und die niedern Ranges, alſo namentlich die Vicarien, zu beſondern Gilden zu verbinden [1]). Ein ſolcher Kaland höherer Geiſtlichen (rectores ecclesiarum), an welchem dann auch Vornehme des Laienſtandes Theil nahmen, wurde im Gegenſatz zu den übrigen der große Kaland genannt.

In Lübeck gab es einen Kaland bei der Aegidien-Kirche (daher Aegidien-Kaland genannt), der im Jahre 1342 geſtiftet ſein ſoll, und einen bei der Clemenskirche, der 1370 beſtätigt wurde. Beide waren der heil. Maria gewidmet. Die Statuten und ſpätere Reviſionen ſind erhalten [2]). In Hamburg beſtanden früher Kalande bei den beiden älteſten Parochialkirchen zu St. Peter und St. Nicolaus; über beide wiſſen wir nichts Näheres bis zum 14ten Jahrhundert, wo obwaltende Streitigkeiten bewirkten, daß ſie ſich (1322) zu einer gemeinſchaftlichen Brüderſchaft der heil. Maria, die nach der Domkirche verlegt wurde, vereinigten [3]). Es ſollten „Presbyteri — beneficiati in praepositura et decanatu Hamburgensi“ darin aufgenommen werden. Man könnte dieſe Brüderſchaft daher den Haupt- oder großen Kaland nennen. Staphorſt hat außer der erſten Verfaſſungsurkunde von 1322 und der Reviſion derſelben (zwiſchen 1322 und 1372) (fundatio novissima) eine Menge Urkunden abdrucken laſſen, aus welchen ſich die Geſchichte deſſelben bis ins 18te Jahrhundert verfolgen läßt. Einziger Zweck und Geſchäft der damali-

1) Man könnte die größern Kalande gewiſſermaßen mit den Zünften der Handwerker, die Vicariengilden mit den Gilden der Handwerksgeſellen, die noch neben jenen beſtanden, vergleichen.

2) Melle lub. relig. p. 516.

3) Staphorſt II. 557—799.

gen Kalandsbrüder (d. i. der zum Dom gehörigen Geiſtlichen) war die Verwaltung und Vertheilung der reichen Einkünfte aus den angehäuften Capitalien. Im J. 1374 ſtifteten dreizehn Vicarien der St. Jacobikirche eine Brüderſchaft unter dem Schutz des heil. Wenzeslaus [1]). Es ſollten nur Vicarien, die in der Stadt Hamburg wirklich im Amte ſtanden, aufgenommen werden. Später beſtimmte man, daß höchſtens vier fremde Prieſter (vicarii forenses) unter dreizehn zugelaſſen werden ſollten, um die Verpflanzung der Gilde nach einer andern Kirche zu verhindern. Ziemlich viele Nachrichten haben ſich auch über dieſe Brüderſchaft erhalten. Einer ihrer Zwecke war auch die regelmäßige Vertheilung von Brodten unter die Theilnehmer. Eine ähnliche prieſterliche Brodt-Brüderſchaft oder Kaland, errichteten auch die Vicarien der Nicolaikirche; die „Statuta Concordiae inter fratres Panum Vicariorum in Eccl. St. Nicholai A. 1508“ (eine Reviſion der früheren von 1432) haben ſich erhalten. Die Brüder ſagen darin aber, die Brüderſchaft ſei errichtet, „non solum pro commodis praesentibus, et lucris temporalibus inhiandis, sed magis pro beneficiis celestibus et perpetuis“ [2]). Bedeutender als dieſe beiden war eine dritte Brüderſchaft der Art, von 32 bei der Dom- oder Marienkirche reſidirenden Vicarien errichtet [3]).

Sie hatte ein beſonderes Gildehaus, das Brodthaus genannt, weil es zugleich zur Bäckerei u. ſ. w. diente, aber das reiche Silbergeräth u. dgl., was ſich dort fand, zeigt, daß es auch zu andern Zwecken diente. Sie beſtand noch im 17ten Jahrhundert. —

---

1) Staphorſt II. 826 ff.

2) Staphorſt III. 61.

3) Staphorſt I. S. 240—315.

Dieſe Vicariengilden, wiewohl ſie noch einen beſondern Zweck hatten, haben wir zu den Kalandsgilden, beſonders wegen des Standes ihrer Stifter und Mitglieder rechnen zu müſſen geglaubt und ſie dürften dieſen Namen auch mit Recht führen, weil ſie den Kalandsgilden nachgebildet ſind und die Gebräuche, welche deren Namen noch in ſpäterer Zeit rechtfertigt, beibehielten [1]. In Kiel gab es außer einer „fraternitas Calendarum militum“ (im Jahre 1189), von der wir Nichts weiter wiſſen, eine „fraternitas et sororitas S. Spiritus“ (etwa um das Jahr 1240), aus welcher nach Weſtphalens Angabe die Kalandsbrüderſchaft der heil. Maria, Johannis und allen Heiligen geweihet hervorgegangen iſt. Durch Schenkungen und Stiftungen an die Nicolaikirche und den Kaland vermehrte ſich die Zahl der Vicarien ſo ſehr, daß dieſe 1335 eine eigene Brüderſchaft errichteten [2].

In Schleswig wird eines Kalands [3]) und einer Vicariengilde erwähnt [4]).

In Ripen führt Terpager eine Kalandsgilde an (1499), ohne aber nähere Nachrichten über dieſelbe zu ertheilen, ferner eine „gilda Vicariorum“ bei der Domkirche und eine „gilda s. convivium Sacerdotum Ripensium“ (des heil. Laurentius?). Ripiſch, ſagt er, heiße dieſe letztere nur, weil ſie ihre Verſammlungen in der Stadt zu halten pflegten [5]).

---

1) Stat. frat. St. Wentzlai a. 1374 (S. oben S. 356.) — quilibet sacerdos per se aut alium, quovis mense legat vigilias maiores et unam missam pro defunctis.

2) Weſtphalen a. a. O. Die Siegel des Kalands v. 1334 und der Vicarienbrüderſchaft v. 1335 b. demſelben.

3) Noodt, Beiträge. Bd. II. S. 250.

4) Schröder, Geſchichte und Beſchreibung von Schleswig, S. 67. Er vermuthet, daß die Vicariengilde mit dem Kaland eins ſei. Das Siegel bei Weſtphalen a. a. O.

5) Terpager Ripae cimbricae p. 433.

In **Wismar** gab es einen großen und einen kleinen Kaland. Der große war der Kaland des Landes Bresen, d. i. des Grevismühlischen (rectorum ecclesiarum terrae Bresen), welcher in Wismar ſeine Zuſammenkünfte hatte und welchem die Landesherren als Brüder beizutreten pflegten, wie z. B. Herzog Albrecht (im Jahre 1363), dem Weſtphalen, wohl nicht mit Grund, die Stiftung deſſelben zuſchreibt. Der **kleine Kaland**, bei der Nicolaikirche, beſtand aus Prieſtern in der Stadt Wismar: „fratres calendarum minorum intra muros civitatis Wismar“ [1]).

Auf Anhalten des Rathes der Stadt **Roſtock** erließ der Biſchof von Schwerin im Jahre 1369 eine Verordnung [2]), wodurch er den Geiſtlichen zu Roſtock gebot, keine Laien zu ihren Kalanden oder Brüderſchaften zuzulaſſen, doch wurde dabei die große Kalandsbrüderſchaft ausgenommen [3]). Auch ſollten in Zukunft ohne Erlaubniß der Kirchen- und Stadtobern, weder von Geiſtlichen noch Laien, Brüderſchaften oder Kalande errichtet werden.

So wie alle übrigen Gilden aus Laien beſtanden, und, wie dies ſchon in der Natur der Sache liegt, verhältnißmäßig nur wenige Geiſtliche dazu gehörten, ſo fand bei den Kalandsgilden gerade das Entgegengeſetzte ſtatt. Urſprünglich beſtanden dieſe Brüderſchaften, wie ihr Zweck und ihre Entſtehung dies ſchon zeigt, nur aus Mitgliedern des Clerus, aber es blieb dieſen der Vortheil nicht verborgen, den ſie theils für ſich ſelbſt, theils für die Erreichung wohlthätiger Zwecke durch das Anſchließen von Laien er-

1) Viele Nachrichten und Urkunden in **Schröders** Wismarſchen Erſtlingen. S. 119 ff. und **Weſtphalen** a. a. O.

2) B. **Weſtphalen** a. a. O. praef. p. 115. not.

3) — fraternitatem maiorum kalendarum quibus domini terrarum cum ecclesiarum rectoribus et quibusdam consulibus consueverant et solent interesse.“ —

reichen könnten; die Laien waren willig, für die Theilnahme an den guten Werken Opfer zu bringen. Vierundzwanzig Prieſter bildeten, den erhaltenen Statuten vom Jahre 1362 zufolge, die Kalandsgilde in Flensburg [1]); wenn aber die Zahl nicht voll gemacht werden könne, ſollten acht Laien höchſtens aufgenommen werden können. Die Frauen der Laien blieben aber, bis zum Jahre 1422 wenigſtens, von der Theilnahme an den Verſammlungen ausgeſchloſſen. In dem genannten Jahre, wird in dem Gildbuche erzählt, haben die geiſtlichen Brüder durch die ſeit mehreren Jahren wiederholten Bitten der Laienbrüder ſich bewogen gefunden, zu geſtatten, daß ihre Frauen bei den großen Zuſammenkünften mit zum Mahle kämen. Jedoch unter der Bedingung, daß die Frau desjenigen Laienbruders, den die Reihe träfe, mit übernähme, für das Mahl zu ſorgen und dabei aufzuwarten. Die Reihe ſollte bei dem Bürgermeiſter Berthold Achtorp und ſeiner Frau beginnen.

Die St. Johannis-Kalandsgilde zu Kiel, im Jahre 1334 errichtet, beſtand aus vierundzwanzig Prieſtern und eben ſo vielen Laien [2]). Die letzteren ſaßen aber bei der Feſtmahlzeit an einem beſondern Tiſche. Bei allen Mahlzeiten ſoll der Prieſter, der zuletzt aufgenommen iſt, mit dem Kirchen-Küſter an der Herren-Tafel und der

1) Claeden Mon. II. p. 603. Daſelbſt ſind die Statuten in lat. Sprache abgedruckt und andere Nachrichten aus dem Gildebuche u. ſ. w. mitgetheilt. Zwei Trinkhörner, die dem Kaland wahrſcheinlich gehörten, wurden nach Claeden damals auf dem Rathhauſe aufbewahrt. Auf dem großen findet man die Worte: „Dit horn hört in den Kaland to Flensburg.“ Auf dem kleinern und ſchönern „Help Gott und Maria.“

2) Liber fundationis regularum et incrementum Kalendarum Kilonensium dat is Regele unde zeede der tom kyle gestichteten broderschop des Prester Kalandes. a. 1334. b. Weſtphalen a. a. O. T. III. p. 599 sqq.

Laienbruder, der zuletzt aufgenommen iſt, mit einem Gehülfen an der Bruder-Tafel dienen. In dem Nordſtrander Marien-Kaland [1]) ſollen als Mitglieder aufgenommen werden: „Regenten, Viceregenten und Diener des Altares, Prieſter und Leyen, auch erbare Frauen gutes Gerüchtes." Der Laien und Frauen ſollten aber nicht mehr als zwölf ſein, wenn es den geiſtlichen Brüdern nicht anders zuträglich ſchiene. Bei allen Berathungen wurde den Laien keine Stimme zuerkannt [2]). Auch bei der Tafel hatten ſie abgeſonderte Sitze; als Grund wird angegeben, weil an der Prieſter-Tafel Worte der heil. Lection geleſen und Dinge, die erbauen, wobei ein anſtändiges Stillſchweigen herrſchen muß, vorgenommen und dann auch wohl Angelegenheiten des Prieſterſtandes verhandelt werden [3]). Es ſollte eine Rangfolge bei Tiſche ſtattfinden nach der kirchlichen Würde, dem Alter und der Zeit der Ordination in der Brüderſchaft: „desgleichen unter den Einfältigen ſoll die Zeit der Ordination in Acht genommen werden, daß denſelbigen, welche in Würdigkeit ſtehen, den Thumherren und edlen von Geſchlechten und Sitten die gebührliche Ehre gegeben werde." — In den Statuten des Oſteroder Kalands heißt es (§. 17.): „wäret ock dat mehr frommer Lüde, deſſer Broderſchop begehrden unde ehre Memorien unde testamenten darby wollen beſtellen, de ſchal man und will man gerne tho laten, averſt de ſchallen ſick mit dem Deenſt

---

1) Statuten in Heimreichs nordfrieſ. Chronik. Bd. I. S. 149.

2) §. 52. In Dingen, welche betreffen die Definition oder Abſprechung oder die Güter der Brüderſchaft, oder die Brüder zu ſtrafen und zu beſſern, haben die Laien keine Stimme, ſondern ſollen in Vorhergehenden, gehorſamen den Befehligen des Dechants, und gehet ſie nichts an, alles zu erfragen und zu erforſchen.

3) A. a. O. §. 16.

der Koſt nit bekömmern, ſondern de ſchallen der guden Werke alle düſſer Bruderſchop theilhaftig werden [1]."

Die Zahl der Mitglieder war bei den Kalandsgilden ſehr verſchieden, viele Kalende beſchränkten ſich aber auf die Zahl der Apoſtel. Der Ditmarſche Kaland zu Meldorf beſtand aus zwölf Prieſtern [2]; die Kalandsgilde zu St. Aegidien in Oſterode hatte zwölf Mitglieder [3], desgleichen der ſ. g. mindere Caland zu Wismar [4].

An dieſen frommen Brüderſchaften ſowohl, als Kalandsgilden nahmen auch Laien aus den höhern Ständen theil, ja die Theilnehmer bei mehreren ſind vorzugsweiſe unter dieſen zu ſuchen. Die Handwerker hatten ihre beſondern Gilden; die Reichern ſahen ſich aber in den Stand geſetzt, ihr Seelenheil durch Theilnahme an mehreren Genoſſenſchaften und durch Vermächtniſſe an dieſelben, zu welchen die Geiſtlichen nie zu ermuntern unterließen, die in vielen Gildeſtatuten ſogar geſetzlich geboten waren, zu fördern. Könige von Dänemark und Mitglieder ihres Hauſes ließen ſich willig finden, mehreren ausgezeichneten Gilden beizutreten. Es ſind in dieſer Abhandlung ſchon mehrere Beiſpiele erwähnt worden. Stiftungen, von dem Landesherrn ſelbſt oder andern ausgezeichneten Perſonen begründet, verdanken manche fromme und Prieſter-Bruderſchaften ihre Entſtehung. Oben war von einer von Chriſtian I. geſtifteten Capelle in Rothſchild und damit verbundenen Gilde

---

1) **Leuckefeld** antiqq. Gröningenses. p. 107.

2) **Neocorus** Chronik von **Dahlmann** Bd. I. S. 238. „Primo 12 papae Meldorpienses fraternitatem instituerunt, tandem et saeculares admissi, qui morientes singuli ditarunt, hebbet herlich husgerat, reditus, ſulverne Becken, keteln ꝛc. Dartho verehret, alles, wat dartho gedehnet (Diſchlöken) riklich uth allen Orden."

3) **Leuckefeld** a. a. O.

4) **Schröder** Wismarſche Erſtlinge. S. 149.

die Rede [1]). Heinrich VIII. von England und ſeine Gemahlin Catharina ſtifteten eine Brüderſchaft der heil. Barbara zu Ehren in der Catharinen-Kirche, der Cardinal Wolſey, die Herzoge von Buckingham, Norfolk, Southfelk, die Grafen von Shrewsbury, Northhumberland, Surrey nebſt ihren Frauen nahmen daran Theil. Wer dieſer Gilde beitrat, erhielt einen beſiegelten Brief, und die Vorzeigung deſſelben verſchaffte dem verarmten Bruder Wohnung, Kleidung, Aufwartung und 14 Den. wöchentlich [2]).

Die Kalendsbrüderſchaft in Münſterdorf im Gau Welna nicht weit von Itzehoe, ſoll vom Grafen Heinrich von Holſtein im J. 1304 errichtet ſein. Dies iſt aber nicht urkundlich erwieſen, wohl aber, daß ſeine Gemahlin dem Kaland ſechs Manſus zur Erbauung einer Kapelle gab. Seit dieſer Zeit erhob ſich dieſe Brüderſchaft zu großem Anſehen, die Söhne der angeblichen Stifter, Nachfolger derſelben und viele andere vornehme Perſonen waren Mitglieder derſelben [3]).

Durch die Aufnahme von Laien, durch die Vervielfältigung der Kalandsgilden verloren dieſe ſo ſehr Alles, was ſie von den frommen Brüderſchaften der Laien unterſchied, daß eigentlich nur das Vorherrſchen der Geiſtlichen in dieſen Genoſſenſchaften als das Eigenthümliche derſelben betrachtet werden kann. Alles Uebrige, was man ſonſt noch anführen könnte, iſt durchaus nicht durchgreifend, indem es ſich theils nicht bei allen Kalanden, theils aber auch bei andern Bruderſchaften findet. So wird z. B. der Vorſteher, Altermann, in den meiſten Kalanden ge-

---

1) S. oben S. 224.

2) Maitland hist. of. London II. p. 1015.

3) S. Origines et incrementa fraternitatis Calendarum in Welna et consistorii Münsterdorfiensis ab a. 1304 usq. ad a. 1677 ex diplom. et littr. authenticis Auct. Steinmanno b. Weſtphalen T. III. p. 559.

wöhnlich Dechant genannt. Der Vorſtand des Nordſtrander Kalandes beſtand aus einem Dechant und vier definitores oder Abſprechern, in dem Hamburgiſchen Marien-Kaland werden genannt Decanus, duo capitulares, consiliarii et camerarii; in den Statuten des Flensburger Kalandes aber heißt es: unus presbyter sit senator, duo eius assessores. Endlich führten die Vorſteher der Gewerbsgilden in manchen Gegenden, wie z. B. in Löwen, auch den Namen decani [1]).

Die Ausbildung und Geſtaltung des weltlichen Gildenweſens wirkte auch wieder auf Einrichtung und Grundſätze der Kalandsbrüderſchaften, und es ſcheint aus weltlichen Gilde-Statuten ſelbſt mancher Satz in die Prieſtergenoſſenſchaften übergegangen zu ſein. Dies iſt z. B. mit der Beſtimmung in dem Flensburger Kaland der Fall, daß die Brüder einander als Eidhelfer beiſtehen mußten [2]); was in einem Prieſtergildeſtatute überraſcht, und ſich nicht häufig finden möchte.

Das Geſetz, daß ein Bruder, der mit dem andern in Streit verwickelt wird, denſelben erſt vor den Vorſtand der Bruderſchaft laden ſoll, kann ſchon weniger befremden [3]). Dagegen findet ſich ein anderes Verbot, welches unſere Aufmerkſamkeit beſonders deshalb erregt, weil es zur Vergleichung mit dem, was ſchon in viel früherer

1) Miraei opera dipl. T. II. p. 1024.

2) Claeden a. a. O. §. 19. Item si quisquam aliquem de confratribus super debitis aut aliis rebus s. querimoniis quibuscunque iniuste vexare voluerit, omnes fratres sibi assistere debent, quantum iuste poterunt, ac ipsum si necesse fuerit fratres, super quos sors ceciderit, contra iniuriatorem suo defendant iuramento.

3) Ebendaſ. §. 20. Item si frater habeat aliquid adversus confratrem suum super debitis aut aliis offensis primo ipsum coram senatore aut assessore eius tribus vicibus sub poena solido grossorum debet convenire.

Zeit verboten worden iſt, veranlaßt. In dem genannten Gildeſtatute werden nämlich: magorum s. histrionum in convivio illusiones verboten. Schon der Biſchof Hincmar hat nach einer angeführten Stelle ein ähnliches Verbot gegen Mummereien, und andere dergleichen höchſt wahrſcheinlich unanſtändige Ergötzlichkeiten [1]), die wir nach der Bezeichnung für einen Ueberreſt heidniſcher Sitten halten möchten, und mit welchen ſich die Geiſtlichen bei ihren Mahlen zu erluſtigen pflegten, erlaſſen.

Ueberhaupt zeigen die Vorſchriften, welche die Statuten der Gilden im 13ten, 14ten und 15ten Jahrhundert über Beobachtung der Ordnung und des Anſtandes wiederholen, daß die Sittenbildung in jenen Zeiten wenige Fortſchritte gemacht haben muß. Daher die ſich ſo häufig wiederholenden Verbote, einander nicht vorzutrinken und zum Trinken zu zwingen, das Gebot, die Waffen beim Mahle abzulegen, nicht barfuß in die Verſammlung oder das Gildehaus zu kommen [2]) u. dgl. — In den Brüderſchaften der Geiſtlichen ging es keinesweges beſſer zu, als in denen der Laien, vielmehr ſcheint die Unſittlichkeit darin noch viel weiter gegangen zu ſein, indem ſie für die Entbehrung, die ihr Stand ihnen auflegte, ſich unerlaubte Entſchädigung und Freuden zu verſchaffen ſuchten. — In den meiſten Kalands=, oft auch in andern Gildeſtatuten iſt zugleich ein

---

1) Nordſtrander Marien=Caland a. a. O. §. 16. Zur Mittags=Mahlzeit und Tiſch ſollen die Brüder kommen mit Ehrbarkeit gebührlich gekleidet, ohne Geräuſch und Geſchrei und närriſcher und unziemlicher Fröhlichkeit ſollen ſie converſiren mit einander.

2) Greifswalder St. Marien=Kaufmannsgilde v. J. 1330 a. a. O. Item welk Broder geit ſitten in die Kumpenie mith ſiner Wehre — Item welk Broder nimpt dem andern ſine ſpiſe uth ſineme vate, edder van ſiner brothſchotteln — Item welk Broder barbenet offert edder barbenet up die Kumpenie geith.

Küchenzettel aufgenommen; der Zweck dabei war freilich, die Unmäßigkeit und den Koſtenaufwand zu beſchränken, doch ließ die geiſtliche Nüchternheit ſich ſelten mit ein paar Gängen genügen [1]). Die Sorge für das Mahl wurde nach einigen Gilden Schaffern überlaſſen und aus den Beiträgen beſtritten, bei andern mußten einige Brüder und Schweſtern nach einer gewiſſen Reihenfolge das Mahl aus eigenen Mitteln anrichten.

So bald die Gilde ein Haus hatte, ſo fanden alle Verſammlungen in dieſem ſtatt. Jede Brüderſchaft ſtrebte dahin, ſich einen ſolchen Verſammlungsort ſobald als möglich zu verſchaffen. Dieſe Gildehäuſer gehörten zu den angeſehenſten und beſten Gebäuden in der Stadt. Die Kalandshäuſer gaben denen der übrigen Geſellſchaften nichts nach [2]). Den Häuſern der anerkannten oder beſtä-

---

1) Flensburger Marien-Kaland a. a. O. §. 6.: duo semper fratres prius praemoniti vicissim sec. ordinem providere debent omnibus confratribus per duos dies videlicet secunda et tertia feria in expensis et potu Dacyano dando quinque v. sex fercula et non plura. — Aus den Statutenbüchern und Documenten der verſchiedenen Arten Gilden, zu verſchiedenen Zeiten und an verſchiedenen Orten laſſen ſich noch manche Beiträge zur Sittengeſchichte, namentlich über die Speiſen, ihre Bereitung und auch deren Koſten ſammeln. Im J. 1598 hatte ein Paſtor zu Ewerdrup das Kalands- oder Predigerverſammlungs-Mahl anzurichten. Was dabei daraufging, findet man genau in Pontoppidan Ann. Eccl. II. p. 47. Es findet ſich darunter 1 Stück Schlachtvieh (zu 18 Mk.), 6 Lämmer (12 Mk.), 2 fette Schweine (20 Mk.), 7 Gänſe (7 Mk.), 10 Paar Hühner (3 Mk. 12 Schl.), 3 Tonnen Roſtocker Bier (33 Mk.) und 2 Tonnen Landesbier (10 Mk.), das Ganze koſtete 156 Mk. 1 Schl. — Von den Dienſten in Cöln war oben S. 192. die Rede; es läßt ſich dergleichen viel zuſammenbringen.

2) Terpager Ripae Cimbr. p. 425. führt folgenden alten Vers an:

Hvor mand kommer in Randers eller Ribe,
I Viborg, Aarß, Olborg eller Ribe,

tigten Geſellſchaften ſtand gewöhnlich das Recht der Brauerei und des Bier- oder Weinverkaufes zu. Die Brüder pflegten hier täglich „zum Bier und zum Wein“ zu gehen, und auch andere Bürger fanden dort als Gäſte Bewirthung. Dies war, wie in den weltlichen, ſo in den Prieſtergeſellſchaftshäuſern der Fall, daher die Redensart: „er kalendert den ganzen Tag“ zur Bezeichnung einer nicht ſehr thätigen und mäßigen Lebensweiſe üblich wurde [1]).

Durch die Beiträge der Mitglieder, durch Vermächtniſſe und Stiftung erwarb ſich manche Brüderſchaft, die lange Zeit unter günſtigen Verhältniſſen beſtand, reiche Mitglieder und Gönner fand, ein ſich immer vermehrendes Capital, welches die Brüderſchaft nach der verſchiedenen Anſicht ihrer Mitglieder auf verſchiedene Weiſe benutzte. Das gewöhnlichſte war wohl, daß ſie daſſelbe in Grundſtücken anlegte, oder Renten dafür kaufte. In England wurde den Gilden, wenn ſie die Beſtätigung erhielten und als Corporationen anerkannt wurden, das Recht ertheilt, Ländereien bis zu einem gewiſſen Maaße eigenthümlich zu erwerben [2]). In Hamburg erhielten viele dort im 14ten und 15ten Jahrhundert beſtehenden Brüderſchaften aller Gattungen, die eine nach der andern vom Rathe ihre be-

---

Oc ſpør hueſſ er den ſtore Gaard,
Eller det ſkøne Huſſ her ſtaar?
Da faar mand ſaadan ſnar igien
Det hører til det ſtore Kallen
Til St. Peder Gilde eller S. Knudz
S. Soffuerens Alter eller St. Gertrud's.

1) Blumberg, Abbildung des Kalandes. S. 129.

2) In einer Beſtätigungsurkunde einer St. Georgs Gilde zu Norwich von Heinrich V. (b. Madox firma burgi. S. 24.) heißt es: — ipsi et eorum successores terras, tenamenta, reditus et servitia infra civitatem praedictam, usque ad valorem decem librarum per annum, quae de nobis tenentur in burgagio, acquirere possunt et tenere et sibi et succes-

ſondern Rentenbücher [1]); durch dieſe iſt die Kunde von vielen Gilden erhalten. In den Kaufmannsgilden ſcheint man aber oft das Capital im Handel angelegt zu haben, indem man Theile des Capitals einzelnen Mitgliedern anvertraute, die damit für Rechnung der Gilde zu gewinnen ſuchten [2]).

---

soribus suis, tam pro sustentatione unius Capellani divina singulis diebus in ecclesia predicta pro salubri statu nostro celebraturi, quam pro sustentatione fraternitatis et gildae praedictorum ac aliorum operum et pietatis onerum.

1) So z. B. die St. Thomas van Cantelberge Broderſchop der Englandsfahrer im J. 1448. Das Buch beginnt: In Godes Namen. Na der Bord Chriſti als men ſchref — — heft der ehrſame Raet der Stadt Hamborgh dem Allmechtigen Ghode to Laue und Eren, durch Beſtändigheit der Broderſchop — dit Bock erlouet unde togheladen dar men ſchall in ſcriuen de Rente derſulven Broderſchop de dar tobehören unde de man in tokommende Tyden derſulven Broderſchop wil verlaten; und will men hir Rente in = edder uthſchriuen laten, ſcholen de Olderluden der Broderſchop by unde taghenwardigh weſen, unde vom deſſen Renten ſchall man der Stadt Schott geuen.

2) Flensburger St. Marien = Kaufmannsgilde = Skraa a. a. O. §. 3. — De Olderlüde wann ſe Penninge hebben unde don ſe manck de Broderſchop, de Pennige ſchullen ſe nicht leggen to erem Gude, wen wat ſe kopen mit den Pennigen dar ſchall man upſchriven en ſloten cruce. (§. 4.) Dat is Unſer lever Vruwne Merke. So moghen de Coplüde und Schipper zeen weme dat Got tobehöret und waret dat it jenich weygherde den Olderlüden, deſſen Penningen mit ſyner Copenſchop to nemde, de hefft verbroken 1 Pfd. Waſſes. (§. 5.) Item mit deſſen Pennigen ſchullen ſe kopeſchlagen alſo lange dat de Olderlüde de weddereſchen. (§. 6.) Item wat es islikes Jares winnet mit den Pennigen dat ſchullen ſe bringen an der Broderſchop by deme hogeſten Bröcke. — Greifswalder Marien = Kaufmans = Statut a. a. O. Item welck broder der Cumpenie gelth hefft de ſchall dat Geldh wedder ſenden vor dem Wintere ineth laanth u. ſ. w.

Die Zinſen wurden zum Beſten der Gilde verwendet, zur Erhaltung des Gildehauſes, Anſchaffung der nöthigen Geräthe, oft auch zur Beſoldung eines Geiſtlichen, wenn ſie nicht mit einem Kloſter u. dgl. über die Haltung der Meſſen einen Vertrag ſchloſſen, zu Kirchenſchmuck, der bei dem Gottesdienſt der Gilde benutzt wurde, als Altardecken, Leuchter u. dgl. Ein Theil derſelben wurde entweder nach der Beſtimmung der Gilde oder denjenigen, die das Capital zu dem Zweck der Gilde übergeben hatten, an die Armen vertheilt.

So hatte z. B. eine Brüderſchaft St. Jacobi in der Marien-Kirche zum Schaare [1]) in Hamburg im J. 1471 30 Mk. jährlich zur Beſoldung eines Prieſters, und 5 Mk. zu der eines Gehülfen (Scholaren), und 1 Mk. zur Vertheilung an Hausarme, die ſich zu betteln ſchämen, beſtimmt. Dieſe Brüderſchaft wurde als Armenanſtalt in der Folge bedeutend. Auch nach den Beſtimmungen der Kalandsgilden wurden die Armen auf mancherlei Weiſe bedacht. Nach den Statuten des Kieler Kalandes wurden zwölf Arme während der Hochmeſſe geſpeiſt; auch ſollte der Dechant in der Kirche zwölf armen Schülern die Füße waſchen, und jedem ein gutes Stück Rindfleiſch und ein Roggenbrod geben. — Immer erhielten die Armen die Reſte von den großen Mahlzeiten [2]). Oft ſind aus den Gilden wohlthätige Anſtalten, ohne daß deren Erhaltung und Errichtung gerade Zweck der Gilde war, hervorgegangen. Ein Beiſpiel iſt das St. Hiobs-Hospital oder Pockenhaus zu Hamburg, welches von einer Brüderſchaft: Unſerer Frauen Krönung im Dom (beſtehend aus Fiſchern, Krämern und Höckern) auf Betrieb eines ihrer Altermänner, der früher aus eigenen Mitteln die Unglücklichen hatte verpflegen laſſen, im

Jahre

1) Staphorſt Kirchengeſch. I. S. 232.

2) Weſtphalen a. a. O. S. 561.

Jahre 1505 geſtiftet iſt [1]). Auch das Schifferarmenhaus und ähnliche Anſtalten gehören hierher.

Die Einungen oder Gilden aller Art wurden, wie wir in dieſer Abhandlung öfter geſehen haben, aus politiſchen Rückſichten, von weltlichen wie von geiſtlichen Machthabern beſchränkt, und man ließ es an Verſuchen nicht fehlen, ſie gänzlich aufzuheben. Bei den Gewerbsgilden, die man anfangs ebenfalls mehr als Aſſociationen ins Auge faßte, die einen politiſchen Einfluß erlangen könnten, kam ſpäter noch der eigennützige Mißbrauch der erlangten Rechte, der ſelbſt die Bürgerſchaften zu Klagen gegen ſie veranlaßte, hinzu. Die geiſtlichen Obern ſuchten zwar der Kirche und der Menſchheit die Vortheile zu erhalten, die die Gilden verſchafften, welche ſtets mit frommen Zwecken verbunden waren, wenn dieſe auch oft mehr auf Gewohnheit und Aberglauben, als wahre Frömmigkeit beruhten; dennoch aber fanden ſie ſich veranlaßt, gegen die mit dem Gildenweſen innig verbundenen Verſammlungen und andere Einrichtungen beſchränkende Verbote zu geben. Schwelgerei und Sittenloſigkeit, die hier ihre Nahrung fanden, forderten dies nothwendig. Auch die weltliche Obrigkeit fand ſich durch dieſe Gründe und zuweilen auch durch politiſche Rückſichten veranlaßt, die geiſtlichen Gilden auf zu heben.

Gefahr für die Ruhe des Staates gab der Rath von Roſtock als Grund ſeiner Bitte beim Biſchof von Schwerin an, um von dieſem die Aufhebung der ſ. g. frommen Brüderſchaften und der Kalande (mit Ausnahme des ſ. g. großen Kaland), ſo weit Laien daran Theil hatten, zu erlangen.

---

1) (Klefeker) Sammlung Hamb. Geſetze, Th. 1. S. 240.

Wir haben ſchon angeführt, daß der Biſchof den Bitten willfahrte [1]).

Einige Jahrzehnde früher hatte der Rath in Bremen die Gilden oder Brüderſchaften, die daſelbſt beſtanden, aufgehoben [2]). Es können, obgleich ſie nicht näher bezeichnet ſind, nur geiſtliche Gilden damit gemeint ſein, da die Kaufmanns- und Handwerksinnungen fortbeſtanden, ja wie aus oben angeführten Stellen hervorgeht, neue Beſtätigungsurkunden erhielten. Als Grund der Aufhebung wird angegeben, daß dieſe Gilden das Volk zu vielfachen und nutzloſen Ausgaben verleiteten. Die Capitalien derſelben ſollten dem Hoſpitale zugelegt werden.

Alle dieſe Verfügungen zur Aufhebung und Beſchränkung der Genoſſenſchaften, ſind aber nur als partielle Maßregeln zu betrachten, die die Exiſtenz und Entwickelung des Gildenweſens im Ganzen nicht gefährdeten. Die Inconſe-

---

1) Die im J. 1367 und 1421 erneute Urk. (bei Weſtphalen a. a. O.) beginnt: Ex insinuatione honorabilium virorum Proconsulum et consulum civitatis Rostock scimus ad nostrum pervenisse auditum, quod multi eorum cives tam mares quam feminae, a longis retroactis temporibus diversa conventicula binis unius anni temporibus cum observantia spiritualium rituum et statutorum observare et facere hactenus consueverunt quorum quaedam vulgari vocabulo susterschope, quaedam kaland, quaedam aliter ab eisdem sunt et fuerunt nuncupata, ex quibus cum primis cives et consules memorati plurima futura pericula reipublicae dictae civitatis videbant imminere etc. etc.

2) Urkunde v. 1332 bei Caſſel Sammlung ungedruckter Urkk. S. 466. — „delevimus fraternitates, quae vulgariter Giltscope vocantur propter varias et inutiles expensas, quas communis populus nostrae civitatis in dictis fraternitatibus existens consumpsit — eleemosynas vero huiusmodi fraternitatibus durantibus collectas ad hospitale situm in nostra civitate — ordinavimus erogari.

quenz der Regierungen, der Mangel an Mitteln zur Vollſtreckung der Befehle, oft heimliche und öffentliche Widerſetzlichkeit und ſelbſt gewaltſame Veränderung bewirkten, daß manche Verbote kaum zur Ausführung kamen, oder bald in Vergeſſenheit geriethen. — Die Gilden größtentheils ſind mehr eines natürlichen als gewaltſamen Todes geſtorben. Die Veränderung politiſcher Verhältniſſe, der religiöſen und ſittlichen Begriffe und Anſichten, der Gebräuche und Neigungen brachten ihnen den Untergang. Es läßt ſich daher kein Zeitpunkt für den Untergang der Gilden im Allgemeinen beſtimmen, auch dauern ſie theilweiſe ja noch jetzt fort. Das Bedürfniß hat die Entwickelung der verſchiedenen Richtung des Gildenweſens ins Leben gerufen, mit dem aufhörenden Bedürfniß welkten ſie dahin.

Die Schutzgilden waren auf einen beſtimmten geſelligen Zuſtand berechnet und aus ihm hervorgegangen. Mit der Entwickelung eines anderen Staatenweſens, einer kräftigeren, mehr eingreifenden Regierung, der Veränderung der Rechtspflege, des Beweisverfahrens insbeſondere und der Anſicht von der Strafgewalt u. ſ. w. wurde ihr Weſen und ihre Bedeutſamkeit von ſelbſt verändert. Die Genoſſenſchaften dauerten freilich, da ſie noch ſo manche Bindungsmittel hatten, und oft neue Bande ſich erzeugten, fort, aber ſie veränderten ihren Charakter; ſie wurden Corporationen, welche theils die gemeinſchaftliche Bewahrung hergebrachter Vorrechte, theils auch gewerbliche Zwecke und damit verbundene Berückſichtigung gemeinſchaftlicher Vortheile zuſammen zu halten ſchienen. Sie ſchmolzen mit andern Verbindungen zuſammen, oder gaben ſich ſelbſt eine andere Form. Als alle wichtigere Zwecke, die die Gilden verbunden hatten, allmählich ſchwanden, dauerten ſie noch Jahrhunderte als geſellige Vereine, die mit alten Sitten und Gebräuchen, die mehr und mehr ihre Bedeutung verloren, zeitgemäße Einrichtungen und Beluſtigungen vereinigten, fort. Die Reformation aber hat das Gildenweſen, wenn auch

nicht vernichtet, doch in ſeinen Grundveſten erſchüttert. Es verlor in den Ländern, wo ſie Eingang fand, die Stütze der Religion. Die guten Werke bahnten nicht mehr, wie früher, den Weg zum Himmel. Die Stellung der Geiſtlichen wurde gänzlich geändert. Die geiſtlichen Gilden, die faſt allein auf die Kirche in ihrer damaligen Beſchaffenheit beruhten, mußten die Folgen dieſer Revolution, die den äußern Zuſtand mit den veränderten Bedürfniſſen einer andern geiſtigen Entwickelung in Einklang bringen ſollte, am meiſten empfinden. Die weltlichen Gilden, durch manche andere Bande verbunden, änderten oft nur ihre Verfaſſung der neuen Lehre gemäß. Die meiſten frommen Brüderſchaften löſ'ten ſich, zum Theil nach ausdrücklicher Anordnung der Reformatoren, zum Theil aus eigenem Antrieb auf. So war es auch mit den Kalandsgilden, die als Genoſſenſchaft der Geiſtlichen zunächſt die Aufmerkſamkeit der Kirchenverbeſſerer auf ſich zogen, der Fall. Die Capitalien und das Beſitzthum dieſer Gilden wurden, um den Abſichten der Geber und den Grundſätzen der neuen Lehre zugleich zu entſprechen, zum Beſten der Kirche, d. h. der Schulen und der Armen, verwendet.

In Hamburg wurde nach Bugenhagen's Anordnung das Eigenthum und die Einkünfte der Gilden dem allgemeinen Armen-Schatz überwieſen [1]). In Dänemark verfuhr man theils durch allgemeine Anordnungen, theils durch beſondere Beſtimmungen, einzelne Orte oder Gilden betreffend, auf dieſelbe Weiſe. Mit dem, was in der Hamburger Kirchenordnung feſtgeſetzt war, ſtimmt auch die Schleswig-Holſteiniſche von 1542 überein. — Durch eine

---

1) Bugenhagenſche Kirchenordnung v. 1529 (bei Klefeker a. a. O. Bd. VIII. S. 202.) — „der Armen Schatt" — „Darin ſchölen gehören — alle Hospitale mit ehren Thobehoringen — alle Bröderſchoppe alle Gilden mit ehre Thobehoringe" u. ſ. w. u. ſ. w.

Verordnung von Chriſtian III. war der Kaland zu Flensburg mit allen ſeinen Renten, Häuſern und Grundſtücken dem Armenhauſe überwieſen [1]). In Viborg wurde mit dem Vermögen mehrerer dortigen Gilden (St. Urſula, Skieldt, Anna, Brigitta) ein Hoſpital begründet [2]). In Ripen beſtimmte eine Verordnung Friedrichs II. 1583 die Einkünfte der Gilden zur Unterhaltung der Hausarmen [3]). In Huſum ſollten nach einer, auf gemachte Vorſtellung im J. 1533 erlaſſenen, Verordnung alle Kalandsgüter zum Beſten der Schulen und deren Diener Unterhaltung [4]), und in Aalborg ſeit dem J. 1542 das Einkommen der St. Annen-Gilde zur Beſoldung der Lehrer an der lateiniſchen Schule dienen [5]). Die mit dem Kaland zu Münſterdorf verbundene Vicarie, die Häuſer mit allem Geräthe, ſelbſt das Siegel der Brüderſchaft wurde im J. 1550 dem Holſteiniſchen Conſiſtorium, welches daher auch das Münſterdorfiſche genannt wurde, zu ſeinem Gebrauch als Eigenthum übergeben [6]). In Schleswig überließen die noch übrigen Mitglieder des aufgehobenen Kalands beim Dom das ehemalige Kalandshaus dem Rath für 6 Mk. jährlicher Rente als Wohnung des Capellans [7]), und die Einkünfte dreier anderer Gilden daſelbſt (St. Jürgens, St. Jacobi, St. Jobs) wurden zur Unterhaltung des Predigers, Capellans und Küſters beim Dom hinzugelegt [8]).

---

1) Noodt Beiträge Bd. I. S. 477. Claeden a. a. O. II. S. 622.

2) Pontoppidan danske Atlas IV. S. 630.

3) Terpager Ripae Cimbr. p. 454.

4) Walther Schlesw. Kirchenhiſt. B. IV. C. 1.

5) Pontoppidan danske Atlas Bd. V. S. 167.

6) Steinmann bei Weſtphalen a. a. O. S. 557.

7) Noodt a. a. O. II. S. 250.

8) Schröder Geſch. v. Schleswig S. 68. Vergl. über dieſes Alles noch: Muhlius de reformat. relig. S. 88. und Ancher a. a. O. S. 215.

Wiewohl die Kalande als Brüderſchaften aufgehoben, ihre Güter zu andern Zwecken beſtimmt waren, ſo dauerten doch, wie wir oben geſehen haben, die Verſammlungen der Prieſter in jedem Diſtriet (Harde), woraus die Brüderſchaften urſprünglich hervorgegangen waren, fort; ja ſie wurden geſetzlich als allgemeine Einrichtung angeordnet. Es behielten dieſe Verſammlungen, mit Ausnahme der weggefallenen katholiſch-gottesdienſtlichen Gebräuche, faſt ganz die frühere Einrichtung, ſo wie auch den Namen Kaland, — ja es zeigten ſich ſogar wieder dieſelben Mißbräuche und Entartung. Dies veranlaßte nun eine Verordnung Chriſtian IV. im J. 1618, der zu folge es den Predigern erlaubt ſein ſollte, Verſammlungen in jeder Harde zu halten, jedoch mit Wegfallen Alles deſſen, was ſich aus dem ehemaligen Gilden- oder Kalandsweſen erhalten hatte, und mit Aufhebung der noch vielleicht hier und da fortbeſtehenden genoſſenſchaftlichen Einrichtungen [1]).

Als der durch die Reformation entzündete Eifer gegen Alles, was mit dem katholiſchen Weſen zuſammenhing, etwas abgekühlt war, gewahrte man auch wieder, daß die Gilden manchen Bedürfniſſen, zu deren Befriedigung neuere Einrichtungen noch keinen Erſatz verſchafft, entſprochen hatten; auch fühlten die alten Genoſſen die Entbehrung ihrer früheren geſelligen Zuſammenkünfte. Mancher Orten wurden daher die Brüderſchaften, die faſt ganz in Verfall und Vergeſſenheit gerathen, oder ſelbſt aufgelöſ't und zerſprengt worden waren, nach Verlauf von mehrern Jahrzehn-

1) Die Verordnung v. 1618 ging auch in den Receß v. 1643 Buch 1. C. 1. §. 29. über (Roſenvinge IV. S. 364.): Alle Calenter, Laug oc Gilder, ſom tilforn blant Geiſtlige haffuer verit brugelige, ſkulle vaere afskaffede, oc Moedet derfor i en beleilige Kircke med Börne-Viſitats, Meſſe, Sang oc Predicken ungefehr mit i Herredet anſtillis, huorfra enhuer bequemmeligſt til ſit igien ſig kand hiem forföye.

den wieder aufgenommen; ja man entwarf nun ſelbſt neue, zeitgemäß abgeänderte Statuten, und die Geſellſchaften erreichten zuweilen wieder eine gewiſſe Blüthe. Beiſpiele ſind in dieſer Abhandlung ſchon vorgekommen. Die Kanutsgilde zu Lund erhielt 1582 eine neue Verfaſſungsurkunde; in demſelben Jahre wurde, nachdem ſchon 1575 der Antrag gemacht war, die Kanutsgilde zu Flensburg wieder hergeſtellt. Wir erinnern noch an das, was oben von der Däniſchen Compagnie in Kopenhagen, der Kaufmannsgilde in Aalborg mitgetheilt worden iſt. Doch ihre Zeit war dahin, man ſahe ſich öfter genöthigt, die dem Untergang nahe Geſellſchaft wieder zu erneuen, und den erkaltenden Eifer der Mitglieder zu beleben. Die Cirkel- und Kaufmannscompagnie in Lübeck, die Geſellſchaften Limpurg und Frauenſtein, die in Beziehung auf Deutſchland als Beiſpiele dienen können, wurden durch ihre politiſche Stellung zuſammengehalten, obgleich auch ſie keinesweges bei der religiös-ſittlichen Revolution unerſchüttert blieben.

Mehrere Gilden, die als Todten-, Brand-, Schützengilden u. dgl. noch lange fortbeſtanden, ſcheinen ſelbſt erſt nach der Reformation indem man einen guten Zweck dabei vor Augen hatte, nach dem Muſter der fortbeſtehenden, oder auf den Grund erhaltener Statuten anderer Gilden, die wieder zum Vorſchein kamen, errichtet worden zu ſein; wenigſtens findet man an vielen Orten Gilden der Art, die auf die Baſis des alten Gildenweſens errichtet ſind, ohne daß ſich ein Zuſammenhang mit einer wirklich früher vorhandenen Brüderſchaft nachweiſen läßt.

Dieſe andeutenden Bemerkungen mögen für dieſe Abhandlung, deren Zweck es iſt, den Entwicklungsgang des Gildenweſen im Allgemeinen zu bezeichnen, genügen.

Anhang zu Seite 255.

Aus Houard traités sur les coutumes Anglo-Normandes T. II. p. 467—487.

In nomine Sanctae & Individuae Trinitatis, incipiunt:

STATUTA GILDAE,

Per dispositionem Burgensium constituta: ut multa corpora uno loco congregata, Unio consequatur, et unica Voluntas et in relatione unius ad alterum, firma et sincera Dilectio.

C. I. Ne particularis aliqua Burgensium nostrorum Congregatio, in aliquo, generalis Gildae Libertates, vel Statuta possit elidere, aut nova Consilia contrà hanc Gildam concipere. Primò Statuimus, quòd omnes particulares Gildae, hactenùs in Burgo nostro habitae, abrogentur. Et Catalla iis rationabiliter, et de Iure debita, huic Gildae exhibeantur. Et nullo modo, aliquam aliam Gildam, ab ista praesumant in Burgo procurare. Sed habito omnium membrorum, ad unum Caput, uno respectu; unum indè in bonis actibus, proveniat Consilium, una Societas, firma et amica.

C. II. Statuimus, quòd omnia Forisfacta excedentia octo solidos, (nisi de Telonaeo Regis, aut ad Iura et Libertates communes Praepositorum spectantia) huic Gildae exhibeantur.

C. III. Statuimus, quòd Fratres huius Gildae, in dispositione suorum Testamentorum, certo loco,

secundùm quod iis libuerit; de Parte eis contingente, delegent aliquid huic Gildae, nisi ex negligentia hoc fuerit omissum, ita quòd aliquid legent.

C. IV. Si aliquis non fuerit Confrater huius Gildae, et in extremis de bonis suis aliquid eidem Gildae delegaverit; recipimus eum in Confratrem nostrum ad debita sua perquirenda, et in aliis necessitatibus suis, ac si esset Confrater dictae Gildae; eidem consilium, et auxilium nostrum concedentes.

C. V. Statuimus, quòd si quis Fratrum nostrorum, verbo-tenùs in alium delinquat Confratrem suum, quod emendatione dignum est, Gildam adeundo, vel in eà ibidem morando, seu indè redeundo, primò, secundò, tertiò, emendationem faciet Gildae, in quadraginta denariis. Et si quartò deliquerit, verbo vel facto condemnetur, et puniatur secundùm arbitrium Aldermanni, Ferthingmannorum, Decani, et aliorum Confratrum Gildae, et laeso faciet emendam, secundûm decretum eorum.

C. VI. *Item,* si quis Confratrum nostrorum alium pugno percusserit, emendet Gildae in dimidiam marcam: Et secundùm arbitrium Aldermanni, Ferthingmannorum, Decani, et aliorum Confratrum, laeso satisfaciat competenter. Et si quis Confratrum nostrorum, ab alio sanguinem extraxerit violenter; emendet in viginti solidis, et laeso satisfaciat, secundùm arbitrium Aldermanni, Ferthingmannorum, Decani, et aliorum Confratrum, secundùm quantitatem delicti; nec aliquid de emendis istis, precibus relaxetur. Statuimus etiam, quòd nullus contumeliosus audeat, vel praesumat infrà limina Gildae nostrae cultellum cum puncto portare. Quod si fecerit, emendet Gildae in duodecim denariis.

2. *Item*, si quis cum baculo, aut aliis armis ferreis, ab alio sanguinem violenter extraxerit, secun-

dùm arbitrium Aldermanni, Ferthingmannorum, Decani, et aliorum Confratrum condemnetur.

C. VII. Si quis minxerit in Portâ Gildae, aut super Parietes durante Gildâ, emendet Gildae in quatuor denarios.

C. VIII. Statuimus, quòd nemo recipiatur in confraternitatem, huius Gildae, minùs quàm pro quadraginta solidis, exceptis filiis et filiabus Gildae.

C. IX. Si quis Confratrum nostrorum Gildae, in decrepitam aetatem aut paupertatem inciderit, seu in morbum incurabilem, et de proprio non habuerit, undè possit sustineri, seu sustentari; relevetur secundùm aestimationem, et dispositionem Aldermanni, Decani, et Confratrúm Gildae, secundùm quod facultates Gildae suppetant et fuerint.

C. X. Si quis Confratrum nostrorum Gildae, relinquat post obitum suum Filiam ex uxore coniugatâ, quae sit laudabilis conversationis, et bonae famae, et non habeat de propriis undè sibi providere valeát de viro, aut si in Domo Religionis castè vivere voluerit, secundùm aestimationem, et dispositionem Aldermanni, Decani, et Confratrum, secundùm facultates Gildae, sibi de viro vel de Domo Religionis, provideatur.

C. XI. Si quis Confrater Gildae defunctus, non habuerit de propriis, undè Exsequias suas possit celebrare: Confratres Gildae corpus Defuncti honoricè facient humari.

C. XII. Si quis Confratrum nostrorum, aut plures, vexatus fuerit extrà Burgum nostrum, de vita et membris; probi Viri duo vel tres de Gilda laborabunt cum eo per duas diaetas. Residendo super ex-

pensis Gildae; si ultrà duas diaetas cum eo laboraverint, tunc Reus propriis expensis suis, eos cum eo adducet, et reducet. Similiter si necesse fuerit, ulteriùs super expensis Rei, cum eo laborabùnt. Si verò iustè vexatus fuerit Reus, adducet super propriis expensis, Confratres, et secundùm arbitrium Aldermanni, et Confratrum condemnabitur.

C. XIII. Statuimus etiam, quòd si quis Burgensium nostrorum hanc Confraternitatem nostrorum contumaciter neglexerit, nullus Confratrum nostrorum, ei consilium vel auxilium, verbo, vel facto infrà Burgum, vel extrà ministrabit; aut si super periculo vitae, et membrorum placitatus fuerit, aut in aliquo onere terreno incurrerit.

C. XIV. Statuimus, quòd quotiescumque Aldermannus, Ferthingmanni, Decanus, voluerint congregare Confratres Gildae, ad negotia Gildae tractanda: omnes Fratres Gildae veniant audito classico, super forisfactum duodecim denariorum.

C. XV. Nullus Leprosus ingrediatur limina Portarum nostri Burgi, et si quis casualiter ingressus fuerit, per servientem Burgi nostri, statim eiiciatur: Et si quis Leprosus contrà hanc prohibitionem nostram consuetudinariè Portas Burgi ingredi praesumpserit; indumenta quibus indutus fuerit, capiantur ab eo, et comburantur, et nudus eiiciatur. Quià de communi consilio provisum est, ut per aliquem probum virum, colligantur eis Eleemosynae, ad eorum sustentationem, in loco aliquo eis competente extrà Burgum. Et hoc de Leprosis indigenis, et non alienigenis.

C. XVI. Nullus infrà certos limites suprà Ripam *Twedae* praefixos, Fimum audeat apponere: aut

aliquid pulverulentum, quod fit in damnum, aut laesionem circùm habitantium. Quod si quis contrà hoc fecerit, in octo solidis condemnetur.

C. XVII. Nullus loquatur in Placitis, de his quae tangunt Causam; nisi tantummodò Actor et Reus, et eorum advocati, et Ballivi qui tenent Curiam, et hoc ad Inquisitionem Causae. Sed Actor, et Reus ad Consilium suum poterit unum quemque indifferenter evocare. Et si quis contrà hanc prohibitionem venerit aut facere praesumpserit, in octo solidis puniatur.

C. XVIII. Quicumque Burgensis habuerit in Catallis quadraginta libras, habeat Equum in stabulo appretiatum ad minùs viginti solidos. Et si quis Equo suo, aliquo casu privatus fuerit morte vel venditione, aut quocumque aliquo casu vel donatione, Equum alium acquirat infrà quadraginta dies, postquàm Equo privatus fuerit. Sin autem condemnetur in octo solidis Sterlingorum.

C. XIX. Nullus Frumentum, Mastilionem, vel Siliginem ad Molas manuales molere praesumat, nisi Tempestate cogente, vel Penuria Molendinorum hoc faciente. Et si quis in tali casu moluerit, ad Molas manuales, det ad Multuram, decimum-tertium Vas. Et si quis hanc prohibitionem nostram praesumpserit contravenire, Molis manualibus privetur in perpetuùm; et molet Brasium suum ad Molendina, dando vicesimum-quartum Vas..

C. XX. Nullus emat Lanam, Coria, aut Pelles lanitas, ad revendendum, aut Pannos scindat, nisi fuerit Confrater Gildae nostrae, nisi sit extraneus Mercator, ad sustentationem sui Officii. Neque Lot, neque Cavil habeat cum aliquo Confratre nostro.

C. XXI. Si quis Confratrum Gildae exhibeat denarios nostros alicui Mercatori alienigenae ad negotiandum. Et de his per Forum certum lucrum capiat, de Sacco Lanae, de Lasta Coriorum, de Pellibus et aliis Mercimoniis, condemnetur in quadraginta solidis semel, secundò et tertiò. Et si quartò super hoc convictus fuerit, amittat Gildam. Simili, et eodem modo puniatur Confrater Gildae, si acceperit denarios ulterius Mercatoris alienigenae, ad negotiandum modo praedicto.

C. XXII. Nullus emat Haleces, vel Piſces aliquos, qui per Navem deferuntur ad Villam, antequàm Navis iaceat super siccam Terram, et Remus ponatur foras. Nec alia Mercimonia, scilicet, de Blado, Fabis aut Sale. Si quis in hoc convictus fuerit, dabit dolium vini Gildae pro forisfacto, aut per unum annum et diem à Villâ eiiciatur.

2. *Item,* si aliquis emerit Haleces, Sal, Bladum, Fabas, aut Pisces, vel aliquid de consimilibus Mercimoniis; non negabit vicino suo partem, quantùm voluerit emere ad cibum suum, scilicet, ad Domus suae sustentationem, pro Foro quo ille emit. Sin autem, condemnabitur in forisfacto unius dolii vini.

3. Similiter qui plùs emerit, quàm ad cibùm suum, et vendiderit, eâdem poenâ puniatur. Quià dixit se tantùm ad cibum emere; et super hoc petiit partem et obtinuit.

4. *Item,* quòd quarta pars remaneat emptori, et quòd solvat infrà bordam cùm obtinuerit.

5. *Item,* si quis emerit Haleces, vel alia Mercimonia; et dederit Denarium Dei, vel aliquod argentum in Arrhis, pacabit Mercatori, à quo praedicta Mercimonia emit, secundùm forum priùs statutum. Et si non fecerit, et in hoc convictus fuerit, dabit

dolium vini ad forisfactum, sine misericordiâ Gildae applicandum, aut de Villâ per annum et diem eiicitur.

C. XXIII. Et si contigerit, quòd Emptor emerit aliquod Mercimonium, quod bonum sit suprà et deterius subtus, ab initio emendari debet per visum, et considerationem proborum hominum, ad hoc assignatorum.

C. XXIV. Statuimus, quòd nullus Carnifex de coeterò vendat infrà Burgum de Bervico Carcasia Mutonum, à *Festo Paschae*, usquè ad *Festum Pentecostes*, cariùs sex-decim denariis, et à *Festo Pentecostes*, usque ad *Festum S. Iacobi* cariùs duodecim denariis. Et à *Festo S. Iacobi*, usquè ad *Festum S. Michaëlis*, cariùs decem denariis. Et à *Festo S. Michaëlis* usquè ad *Pascha*, cariùs octo denariis. Et si quis convictus fuerit quòd istam Assisam infregerit, dabit octo solidos pro forisfacto.

C. XXV. *Item*, statutum est, quòd nullus Carnifex, donec voluerit suum Officium exercere, emat Lanam aut Coria, nisi velit abiurara Securim suam, et manum Bestiis non apponat.

C. XXVI. Statutum est, quòd nulla foemina vendat Lagenam Cervisiae, à *Pascha*, usquè ad *Festum S. Michaëlis*, cariùs duobus denariis. *Item*, à Festo *S. Michaëlis* usquè ad *Festum Paschae*, cariùs uno denario. Et sine dilatione ulteriore, et nomina eorum imbrevientur, per commune consilium.

C. XXVII. Statuimus, quòd Broccarii sint electi per communiam Villae, qui dabunt singulis annis, unum dolium vini, Villae ad *Festum S. Michaëlis*, sine ulteriore dilatione, et nomina eorum imbrevientur, per commune consilium.

C. XXVIII. Nullus Regratarius emat Pisces, Foenum, Avenas, Caseum, Butyrum; vel aliquid quod ad Burgum defertur ad vendendum antè pulsationem campanae in Berefrido (in Campanili). Et si quis contrà hanc prohibitionem nostram venire praesumpserit: Res emptae capiantur, et pauperibus erogentur per considerationem Ballivorum.

C. XXIX. Statuimus, quòd nullus emat Mercimonia quae ad Burgum deferuntur ad vendendum, antequàm ad commune Forum Burgi perveniant. Si quis super hoc convictus fuerit, rem emptam amittet, et commodum illius ad Gildam nostram vertetur.

C. XXX. Nulla mulier habens virum, Lanam in Vico emat: Nec aliquis Burgensis habeat nisi unum Garcionem tantùm ad Lanam et Coria emenda. Et si quis irrationabiliter emat Lanam, vel Coria extrà locum statutum Villae, dicta Lana, et Coria capiantur ad commodum Gildae, et dictus homo, vel Garcio, sit in forisfacto octo solidorum. Et bona sua condemnentur pro sua forisfactura.

C. XXXI. Nullus Burgensis noster procuret aliquem Forinsecum, extrà libertatem nostram manentem, ad placitandum pro eo, contrà aliquem Vicinum suum, super plenariam forisfacturam unius dolii vini.

C. XXXII. Statuimus, quòd nullus faciat Conspirationem aliquam contrà Gildam, retroactam, ad eam separandam, vel spargendam. Quòd si aliquis fecerit, et super hoc convictus fuerit, dabit unum dolium vini, ad forisfactum.

C. XXXIII. Statuimus, quòd commune consilium, et communia gubernentur per viginti-quatuor

probos homines, de melioribus, discretioribus et fide dignioribus eiusdem Burgi ad hoc delectos; una cum Maiore, et quatuor Praepositis. Et quandocumque praedicti viginti-quatuor homines fuerint ad commune negotium tractandum vocati: qui non venerint ad citationem sibi factam ultrà noctem, emendet in duos solidos.

C. XXXIV. Statuimus, quòd Maior et Praepositi eligantur per visum, et considerationem totius communitatis. Et si aliqua Controversia fuerit in Electione Maioris vel Praepositorum: fiat tunc *Electio* per sacramentum viginti-quatuor hominum, praedicti Burgi, Electorum per communiam.

C. XXXV. Statuimus insuper, si aliquis Burgensis contrà Sacramentum suum praestitum, Consilium arcanum, vel Secreta Gildae nostrae ostendere praesumpserit, primâ vice secundùm considerationem Aldermanni et aliorum fide dignorum Gildae nostrae, puniatur. Si verò secundâ vice, in tali casu deliquerit; libertatem Burgi nostri per annum et diem amittet. Et si tertiâ vice super talia convictus fuerit, libertatem Burgi amittet, pro termino vitae suae. *Et* sciendum est ultrà, quòd infrà illum Burgum, nec in aliquo alio infrà Regnum, ampliùs libertate gaudere de Iure poterit, quià infamis reputatur.

C. XXXVI. Statutum est, quòd nullus Pelliparius, aut Chirothecarius, aut aliquis alius Burgensis, faciat Lanam de aliquibus Pellibus à *Festo Pentecostes* usquè ad *Festum Michaëlis*: sed vendat Pelles quales fuerant, secundùm quod meliùs poterit. Et si quis Chirothecarius, aut Pelliparius super hoc convictus fuerit, dabit unum dolium vini ad Gildam.

C. XXXVII. Quicumque Burgensis emerit Haleces, omnes vicini sui quicumque praesentes fuerint ad

ad emptionem dictorum Halecum, habebunt pro eodem pretio, quo ipse emit, sine aliquâ fraude. Et si quis voluerit partem habere, qui ad emptionem dictorum Halecum praesens non fuerat; dabit emptori ad lucrum, duodecim denarios. Quòd si quis convictus fuerit de contrario, dabit unum dolium vini ad Gildam, et hòc intelligendum est de Fratribus Gildae.

C. XXXVIII. *Item*, statutum est, quòd quilibet Burgensis dabit plenum Cariagium pro quolibet Dolio Vini, quod ponet in Taberno, et quod ponat in Navim, et extrà, pro Dolio removendo, de uno Cellario ad aliud, dabit duos denarios, et obolum: viz. unum denarium Villae et denarium et obolum pro Berevagio. Et pro uno Dolio ad potum suum, dabit denarium pro Berevagio.

C. XXXIX. Nulla Mulier emat in Foro Avenas ad faciendum Brasium ad vendendum, plùs quàm unam Celdram. Et si plus emerit, amittet quantùm emit. Tertia pars remaneat custodibus, et duae partes Ballivis, et ad hoc brasiandum in domo suâ tabernando.

C. XL. Nullus Carnifex à *Festo Sancti Martini* usquè ad *Natale*, debet exire extrà Villam, ad obviandum Bestiis venientibus ad Villam vendendis: Nec in aliquo die infrà dictum tempus, Bestias emere in Foro antè Prandium: Nec in fraudem procurabit sibi Bestias usquè ad Prandium teneri. Si quis contrarium fecerit, ab Officio suo per annum et diem deponatur.

C. XLI. Nullus Extraneus ferens Coria tannata ad vendendum, vendat ea infrà Domum; sed in Foro communi, et hoc tantùm per diem Fori statutum: et licèt Coria fuerint caesa in frustâ, tamen venditor dabit Telonaeum.

C. XLII. Nullus habeat, nisi duo Paria Molarum; et qui plura habuerit, Molis suis per totum annum et diem privetur.

C. XLIII. Nullus Confrater Gildae nostrae debet habere Lot, neque Cavil cum alio minùs quàm in dimidio quarterio Pellium, et dimidio Dacrae Coriorum, et duabus Petris Lanae.

C. XLIV. Nullus emat aliquod genus Bladi, Fabarum, Pisarum, Salis, Carbonum, seu coetera venalia apud Burgum venientia per mare nisi sit antè bordam Navis, viz. *at the Bray*. Nec portet dicta bona empta de Navi antè Ortum Solis, sed ab Ortu Solis usquè ad Declinationem, sive Requiem Solis, fiat portagium. Et si quis huius rei contrarium fecerit; dabit confratribus, unum dolium vini.

C. XLV. *Item*, omnia Amerciamenta capta ab extraneis Mercatoribus, pertinere debent Fratribus Gildae, et Burgensibus Villae, exceptis illis, quae pertinent ad Dominum Regem.

C. XLVI. Nullus Burgensis, vel Confrater Gildae nostrae Foris-habitans, audeat vel praesumat aliqua Mercimonia ad Gildam nostrum pertinentia infrà Burgum nostrum emere vel vendere, nisi tantùm in Die Fori. Et quòd nullus Foris-habitans, emat aliqua victualia, ad Burgum nostrum per Naves venientia. Et si contrarium fecerit, et super hoc convictus fuerit, dabit unum dolium vini ad Gildam nostram.

2. Haec supra dicta, statuta sunt per *Robertum Durhame* tunc Maiorem *Bervici* super *Twedam*, et *Simonem Martel*, et alios probos homines in diebus *Mercurii*, proximè antè *Festum S. Marci Evangelistae*. Et in crastino *S. Cuthberti* in Ecclesia *S. Nicolai*, anno gratiae millesimo, ducentesimo, octuagesimo-tertio. Et die *Sabbathi* proximè post *Festum S. Trinitatis*. Et die *Iovis* proxime antè *Festum S. Mathaei Apostoli*. Et die *Iovis* antè *Festum Pentecostes*, in Ecclesia Fratrum Praedicatorum ordinis *S. Trinitatis*, anno gratiae millesimo, ducentesimo, octuagesimo-quarto.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY

Digitized by Google

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE STAMPED BELOW

AN INITIAL FINE OF 25 CENTS

WILL BE ASSESSED FOR FAILURE TO RETURN THIS BOOK ON THE DATE DUE. THE PENALTY WILL INCREASE TO 50 CENTS ON THE FOURTH DAY AND TO $1.00 ON THE SEVENTH DAY OVERDUE.

SEP 12 1935

LD 21-100m-7,'33

YB 19248

Dt451
W5
185736

Digitized by Google